

Sein oder nicht sein.

Roman

von

H. C. Andersen.

Erster Theil.

Leipzig
Verlag von F. Wiedemann.
1857.

Inhalt des ersten Theiles.

Sein oder nicht sein.

I.

Der alte Prediger und andere bemerkenswerthe Personen.

„Bringe mir ein gutes Buch mit nach Hause," sagte die Tochter des Predigers.

„Und bringe mir einen bösen Knaben, schlechter Leute Kind, damit ich einen guten Christen aus ihm machen kann," sagte die Frau des Predigers, als der alte Papa schon im Wagen saß und die beiden Frauen damit beschäftigt waren, den Reisemantel um ihn zurechtzulegen, damit er gegen den scharfen Westwind geschützt sei.

Der alte Prediger, Japetus Mollerup, wollte Kopenhagen einmal wieder sehen, seit dreißig Jahren war er dort nicht gewesen; jetzt aber sei die Reise ein Leichtes, ein Dampfschiff gehe von der nächsten Stadt dorthin.

Der Alte war noch ein lebhafter, warmherziger Mann, ein Verkündiger des Wortes im alten Glauben und in alter Innigkeit. Müssen wir einmal auch seine Schwachheit nennen, so bestand sie darin, daß er zu viel Tabak rauchte, und zwar schlechten Tabak, und diese Thatsache können wir nicht ableugnen, sie war der erste Eindruck, den man von

ihm erhielt. Der Tabaksrauch war dermaßen in jedes seiner Kleidungsstücke, in den kleinsten Fetzen eingedrungen, daß, wenn man auch denselben über den Ocean gesandt hätte, er doch den Duft von diesem gar schlechten, herben, sogenannten „guten Knaster" behalten haben würde. Doch an dem Orte in Kopenhagen, wo er sich zuerst erblicken lassen wollte, würde man kaum irgend eine Bemerkung über den Tabaksduft machen. Er wollte sich nämlich vor allen Dingen direct nach der Regenz, der Freiwohnung der Studenten, zu einem Anverwandten begeben, welcher Student war und dort gerade auf demselben Gange wohnte, wo Japetus Mollerup selbst während seiner Studienjahre gehaust hatte.

Hier in beiden Zimmern war aufgeräumt, zurechtgelegt, abgestäubt und „fein gemacht"; Röcke und Beinkleider waren in einem Winkel aufgehängt und in bestmöglicher Weise verdeckt, die Bücher geordnet und der Tisch, auf welchem man sonst Papiere, Collegienhefte, Teller mit Butterbrot, Tintenfässer und Halskragen untereinander finden konnte, war mit einem reinen, weißen Tischtuch belegt; dies alles hatte der Student, derjenige, der heute den Wirth machte, selbst besorgt, denn es war außerdem noch gar Vieles zu besorgen, was nur von Paul, dem gemeinschaftlichen Aufwärter mehrerer Studenten, ausgerichtet werden konnte.

Paul war, wie die witzigen Köpfe in der Regenz sagten, ein Mann, welcher in Kopenhagen eine hohe Stellung einnahm, er war Portier, Thürhüter, wie sie es auch nannten, beim astronomischen Observatorium auf dem

Runden-Thurme; dort wohnte er hoch über allen Autoritäten, und die Einzigen, die über ihm standen, waren die Thurmwächter. Jeden Morgen stieg er von seiner Höhe herab, um die Stiefel der Studenten zu putzen und ihre Kleider auszuklopfen; Nachmittags besorgte er ihre Gänge in der Stadt, bei welchen er an seinem Söhnchen Nils, welcher lebhaft und aufgeweckt, ja sogar ein halber Lateiner war, was wir später erfahren werden, einen flinken Gehilfen hatte. Heute war, wie gesagt, viel zu laufen. Eine ganze Flasche Punschextract, feiner Käse, verschiedene Arten Wurst u. s. w. sollten geholt werden.

Der Ehrengast des Festabends, der alte Japetus, war selbst der Erste, welcher erschien, und zwar in Festkleidern, schwarzem Frack und ditto Beinkleidern, nach alter Mode von einem jütländischen Bauernschneider gemacht, welcher im Kirchspiel umherwanderte und sowohl die Herren, wie die Knechte bekleidete; der alte Prediger nahm sich ganz stattlich aus. Das schwarze Käpsel stand ihm gut zu seinem silberweißen Haar; sein Antlitz strahlte vor Freude, jetzt wo er wieder in dem alten Zimmer stand und sich im Kreise seines Schwestersohnes und der Söhne anderer guter Freunde von drüben in Jütland befand. Es sei herrlich, sagte er, wieder einmal mit der Jugend in dem alten rothen Studentenhause zu verkehren.

Herrlich ist es, ein alter Mann mit der Jugend wieder jung zu sein!

Der ganze Kreis hier bestand aus Jütländern, mit Ausnahme eines einzigen Studenten, welcher gewissermaßen

als Innungsältester gelten konnte. Es war ein Freund des Schwestersohnes, in früheren Zeiten von dem alten Prediger zur Universität vorbereitet, deshalb war auch er hier erschienen; man nannte ihn den „Bruder des Generals", und wer war er, und wer war der General? Ja dieser war nur General in der Verkürzung; es ist zu weitläufig, Generalkriegscommissair zu sagen, und es bedeutet auch nicht so viel wie General, und deshalb ließ er sich General und seine Frau Generalin nennen, und durch die Generalin war eben der General etwas geworden; er war nicht den amtlichen Bureauweg gegangen, sondern den Ehestandsweg. Der Bruder hingegen war gar keinen Weg gegangen. Er war eine Art Genie; sein Vermögen, und was noch schlimmer ist, seine Zukunft, das, in einem guten Amte zu sitzen, hatte er in Erfindungen und Ideen, namentlich in Luftballons zugesetzt, und dieselben hatten nur dahin geführt, daß Alles, was er besaß, in Nichts aufgegangen war. Die Natur hatte ihn wohl dazu bestimmt, ein Kunstliebhaber, ein Mäcen zu sein, für das Schöne zu leben — allein davon kann man eben nicht leben, es frißt Einen eher auf. Jetzt hatte er sein dürftiges Auskommen durch Correcturlesen und durch Ankauf in Auctionen von guten alten Büchern und Kupferstichen, die er wiederum den Sammlern überließ. Gemeiniglich war er mit vielem Humor gesegnet, und alsdann betrachtete er die Dinge dieser Welt von der lustigen Seite, lachte sie und sich selbst und seinen Bruder, den „General", aus; allein es gab auch Zeiten, zu welchen er sich in einer sehr finsteren Ge-

müthsstimmung befand, in welcher er geistig und körperlich gedrückt, vollständig krank war, und zu solchen Zeiten scheute er die Menschen und riegelte sich in sein Zimmer ein; war aber ein solcher Anfall wieder vorbei, wurde er doppelt so lustig und spottete darüber, daß er sich selbst in solcher Weise plagen und peinigen konnte. — An diesem Abend war er der Fröhlichste und Lebhafteste von Allen.

Der Punsch wurde eingeschenkt; der alte Prediger hielt sich indeß an das eine erste Glas, an dem nichts ergänzt werden dürfe. Es sei eine Lust, in Kopenhagen zu sein und mit der lebendigen Zeit zu leben, sagte er. Kopenhagen habe große Vorzüge. Allein die hohen Häuser hier, die engen Gassen, die Gegenüberwohnenden, die Familien oben und unten und an allen Seiten schienen ihm doch etwas zu sehr an die Arche Noäh zu erinnern.

„Nun, man kann hier auch frisch und frei wohnen," sagte der Bruder des Generals, welcher übrigens Herr Schwane hieß, und so werden wir ihn auch von jetzt an nennen. „Ich erwarte, daß mein alter Freund auch zu mir sich hinauf bemüht und meine einfache Wohnung in Augenschein nimmt. Dieselbe ist allerdings im Hinterhause, allein man hat eine Aussicht von dort; — die kann in Venedig nicht besser sein! Der große Canal von der Knippelsbrücke bis auf das Zollhauptgebäude geht gerade unter meinen Fenstern vorbei. Der Rhein hat kein so klares grünes Wasser, wie das, welches hier strömt, und außerdem erblickt man die Schiffswerfte der Flotte, die Docks, Häuser, Thürme, und Schiff an Schiff."

„Ei, ei," sagte der Prediger, „ja, das muß ich sehen, und ich werde Dich besuchen. Aber was hast Du jetzt eigentlich vor? Hast Du irgend eine besondere Arbeit, die Dich beschäftigt?"

„Ich habe es mit Sternschnuppen zu thun," sagte Herr Schwane. „Die Ideen fallen noch immer direct auf mich herab und verlöschen ebenso schnell wieder. Ich denke an eine Tragödie, die ich nimmer schreibe; ich sammle zu einem Volksbuch, zu welchem nie ein Manuscript fertig werden wird —"

„Und die Tragödie, die Du nie schreibst?"

„Ja, eine Tragödie ist es, in welcher Niemand stirbt, aber in welcher die Hauptperson gepeinigt wird, wie man eben gepeinigt werden kann, ohne daß man dabei ums Leben kommt; geht das erst, dann hat man das Ende der Peinigung und das der Tragödie zugleich. Es ist eine Tragödie von Ambrosius Stub, dem dänischen Dichter, der die frischen, klangvollen Lieder sang, von ihm, der als Lustigmacher bei den Gelagen der adeligen Herren auf der Insel Fühnen umherstrich, von ihm, dem Dichter, welchen die Leute zum Narren hatten, die geistig tief unter seinen Stiefelabsätzen standen. Aber die Tragödie wird nicht geschrieben; jetzt habe ich sie in mir, und so habe ich das Vergnügen und den Genuß, ohne das Gewäsch der Andern darüber anhören zu müssen."

„Aber bringe sie doch aufs Papier," sagte der alte Prediger, „selbst wenn Du es wieder hinlegen müßtest."

„Da liegt außerdem genug! Wie viel liegt nicht ver-

graben und vergessen, wovon das ganze neue Geschlecht nicht träumt! Es wäre vielleicht eine gute That, wenn man etwa ein Buch herausgäbe: „Rettungsanstalt für in Vergessenheit gerathene Verfasser", altes Gute auftischte, welches in Vergessenheit gerathen, es aber nicht sein sollte! — Sehen Sie, das ist auch eine Idee — eine Sternschnuppe von denen, die wieder verlöschen! — Allein wir sprachen ja davon, daß Sie mich besuchen wollten. Bestimmen wir vielleicht gleich eine Stunde, die Wohnung zu besehen. Dieselbe ist eine Art Vogelbauer, eine Art Luftballon, old curiosity shop!"

„Ja, dort sieht's aus etwa wie im Gehirnkasten des seligen Hoffmann," sagte Einer im Kreise; „Hoffmann in der Manier von Callot."

„Nun, ich werde mich schon dahin finden," wiederholte der Prediger.

„Hier stelle ich Ihnen übrigens den besten Begleiter vor," sagte Herr Schwane, indem Nils, der Sohn Pauls vom Runden-Thurme, gerade mit einer Caraffe frischen Wassers ins Zimmer trat. „Er ist mein Pathe," fuhr er fort; „nicht wahr, ich habe bei Deiner Taufe Gevatter gestanden, mein Junge?"

Nils nickte ihm lächelnd zu.

„Ja, der Junge liest seine „Tausend und Eine Nacht", und Latein versteht er noch obendrein!"

„Sonst würden wir ihm auch nicht rathen, diese gelehrten Hallen zu betreten," bemerkten die andern Studenten.

Man sah sofort, daß der Knabe Nils lebhaft und aufgeweckt war; die Studenten hatten sich mit ihm abgegeben; von Natur hatte er Hang zum Lesen und ein hübsches Talent zum Auswendiglernen besaß er auch. Ganze lange Verse, sogar lateinische aus den Oden des Horaz wußte er auswendig; man hatte ihm eines Tages die Ode:

„Maecenas alavis edite regibus“

gezeigt und gesagt: „Wenn Du den Kerl auswendig lernen und ihn vom Runden-Thurme heruntertragen kannst, bist Du ein ganzer Lateiner und sollst das Recht haben, immer hier auf Grund und Boden der Gelahrtheit zu erscheinen, uns Butter und Heringe zu holen.“

Der Knabe lernte die Ode auswendig, und von Stund' an wurde er der Lateiner genannt, und jeder Student betrachtete sich als einen Mäcen.

„Ja, er ist der jüngste Lateiner unter uns,“ sagte man; und dabei wurde ihm ein halbes Glas Punsch überreicht; er mußte seinen Horaz hersagen, und er that es laut und richtig.

„Er wird schon sein Glück machen,“ sagte Herr Schwane, „nicht gerade weil er mein Pathe ist, sondern weil er ein Hochgeborener ist, und das thut viel zur Sache. Er ist so hochgeboren, wie irgend Einer sein kann; er ist droben auf dem Runden-Thurme geboren, wo er noch mit seinem Vater wohnt und die Sterne hütet. Die Mutter ist todt und dahin.“

Künftigen Vormittag zu einer bestimmten Stunde sollte Nils also in dem Gasthofe erscheinen, wo der Prediger

ıpetus Mollerup wohnte, und von dort aus um elf Uhr n Alten zu Herrn Schwane begleiten; so wurde verab-)et, und auf Nils konnte man sich verlassen.

Schon um neun Uhr brach der Prediger auf, er be- ırfte der Ruhe; aber morgen! — ja, was bringt wohl s Morgen? so dachte er, als er sich im Gasthofe aufs ıger warf, und so dachte auch der kleine Nils, welcher it seinem Vater den Runden-Thurm erstieg und immer her wanderte, über die Häuser hinauf, in das kleine immer, wo sie wohnten.

Das Morgen, ja was wird das bringen? Immerhin es gut, daß man es nicht weiß. — Hier wurde es ein ıg der Entscheidung in mehr als einer Bedeutung.

Herr Schwane wohnte, wie gesagt, in einem Hinter- ıuse in der Amalienstraße in der Nähe von dem dort spä- r erbauten Casino. Eine schmale, nicht gerade sehr rein- he Hintertreppe führte über einen engen Gang, welcher ırch die verschiedenen hier hingestellten Sachen, als Sand- fäße, Plättbreter und alte Holzkörbe noch enger wurde. emüthlich war es hier nicht. Das Ganze deutete auf ıen Umziehetag, oder auf eine sonnabendliche Hausreini- ıng; doch es sah hier alle Tage so aus, und dazu herrschte)ch obendrein ein immerwährendes Halbdunkel auf Treppe ıd Gang.

Aber um so heller strahlte das kleine Zimmer des errn Schwane, wenn man erst bis da hineingelangt war, ıd in all seiner Dürftigkeit hatte dasselbe etwas freund-

lich Einladendes. Die Wände selbst waren mit Bildern und Versen beklebt, wie man sie zuweilen auf alten spanischen Wänden erblickt: lächerliche und dumme Annoncen, aus dem Intelligenzblatt herausgeschnitten, Anekdoten und Gedichte saßen hier die Kreuz und Quer zwischen illuminirten und nicht illuminirten Kupferstichen; an jeder Seite des einzigen, aber sehr großen Fensters befand sich ein Regal mit Büchern vom Fußboden bis an die Zimmerdecke hinauf, und über das Fenster schlängelte sich eine frische Epheuranke, eine ganze Guirlande. Von hier aus genoß man die Aussicht über die Lagerplätze der Kaufleute, über die breiten salzigen Gewässer, über den Neuholm, das Schiffswerft mit seinen Krahnen, seinen großen Gebäuden, über grüne Bäume und grüne Matten, eine Lagune nach der offnen Ostsee hin, auf welcher die Schiffe mit schwellenden Segeln heranbrausten.

Herr Schwane lächelte hierzu, als wenn er sagen wollte: Das Alles gehört mir; ich brauche nicht ins Ausland zu reisen, — kommen sie doch vom Auslande hierher mir gerade vorüber! Er schaute in seinem kleinen Zimmer umher, die Thür zum Schlafzimmer stand offen, überall war es rein und nett, daß es der Wirthin Ehre machte; man vergaß das Untereinander auf dem Gange; ein schneeweißes Tuch war über den kleinen Tisch gebreitet, auf demselben stand ein Teller mit Brezeln und Kuchen; aber sehr in die Augen springend war ein kleiner, alter, ausgeschnitzelter Schrank, welcher oben mit allerlei Nipp- und Spielsachen besetzt war; man hätte glauben können, Herr

Schwane sei der Spielzeug-Bewahrer der ganzen Kinderschaar seiner Straße.

Und die Uhr schlug Elf, allein Japetus Mollerup, der alte Prediger, zeigte sich noch nicht, auch der kleine Nils, der ihn hierherführen sollte und ein sicherer, zuverlässiger Begleiter war, erschien nicht. Das Dienstmädchen der Wirthin, welches Herrn Schwane kochendes Wasser zu Kaffee und Thee lieferte, war schon dreimal im Zimmer gewesen, um zu fragen, ob sie die Chokolade hereintragen dürfe, denn der alte Prediger sollte hier tractirt werden, und Chokolade, das wußte man aus alten Zeiten, war sein Lieblingstrank. Aber wo blieb er und wo blieb Nils?

Jetzt schlug es Zwölf — kämen sie vielleicht gar nicht?

Endlich vernahm man Tritte auf der Treppe, es klopfte an die Thür — es war der Prediger — aber allein, ohne Begleiter. Nils sei nicht bei ihm gewesen; vergebens habe er gesessen und bis zwölf Uhr gewartet; alsdann sei es ihm doch zu langweilig geworden und jetzo habe er selbst den Weg gefunden.

Was mochte wohl Schuld daran sein, daß der sonst so pünktliche Nils nicht gekommen? Der heutige Gang sei doch gewiß an diesem Morgen sein erster und einziger Gedanke, derselbe sei auch der Gedanke seines Vaters gewesen, und doch — ja wie klärt sich diese Sache auf? Dieselbe hatte eine Bedeutung gewonnen, von welcher weder der Prediger noch Herr Schwane eine Ahnung hatte, eine Bedeutung für jeden dabei Interessirten.

Ein geistreicher Professor sagte einmal in einer seiner Vorlesungen, indem er einen klaren Begriff von der kunstmäßigen Zusammensetzung des menschlichen Körpers geben wollte: „Das Gehirn ist der Sitz der Seele, d. h. es ist der Principal; das Rückenmark ist nur das große Hauptcomptoir, von wo aus die vom Principal gegebenen Ordres ausgeführt werden; von dort aus ziehen sich die elektromagnetischen Fäden der Nerven. Der Principal befiehlt: ich will hier oder dort hin! und jetzt wird die Maschinerie in Bewegung gesetzt, die Gliedmaßen thun ihre Pflicht, und damit hat der Verstand gar nichts zu thun; derselbe denkt nicht: jetzt muß der Fuß gehoben und weitergesetzt, diese oder jene Schwenkung gemacht werden u. s. w., die Gliedmaßen gehorchen der gegebenen Ordre, bis ihnen ein neuer Befehl zugeht; aber unterdeß giebt die Seele sich anderer Thätigkeit hin, denkt an Vergangenes und Zukünftiges." Das ist etwas, was wir jede Stunde erleben; allein das ganze Wunder, denn ein solches bleibt es doch, ist uns so geläufig, daß wir nicht darüber nachdenken; wenigstens that Paul vom Runden-Thurme es nicht, indem er diesen Morgen auf die Straße trat und dort zweifelnd stehen blieb, ob er zuerst rechts oder links gehen sollte; nach beiden Richtungen hin hatte er Gänge zu besorgen. Er stand wie gesagt eine Secunde still; die Seele hatte den Gliedmaßen noch keine bestimmte Ordre in Betreff des Weges gegeben, ob rechts oder links geschritten werden sollte — beides lag gleich nahe und — ja es muß eine noch höhere Ordre geben, als die, welche unsere Seele zu ertheilen hat. Paul

wählte links, und dadurch — veranlaßte er eine Begebenheit, ihm selbst, seinem Sohn und uns Allen, die wir diese Blätter lesen, von größter Bedeutung.

Wie viel hängt nicht von der Bestimmung eines einzigen Augenblicks, von dem ab, ob man rechts oder links wählt! Jetzt war die Ordre gegeben, die Füße schon im Gange. Ein großes Placat, auf welchem das Abbild eines Ochsen sich befand, war drüben an der Ecke angeklebt; dasselbe mußte besehen werden, nur eine Secunde, aber diese Secunde mußte zugegeben werden! — Der Mann bog darauf um die Ecke und schlug die Seitengasse ein, und dort, gerade so pünktlich, wie Menschen es nicht würden haben berechnen können, fiel ein Fenster vom dritten Stockwerk aus den Händen eines Dienstmädchens und traf Paul auf den Kopf, so daß er zu Boden stürzte, nicht gerade todt, sondern mit einem Loch im Kopfe, groß genug, daß die Seele davonfliegen konnte. Es strömten Leute herbei; Paul wurde zu einem Barbier und von dort ins Hospital getragen, wo zufälligerweise einer der jüngeren Aerzte ihn von der Regenz her wieder erkannte.

Als der Sohn Nils sich nach dem Gasthof zu Japetus Mollerup begeben wollte und aus dem Thurme auf die Straße trat, kam aus der Nachbarschaft ein Knabe auf ihn zu, blieb vor ihm stehen und blickte ihn starr an.

„Was blickst Du mich so starr an, Junge?“

„Weil Dein Vater von einem Fenster todtgeschlagen worden ist! Das weißt Du doch schon?“

„Es ist kein wahres Wort an dem, was Du sagst.“

„Was? Du glaubst, ich werde in solchen S
lügen?"

So war die Art und Weise, in welcher er das Un
erfuhr; er erschrak dabei, allein er glaubte es noch n
und er wäre ganz gewiß weiter in den Gasthof gegan
wenn nicht Mutter Börre, das alte Weib, welches in
Vorhalle des Thurmes saß und Obst verkaufte, den and
Knaben näher ausgefragt und durch sein Entsetzen N
einen vollständigen Schrecken eingejagt hätte; sie sagte je
zu Nils, es sei nicht die Zeit, in den Gasthof zu gehen, e
möge den Prediger Prediger sein lassen und sehen, daß e
Erkundigungen über seinen Vater einzöge; es sei gewiß ein
Unglück geschehen, denn auf Unglück könne man immer
rechnen! — Und nun lief Nils was er konnte, nach dem Hospital hinaus; als er dort ankam, war der Vater schon verschieden.

Japetus Mollerup und Herr Schwane waren in einem lebhaften Gespräch begriffen und hatten die letzte Tasse der Chocolade geleert. Nils könne nicht erkrankt sein, meinte Herr Schwane, denn alsdann wäre sein Vater gewiß gekommen; es müsse etwas ganz Anderes stattgefunden haben, als Krankheit — vielleicht ein paar Hunde in jeder Straße — „denn die sind sein Tod;" sagte Herr Schwane, „er geht manchmal einen langen Umweg, um nicht einem Hunde zu nahe zu kommen. Einem solchen gegenüber ist er ein wahrer Feigling."

Da ging endlich die Thüre auf und Nils trat ein, verweint und jammernd.

„Mein Vater ist todtgeschlagen," waren die ersten Worte, die er sprach, und nur durch Schluchzen konnte er den Hergang des ganzen Unglücks erzählen.

Es ist betrübend, ein armes kummervolles Kind zu sehen, und zu wissen, daß es ganz verlassen ist und daß es dieses selbst nicht begreift.

„Du armer Knabe," sagte der alte Prediger und fragte nach seinen Anverwandten und welche Zuflucht er jetzt wohl in der Stadt habe.

„Er hat gar keine Zuflucht," sagte Herr Schwane. „Ich bin sein Pathe, das wird wohl die nächste Verwandtschaft sein! — Nun, trockne Dir die Thränen ab, was hilft das Weinen — unser Herrgott muß helfen!"

„Hat er gar keine Zuflucht?" wiederholte der Prediger, „steht er ganz verlassen da? — die Wege Gottes sind unerforschlich!" und der alte Mann blickte ihn mit einer betrübten Miene an.

Nils war in der That ganz verlassen; gute Menschen oder das Armenwesen — welches Letztere wir hier jedoch nicht als einen Gegensatz zu den Ersteren nennen, es würde sich sonst wie ein Zeitungssatz ausnehmen — mußten sich seiner annehmen.

Die Worte der Predigersfrau bei der Abreise: „Bringe mir einen bösen Knaben mit, daß ich einen guten Christen aus ihm machen kann," traten dem Prediger lebhaft vor die Gedanken, — allein Nils war kein böser Knabe, war kein Kind schlechter Leute, wie es nach dieser Aeußerung einer sein müßte. Das alte brave Ehepaar wollte etwas Gutes

in dieser Richtung schaffen, gerade was sich ein oder zwei Jahre später durch den Verein zur Rettung verwahrloster Kinder verwirklichte.

Japetus Mollerup war schon seit dem vorhergehenden Abend wohlgestimmt für Nils; der Knabe war lebhaft und aufgeweckt, und es deutete auf ein scharfes Gedächtniß, daß er so ohne Weiteres eine Ode des Horaz hersagen konnte; jetzt stand er so ganz verlassen, so gar betrübt da — wäre er doch ein verwahrlostes Kind, ein böser Knabe gewesen, so hätte ihn der Prediger sofort an sich genommen; jetzt schwankte er aus lauter Gewissenhaftigkeit. Allerdings wußte er, daß seine Ehehälfte in Allem mit Dem zufrieden sein würde, was er bestimme; sie schloß sich, ohne es zu wissen, den Jüngern des Pythagoras an, welche unbedingt an Das glaubten, was der Meister dictirte, und sich bei zweifelhaften Dingen, bei dem „ἀυτος ἔφα" (er hat es selbst gesagt) begnügten. Was der alte Papa im Pfarrhofe sagte, sei das einzige Rechte, wenn sie es auch selbst nicht begriffen hatte; sollte er nun hier seine Macht und Mündigkeit zeigen? er sann hin und her, und erzählte darauf Herrn Schwane, wie sich eben die Gedanken kreuzten.

„Das ist gut, sehr gut," sagte dieser, je nachdem er hörte und ihm die Verabredung ganz klar wurde; allein er lachte darauf laut über die buchstäbliche Deutung der Worte.

„So? Also Ihr wollt einen bösen Buben haben," sagte er, „ein etwas moralisch verdorbenes Kind? Unser

Herrgott gönnt es Euch besser, ist es nicht, als wenn er selbst Euch Das überreicht hätte, was Ihr suchtet, aber es Euch in einer guten Gestalt gegeben? Allein es muß nun durchaus ein Fehler dabei sein, Etwas, was Ihr ausmerzen könnt! — Nun, ein solcher Fehler ist auch vorhanden. Der Nils hat ein Stückchen Kobold in sich, er ist so ein Pulverfäßchen, futt! futt! Nicht wahr, Nils? — aber gleichviel, Ihr werdet Eure Freude an ihm haben, und ich lasse mit Wort und Rede nicht ab, bis Ihr ihn nehmt. Ich habe als Pathe das Gelübde bei der Taufe gegeben, für sein Christenthum Sorge zu tragen, wenn die Eltern von ihm gehen sollten, und deshalb lasse ich nicht ab.“

Japetus Mollerup sann wieder nach. Er meinte zwar, daß Herr Schwane Recht habe, aber er konnte es nicht recht über sein Herz gewinnen, das in Worte zu kleiden. Herr Schwane aber ließ nicht ab im Scherz und Ernst. „Weiß doch Keiner,“ sagte er, „in wessen Hände der Knabe hier in der Stadt fallen kann. Fähigkeiten sind gewissermaßen ein guter Acker, wenn derselbe ordentlich gepflügt wird und die rechte Aussaat bekommt, aber sonst — doch genug; Nils ist ein braver Junge — und ein Stückchen Kobold steckt auch in ihm!“

Einige schwere Thränen im Auge des Knaben verliehen der Goldmünze der Theilnahme ihr volles Gewicht, und der Entschluß war gefaßt; der alte Prediger fühlte, daß er seiner Frau und seinem Gewissen gegenüber es verantworten könne, daß er dieses Kind zu sich nehme.

Nils sollte also Kopenhagen verlassen, sollte mit nach

Jütland, nach dem stillen Pfarrhofsleben auf der Haide gehen.

Es sei ein Glück sondergleichen im Unglück, sagten sie Alle, und das Glück strahlte auch in sein junges Herz hinein. Das Neue, das Unverhoffte erfüllte seine Seele, und nachdem er innig am Sarge des Vaters geweint, strahlte die Sonne wieder in sein kindliches Gemüth hinein. Er sagte den Freunden in der Regenz Lebewohl; er sagte dem Runden-Thurme, der Heimat dort oben Lebewohl — ja, barg diese Heimat doch gleichsam in einer Summe sein ganzes Leben. Und deshalb müssen wir noch vor der Abreise ihn dort hinauf begleiten, wo alle Gedankenkeime der kommenden Zeit geschlummert haben; wie er, müssen wir diese Heimat kennen, von wo er einen Schatz der Erinnerung auf die Haide und auch später in seinem bewegten Leben mit sich führte.

Wir wollen den Runden-Thurm mit hinansteigen, und bevor wir ihn verlassen, werden wir ein klareres Bild von dem Knaben Nils haben.

II.

Der Runde-Thurm.

Jeder Kopenhagener kennt den Runden-Thurm, und ie Leute aus der Provinz kennen ihn wenigstens aus dem alender, auf dessen Titelblatt derselbe in einem Holzschnitt argestellt ist. Man weiß, daß König Christian IV., dem r Dichter Ewald und der Musiker Hartmann auch das old des Liedes auf seiner Reise der Unsterblichkeit mitge- eben haben, den Runden-Thurm als Sternwarte für n berühmtesten Mann Dänemarks, für Tycho Brahe bauen ließ; Tycho Brahe, der während der Minderjährig- it desselben Königs sein Vaterland verlassen mußte.

Der Thurm hat keine Treppe mit Absätzen; man gelangt ıf einem in spiralförmigen Windungen sich schlängelnden strich hinauf, so glatt und geebnet, daß der Czar Peter n Rußland einst in einem Wagen mit Viergespann ganz naufgefahren sein, und als er oben stand, einem seiner iener befohlen haben soll, sich hinab zu stürzen. Dieser itte gehorcht, wenn ihn nicht der dänische König daran hindert hätte. „Würden Deine Leute ebenso gehorsam in?" frug der Czar. — „Ich würde keinen solchen Befehl

ertheilen," antwortete der König, „aber ich weiß von meinen Dienern, selbst von dem geringsten, daß ich meinen Kopf in eines jeden Schooß legen und dort ruhig schlafen kann."

So lautet die Sage, und für uns Dänen ist dieselbe sehr schön erfunden.

Dem kleinen Sohn des Pförtners dort oben war diese Erzählung eine wahre Begebenheit; durch seine genaue Kenntniß des Ortes wußte er jedoch, daß der Czar nicht ganz bis an das Geländer hätte hinauffahren können, sondern wenigstens an der Thür seiner Eltern aus dem Wagen hätte steigen müssen, weil von dort aus eine Treppe in mehreren Absätzen zu dem obersten Plateau führt.

Es giebt gewiß nur wenige Stellen in Kopenhagen, die an und für sich durch ihre nächsten Umgebungen den Gedanken und der Phantasie soviel darbieten, als gerade der Runde-Thurm, und namentlich wenn man dort oben geboren ist, wie es mit Nils der Fall war.

Inmitten der emsigen Stadt, in der engen Gasse mit ihrem regen Verkehr, hoch bis an die Kirche hinan, erhebt sich der alte Thurm mit seinen offnen Fensterbögen, durch welche der Wind hineinbraust, und durch die zur Winterszeit der Schnee in großen Haufen auf dem schrägen Estrich zusammengeweht wird. Die Orgeltöne und der Psalmengesang, welche dort unten hinausklingen über die Gräber der Dichter Wessel und Ewald brausen gleichfalls hier hinauf.

Durch den Runden-Thurm gelangt man in die Universitätsbibliothek, welche über den beiden Wölbungen der

Kirche sich wie ein großer Saal ausdehnt, dessen Bücherregale lange Straßen die Kreuz und Quere bilden. An der tiefsten Stelle, und ungefähr dort, wo unterhalb in der Kirche der Altar sich befindet, war zur Zeit unserer Erzählung das nordische Museum aufgestellt; hier wurden tausendjährige alte steinerne Aexte, Aschenkrüge und Schwerter des Alterthums aufbewahrt. Dieses klingt, als seien es Anmerkungen zu einer Beschreibung Kopenhagens, aber in der Erinnerung Desjenigen, welcher damals der kleine Nils, Pauls Sohn, auf dem Thurme hieß, klingt es in den Mannesjahren als ein schönes Lied der Kindheit; wir vernehmen nur die einfachen Worte, er aber hört die Melodie.

Von dem Nachbarhause, gegenüber dem Thurm, von der Regenz, der „Kaserne" der Studenten, erklang an sternenhellen Abenden und in dem klaren Mondschein der Gesang der jungen „Herren im Reiche des Geistes", frisch und brausend erhob er sich bis zur Pförtnerklause oben auf dem Thurme, wo das Fenster geöffnet war; dort konnte man, wenn man die Worte kannte, mit einstimmen. Wie oft saß Nils nicht da und lauschte dem Gesange! Unter ihm lag die ganze emsige Stadt wie im Traume. An den finstern Abenden nahmen die Straßen mit ihrer Laternenbeleuchtung sich wie Nebelstreifen aus; hier und da aus einer Dachkammer blickte ein Licht; er sah es auch durch das Glas seiner Gedanken, und es beschäftigte ihn, sich die Stadt in den verschiedenen alten Zeiten vorzustellen: damals wo sie nur ein Fischerdorf war, später als sie ein Handelsplatz,

ein Kaufmannshafen wurde und zur Königsstadt heranwuchs, so wie er es von ihr gelesen hatte.

In mancher stürmischen Nacht lag er wach in seinem Bette und hörte, wie sonderbar der Wind durch die glaslosen Fensteröffnungen brauste und pfiff. War es doch, als wollte derselbe den alten Thurm heben; und daß es dem Sturm nicht an Gewalt gebricht, hatte Niels wohl vernommen, als er eines Abends spät mit seinem Vater bei solchem Wetter den Thurm erstieg. Das Laternenlicht bewegte sich scharf längs der Mauer, über die dort aufgestellten Runensteine und alterthümlichen steinernen Särge hin: das Auge spähte dabei heraus, das Gehör wurde immer empfänglicher; der Wind blies endlich das Licht aus, und packte sowohl Vater als Sohn und schleuderte sie gegen die Wand, während es über und unter ihnen sauste und brauste und heulte; es war ein entsetzlicher Sturmwind, der hatte Händ' und Füß', man vernahm ihn nicht allein, man sah ihn fast; sie mußten sich neigen, und dasselbe that auch der Thurm, sie vernahmen es deutlich!

Die Zeit der Kindheit hier oben war eine eigne Zeit der Träume; wenn Nils später, als er älter geworden, eine Biene sich zwischen Rosenblättern tummelnd oben an der Spitze eines schlanken Rosenstocks erblickte, da kam ihm immer wieder seine Kindheit auf dem Runden-Thurme in den Sinn; dort war er wie die Biene genießend und träumend gewesen, dort hatte er dasselbe Spiel, dieselbe Lust empfunden, von der wir in Tieck's Mährchen „die Elfen" erfahren, wo diese mit der kleinen Marie die Obstkerne in

die Erde legen und zwei schlanke Bäume aus denselben hervorschießen, in deren Wipfeln die Kleinen sich schaukeln und über die Welt hinausblicken; er hatte auch hoch oben auf dem Thurme sich auf seinen Gedanken geschaukelt und der Thurm war sein Zauberbaum gewesen, welcher hoch über Stadt und Land hinausragte.

Selbst das Entsetzliche fand hier in der Heimat seiner Kindheit einen Repräsentanten, und dieser war kein anderer, als die sonst sehr respectable Mutter Börre, das alte Obstweib; wir haben bereits erzählt, daß sie in der Vorhalle des Thurmes saß, woselbst sie Obst und die von Kindern sehr gesuchten Zuckerferkel Stück für Stück einen Sechser, billig, wohlschmeckend und immer rosenroth verkaufte; dort saß sie Sommer und Winter, allein wenn es recht kalt war, hatte sie ihre Feuerkieke bei sich. Manchen verdorbenen Apfel und manch zerknicktes Ferkel hatte sie Nils geschenkt; allein seitdem er über die ersten Kinderjahre hinausgekommen, aß er diese nicht; nein, er warf sie weit von sich, und war nicht dahin zu bringen, Mutter Börre die Hand zu reichen; es überkam ihn ein Grauen, wenn sie ihm über sein Haar strich; und weshalb? — er hatte von seinen Eltern gehört, daß sie bei lebendigem Leib ihr Skelett an einen Doctor des Hospitals verkauft habe. Das sei das Entsetzliche, daß sie lebend als Leiche verkauft sei. Es sei eine Art Verschreibung, wenn auch nicht gerade an den Bösen, so doch an den Tod. Für diese Verschreibung genoß sie eine jährliche Pension von zwei Reichsthalern; einmal gerade als diese Pension ausgezahlt worden war, lieh die Pförtnersfrau von Mutter Börre einen

Thaler, und Nils mußte ausgehen, den Thaler zu wechseln, und ihm war zu Muthe, als trüge er Blutgeld in der Hand.

Rein und nett war das kleine Zimmer der Pförtnersleute oben am Observatorium; am Tage hatte Papa Paul viele Gänge in der Stadt zu machen, allein des Abends blieb er gern zu Haus bei Frau und Sohn, las laut vor von den alten dahingeschwundenen Zeiten, und oft waren schöne Bilder in den Büchern, aus welchen er las, so daß man leibhaftig sehen konnte, wie Alles gewesen war; man lieh ihm diese Bücher aus der Universitätsbibliothek, weil man wußte, daß er ein ordentlicher und pünktlicher Mann sei.

Die eigne Büchersammlung der Familie bestand nur aus zwei Büchern, nämlich aus der Bibel, welche der Mutter gehörte, und aus dem alten Mährchenbuche Tausend und Eine Nacht, welches Nils gehörte, und ihm von seinem Pathen Herrn Schwane geschenkt worden war. Beide Bücher wurden immer und immer gelesen, und Nils war in beiden sehr bewandert; — Bibel und Mährchenbuch, einander so gar entgegengesetzt, und dem kindlichen Gemüth doch zwei Bücher der Wahrheit. Ein Verfasser, wir glauben Humboldt, sagt, die Träume sind Gedanken, die man im wachen Zustand nicht zu Ende gedacht hat, und die sich nun während des Schlafes lösen; deshalb träumt man nie, was man am liebsten will, oder was man gerade am innigsten mit seinen Gedanken umfaßt. Wie tief der Gedanke oder der Wunsch, ein Aladdin zu sein, sich bei Nils eingebürgert hatte, können wir nicht sagen; allein für sein reifes

ter wurde ein Traum seiner Kindheit sehr bedeutungs-
ll. Es träumte ihm nämlich in einer Nacht, daß er gleich
addin in die Höhle hinabstieg, wo Tausende von Schätzen
d strahlenden Früchten ihn fast blendeten; allein er fand
d erhielt die Wunderlampe, und als er dieselbe zu Hause
sah, war es — die alte Bibel seiner Mutter.

Wie bedeutungsvoll wurde nicht mit der Zeit dieser
raum: das Kind träumt von Dem, was der Aeltere erst
ch dem Kampfe und Ringen des Lebens — nicht zu er-
eifen, sondern nur zu erblicken vermag.

Der ferne Orient, wo „Tausend und Eine Nacht" ihre
eimat und der Boden, wo die heilige Geschichte der Bi-
l ihr Leben hat, war ihm ein und dasselbe Stück Welt;
amascus und Jerusalem, Persien und das steinige Ara-
en waren ihm ein Reich, welches er kannte und wo er zu
ause war, und welches mit Dänemark, wo er lebte, in
nen Augen die ganze Welt bildete; andere Reiche und
inder hörte er wohl dann und wann nennen, allein sie
aren ihm fremder und blieben ihm ferner, als selbst Sonne
d Mond: diese konnte er doch sehen. — Es gab sogar
e Zeit, wo er glaubte, die schwarzen Flecke im Monde
en ein Mann, der Kohlen gestohlen und deshalb zur
trafe dort hinaufgesetzt war, damit ihn alle Menschen
hen könnten. Das sei eine entsetzliche Strafe.

„Das ist kein Kohlendieb," sagte Herr Schwane, „das
ein kleiner Spaßmacher, welcher im Glasballon umher-
egt und den Leuten in die Karten guckt. Nimm Du Dich

vor diesem Luftschiffer in Acht. Er fliegt rings um die ganze Erde und lacht uns Alle aus."

Diese Worte und diese Erklärung machten einen tiefen Eindruck auf Nils, uud er sprach davon zu dem Studenten, welcher dem astronomischen Professor bei der Aufstellung der Instrumente behilflich war.

„Das ist ja ein entsetzlicher Aberglaube und eine Unwissenheit, die wir nicht von einem Bewohner hier dicht neben dem Observatorium dulden können," — und der Student ließ ihn durch eins der großen Fernröhre blicken, und der Mond zeigte sich wie eine riesenhafte Kugel mit Landkartenzeichnungen. Der Student ließ ihn die Sonnenflecke betrachten, die, wie es ihm schien, sich erweiterten und zusammenzogen, und nun vernahm er auch, daß Sonne und Mond, ja daß jeder Stern ein Weltkörper sei, wie die Erde. Es war, als wenn er eine Mährchengeschichte hörte. Irgend einen wirklichen klaren Begriff bekam er zwar nicht, allein seine Phantasie streifte hinaus in den unendlichen Weltraum, er bevölkerte jeden Stern mit Menschen und dachte, ob sie wohl dort oben durch ihre Fernröhre Kopenhagen und den Runden-Thurm, wo er wohnte, erblicken könnten.

Gar oft wünschte er nun, wie die Schwalben, fliegen zu können, die in pfeilschnellem Fluge an seinem Fenster vorüberjagten und in den Thurm hineinschossen, wo sie in ihrer kreuzenden Fahrt hin- und herflatterten und wieder davoneilten: in einem Fluge wie dieser mußte er den flimmernden Stern dort oben erreichen können. „Nun, Du

hst doch immerhin ein paar hundert Jahre dazu,"
der Student gesagt, und diese Worte hatten sich bei
so eingeprägt, daß ihm in der Nacht träumte, er
inge sich schnell und leicht wie die Schwalbe von der
hinauf, die immer kleiner und kleiner wurde. Allein
Stern, gegen welchen er flog, wurde nicht größer. Er
weit hinaus in den unendlichen Raum gelangt, aber
r vernahm er die Worte des Studenten: „Du brauchst
ein paar hundert Jahre dazu, um dort hinaufzu-
gen" — aber er wollte, er mußte dorthin, und er flog
r weiter, gleichsam von der Luft getragen, und kla-
heller leuchtete der Stern, aber nicht näher, und er er-
te inmitten des Fluges weit vom Ziele entfernt.
Der Vater hatte ihm und der Mutter etwas aus
alten dänischen Uebersetzung des Mährchens „Der
nde Teufel" laut vorgelesen. Der Teufel kam hier
Studenten, welcher hoch in der Luft, fast wie sie auf
Stunden-Thurme wohnte, und er hob Nachts die Dächer
den Häusern, und er ließ den Studenten Alles sehen,
drinnen geschah; die Phantasie machte nun für Nils
be Experiment, doch was er erblickte, waren nicht allein
'te Tische, Gesellschaften, die um Braten und Kuchen
ersammelt hatten, oder die Herrlichkeiten eines Weih-
sabends mit strahlenden Weihnachtsbäumen. Er
bekam jeden Weihnachtsabend einen solchen, wenn
nur einen kleinen, derselbe stand in einem Blumen-
behangen mit ausgeschnittenen Netzen und wirklichen
ln; am Gipfel strahlte ein goldner Stern, welcher

auf den Geburtstern Jesu hindeuten sollte, und gerade am heiligen Weihnachtsabend, als er gegessen hatte und der Vater eine Geschichte vorlesen wollte, stieß die Mutter einen Seufzer aus, und blieb starr, als wenn sie gestorben wäre, sitzen. Der Vater lief nach dem Arzte, ein Aderlaß wurde vorgenommen, die Mutter öffnete wieder die Augen, allein von dieser Stunde an war sie an allen Gliedern gelähmt, und nur in ihrem Auge zeigte sich das Leben. Man mußte sie aus dem Bette und in das Bett tragen, und in solcher Weise verstrichen fünf schwere lange Monate.

Aus der Bibel wurde noch immer des Abends laut vorgelesen, und an den Augen der Mutter sah man es, daß sie es begriffen hatte. Oft war es gesagt worden: „Die Bibel ist das Wort Gottes", und deshalb in frommem, kindlichem Glauben nahm der kleine Nils eines Abends die Bibel und berührte mit derselben den stummen Mund der Mutter, und sein Gedanke dabei war, daß die Bibel, der Mund Gottes, den Mund seiner Mutter wie zum Kusse berühren sollte. Es war, als wenn die Mutter ihn verstanden hätte, und nie vergaß Nils selbst als erwachsener Mann den Ausdruck, welcher aus ihrem Auge leuchtete. Diese Augen waren das einzige Band, welches die Seele mit der sie umgebenden Welt verknüpfte.

In den letzten Tagen des Mai starb sie. Es war dies der erste große Verlust in dieser Welt, der erste Riß in dem schönen Bilderbuche des Lebens; — doch der Vater lebte noch, die Heimat blieb dem Knaben, allein die eine Hälfte der Welt war verloren.

Sie trugen den Sarg der Mutter den Thurm hinab; auf der Straße hielt der Leichenwagen der armen Leute; zu Fuß folgte der Mann und der Sohn den langen Weg aus dem Thore hinaus, auf den Kirchhof: die Sonne schien, die Bäume waren kürzlich ausgeschlagen, die großen Landseen, an denen sie vorüberkamen, widerspiegelten die klare blaue Luft. Nils war an diesem Tage zum ersten Male außerhalb der Wälle Kopenhagens, er kannte nur die Vorstädte, die Felder, die Wiesen und die Wälder vom Thurme aus gesehen; zum ersten Male an dem frischen herrlichen Tage des Frühlings trat er in die grüne Natur, unter Blumen und Bäume hinaus, doch — am Grabe seiner Mutter.

Man erzählt von einer englischen Familie, welche, auf der Reise nach Petersburg, vom Dampfschiff aus einige Stunden an's Land ging, in einen Wagen stieg und dem Kutscher zurief: Fahre uns hin, wo irgend etwas Schönes zu sehen ist, und das Schönste, was der Kutscher wußte, waren nicht die Bildergalerien und Museen, nein, es war der Assistenzkirchhof. Dort hinaus fuhr er die englische Familie, und dieselbe, sagt man, soll in dem Grade über den Kirchhof entzückt gewesen sein, daß sie das Gelübde that, sie wollten wiederkommen, um sich hier begraben zu lassen! So hat es wenigstens der Kutscher erzählt, und Nils war ganz derselben Ansicht wie dieser und die englische Familie. Es war der schönste Ort der Welt, meinte er, und er wünschte dort mit seinem Vater unter den schönen Bäumen, wo die Vögel singen, wo die Mauern mit Bildern prangen, wo die Gräber mit Monumenten, Blu-

men und Kränzen standen, verweilen zu können. Es war hier so festlich, so anmuthig, und doch weinte er, denn sein Vater weinte und über den Sarg der Mutter warfen sie die schwarze, schwere Erde.

Es ging aber langsam wieder zurück in die Heimat, in den alten Thurm, wo er, Nils, nun dem Vater Alles war; — das Triebrad der Heimat war fort, der Sohn war von jetzt an gleichsam dem Vater theurer geworden, indem er den verlassenen Platz der Mutter im Herzen desselben einnahm, und Nils begriff es sehr wohl.

Weniger leicht zu begreifen ist es — und doch ist es so — daß das Kind so leicht seine Mutter vergißt, diejenige vergißt, deren Herz ganz für dasselbe schlug und bebte, einzig von ihm erfüllt war, die es liebte, wie nur eben eine Mutter lieben kann, die sich selbst um des Kindes willen vergißt, und nur in diesem ihre Hoffnung, ihre Zukunft hat. Auch Nils vergaß seinen Kummer, vergaß fast die Mutter — und wir kennen während der ersten drei darauf folgenden Jahre keine größere oder bedeutungsvollere Schattenseite des Lebens unseres Knabens, als die — daß es überhaupt Hunde gab!

Dreist, fast einen Charakter des heftigen Aufbrausens, des energischen Willens abspiegelnd, gab es eine Seite, von welcher gesehen, er ganz und gar ein Feigling war: er hatte eine angeborne Furcht vor Hunden, es war sein Kummer, daß diese Geschöpfe überhaupt existirten. Wenn nur ein Hund ihn beschnüffelte, durchschauderte es ihn, und man wird begreifen, welche Qual es ihm sein mußte, auf die

Straßen Kopenhagens zu treten, die selbst im Ausland, und zwar mit Recht, wegen ihrer unglaublichen Hundemenge berühmt sind. Reisende haben darüber geschrieben, und sagten, daß sie die in Konstantinopel noch übertreffen sollen, welche Stadt doch merkwürdig durch seine Schaaren von herrenlosen sich umhertreibenden Hunden ist. „In Kopenhagen sind sie nicht herrenlos," sagte Herr Schwane, und wir wollen einmal hören, wie er sich über diesen „thierischen Trieb der Hauptstadt" ausließ, wie er es nannte, wenn er in seiner guten Laune war.

„Hier sind die Hunde nicht herrenlos, nicht sich herumtreibende Schaaren; nein, sie sind zu Hause; jeder Herr, jeder Bursche und jede Dame hat ihren Hund, jedes Haus hat seinen Hund. Am tollsten ist es in den Häfen und Canälen der Stadt, dort auf den Obstschüten und Frachtschiffen bellen und heulen sie gottesjämmerlich in die Nacht hinein, so daß, wenn Einer in der anstoßenden Straße einen leichten Schlaf hat, er bald gar nicht mehr einschläft; ist nun ein Hund ausgesperrt worden, so bellt er mit oder heult wie ein neues Tau auf einer alten Kurbel, wenn man schweres Gut aufhißt; dies hört wieder ein anderer Nachtschwärmer von Hund, welcher nun antwortet, und es entstehen Duette und Terzette, aber nie ein Finale, nie ein Ende, bevor die Nacht endigt und der Tag erscheint. Und alsdann hat man das ganze Schauspiel: vier, fünf Hunde stehen und versperren Dir Thor und Hausthür, zwei liegen in der Sonne und nehmen das ganze Trottoir ein: ein bissiger Köter schießt quer über die Straße, und es ist seine

Schuld nicht, wenn er nicht ehrbare Leute zu Boden rennt; der Spitz der Madame bellt aus dem offnen Fenster heraus; ein kleiner Hund ohne Kennzeichen der Kaste, zu welcher er gehört, bellt sich heiser von der Hausthür aus, der Mops wackelt häßlich feist wie ein Aas, welches im Wasser geschwollen ist; das Wasser kommt Einem in den Mund, wenn man ihn ansieht. Es kommen Dir Hunde entgegen, die dazu geboren sind, in Ketten geschlagen zu werden, Hunde für ledige Jungfrauen, Hunde mit Dressur und Naturhunde, und nicht allein Hunde auf der Straße, sondern auch Hunde in den Höfen und in der Stube, oft auf dem Sopha, selbst im Bette und auf dem Tisch — eine ordentlich große Bestie, ohne alle Eau de Cologne, inmitten des Familienkreises; sie wird von der ganzen Familie geherzt und geküßt, ist Mitglied derselben — und das ist nicht übertrieben, aber es ist übertrieben mit den Hunden!"

So sprach Herr Schwane. Jetzt aber war der kleine Nils dieser Plage überhoben, allen Hunden entronnen; er war aus Kopenhagen gezogen, aus der Heimat, aus dem Runden-Thurme, welcher wohl stehen bleiben wird, unverändert, schwer und grau, als wenn kein Tag verstrichen wäre, wenn er, nach Jahren vielleicht, größer, älter, in vielem verändert, hierher wieder zurückkehren sollte. Seine Kleider wurden in einen kleinen, aber schweren hölzernen Koffer, den einzigen, welcher vorhanden war, gepackt. Die alte Bibel und „Tausend und Eine Nacht" folgten ihm, es war die ganze Bibliothek dort oben vom Runden-Thurme, und — darauf ging die Reise nach Jütland.

III.

Der Pfarrhof auf der Haide. Musikant-Grethe.

Ueber Silkeborg in Jütland, damals ein Ort, in elchem noch Niemand das jetzige Fabrikstädtchen ahnte, ihrte der tiefe schwere Sandweg in die westlichen Gegen- n, in das Küstenland an der Nordsee hinein und zugleich ach der Heimat: dem alten Pfarrhofe am Fuße der Win- ngedalshügel, die durch einen großen See, den Langsee, m dem bedeutenden Waldterrain abgeschnitten und von r einem Meere gleich sich weit ausdehnenden Haide be- renzt sind.

Es war ein später Abend und finsteres Wetter; die eisenden waren müde, die Pferde vor dem Wagen waren üde, langsam ging es vorwärts in der fast lautlosen Ein- mkeit.

Plötzlich schlug ein Hund an.

„Das ist unser Kettenhund," sagte der Prediger; der Laut schwingt sich hier in weite Ferne."

Der Gruß des Hundes war der erste in der neuen eimat.

Wie sah es hier wohl aus? Ja, schon seit einigen Stunden war Alles, was Aussehen hieß, gleichsam von der Finsterniß verwischt.

Bereits am Abend vorher waren Pferde und Wagen nach der nächsten Stadt Aarhuus gesandt, damit sie ausruhen und neue Kräfte für die Rückfahrt schöpfen könnten; allein jetzt waren doch die Kräfte fast verbraucht, die Pferde lungerten langsam vorwärts — wenn jetzt nur nicht ein Rad am Wagen bricht. Der Sand wurde immer tiefer, die Nacht immer finsterer. Lange vernahm man immerfort das Brausen der Gewässer durch die Schleußen am Gudenau; manchmal ertönte ein sonderbares Gekrächze der Vögel, und Nils fuhr dabei vom Sitze empor; aber selbst dieses Fremdartige wurde ihm zur Gewohnheit, und die müden Augen schlossen sich; die einförmige Bewegung des Wagens, das Scheuern des tiefen Sandes gegen die Räder wiegten ihn in den Schlaf, und damals wußte er nichts von den vielen Sagen und Erscheinungen dieser Gegend, sonst würde wohl der finstere Abend sowohl diese, wie ihn belebt haben.

Nils erwachte erst, als der Wagen im Pfarrhofe Halt machte: Alles war in Bewegung, Alles auf den Beinen, es war, als liefen die Lichter selbst in den Zimmern umher und riefen: „Jetzt kommen sie! Jetzt kommen sie!“ Der Kettenhund bellte, der Hahn und die Hühner auf der Steige krähten und gackerten; die hölzernen Schuhe der Mägde klapperten über den Hofraum dahin, und Mütterchen, die Frau Pastorin, stand da mit lächelndem Antlitz und

bekam vom alten Pastor einen Kuß; neben ihr stand ein nicht mehr ganz junges Mädchen mit einer sinnenden Miene und einem freundlich milden Antlitz; sie zählte ungefähr achtundzwanzig Jahre und war das einzige Kind der Predigersleute: es war Bodil. In die Fenster waren Lichter gestellt, — eine ganze Illumination, und drinnen in der Wohnstube standen die Tische gedeckt wie zu einem Feste. Väterchen, der alte Pfarrherr, konnte heute unmöglich etwas Ordentliches zu essen bekommen haben, Gasthaus-Essen ist nur halbes Essen, und deshalb bekam er jetzt eine warme Suppe, Hasenbraten und Bohnen.

Die Frau Pastorin hatte Vieles zu erzählen, viel mehr als unser alter Prediger, der doch immerhin von einer weiten Reise zurückgekehrt war: der Marder habe fünf junge Enten gebissen, eines der Gemälde sei gestern von der Wand herabgefallen und habe sie dermaßen erschreckt, daß sie geglaubt, es sei dies ein schlimmes Anzeichen. Der junge Gerichtsdirector mit seiner jungen Frau hatten sich schon in der Gegend gezeigt, und bei den westlichen Gutsbesitzern und Predigern ihren Besuch gemacht; ja, was war nicht Alles in den vierzehn Tagen geschehen, während Japetus Mollerup, der alte Prediger, in Kopenhagen gewesen war!

Bodil war namentlich um Nils besorgt; freundlich und aus vollem Herzen hieß sie ihn willkommen; Mutter selbst, die gottesfürchtige, brave Predigersfrau, hieß ihn auch mit freundlicher Stimme im Hause willkommen, allein sie vermochte doch sich selbst nicht zu verheimlichen, daß sie eigentlich viel lieber ein etwas moralisch verdorbenes Kind

empfangen haben würde, welches sie zum Guten leiten und erziehen, von welchem sie hier auf Erden ihre Freude, im Himmel ihren Lohn hätte haben können; sie würde ein solches mit weit größerer Innigkeit aufgenommen haben; — so sind wir armen Menschen in Betreff unserer guten Vorsätze!

Bodil führte Nils die Treppe hinan in seine Kammer, und die Frau Pastorin legte ihm sehr ans Herz, das Licht auszulöschen; Bodil trat später zu ihm hinein, um nachzusehen, ob das Licht wirklich nicht noch brenne. Er lag im Bett, weich und gut im reinen, frischen Leinen und sprach sein Vaterunser, aber wie ermüdet er auch war, er vermochte doch nicht, sofort einzuschlafen.

Waren doch erst nur vierundzwanzig Stunden verstrichen, seitdem er Kopenhagen und seine frühere langjährige Heimat, den Runden-Thurm, verlassen hatte; in dieser kurzen Zeit hatte er so unendlich viel erlebt, wie er sonst nicht Jahre lang zu erleben pflegte: er war am Bord des Dampfschiffes gewesen, und bei herrlichem Wetter auf dem segellosen Schiff an mehr denn hundert andern Schiffen vorübergeflogen, die sämmtlich alle Segel beigesetzt und doch nicht vermocht hatten, ihm zu folgen; er hatte die ganze Küste Seelands, Helsingör und Kronburg am Sunde gesehen, ja, selbst der schwedischen Küste waren sie so nahe gekommen, daß sie dort Menschen zu Fuß und zu Pferde hatten unterscheiden können; er war in Jütland in einer ganz fremden Stadt ans Land gestiegen, und von dort aus weit über große Höhen herabgefah-

n, von welchen herab man weit und breit um sich schaute. r war an großen Sandhügeln, groß, wie er sich die Berge ichte, vorübergekommen, war in große Wälder hinein und eder hinaus gefahren, immer in stiller Einsamkeit. Im irthshause unterwegs, wo sie selbst und die Pferde aus-hten, war Alles, selbst die Sprache der Menschen ihm emd erschienen; und jetzt war dieses Land, dieser Ort hier, ine Heimat, — eine Heimat, die er ganz und gar nicht unte, alle Menschen waren ihm fremd. Solche Gedanken füllten seinen Sinn und hielten seine Augen offen.

Durch das Fenster schien ein großer Stern zu ihm rein, er kannte diesen Stern; gerade derselbe, und von rselben Stelle aus, in derselben Höhe, so schien es ihm, ibe er manchen Abend droben auf dem Thurme seinen trahlenschein zu ihm hereingeworfen; der Stern habe ihn er herüber begleitet; welche Freude erfüllte dabei sein erz, als ob er einen alten Freund wieder angetroffen! och einmal sprach er sein Vaterunser und schlief ein.

Am folgenden Morgen, als man ihn zu Thee und rühstück in die Wohnstube rief, klang ihm Musik, lange isdauernde Töne, wie aus einer Schalmeie oder Harmo-ka entgegen; es war deren aus der letztgenannten. In der Wohnstube saß eine alte Bauerfrau, die mit großem Ernste s Instrument bewegte, sodaß ein altes Volkslied aus dem-ben herausklang. Die Alte hatte prächtige, große, blaue ugen.

Der Prediger saß im Lehnstuhle, und mit einem eundlichen Lächeln sagte er, nachdem der letzte Ton ver-

klungen war: „Ich danke Euch, Grethe! Das war also der Willkommen, ich wußte wohl, daß Ihr mir einen solchen bringen würdet."

„Ja," antwortete sie, „ich wußte, daß Ihr gestern Abend nach Hause kommen würdet, und blieb noch lange über die gewöhnliche Schlafstunde wach, um Euch meinen „‚Willkommen von der langen Reise aus der Königsstadt!'" zu bringen! Ich stand in meiner Thür und wartete; aber als es sich zu weit über die Zeit hinauszog, kroch ich in das Bett, und deshalb bin ich jetzt, heute Morgen hieher gekommen." Sie küßte die Hand des Predigers.

Es war Musikant-Grethe, wie sie genannt wurde; sie wohnte in einem kleinen Hause an einem Sandhügel. Sie war hier mit dem besten und einzigen Schatze, den sie in der Welt besaß, erschienen, und dieser Schatz trug ihr hohe Zinsen. Schon seit Jahren besäß sie die Harmonika, und vermöge ihres merkwürdigen Gehöres spielte sie dieselbe, ohne irgend eine Note zu kennen. Jede alte Melodie, welche sie trällern konnte, jedes neue Lied, welches sie hörte, spielte sie sehr bald auch auf diesem Instrumente, ganz und gar geleitet von ihrem musikalischen Gehör. Dies wurde ihr zu einer kleinen Erwerbsquelle, indem sie dann und wann bei Bauernhochzeiten zum Tanze aufspielte. Aber sie liebte auch diese Harmonika mit einer Innigkeit, als sei dieselbe ein lebendes Wesen, und fühlte eine unaussprechliche Freude bei deren Tönen. Musik war nun einmal die größte Wonne ihres Daseins. Es war eine Freude sondergleichen, wenn sie sich in das nächste Kirchspiel begab, woselbst die

ıngen Pfarrleute wohnten, die ein Clavier besaßen, wel-
es die Frau vom Hause spielte. Gar oft hatte Musikant-
hrethe auf der Hausflur gestanden und dieser „himmlischen
lusik" gelauscht; einige Mal hatte man sie hereingerufen,
nd ein Mal, als sie allein mit der jungen Pfarrfrau im
immer gewesen und ihre Schüchternheit überwunden hatte,
lang es ihr auch zuletzt, die richtigen Tasten zu der
lelodie anzuschlagen. Wäre Musikant-Grethe in andern
ebensverhältnissen und anderswo geboren, sie wäre viel-
icht ein musikalisches Genie, eine europäische Größe im
eiche der Töne geworden — jetzt war sie nur Musikant-
rethe.

Sie war die erste Bekanntschaft, welche Nils in der
uen Heimat machte; bald kamen jedoch andere Perso-
n zum Vorschein, die Knechte, die Mägde, das Federvieh,
e Rinder, der ganze Bestand, Alles neu und vergnüglich,
ı wahrer Gegensatz zu Dem, was die Stube auf dem Run-
n-Thurme und was Kopenhagen darbot. Hier im Pfarr-
fe befand sich auch ein Hund, allein derselbe lag an der
ette, er bellte zwar, aber er kannte das ganze Haus, und
ıßte sehr wohl, wer zum Hause gehörte. Die Schweine
unzten, die Enten schnatterten, Tauben und Spatze spa-
rten friedlich im Hofraume umher, die Mägde nickten,
e Knechte sangen; aber die Sprache, deren sich die Leute
dienten, war für Nils nicht leicht zu verstehen, sie hatte,
schien es ihm, durchaus keine Aehnlichkeit mit der Sprache
n Kopenhagen.

Es war ein in Wahrheit christliches Haus, in welches

Nils gekommen war, es waren gute Menschen, bei denen der Wille zum Guten in Fülle vorhanden war; viel Herzlichkeit und — ein Wenig zu viel Tabaksrauch war hier zu finden, und daran war der Prediger Schuld, doch das Vergnügen, welches er darin fand, gönnten ihm Alle. Die Pfarrfrau und Bodil hatten sich ja auch an den Tabaksrauch gewöhnt.

Seit vierzehn Tagen war der alte Japetus Mollerup nicht zu Hause gewesen, und hatte seine Pfeife hier nicht geraucht, allein der Duft derselben war nicht auf Reisen gegangen, der wohnte hier, wie der Duft immer im Juchten steckt, wie der eigenthümliche Geruch in englischen Büchern, wie der Duft der Hobelspäne in dem Arbeitsrocke des Tischlers.

Der alte Japetus Mollerup war in seinem Herzen die Liebe selbst, wie es die Lehre Christi ist; sein Wort in der Kirche war derselbe Erguß, aber nur in einer andern Form. So wie es in den Bildern, welche die großen Meister des Mittelalters uns geschenkt haben, nicht das Entsetzliche, das triefende Blut, all' das Grasse, sondern das fromme, tiefe Gefühl, die schöne Einfalt im Glauben sind, welche uns rühren und erheben, so waren es auch nicht die Worte der Predigt, welche von der Hölle, von einem strengen Gott und der Abscheulichkeit der Sünde erklangen, sondern namentlich die Innigkeit, die aus seiner Rede sprach, die Ueberzeugung, mit welcher dieselbe gesprochen wurde, die wunderbar die Zuhörer ergriff. Zwischen Prediger und Gemeinde waltete ein patriarcha-

lisches Verhältniß ob, die Worte des Alten waren die des Glaubens und der Wahrheit, auf welche man sich sicher verließ; und diejenige, welche ihm vor Allen am nächsten stand, seine brave, christliche Hausfrau namentlich, blickte zu ihm hinauf und gab ihm ihr Ich und ihre Persönlichkeit ganz hin; sein Gedanke und seine Ansicht waren ihr die einzigen richtigen, sein Wort war ihr Gesetz, sein Verstand war ihr ein leuchtendes Licht. Daß dieser Mann nicht Probst geworden, war ihr das unzweideutigste Zeichen, daß diese Welt voll Unrecht stecke. Die Herrlichkeit des jüngsten Gerichts und das Feuer der Hölle in seiner ganzen Entsetzlichkeit stellte sie sich oft vor, und alsdann machte sich auch die sündhafte Menschennatur geltend; sie konnte dann nicht umhin, sich Diesen oder Jenen ihrer Bekanntschaften zu vergegenwärtigen, welcher brennen mußte, wenn auch nicht ewig doch aber einige Zeit, und es war einer ihrer höchsten Wünsche, daß Gott das Ende der Welt während ihrer Lebenszeit möge eintreten lassen, damit sie das jüngste Gericht erblicken möchte und inne werden, wem es schlecht ginge; sie könne sich alsdann überzeugen, ob sie Diesen oder Jenen mit Unrecht verdammt habe.

Das dritte Herzkleeblatt war die Tochter Bodil. Dieselbe war nicht nach irgend einer ritterlichen Frau des Mittelalters so genannt, sondern nach einer verstorbenen Tante, welche eine Drechslersfrau gewesen. Bodil hatte ein tiefes und inniges Gemüth wie Wenige. Das klare Licht des Verstandes leuchtete ihr in der kleinen sie umgebenden

Welt, und das Licht des Glaubens in dem großen Reiche des Geistes.

Die schöne Sitte alter Tage, daß das Gesinde gleichsam mit zur Familie gehört, hatte hier sein Recht behauptet; selbst die Thiere waren gewissermaßen eine kleine Strecke innerhalb des Alle umgebenden Bandes des Zusammenhaltens gerückt. Sogar der Kettenhund schmunzelte freundlich, wenn Nils in gehöriger Entfernung Bodil begleitete, die ihm sein Futter brachte; der Hahn busterte sein rothgelbglänzendes Gefieder auf und stolzirte auf dem Misthaufen herum; die Enten watschelten gemüthlich umher, und scheuten sich nicht, ein Stückchen aus dem Troge des Kettenhundes herauszuschnappen; Spatze und Tauben hüpften zwischen den Schweinen, welche gemächlich auf dem Strohe faullenzten und schmatzend im Sonnenschein lagen, die warme Luft einathmend.

Die Hügel von Windingedal, die ganze Gegend von Silkeborg war damals gleichsam eine Einöde und lag fast außerhalb der civilisirten Welt; damals dachte Niemand daran, daß sich hier an den Ufern des Langsee's ein Städtchen erheben würde, nicht einmal die ersten Anfänge, die spätere Fabrik war Jemand in den Sinn gekommen; dieser Gedanke entstand erst sieben Jahre nachher, nachdem Nils die Gegend betrat. Damals wurde hier nur Tauschhandel getrieben; es war durchaus kein anderes Geld in der ganzen Umgegend vorhanden, als ein einziger Fünfthalerschein, und in wessen Besitz derselbe sich zeitweilig befand, war stets eine

Sache, die allen Bewohnern der ganzen Umgegend bekannt war. Dies ist thatsächlich.

Der erste Tag in der neuen Heimat war und sollte auch für Nils ein Ruhetag sein, später würde man ihm schon Etwas zu thun geben, und er würde nicht zum Faullenzen kommen: Müssiggang ist aller Laster Anfang.

Gegen Abend stopfte sich der Prediger eine Pfeife; dieselbe war übrigens aufrichtig gesprochen, den ganzen Tag über nur während der Mahlzeiten aus seinem Munde gekommen. Und als er die Pfeife angezündet, begab er sich, wie er seit Jahren zu thun pflegte, auf eine Wanderung über die Felder in die Haide hinein; Nils, welcher den ganzen Tag über nicht aus dem Hause gekommen war, lud er ein, ihn zu begleiten.

Sie schritten über einen magern röthlichen Boden dahin; die Maulwurfshügel dort hatten die Farbe des rothen Polirpulvers; ringsum sproßten Blumen, kleine und feine, rothe und gelbe. Sie erstiegen die nächste Anhöhe, und von hier aus zeigte sich die Haide groß und weitgedehnt, mit ihrem blühenden Ginster; von der sinkenden Sonne bestrahlt, sah sie aus, wie das Rothe Meer in langen unbeweglichen Hohlseen. Gen Nordwest erstreckten sich die Wälder und Seen von Silkeborg, die Moorstrecken mit den schwarzen Störchen, die Wälder, wo der Königsadler und der Uhu horsten; der sogenannte Himmelsberg hob seinen rothbraunen Gipfel hoch empor, und ringsum herrschte die Stille, daß man auch den leisesten Laut vernahm; das Sumsen der einsamen Fliege, das Rieseln einer entfernten

Quelle, drang deutlich ins Ohr, und durch dieses Alles wurden gleichsam Töne, wie von einer Aeolsharfe vernehmbar.

Diese Töne kamen aus einer Harmonika; Musikant-Grethe machte Musik. Hier, hart am Hügel gen Nordwest, lag ihr Haus von Torfsteinen gebaut, mit Haidekraut gedeckt, welches Letztere sich in seinem Uebergange zur Erde zu bemoosen begann und grüne Pflanzen, Hauslaub, ja selbst einen wilden Rosenbaum trug. Musikant-Grethe stand in der halbgeöffneten Thür; die Sonne schien ihre Wangen zu röthen; sie spielte, man hätte glauben können, ihres eigenen Vergnügens und ihrer eigenen Erbauung wegen, allein es war zum Tanze; vor ihr bewegte sich in springenden Tanz-Pas eine ganz sonderbare Gestalt. Hätt' Einer kürzlich die Geschichte von Peter Schlemihl und dessen verkauftem Schatten, welcher in der Welt umherwanderte, gelesen, er würde geglaubt haben, diesen Schatten leibhaftig vor sich zu sehen; ein wirklicher Mensch konnte es unmöglich sein, dermaßen schmal, dünn und winzig war diese menschliche Erscheinung. Ein großer, blau angestrichener Kasten mit rothen Buchstaben und einem angehefteten ledernen Riemen, stand vor Musikant-Grethe, es sah aus, wie ein Soufleurkasten, den man vor Beginn des Ballets abzuheben vergessen hat.

„Ei, das ist ja der Schneider!" rief der Prediger, und blieb mit einem Lächeln stehen, den hohen Sprüngen zusehend, jedoch ohne daß weder der Tanzende noch Musikant-Grethe es bemerkten, daß sie Zuschauer hatten. Der Tänzer been-

dete seine Vorstellung mit einem lauten Hui, Hui! — Da applaudirte Japetus Mollerup durch Händeklatschen und rief: „Laudabilis! Das nenne ich einen Tanzmeister!“

Es war der Flickschneider, die „Nähnadel“, wie man ihn auch spottweise seiner dünnen Gestalt halber nannte. — Der Spott wächst und nimmt zu, wie die Schatten, je nördlicher man hinaufdringt; bei dem Grönländer ist der Spott ein entscheidendes Urtheil in allen Streitigkeiten, und stets in derselben Weise gerecht entscheidend, wie das Duell in den civilisirten Ländern. —

Der Flickschneider ging von Haus zu Haus, ging beim Gutsbesitzer und Bauer ein und aus, blieb dort Tage-, ja Wochenlang, flickte die Kleider aus, machte Altes neu und flickte und wendete, wie es eben gehen wollte; dabei war er aber zugleich eine lebendige Zeitung, jedoch auch mit einer gar diplomatischen Schlauheit, welche in seiner Gutmüthigkeit, oder, wenn man will, in seiner Vorsichtigkeit, lag, begabt; er wußte zu erzählen, ohne irgend Jemand zu schaden, ohne Stachel, und doch lebhaft. Den Ort und die Personen seiner Geschichte nannte er oft gar nicht, oder er umschrieb sie, und fügte darauf hinzu: „Etwas Lüge läuft wohl mit darunter, aber die gehört dazu, wie das Flunderfell in den Kaffee, damit er sich abklärt.“

Der Flickschneider hob jenen Kasten auf, in welchem seine Kleidungsstücke aufbewahrt waren, und schwang denselben mit Hilfe des Lederriemens auf den Rücken; darauf folgte er langsam, im Gespräch mit dem Prediger, diesem

bis in den Pfarrhof, woselbst er jetzt einige Wochen arbeiten sollte.

Und willkommen war der Schneider, das sah man allen Gesichtern an; es herrschte eine Freude im Pfarrhofe, wie gestern, als der alte Pfarrer von Kopenhagen nach Hause zurückkehrte. Allein der Flickschneider brachte auch ausführliche Neuigkeiten mit, und war außerdem, wie sie es nannten, „ein guter Leser", d. h. er stand im Betreff des Lesens einige Stufen höher, als Alle die Uebrigen; ja, wir müssen gestehen, daß er nach dieser Richtung hin eine Art Verschwendung zeigte, indem er das Kreisblatt hielt; und wenn er dasselbe allerdings nicht ganz naß mit der Post bekam, denn es machte vorher volle vierzehn Tage die Runde bei sechs Familien in der Umgegend, so erhielt er doch jeden zweiten Sonntag eine um so größere Anzahl Nummern desselben, und in diesen stand Alles, was in der ganzen Welt passirte, „sowohl das Inländische als auch das Ausländische," und der Flickschneider verstand es, vorzulesen und zu erklären, er war klüger als er dick war und ein „gereister Mann". Seine Bekanntschaft sollte für Nils von Bedeutung werden.

IV.

Der Flickschneider.

Es ist im Scherz von Nils gesagt worden, er sei ein hochgeborner Mann, weil er hochoben auf dem Runden-Thurme zu Kopenhagen geboren war; von dieser Geburt sprach man hier drüben in Jütland nicht, aber von der Geburt des Flickschneiders sprach man; dieselbe verlieh diesem eine gewisse Berühmtheit, er war im Besitz eines historischen Familiennamens aus dem Reiche der Sagen, wenn auch aus dem der jüngeren Sagen. Der Flickschneider war ein Enkel von „Peiter Schatzgräber".

Manchen Abend nach der Mahlzeit saß Nils in der Gesindestube, und vernahm dann aus dem eignen Munde des Schneiders das Leben dessen Großvaters, hörte ihn erzählen von dem reichen Schatz im tiefen Flugsande. Die Laterne des Aberglaubens warf ihr Bilderlicht über die öde Haidegegend, und Derjenige, welcher erzählte, gewann in der neuen Heimat die Bedeutung einer historischen Person.

Der Schneider erzählte: „In Stougaard bei Weile wohnte Peiter Holsteiner, der Großvater; er besaß Hof und Haus und Felder für Kühe und Pferde; da träumte ihm

klungen war: „Ich danke Euch, Grethe! Das war also der Willkommen, ich wußte wohl, daß Ihr mir einen solchen bringen würdet.“

„Ja,“ antwortete sie, „ich wußte, daß Ihr gestern Abend nach Hause kommen würdet, und blieb noch lange über die gewöhnliche Schlafstunde wach, um Euch meinen „„Willkommen von der langen Reise aus der Königsstadt!““ zu bringen! Ich stand in meiner Thür und wartete; aber als es sich zu weit über die Zeit hinauszog, kroch ich in das Bett, und deshalb bin ich jetzt, heute Morgen hieher gekommen.“ Sie küßte die Hand des Predigers.

Es war Musikant-Grethe, wie sie genannt wurde; sie wohnte in einem kleinen Hause an einem Sandhügel. Sie war hier mit dem besten und einzigen Schatze, den sie in der Welt besaß, erschienen, und dieser Schatz trug ihr hohe Zinsen. Schon seit Jahren besaß sie die Harmonika, und vermöge ihres merkwürdigen Gehöres spielte sie dieselbe, ohne irgend eine Note zu kennen. Jede alte Melodie, welche sie trällern konnte, jedes neue Lied, welches sie hörte, spielte sie sehr bald auch auf diesem Instrumente, ganz und gar geleitet von ihrem musikalischen Gehör. Dies wurde ihr zu einer kleinen Erwerbsquelle, indem sie dann und wann bei Bauernhochzeiten zum Tanze aufspielte. Aber sie liebte auch diese Harmonika mit einer Innigkeit, als sei dieselbe ein lebendes Wesen, und fühlte eine unaussprechliche Freude bei deren Tönen. Musik war nun einmal die größte Wonne ihres Daseins. Es war eine Freude sondergleichen, wenn sie sich in das nächste Kirchspiel begab, woselbst die

jungen Pfarrleute wohnten, die ein Clavier besaßen, welches die Frau vom Hause spielte. Gar oft hatte Musikant-Grethe auf der Hausflur gestanden und dieser „himmlischen Musik“ gelauscht; einige Mal hatte man sie hereingerufen, und ein Mal, als sie allein mit der jungen Pfarrfrau im Zimmer gewesen und ihre Schüchternheit überwunden hatte, gelang es ihr auch zuletzt, die richtigen Tasten zu der Melodie anzuschlagen. Wäre Musikant-Grethe in andern Lebensverhältnissen und anderswo geboren, sie wäre vielleicht ein musikalisches Genie, eine europäische Größe im Reiche der Töne geworden — jetzt war sie nur Musikant-Grethe.

Sie war die erste Bekanntschaft, welche Nils in der neuen Heimat machte; bald kamen jedoch andere Personen zum Vorschein, die Knechte, die Mägde, das Federvieh, die Rinder, der ganze Bestand, Alles neu und vergnüglich, ein wahrer Gegensatz zu Dem, was die Stube auf dem Runden-Thurme und was Kopenhagen darbot. Hier im Pfarrhofe befand sich auch ein Hund, allein derselbe lag an der Kette, er bellte zwar, aber er kannte das ganze Haus, und wußte sehr wohl, wer zum Hause gehörte. Die Schweine grunzten, die Enten schnatterten, Tauben und Spatze spazierten friedlich im Hofraume umher, die Mägde nickten, die Knechte sangen; aber die Sprache, deren sich die Leute bedienten, war für Nils nicht leicht zu verstehen, sie hatte, so schien es ihm, durchaus keine Aehnlichkeit mit der Sprache von Kopenhagen.

Es war ein in Wahrheit christliches Haus, in welches

Nils gekommen war, es waren gute Menschen, bei denen der Wille zum Guten in Fülle vorhanden war; viel Herzlichkeit und — ein Wenig zu viel Tabaksrauch war hier zu finden, und daran war der Prediger Schuld, doch das Vergnügen, welches er darin fand, gönnten ihm Alle. Die Pfarrfrau und Bodil hatten sich ja auch an den Tabaksrauch gewöhnt.

Seit vierzehn Tagen war der alte Japetus Mollerup nicht zu Hause gewesen, und hatte seine Pfeife hier nicht geraucht, allein der Duft derselben war nicht auf Reisen gegangen, der wohnte hier, wie der Duft immer im Juchten steckt, wie der eigenthümliche Geruch in englischen Büchern, wie der Duft der Hobelspäne in dem Arbeitsrocke des Tischlers.

Der alte Japetus Mollerup war in seinem Herzen die Liebe selbst, wie es die Lehre Christi ist; sein Wort in der Kirche war derselbe Erguß, aber nur in einer andern Form. So wie es in den Bildern, welche die großen Meister des Mittelalters uns geschenkt haben, nicht das Entsetzliche, das triefende Blut, all' das Grasse, sondern das fromme, tiefe Gefühl, die schöne Einfalt im Glauben sind, welche uns rühren und erheben, so waren es auch nicht die Worte der Predigt, welche von der Hölle, von einem strengen Gott und der Abscheulichkeit der Sünde erklangen, sondern namentlich die Innigkeit, die aus seiner Rede sprach, die Ueberzeugung, mit welcher dieselbe gesprochen wurde, die wunderbar die Zuhörer ergriff. Zwischen Prediger und Gemeinde waltete ein patriarcha-

lisches Verhältniß ob, die Worte des Alten waren die des Glaubens und der Wahrheit, auf welche man sich sicher verleß; und diejenige, welche ihm vor Allen am nächsten stand, eine brave, christliche Hausfrau namentlich, blickte zu ihm inauf und gab ihm ihr Ich und ihre Persönlichkeit ganz in; sein Gedanke und seine Ansicht waren ihr die einzigen ichtigen, sein Wort war ihr Gesetz, sein Verstand war jr ein leuchtendes Licht. Daß dieser Mann nicht Probst eworden, war ihr das unzweideutigste Zeichen, daß diese Belt voll Unrecht stecke. Die Herrlichkeit des jüngsten Gelichts und das Feuer der Hölle in seiner ganzen Entsetzlichzit stellte sie sich oft vor, und alsdann machte sich auch die indhafte Menschennatur geltend; sie konnte dann nicht mhin, sich Diesen oder Jenen ihrer Bekanntschaften zu veregenwärtigen, welcher brennen mußte, wenn auch nicht vig doch aber einige Zeit, und es war einer ihrer höchsten Bünsche, daß Gott das Ende der Welt während ihrer Leensʒeit möge eintreten lassen, damit sie das jüngste Gericht :blicken möchte und inne werden, wem es schlecht ginge; e könne sich alsdann überzeugen, ob sie Diesen oder Jenen iit Unrecht verdammt habe.

Das dritte Herzkleeblatt war die Tochter Bodil. Dielbe war nicht nach irgend einer ritterlichen Frau des Mitlalters so genannt, sondern nach einer verstorbenen Tante, elche eine Drechslersfrau gewesen. Bodil hatte ein ties und inniges Gemüth wie Wenige. Das klare Licht :s Verstandes leuchtete ihr in der kleinen sie umgebenden

Welt, und das Licht des Glaubens in dem großen Reiche des Geistes.

Die schöne Sitte alter Tage, daß das Gesinde gleichsam mit zur Familie gehört, hatte hier sein Recht behauptet; selbst die Thiere waren gewissermaßen eine kleine Strecke innerhalb des Alle umgebenden Bandes des Zusammenhaltens gerückt. Sogar der Kettenhund schmunzelte freundlich, wenn Nils in gehöriger Entfernung Bodil begleitete, die ihm sein Futter brachte; der Hahn busterte sein rothgelbglänzendes Gefieder auf und stolzirte auf dem Misthaufen herum; die Enten watschelten gemüthlich umher, und scheuten sich nicht, ein Stückchen aus dem Troge des Kettenhundes herauszuschnappen; Spatze und Tauben hüpften zwischen den Schweinen, welche gemächlich auf dem Strohe faullenzten und schmatzend im Sonnenschein lagen, die warme Luft einathmend.

Die Hügel von Windingedal, die ganze Gegend von Silkeborg war damals gleichsam eine Einöde und lag fast außerhalb der civilisirten Welt; damals dachte Niemand daran, daß sich hier an den Ufern des Langsee's ein Städtchen erheben würde, nicht einmal die ersten Anfänge, die spätere Fabrik war Jemand in den Sinn gekommen; dieser Gedanke entstand erst sieben Jahre nachher, nachdem Nils die Gegend betrat. Damals wurde hier nur Tauschhandel getrieben; es war durchaus kein anderes Geld in der ganzen Umgegend vorhanden, als ein einziger Fünfthalerschein, und in wessen Besitz derselbe sich zeitweilig befand, war stets eine

Sache, die allen Bewohnern der ganzen Umgegend bekannt war. Dies ist thatsächlich.

Der erste Tag in der neuen Heimat war und sollte auch für Nils ein Ruhetag sein, später würde man ihm schon Etwas zu thun geben, und er würde nicht zum Faullenzen kommen: Müssiggang ist aller Laster Anfang.

Gegen Abend stopfte sich der Prediger eine Pfeife; dieselbe war übrigens aufrichtig gesprochen, den ganzen Tag über nur während der Mahlzeiten aus seinem Munde gekommen. Und als er die Pfeife angezündet, begab er sich, wie er seit Jahren zu thun pflegte, auf eine Wanderung über die Felder in die Haide hinein; Nils, welcher den ganzen Tag über nicht aus dem Hause gekommen war, lud er ein, ihn zu begleiten.

Sie schritten über einen magern röthlichen Boden dahin; die Maulwurfshügel dort hatten die Farbe des rothen Polirpulvers; ringsum sproßten Blumen, kleine und feine, rothe und gelbe. Sie erstiegen die nächste Anhöhe, und von hier aus zeigte sich die Haide groß und weitgedehnt, mit ihrem blühenden Ginster; von der sinkenden Sonne bestrahlt, sah sie aus, wie das Rothe Meer in langen unbeweglichen Hohlseen. Gen Nordwest erstreckten sich die Wälder und Seen von Silkeborg, die Moorstrecken mit den schwarzen Störchen, die Wälder, wo der Königsadler und der Uhu horsten; der sogenannte Himmelsberg hob seinen rothbraunen Gipfel hoch empor, und ringsum herrschte die Stille, daß man auch den leisesten Laut vernahm; das Sumsen der einsamen Fliege, das Rieseln einer entfernten

Quelle, drang deutlich ins Ohr, und durch dieses Alles wurden gleichsam Töne, wie von einer Aeolsharfe vernehmbar.

Diese Töne kamen aus einer Harmonika; Musikant-Grethe machte Musik. Hier, hart am Hügel gen Nordwest, lag ihr Haus von Torfsteinen gebaut, mit Haidekraut gedeckt, welches Letztere sich in seinem Uebergange zur Erde zu bemoosen begann und grüne Pflanzen, Hauslaub, ja selbst einen wilden Rosenbaum trug. Musikant-Grethe stand in der halbgeöffneten Thür; die Sonne schien ihre Wangen zu röthen; sie spielte, man hätte glauben können, ihres eigenen Vergnügens und ihrer eigenen Erbauung wegen, allein es war zum Tanze; vor ihr bewegte sich in springenden Tanz-Pas eine ganz sonderbare Gestalt. Hätte Einer kürzlich die Geschichte von Peter Schlemihl und dessen verkauftem Schatten, welcher in der Welt umherwanderte, gelesen, er würde geglaubt haben, diesen Schatten leibhaftig vor sich zu sehen; ein wirklicher Mensch konnte es unmöglich sein, dermaßen schmal, dünn und winzig war diese menschliche Erscheinung. Ein großer, blau angestrichener Kasten mit rothen Buchstaben und einem angehefteten ledernen Riemen, stand vor Musikant-Grethe, es sah aus, wie ein Soufleurkasten, den man vor Beginn des Ballets abzuheben vergessen hat.

„Ei, das ist ja der Schneider!“ rief der Prediger, und blieb mit einem Lächeln stehen, den hohen Sprüngen zusehend, jedoch ohne daß weder der Tanzende noch Musikant-Grethe es bemerkten, daß sie Zuschauer hatten. Der Tänzer been-

te seine Vorstellung mit einem lauten Hui, Hui! — Da
pplaudirte Japetus Mollerup durch Händeklatschen und
ef: „Laudabilis! Das nenne ich einen Tanzmeister!“

Es war der Flickschneider, die „Nähnadel“, wie
an ihn auch spottweise seiner dünnen Gestalt halber
nnte. — Der Spott wächst und nimmt zu, wie die
chatten, je nördlicher man hinaufdringt; bei dem Grön-
nder ist der Spott ein entscheidendes Urtheil in allen
treitigkeiten, und stets in derselben Weise gerecht entschei-
nd, wie das Duell in den civilisirten Ländern. —

Der Flickschneider ging von Haus zu Haus, ging
im Gutsbesitzer und Bauer ein und aus, blieb dort Tage-,
Wochenlang, flickte die Kleider aus, machte Altes neu und
ckte und wendete, wie es eben gehen wollte; dabei war er
er zugleich eine lebendige Zeitung, jedoch auch mit einer
r diplomatischen Schlauheit, welche in seiner Gutmüthig-
it, oder, wenn man will, in seiner Vorsichtigkeit, lag, begabt;
wußte zu erzählen, ohne irgend Jemand zu schaden, ohne
tachel, und doch lebhaft. Den Ort und die Personen sei-
r Geschichte nannte er oft gar nicht, oder er umschrieb sie,
d fügte darauf hinzu: „Etwas Lüge läuft wohl mit
runter, aber die gehört dazu, wie das Flunderfell in den
ffee, damit er sich abklärt.“

Der Flickschneider hob jenen Kasten auf, in welchem
ne Kleidungsstücke aufbewahrt waren, und schwang den-
ben mit Hilfe des Lederriemens auf den Rücken; darauf
lgte er langsam, im Gespräch mit dem Prediger, diesem

bis in den Pfarrhof, woselbst er jetzt einige Wochen arbeiten sollte.

Und willkommen war der Schneider, das sah man allen Gesichtern an; es herrschte eine Freude im Pfarrhofe, wie gestern, als der alte Pfarrer von Kopenhagen nach Hause zurückkehrte. Allein der Flickschneider brachte auch ausführliche Neuigkeiten mit, und war außerdem, wie sie es nannten, „ein guter Leser", d. h. er stand im Betreff des Lesens einige Stufen höher, als Alle die Uebrigen; ja, wir müssen gestehen, daß er nach dieser Richtung hin eine Art Verschwendung zeigte, indem er das Kreisblatt hielt; und wenn er dasselbe allerdings nicht ganz naß mit der Post bekam, denn es machte vorher volle vierzehn Tage die Runde bei sechs Familien in der Umgegend, so erhielt er doch jeden zweiten Sonntag eine um so größere Anzahl Nummern desselben, und in diesen stand Alles, was in der ganzen Welt passirte, „sowohl das Inländische als auch das Ausländische," und der Flickschneider verstand es, vorzulesen und zu erklären, er war klüger als er dick war und ein „gereister Mann". Seine Bekanntschaft sollte für Nils von Bedeutung werden.

IV.

Der Flickschneider.

Es ist im Scherz von Nils gesagt worden, er sei ein)chgeborner Mann, weil er hochoben auf dem Runden- hurme zu Kopenhagen geboren war; von dieser Geburt rach man hier drüben in Jütland nicht, aber von der ieburt des Flickschneiders sprach man; dieselbe verlieh esem eine gewisse Berühmtheit, er war im Besitz eines storischen Familiennamens aus dem Reiche der Sagen, enn auch aus dem der jüngeren Sagen. Der Flickschneider ar ein Enkel von „Peiter Schatzgräber".

Manchen Abend nach der Mahlzeit saß Nils in der esindestube, und vernahm dann aus dem eignen Munde s Schneiders das Leben dessen Großvaters, hörte ihn er- hlen von dem reichen Schatz im tiefen Flugsande. Die iterne des Aberglaubens warf ihr Bilderlicht über die öde aidegegend, und Derjenige, welcher erzählte, gewann in r neuen Heimat die Bedeutung einer historischen Person.

Der Schneider erzählte: „In Stougaard bei Weile)hnte Peiter Holsteiner, der Großvater; er besaß Hof und ius und Felder für Kühe und Pferde; da träumte ihm

eine Nacht von einem großen vergrabenen Schatze, und daß er in einem Wirthshause der Umgegend, in einer Kammer, in welcher er einmal übernachtet hatte, ein Buch finden würde, in welchem Alles genau verzeichnet stünde, was er zu Hebung des Schatzes gebrauche. Er begab sich nach dem Wirthshause, fand auch das Buch, und in demselben stand von all' dem Reichthum geschrieben, welchen ein früherer Herr zu Silkeborg hatte vergraben lassen. Er müsse eine Linie von der Kirche zu Gjödwad bis an die Thurmspitze von Linaa ziehen, in dieser Linie, zehn Klaftern über dem Wasserspiegel von Gudenau liege der Schatz; die Stelle sei dadurch zu erkennen, daß an derselben sich eine große Eiche, dreißig Ellen hoch, aber dermaßen von Triebsand verschüttet befände, daß man nur die äußersten Spitzen vom Gipfel des Baumes erblicken könne. — Peiter Holsteiner verkaufte nun sein Besitzthum für zehntausend Thaler, und zog nach Silkeborg, woselbst man ihm zu graben erlaubte; er fand auch dort verschiedene Dinge, als z. B. alte kupferne Münzen, Hufeisen und Mehreres dergleichen, allein den Schatz erreichte er nicht, „der Flugsand umklammert denselben," sagte ihm eine alte Frau. All' sein Geld ging darauf, und zuletzt besaß er nicht einmal das Nöthigste zum Leben. Das Loch, welches er sich gegraben, füllte sich stets wieder mit dem lockern Sande; jede Nacht lief ein schwarzer Hund über die Stelle dahin, — es sei der Teufel! Peiter Schatzgräber verarmte gänzlich, wurde in das Armenhaus zu Linaa aufgenommen und dort starb er.

Der Enkel wußte Bescheid von alledem, er hatte es

von seinem eignen Vater gehört, und er hatte auch selbst, wenn er mit seinem Kasten auf dem Rücken zur Nachtzeit an der Stelle vorüberkam, welche das ganze Vermögen seines Großvaters verschlungen, gesehen, daß ein Licht über derselben hintanze; der Böse habe das Licht angezündet, um den Menschen die Stelle zu zeigen und sie zu verlocken, daß sie graben und sich selbst mit dem Golde vergraben möchten.

Aus der Welt der Sagen und der Wirklichkeit wußte der Flickschneider zu erzählen; er war ein „gereister Mann", reiste er doch von dem einen Herrenhofe zum andern, vom Pfarrhofe in das Gehöfte des Bauers; die Zeitungen mit dem „Inländischen und Ausländischen" führte er stets bei sich. Das lebhafte, bewegliche Gemüth, die gutmüthige Natur, übten eine große Anziehungskraft aus; er und Nils wurden bald befreundet.

Ueber vierzehn Tage waren sie beisammen gewesen; es war an einem Sonntage, dem letzten, denn der Schneider mußte am folgenden Tage zu dem neuen Gerichtsdirector hinüber, um dort weiter zu nähen; der Gerichtsdirector und seine Frau waren junge Leute, und bei diesen diente die kleine Karine, die Nichte von Musikant-Grethe, als Kindermädchen; — dies war ungefähr Alles, was der Schneider von dem neuen Gerichtsdirector wußte. Alle Leute des Pfarrhofes waren an diesem Sonntag zum heiligen Abendmahle gegangen, nur die Köchin, Nils und der Flickschneider waren im Hause zurück geblieben.

Nils und der Schneider hatten ihr Vergnügen an einigen jungen Katzen, die gar leicht und behende umher-

sprangen; sie sollten deshalb auch nicht ertränkt, sondern bis auf Eine verschenkt werden, und letztere hatte Nils schon bezeichnet; dieselbe war die amüsanteste von allen, sie spielte mit einem großen, blanken, messingenen Knopfe, den der Schneider ihr zugeworfen hatte, und war unverdrossen bei diesem Spiele; aber der Flickschneider und Nils ermüdeten dabei, und geriethen unterdeß in ein Gespräch über das Geschlecht der Katzen, namentlich der Tiger, welche in einem andern Welttheile lebten, in welchem der Bruder des Predigers gewesen, und dort an einer ansteckenden Krankheit gestorben war; in der Putzstube hing das Portrait dieses Bruders in gallonirtem Frack mit gekräuselten Busenstreifen und Manschetten, es war das größte von allen Bildern dort.

Sie begaben sich nun in die Putzstube; der Schneider war sehr gesprächig; er erklärte die Bilder; plötzlich aber — seine Blicke fielen zufällig auf einen Stuhl in der Nähe der Schatulle — wurde ihm zu Muthe, als habe ihn eine Schlange gebissen, und es überkam ihn ein Grauen, er ergriff Nils am Arme, und sagte: „Jetzt haben wir sie gesehen! Und hier dürfen wir gewiß nicht bleiben, komm, wir wollen hinausgehen!“

Er zog Nils schnell mit sich aus der Stube, und schloß nicht einmal die Thür hinter sich zu. Hierauf wurde von verschiedenen Dingen gesprochen, sie sprachen gewiß eine ganze Viertelstunde lang und darauf trennten sie sich — zufällig — aber Nils ging wieder allein in die Stube hinauf und musterte die Bilder.

Etwa eine Stunde später kehrten die übrigen Bewohner des Pfarrhofes aus der Kirche zurück. Die Pfarrfrau ging sofort in die Putzstube hinein, und als sie zurückkehrte, fragte sie, ob wohl Jemand daselbst gewesen sei, worauf sie die Antwort bekam: „Nils und der Flickschneider."

Indem die Pfarrfrau zur Kirche ging, hatte sie, ganz gegen ihre Gewohnheit, wie sie behauptete, Das vergessen, was sie am Wenigsten hätte vergessen sollen, nämlich einen kleinen grünen Geldbeutel und eine alte vergoldete silberne Riechdose in Form eines Eies, ein Erbstück von Tante Bodil, der Drechslersfrau: ein herrliches Stück mit eingravirten Figuren und Blumen, und doch nicht größer, als eine Wallnuß; ganz merkwürdig schön. Diese beiden Dinge nebst einem Strauß rother Nelken, welche sie im Garten gepflückt hatte, wußte sie mit Bestimmtheit auf den Stuhl gelegt zu haben, als sie ihre Handschuhe und einen Halskragen aus einem Kasten der Schatulle herausnahm; der Geldbeutel und dessen Inhalt lag noch dort, die Blumen dagegen waren auf den Fußboden geworfen, und die vergoldete Riechdose war nirgends zu finden. Hatte die Dose doch neben den andern Sachen gelegen, — jetzt aber war sie ganz verschwunden. Kein Fremder war im Hause gewesen, kein Hund hatte angeschlagen.

„Die Dose lag dort," sagte der Flickschneider, welcher sogleich gestand, daß er mit Nils in der Stube gewesen war. „Ich kann es nicht leugnen."

Nils hatte nur die Bilder angesehen.

„Als ich sah, was dort lag, ging ich sofort hinaus,“ sagte der Flickschneider und erblaßte.

„Gott sei dafür, daß wir irgendwie Verdacht auf Euch haben sollten,“ rief die Pfarrfrau, „darauf wird Niemand kommen. — Es hängt mit Euch ganz anders zusammen; Ihr dürft Euch nur nicht selbst quälen!“ Sie nickte dem Schneider freundlich zu und klopfte ihn auf die Schulter.

In demselben Augenblicke aber ging ihr gleichsam ein Licht auf; sie warf einen scharfen Blick auf Nils, doch ohne ein Wort zu sagen.

Der Flickschneider war als die ehrlichste Seele von der Welt bekannt; er war bis in die äußersten Fingerspitzen lauter Rechtschaffenheit; es grenzte fast ans Komische, und wurde als Lächerlichkeit, als Schwäche angesehen.

In den Zeitungen stand einmal ein Bericht mit der Ueberschrift: „Zu weit getriebene Ehrlichkeit,“ welche dahin lautete: Es träumte eine Nacht einem rechtschaffenen alten Buchhalter in einem Comptoir in London, daß er einen Rechnungsfehler begangen habe; er nahm sich dieses dermaßen zu Herzen, daß er den ganzen darauf folgenden Tag schwermüthig war, und die darauf folgende Nacht nahm er sich selbst das Leben, — Alles nur wegen einer scheinbaren Veruntreuung im Traume. Man betrachtet dergleichen als Wahnsinn; allein es giebt in der That Menschen, welche in dieser oder jener Richtung ein so kränklich zartfühlendes Gewissen haben, daß sie es nicht ertragen, daß selbst nur ein Traum einen Schatten auf dasselbe wirft, und mit einem solchen Gewissen war

unser armer Flickschneider begabt oder belastet, und dies wußte und verstand man auch an der Mehrzahl der Orte, wo er arbeitete, zu würdigen. Seine rechtschaffene Genauigkeit ging in der übertriebensten Weise so weit, daß er für jeden Faden, jeden Lappen, welcher drauf ging oder übrigblieb, mit einer Aengstlichkeit Rechenschaft ablegte, daß dadurch in der That Dieser oder Jener, welcher dergleichen nicht begriff, leicht nach Art dieser Welt zu dem Gedanken verleitet werden mußte, es stecke gerade irgend etwas Unredliches dahinter. Diese thaten ihm aber sehr Unrecht. Psychologisch merkwürdig war auch die sonderbare Unruhe, welche ihn überkam, wenn er in einer fremden Stube Geld offen liegen oder gleichgiltig hingeworfen sah; er wich zurück, zog sich davon, derart, daß man ihn mehrmals bei solcher Gelegenheit die Frage gestellt hatte, ob er vielleicht einen angeborenen Trieb habe, das zu nehmen, was er erblicke, ob es aus Furcht geschehe, in Versuchung zu gerathen, daß er in solcher Weise sich geberde; — solche Worte machten ihn aber ganz erkranken und er ging dann mehrere Tage still und in sich verschlossen umher. So war seine Natur.

In Bezug auf den Flickschneider waltete also nicht der geringste Schatten von Verdacht ob; dagegen war die Pfarrfrau auf einen anderen Gedanken gerathen, und indem sie an die Sittenverderbniß in der Hauptstadt, an all' das Böse dort dachte, wuchs derselbe zur Gewißheit; sie hatte doch am Ende gerade Das erhalten, was sie sich einst ins Haus gewünscht: einen bösen Knaben, ein Kind

von bösen Gewohnheiten. Plötzlich ergriff sie deshalb Nils bei der Hand und führte ihn in die Schlafstube, und hier mit dem Tone der Gewißheit in ihrer Stimme, sagte sie ihm, indem sie ihm scharf in die Augen blickte: „Wo hast Du die Riechdose versteckt? Weshalb nahmst Du sie? Du hast sie genommen! ich weiß es!"

„Nein, nein," rief er und das Blut wich aus seinen Wangen.

Sie hielt seine Hand fest, er zitterte, und sie gewann dadurch in noch höherem Grade die Ueberzeugung, daß sie richtig errathen, und fügte deshalb in strengem Tone hinzu: „Weißt Du nicht, daß dies ins Zuchthaus führt?"

„Ich habe sie nicht berührt! Ich habe sie nicht gesehen!" rief er, und eine Heftigkeit, von welcher noch Niemand im Pfarrhause eine Ahnung hatte, kam bei ihm zum Vorschein; es war das heftige Gemüth, auf welches sein Pathe, Herr Schwane hingedeutet hatte, als er von ihm sagte: er habe ein Stückchen Kobold im Leibe.

„Schlagt mich todt!" rief der Knabe, und riß sich los, stürzte nach der Thür, zu derselben hinaus, hinweg über die Felder nach der Haide zu, woselbst er sich bald in das verschlungene Haidekraut verfing und hinfiel; er griff in dasselbe hinein, riß ganze Büschel heraus, schlug um sich mit Händen und Füßen, wälzte sich umher und blieb zuletzt ermattet liegen.

Eine halbe Stunde war wohl verstrichen, als er den wirren, erschlafften Kopf hob und emporschaute. Grade vor ihm stand eine fremde Frau mit einem rothen Tuche

n das braungelbe Antlitz, mit schwarzen Augen, glänzend ie die eines großen Vogels; sie trug auf dem Rücken einen 1weren Pack und über demselben hing, in ein Fell einge- ılagen, ein Kind; sie stützte sich auf einen knorrigen Stab ıd sprach ihn mit keinem Worte an. Es war eine Zigeu- rin, eine aus dem „Diebesgesindel,“ wie sie in Jütland nannt werden; sie blickte ihn starr und ruhig an.

„Kingio!“ rief sie; das Wort bedeutet: müde, matt, ıd hätte Einer das gehört, welcher ihre Sprache verstan- n, würde er sogleich erkannt haben, daß sie nicht demje- gen Theile des jütländischen Gesindels angehöre, welches dem „europäischen zusammengelaufenen Pack“ gerechnet :rden muß, sondern aus ächter Zigeuner-Race war; das igten sowohl ihre Gesichtszüge, als ihr flammendes Auge. ie betrachtete ihn noch einige Augenblicke und schritt dar- ıf langsam dem Pfarrhofe zu.

Diese Gestalt und das Auftreten derselben er- llten einen Augenblick den Knaben ganz; allein bald ırde er wiederum von seinen früheren Gedanken über- iltigt; er legte sich abermals nieder; die Erinnerung wogte eichsam über ihn dahin; er dachte an das Leben im farrhofe und an die Menschen dort; er dachte an die eimat in Kopenhagen, an die Freunde unter den Stu- nten, und endlich an seine Eltern. Wie tief, wie innig rmag nicht die Seele eines Kindes zu empfinden! Hoff- ıngslos ist der Kummer des Kindes in seiner Tiefe. Er ır sich bewußt, die vergoldete Riechdose nicht gesehen, :lweniger sie angerührt zu haben, und doch hatte seine

Pflegemutter ihn mit der größten Entschiedenheit beschuldigt. Das Gemüth des Kindes ist so weich, so ängstlich empfänglich für jeden Eindruck, daß es, wie die Blumenknospe, welche ins Herz einen, unsern Augen unsichtbaren, Nadelstich bekommt, dahinsiechen kann. Nimmermehr wollte er in den Pfarrhof zurückkehren, so war sein Entschluß, — allein es war nicht der Rathschluß Gottes.

Bodil hatte sofort den Gedanken ihrer Mutter, daß Nils die Riechdose hätte nehmen können, abgewiesen; Beide gingen nun, um den Knaben aufzufinden. Die Zigeunerin sagte ihnen, wo er sich aufhielt, und Bodil allein ging hinaus zu ihm.

„Du bist ein guter, unschuldiger Knabe,“ sagte sie und reichte ihm freundlich die Hand; „ich glaube Dir und die Mutter glaubt Dir auch, ich habe es ihr erklärt. — Hin ist hin! — vielleicht wird sie doch wiedergefunden. — Komm, gehen wir zusammen. — Halte zu mir, ich bin jetzt Deine Schwester, das habe ich mir, Deinem Vater und Deiner Mutter versprochen, die zu Gott eingegangen sind, die aber doch Dich nicht verlassen haben; Du liebst ja Deine Eltern, und die Eltern lassen auch nicht von Dir ab, sie sind bei Dir, und sehen jede gute That, welche Du ausübst, und haben ihre Freude daran; Du betrübst sie nur, wenn Du Deinen heftigen Sinn nicht unterdrückst, und nicht so sein willst, wie ich weiß, daß Du bist und werden willst: gut und brav!“ Und sie küßte ihn auf die Stirn.

Da stürzten ihm die Thränen aus den Augen, und er drückte ihre Hand in seine beiden Hände.

„Ich habe Das, was verloren gegangen ist, nicht gese-
n, ich habe es nicht berührt!“ wiederholte er.

„Ich glaube Dir und die Mutter glaubt es auch!
eden wir nicht mehr davon!“

Und es ward nicht mehr davon gesprochen; die Pfarr-
au schien sogar freundlicher gegen ihn zu sein, der Pfar-
r hatte sich des Knaben angenommen; er sprach auch nicht
ver die Sache zu ihm; von diesem Tage an war Bo-
l an das Herz des Pflegebruders festgewachsen.

Am folgenden Morgen zog der Flickschneider von
mnen. Sein Gemüth war nicht erleichtert worden, seine
hantasie war im Begriff, wenn wir den Ausdruck gebrau-
en dürfen, die Schrauben loszudrehen.

Es verstrichen ungefähr vierzehn Tage; Nils war
:ißig, lernte viel und zeigte sich sehr aufgeweckt. Geschichte
id Geographie war sein liebster Zeitvertreib; Bodil war
e Erste, welche diesen Eifer bemerkte und zugleich ein Auge
ıfür hatte, daß er auch Das begriff, was er las; außerdem
llte es ihr gleichfalls vergönnt sein, eine andere Ent-
:ckung zu machen, von der wir reden müssen.

Sämmtliche junge Katzen waren bis auf Eine ver-
jenkt. Diese war die flinkeste und die, welche mit dem
anken Knopf des Flickschneiders gespielt hatte, und jetzt
ısselbe Vergnügen daran fand, mit Kartoffeln zu spielen.
odil fand diese Katze eines Tages im Putzzimmer mit
ner Kugel vom Sopha spielend, dieselbe war abgestoßen
orden, und rollte nun im Zimmer umher, bis an die
Band, welche nach dem Garten zu ging, wo sie in ein

offenes Mauseloch fiel; Bodil holte die Kugel wieder hervor, aber sie that dabei einen Blick in den schlechten Zustand des Fußbodens überhaupt: es waren hier mehrere Löcher, und aus einem dieser Löcher flimmerte etwas Blankes hervor, — es war die Riechdose. Wahrscheinlich — und so verhielt es sich auch — war das Kätzchen an jenem Sonntage in das Zimmer hineingeschlüpft, auf den Stuhl gesprungen, hatte dort Das heruntergerissen, was auf demselben lag, und mit dem blanken Stück gespielt, welches darauf in jenes Mauseloch gerollt war. Die Katze war somit selbst Diejenige, welche Aufklärung in der Sache verschaffte. Die Pfarrfrau wurde augenblicklich von dieser Entdeckung benachrichtigt, und die gute alte Frau nahm sowohl die Riechdose als das Kätzchen, und beeilte sich, dieselben in die Kammer zu tragen, wo Nils über seinen Büchern saß. Ihr Antlitz strahlte, indem sie die Beiden vorzeigte und recht vergnügt ausrief: „Die Dose hat sich gefunden! Hier hast Du den Dieb, er hat sie in ein Loch hineingespielt," und lächelnd warf sie Nils das Kätzchen in den Schoos.

Diesem schoß plötzlich das Blut in die Wangen, er ergriff das Kätzchen, indem er rief: „Du bist daran Schuld, ich werde Dich zerschmettern!" Und in wildem Aufbrausen schleuderte er das arme Thier gegen den Ofen; das Thier heulte laut auf, es lag mit blutendem Kopf auf dem Fußboden; die Pfarrfrau schrie gleichfalls laut und starrte den Knaben und die Katze entsetzt an.

„Herr Jesus mein, was hast Du gethan!"

„Was hat er gethan?“ fragte Bodil, die erschrocken rbeieilte. — „Das konntest Du thun?“ sagte sie schmerzh bewegt.

Da stieß der Knabe einen krampfhaften Seufzer aus, arf sich auf den Fußboden vor seinem Stuhl nieder, und rbarg das Gesicht in seine Hände, — erschrocken über ine eigene That.

Zum ersten Male sprach Japetus Mollerup in ernsten, rengen Worten mit ihm und führte ihm die Folgen eines lchen Gemüths, die Folgen einer bösen Natur, gegen elche angekämpft werden müsse, vor die Seele. Das arme hier sei ja ohne alle Schuld, selbst wenn auch dessen Spiel nmal Widerwärtigkeiten und Kummer über irgend einen lenschen gebracht hätte. Wohin könnte nicht eine solche eftigkeit führen? Sie führe zu Mord und Todschlag, ihre zu solchen Thaten, die nicht durch die tiefste, innigste eue hier auf Erden wieder gutzumachen seien.

Das arme Thier war verstümmelt; man mußte ihm ligst das Leben in dem Wassergraben nehmen.

Nils betrachtete den rothen Blutfleck auf dem Fußoden; er warf einen Blick auf die verwirrten Augen Bols, und sein Herz zitterte, als habe er eine Kains-That rübt; der Schmerz, die Reue waren in der That von eir solchen Stärke, daß die böse Wurzel hier in den Jahren r Kindheit einen wohlthuenden Ruck erhielt; die Reue nnte man hier mit einem Sprung an dem Dampfkessel

vergleichen, welcher den Dampf herausläßt, damit kein g
ßeres Unglück geschieht.

„Der arme Flickschneider!“ sagte Bodil, „ich möch ihm einen Brief schreiben und ihm erzählen, daß die Riech dose gefunden ist; ich weiß, wie er sich selbst mit solchen Dingen plagen kann; ja, es ist eine Krankheit bei ihm, ich bin überzeugt, daß er dieses Ereigniß noch nicht aus seinen Gedanken hat schaffen können, und was vermag nicht der Gedanke zusammenzusetzen.“

Und sie erzählte, was sie aus seinem eigenen Munde erfahren hatte, daß voriges Jahr zwei neue blanke Silberthaler, welche er gerade im Pfarrhause erhalten hatte und über deren Neuheit und Glanz er sich sehr gefreut, ihm gerade große Angst und Pein bereitet hätten. Der Krämer in dem Städtchen, wo er seine Waare kaufte, sagte lächelnd, indem er die zwei neuen Thaler empfing: „die Thälerchen sehen aus, als ob sie so eben geschlagen worden wären!“ Eine Aeußerung, die dem Manne nur so über die Zunge lief, ohne daß er sich dabei weiter Etwas dachte; allein der Flickschneider kam sofort dabei auf den Gedanken: ob der Kaufmann wohl glauben könne, daß er in irgend einer Beziehung zu Falschmünzern stehe, — es wäre möglich, daß sie falsch seien, und man werde sich sofort an ihn halten und Aufklärung fordern. Der Schneider wurde ganz verwirrt und erzählte eiligst, woher er das Geld habe, allein auf dem Wege nach Hause und noch mehrere Tage nachher plagte er sich selbst mit dem Gedanken: wenn es aber nun wirklich

falsche Thalerstücke wären! und malte sich die daraus entspringenden Verwickelungen, das gerichtliche Verfahren u. s. w. aus.

Wir lächeln nun zwar hierzu, oder auch, wir können es gar nicht fassen, und doch giebt es in der Welt solche Naturen, und eine von diesen war unser Flickschneider.

Bodil wollte, wie gesagt, ihm schreiben, und grade an dem Tage, wo sie ihren Brief begann, ging von dem neuen Gerichthdirector ein Schreiben an den Prediger mit der Frage ein, ob der Flickschneider wohl ein ehrlicher Mann sei, und ob man im Pfarrhause Nichts vermißt habe.

Die Veranlassung zu dieser Frage war die, daß bei dem Gerichtsdirector Geld entwendet worden war, daß sämmtliches Gesinde als unschuldig befunden worden und unter dessen Sachen, die man untersucht, sich nichts vorgefunden habe; der Flickschneider hingegen habe sofort Spuren einer sonderbaren Angst und Verlegenheit gezeigt, und als man nun gleichfalls in seinem Kasten eine Nachforschung angestellt, habe man dort allerdings nicht das entwendete Geld, sondern in einem Strumpfe einen werthvollen Ring, von welchem es sich nachher herausgestellt, daß derselbe einem der fremden Herrn gehöre, welcher aus Kopenhagen bei dem Gerichtsdirector auf Besuch sich aufgehalten, gefunden. Der Schneider habe, ganz wie alle andern Diebe, seine Unschuld betheuert, und als man ernstlicher in ihn gedrungen, sei er plötzlich stumm geworden und spiele nun die Rolle eines Stummen noch fort; er läge außerdem einst-

weilen krank darnieder, ob wirklich oder verstellt ließe sich nicht entscheiden. Dies der Inhalt des Schreibens.

Dasselbe überraschte in hohem Grade sämmtliche Bewohner des Pfarrhofes, allein sie waren in gleichem Grade davon überzeugt, daß der Flickschneider nicht gestohlen habe. Japetus Mollerup stellte ihm das beste Zeugniß aus und versicherte, daß ein Gleiches gewiß von jedem Orte zu erhalten sein würde, wo die ehrliche Haut gearbeitet habe; er berichtete ferner von dem besondern Naturell des Schneiders und dessen Betragen, wenn es das Kapitel der Ehrlichkeit beträfe, und daß bei ihm nichts Komödienspiel sei.

Aber, wie sich nun die Thatsache erklären —? Der Ring war in der That in einem Strumpfe gefunden worden, welcher ganz oben in dem verschlossenen Kasten des Schneiders gewesen. Wie könne wohl der gestohlene Ring dahin kommen? Wer mochte denselben wohl in die Kiste des Schneiders gelegt haben? — Ja, die Auflösung dieses Räthsels wird uns, wie so viele in der Welt, sogleich nicht gelingen; wir müssen Geduld fassen, bis sie von selbst kommt; und sie wird kommen!

Ein Zweifel an der Ehrlichkeit des Schneiders war eine geheimnißvolle Macht, welche bei ihm stets eine fieberhafte Phantasie-Krankheit hervorbrachte; und ungeachtet ihm sein Verstand sagte: „Du bist ja unschuldig," so brachten dergleichen Raisonnements ihn nicht aufs Reine, seine Phantasie, gehetzt von Schreckbildern aller Art, ging gleichsam mit ihm durch. Und doch sprach es in seinem

Innern: „Ich bin unschuldig! Und wenn ich meinem Richter, und sei es Gott selbst, gegenüber stünde, ich würde mit gutem Gewissen aussagen können: Nie habe ich mit meinem Wissen oder Willen irgend Jemand ein Unrecht zugefügt!" Sein Gedächtniß durchlief die feinsten Fäden und Verzweigungen einer jeden seiner Handlungen, jeder Nerv der Erinnerung fibrirte, und er kam zu dem Resultate, daß er ein ehrlicher Kerl sei und sein müsse. Polizei und Polizeibureaux waren in seinen Augen entsetzliche Reinigungsmaschinen im Staate, ein Mühlwerk, welches gar zu leicht die Gewänder eines Unschuldigen erfassen könnte; es zöge Einen am Aermel und risse vielleicht den Arm heraus, und verdürbe den ganzen Menschen. „Die Gerechtigkeit" sei eine Frau Blutlos, eine entsetzliche Maschinerie, durchaus nicht seinetwegen, wenn auch anderer Leute wegen nothwendig; die Gerechtigkeit ginge nach ihrer einmal zusammengesetzten Vernunfts-Einrichtung, sie habe kein Herz und kein Gemüth, sie habe nur Gesetze.

Man wird somit begreifen können, daß der Flickschneider, nachdem man bei dem Gerichtsdirector durch Haussuchung in seinem Kästchen einen kostbaren Ring vorgefunden, welcher einem der fremden Gäste gehörte, auch als der Dieb des vermißten nicht wiedergefundenen Geldes angesehen wurde, und zwar, ohne daß der geringste Zweifel sich darüber geltend machte, und daß er gleichsam in ein Räderwerk hineingeschleudert wurde, dessen wilde Fahrt seine eigene Phantasie mit entsetzlicher Gewalt immer zu stärkeren Schwingungen antrieb, — er mußte zu Grunde gehen.

Er hatte keine Worte mehr, ihm war zu Mut sei er plötzlich von einer bedeutenden Höhe herabg der Wind brauste durch seinen Kopf, das Blut fie sein Herz herum, stieg mit gewaltigem Druck an s hirn — — sein Verstand war fort.

V.

Besuch bei Musikant-Grethe. Nils soll studiren.

Es waren nur zwei Monate verstrichen, seit Nils Ro-
gen verlassen hatte, und wie Viel hatte er nicht schon
uf der Haide erlebt.

Bodil hatte es übernommen, ihn seine Aufgaben in
ichte und Geographie zu überhören, der Pfarrer selbst
richtete ihn in Religion und in Stylübungen in der Mut-
ache; diese wimmelten allerdings von grammatischen
rn, allein es war Phantasie und Leben in dem Ge-
enen. Seine Religionskenntnisse waren gut, seine
tellen wußte er nicht allein auswendig, sondern zeigte
daß er sie begriffen habe.

Bodil besaß ein eigenes Talent, Feldblumen und aller-
üne Gräser so zusammenzustellen, daß dieselben dem
eine größere Schönheit als im Einzelnen darboten.
r und Blätter, welche kränkelten, und ins Gelbliche
n, setzte sie mit dem krausen Herzblatte und verschie-
Arten wehender Halme zusammen; Form und Farbe
nen durch die Gegenüberstellung und brachten stets ein

schönes Ganzes hervor. Selbst dem alten Japetus th dieses Spiel wohl und er sagte: „Ja, Gott ist groß, au in Handarbeiten."

Nils hatte nicht allein ein Auge für diese Art d Schönheit, sondern er zeigte auch darin ein verwandtes T lent; er lernte sehr von Bodil; er dachte damals ni daran, wie viel er einige Jahre später über die Pflanz über die Naturküche der Thiere, vom Sauerstoff und Sti stoff von Kohlensäure und Wasserdämpfen, von dem gan Kreislaufe der Dinge lernen sollte. Gegenwärtig war B dil sein Lehrmeister.

Eines Tages in der Mittagsstunde traf sie ihn a dem Felde vor dem Garten, sich damit belustigend, ein Stock in einen Ameisenhaufen zu stecken und sich an d Emsigkeit und Verwirrung weidend, welche unter den Am sen entstand, die mit ihren großen Eiern davon flohen.

„Du spielst ein böses Spiel," sagte Bodil, „Du den nicht an den Schaden, den Du anrichtest, den klugen, flei gen Thierchen zerstörst Du ja ihre ganze Stadt, ihr Ha und ihren Hof." Und sie erzählte, was sie von der Klugh dieser Thiere wußte; selbst in der Bibel steht geschrieben: Ge hin zu den Ameisen und werde weise!

Nils hielt sogleich in seinem Spiel inne, und welc Bedeutung bekam für ihn von Stund' an jeder Ameise haufen auf dem Felde!

Bodil befand sich gerade unterwegs mit warmem Ess für die Musikant-Grethe, welche in ihrer einsamen Hü bettlägerig war; Nils begleitete sie dorthin; es war

r heißen Mittagszeit, die Sonnenstrahlen fielen sengend rab; sie betraten die Anhöhe, von wo aus die ganze große alde sich ihren Augen zeigte. Welcher Anblick! Es war icht mehr die alte wohlbekannte Gegend, eine neue parakiesische Natur, wie Nils sie früher nie geschaut, lag vor nen ausgebreitet: ein großer weit ausgedehnter See in der hönsten Windstille, mit herrlichen waldigen Werdern beanden, die sich umgekehrt in den Gewässern spiegelten; hohe hürme mit Brustwehren von Gebüsch, gleich hängenen Gärten. Seine Augen strahlten, indem er diese Herrichkeit erblickte; aber dann kam es ihm in den Sinn, daß s Hexerei, Blendwerk der Kobolde sein müsse. Er wußte us den Erzählungen des Flickschneiders, daß das ganze Land hier in entsetzlicher Weise mit Kobolden und Unterirdischen angefüllt sei, welche die alten mit Haidekraut überwachsenen Hünengräber auf feurigen Stützen in die Höhe höben; er kannte auch die Geschichte vom Tannhäuser, welcher von Frau Venus in das Gebirge zu einer wunderbaren Herrlichkeit geführt wurde, allein dies Alles war nur vom Bösen; unwillkürlich faltete er die Hände.

„Wie schön, wie herrlich!" rief Bodil, „großer Gott, wie schön!"

„Ist das nicht Hexerei?" frug Nils. „Hier ist ja sonst nur die nackte Haide, und sonst weder Wald noch Baum, oder gar ein See!"

„Nein, es ist in der That so," sagte Bodil. „Ich kann Dir zwar keine Aufklärung darüber geben, es ist aber Etwas, ungefähr wie der Regenbogen, welcher sich zeigt, doch wohl

nicht so oft und überall, wie dieser. Es kommt von Gott, der Böse hat keinen Theil daran.

Was sie erblickten, war eine fata morgana, wie sie an den heißen Sommertagen sich auf der jütländischen Haide und in den Steppenländern zeigt. Die Gewässer, die Inseln, die Bäume und Thürme, Alles trat hervor in ganz bestimmten Umrissen, deutlich bis auf den kleinsten Theil.

Hier zum ersten Male sann Nils über das „sein oder nicht sein" nach, und hier genügte ihm die Erklärung Bodils.

Endlich traten sie in die Hütte zu Musikant-Grethe; in der niedrigen, aber seit lange nicht ausgelüfteten Stube war Alles rein und sauber; die alte Frau lag in einer Art von Schlafbank gebettet, die Harmonika stand auf einem Stuhle in ihrer Nähe, ganz wie ein anderer Kranke manchmal an seinem Lager seine Lieblingsblume oder ein Lieblingsbuch hat; von der Decke herab und an den Wänden hingen Kränze von Haidekraut und Christdorn. Die Harmonika war ihre lebende Gesellschafterin, ihr „Herzenskind", mit der Harmonika sei sie nicht allein, sagte sie. Heute fühle sie sich etwas besser; ihr Uebel hatte seinen Sitz gerade in der Herzgrube gehabt, aber jetzt würde schon das gute Essen aus dem Pfarrhause es ganz und gar verjagen.

Bodil erzählte ihr von den Trübsalen des Flickschneiders und daß er seinen Verstand verloren habe.

„Der arme Mensch!" sagte Musikant-Grethe. „Ja, ja, ich dachte es wohl, daß es einmal ein solches Ende nehmen würde! Nie hat er seinen Nächsten um zeitliche Güter gebracht, nicht um so viel, als man von einem Nagel blasen kann.

ward er doch stets zum Gespött seiner Ehrlichkeit halber! s zuckte in ihm, wenn irgendwie eine Dieberei in seiner ähe auftauchte, er kannte es einmal nicht anders, es war m angeboren. Ich weiß es, ich kann es erklären, wie es n ihn steht. Ich diente auf demselben Gehöfte mit seiner utter zusammen; eines Tages vermißte man dort eine umme Geldes, die Mutter des Flickschneiders war aber wesend auf dem Felde; Alles wurde nachgesehen, Nichts ır zu finden; da kommt sie gerade vom Felde zurück, und dem sie die Treppe hinansteigt, erblickt sie daselbst an einer r Stufen eine ganze Menge Kassenscheine, gerade die, elche man suchte; sie wußte von Nichts, sie hob die Scheine ıf und breitete sie aus auf der Treppe; da muß gerade die errschaft, der Mann war noch Kammerrath, hinzukommen; reißt ihr das Geld aus den Händen und redet sie hart ı, so daß sie sich dermaßen alterirte, daß die Beine sie nicht ehr zu tragen vermochten. Aber da sei ja weiter nichts dabei, gten die Leute, sie habe ja ein reines Gewissen! Und die errschaft kam ja auch dahinter; aber der Schreck, den sie habt, zeigte sich einige Monate später; da kam der Kleine ht Wochen früher auf die Welt, als man ihn erwartet atte, und er war so dünn, so ganz unglaublich dünn! Die errschaft mußte ihn in Haferschleim mehrere Tage und Bochen liegen lassen, der Doctor sagte, daß es so sein müsse; h habe selbst die Terrine gesehen, in welcher der Flickhneider lag! Am Leben blieb er zwar, aber er wurde nie n richtiger Mensch mit Fleisch auf den Knochen; wie ein Schatten und eine Vogelscheuche ging er immer unter den

Leuten einher, und der Schreck, den die Mutter hatte, zitterte noch in ihm nach, und kam gelege ihn, wie das böse Wesen!

So lautete die Erklärung und Ueberzeu Musikant-Grethe.

„Ich denke über jedes Ding nach," sagte si alt und entsinne mich Vielerlei, und so lege ic mit dem Andern zusammen."

„Ja, Ihr habt ein gutes Gedächtniß," sa „und was mir am Meisten Freude macht, ist, schöne Lieder wißt, die ich noch nie in einem Buche gefunden habe."

„Die habe ich meist aus meiner Kindheit, u gab es hier in der Gegend mehrere Leute, di wußten; jetzt bin ich bald allein mit meinen Li bei mir beginnen sie auch zu erblassen; oft fin Verse, deren ich mich nicht entsinnen kann; aber auf den Ton komme, der dazu gehört, dann h wenn ich den Spielmann dort zu Rathe ziehe, deutete auf die Harmonika; „wenn ich dem d spielen lasse, so wird es mir manchmal klar, und wieder auf den ganzen Vers."

„Ihr wißt ein Lied von einem Königssohn Prinzessin," sagte Bodil, „das müßt Ihr, wen nächstens wieder im Pfarrhause sehen, mir auch damit ich es niederschreiben kann."

„Ihr habt schönere Dinge in den gedruckten sagte Musikant-Grethe. „Was ich weiß, ist nu

Zeug, aber es hat doch das voraus, daß es alt und wirklich passirt ist."

Während des Winters hatte Bodil an mehreren Sonntagsabenden den Leuten im Pfarrhause laut vorgelesen und Musikant-Grethe war auch als Zuhörerin dabei gewesen.

„Bringe mir ein gutes Buch mit nach Hause," hatte Bodil gesagt, als der alte Prediger nach Kopenhagen abreiste, und die Pfarrfrau hatte gebeten: „Bringe mir einen bösen Knaben, schlechter Leute Kind, mit!" — Ein gutes Buch war gebracht worden, die echten dänischen Romanzen, die „Holzschnitte" von Christian Winther. Der Baum der Poesie hat viele Zweige, einige sind glatt und polirt, sie sind fast Mahagoni, und darin haben sie ihre Bedeutung, andere sind saft- und kraftvolle Zweige, die blühende Naturfülle, und einen solchen Zweig hatte Japetus Mollerup seiner Tochter mitgebracht. Die Psalmen Kingo's, ein gutes, gedrucktes Exemplar, und in Abschrift mehrere von den seelenvollen und naturfrischen Psalmen Brorsons und Ingemanns waren ihr Besitz aus der poetischen Literatur, waren ihr ein Schatz, ein Reichthum; und als sie bald erfuhr, daß auch Nils ein offenes Gemüth für dieselben hatte, theilte sie ihm gar gern davon mit; und es haftet an den Reichthümern des Geistes der Segen, daß, jemehr wir Andern von denselben mittheilen können, um so werthvoller werden sie wiederum für uns. Sie ließ aus ihrem Bücherschatz den reichen Quell der Poesie strömen, und zwar ihm zur Freude. Fast die ganze Bibel und alle Geschichten in

„Tausend und Eine Nacht“ hatte er schon gelesen, bevor er nach Jütland kam; was er gelesen, klärte sich in seinem Innern auf, und er stellte sein Licht nicht unter den Scheffel; bald wußte Jeder im Pfarrhause von seiner Belesenheit zu erzählen; und er erzählte und erklärte den Leuten in seiner Weise; den „Prediger“ nannten sie ihn. „Aus ihm müsse ein guter Prediger werden,“ sagten sie, und die Stimme des Volks wurde hier in Wahrheit der Pfarrfrau eine Stimme Gottes; auch sie hatte ihre Freude an seiner Klugheit, und namentlich an seiner Bibelkenntniß. Wußte er doch zugleich ein ganzes Stück Latein auswendig, wie der alte Pfarrer selbst gesagt hatte.

Wir sind es der Pfarrfrau schuldig, zu erklären, daß bei ihr zuerst der Gedanke entstand, Nils müsse studiren; dazu habe er Kopf, und sei er auch nicht das gottlose Kind, welches sie einst sich gewünscht, um aus demselben einen guten Christen zu machen, so sei er vielleicht Derjenige, welcher durch ihre geringe Mithilfe ein guter Hirt werden könne für die Heerde des Herrn. Wunderbar sind die Wege Gottes! Wer könne voraussagen, wohin Nils es bringen möchte! Vielleicht könne er Probst werden, wohin nicht einmal der alte Pfarrer, der Würdigste, der Beste in dieser Welt, gelangt sei, in welcher der liebe Herrgott, wie sie meinte, in Diesem und Jenem den Menschen einen Theil der Gewalt überlassen habe. Bei irgend einer guten Gelegenheit müsse sie mit dem Pfarrherrn von der Sache reden.

Nils las und legte aus, was er gelesen, und er begriff

ıuch, was ihm erzählt wurde, und war ganz erfüllt davon, venn die Rede auf den „unsichtbaren Stein in dem tiefen Thale“, auf die Unterirdischen und namentlich auf den chwedischen Krieg vor über zweihundert Jahren kam, ls die polnischen Hilfstruppen mit Tataren, Kalmüken nd Türken ins Land kamen. Diese fremden Völker und ne Zeiten waren verschwunden, aber ein Stamm war noch nmer auf der Haide geblieben: ein halb mystischer Haufe Vagabonden; bald waren sie da, bald waren sie wieder erschwunden, es sei aber ein zusammengelaufenes Pack, ıan dürfe ihnen nicht trauen, und sie seien auch nicht ge- ade Alle aus derselben Race; es gab zwar wirkliche Zigeu- er unter ihnen, die man an ihren Reden, schwarzen Adler- ugen und an ihrer ganzen Gestalt erkennen konnte, aber ı der letzten Zeit habe man aus diesem echten Zigeuner- lute nur eine einzige Gestalt gesehen, und dies sei gerade iejenige, mit welcher Nils zusammengetroffen sei.

Musikant-Grethe wußte aus dem Munde ihrer Groß- ıutter, und das war aus uralter Zeit, da noch die Wölfe ier in Rudeln zusammengingen und Eber die Menge da- varen, daß Jeder sich selbst Recht verschaffte über die Zi- jeuner, die damals ein vogelfreies Volk gewesen, dem man hne Weiteres die Ohren abschnitt und die Nase aufschlitzte, venn man dazu kommen konnte. Tief in den Wäldern von Silkeborg hatten die Zigeuner damals ein Standrecht über inen ihrer eigenen Leute gehalten; bis auf die nackte Haut usgezogen, habe der braune Kerl unter einem der großen Bäume stehen und einen weißen Stecken zwischen den Zäh-

nen halten müssen; die ganze Schaar habe einen Kreis um ihn gebildet, der Häuptling habe in ihrer heidnischen Sprache eine Rede gehalten, und darauf ihm grade ins Gesicht gespuckt, die Weiber hätten ihn aus dem Kreise hinausgepeitscht, und von Stund' an sei er aus ihrer Genossenschaft ausgestoßen.

Wie lauschte Nils nicht dergleichen Erzählungen, er begab sich oft weite Strecken in die Haide hinaus, wo man sagt, daß die Zigeuner sich zeigten; aber er stieß nie auf sie, auch sah er Jahre lang keine Fata Morgana wieder, welche ihn kürzlich in so hohem Grade staunen gemacht, ja in Schrecken versetzt hatte.

Der Herbst war zu Ende, die Weihnachten kamen heran mit dem ersten Schnee, mit all der angestammten Herrlichkeit des einsamen Landlebens; die Tage des Festes athmeten Leben und Freude. Die Leute tanzten in der ausgeschmückten Scheune; sie wurden mit Reis und Pfannkuchen bewirthet, ja, sie bekamen sogar Punsch. Musikant-Grethe spielte ihre Tanz- und Liedermelodien, und die Leute sagten, ihr Spiel sei ebenso gut, wie Violine und Klarinette. Das Schneegestöber jagte draußen, man sah keine Spur von Straße, Thal oder Hügel; die Luft selbst war ein reißender, wirbelnder Golfstrom von Schnee. Es war Musikant-Grethe rein unmöglich, ihr Häuschen zu erreichen, geschweige denn in dasselbe hineinzukommen, war es doch ganz und gar von dem herabstürzenden Schnee wie in den Hügel hineingedrückt. Der Pfarrhof selbst war verschneit, Alle mußten hier in den Stuben bleiben; während der langen Abendzeit

machte Nils den Vorleser aus der biblischen Geschichte vom Engel und dem jungen Tobias. An seine Vorlesungen knüpfte er Erklärungen, und gerieth dermaßen in Eifer, daß er gar nicht bemerkte, daß Japetus Møllerup selbst unter seine Zuhörer getreten war, bis endlich dieser am Schluß des Ganzen sagte:

„Das war brav, Nils, Du hast Dich bei dem Bibellesen gut bewährt.“

Als nun die Pfarrfrau später ihre heimlich gehaltene Meinung aussprach, war derselben schon ein empfänglicher Boden bereitet, und ein Wendepunkt, in Betreff der Zukunft des Knaben, fand statt. Ein Schutzengel, gleich demjenigen, welcher den jungen Tobias geleitete, stand auch an der Seite des armen Knaben vom Runden-Thurme; ein Mann der Bibel sollte er sein, ein ehrlicher Diener im Weinberge des Herrn.

Der Uebermuth der Welt und das viele Wissen brächten die jungen Theologen dahin, von dem wahren Pfade des Glaubens abzulenken, meinte Japetus Møllerup: Segenbringend würde es sein, wenn es ihm vielleicht gelinge, das fromme, kindliche Gemüth schirmen und stärken, und das Wort des Herrn in demselben rein und unverfälscht bewahren zu können! Ja, es sei ein guter Einfall, ein richtiger Einfall seiner Frau, daß Nils zum Studiren angehalten werden solle; die Befähigung dazu habe er, und es müsse in Geist und Wahrheit Etwas für das arme Kind gethan werden, ja vielleicht schon um der Mitchristen willen.

Japetus Møllerup war einst ein geübter und geachteter

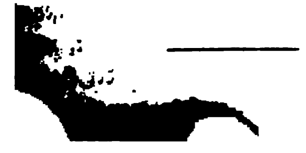
[illegible] „General“ und [illegible] als er noch Studenten war, [illegible] junge Männer, die [illegible] zur Universität vorbereitet. [illegible] Jahren verstrichen, seitdem er [illegible] Vorlesungen [illegible] Dieses oder Jenes [illegible] Griechisch und [illegible] noch vollständig inne, das wußte er; es würde ihm selbst Vergnügen machen, diese alten Kenntnisse wieder aufzufrischen. Nils begann also jetzt ernstlich sich der lateinischen Sprache zu befleißigen. Wer hätte das wohl sagen sollen, als er auf dem Gange der [illegible] in Kopenhagen seinem Vater damit behülflich war, die Schriften der anderen Studenten zu tragen.

Lehrer und Schüler gingen mit gleichem Eifer an das Studium, und dieser Eifer steigerte sich sogar; der alte Pfarrer empfand eine recht herzliche Freude dabei, denn Nils eignete sich leicht und spielend selbst die trockenen Anfangsgründe an; ihm war die [illegible] zugegeben, und bei dieser auch — und das war [illegible] Zeichen des Glaubens — blieb ihm die Bibel [illegible].

[illegible] würde indeß ga[illegible] sein, wenn wir [illegible] wären, Ni[illegible] über [illegible] nein, [illegible] er trä[illegible] [illegible] dem

ahunde, schloß er Freundschaft, er, welcher ehedem kleinen Hündchen in dem hundereichen Kopenhagen em Wege gegangen war.

Der Winter war bald zu Ende, der Frühling brach r; der erste grüne Baumzweig aus dem Walde wurde im Pfarrhofe in's Wasser gestellt, als Verkündiger, eit es draußen gediehen, wie warm die Luft sei; im er bemerkte man dies noch nicht so recht. Das Ge wucherte grünend auf dem Felde, die Lerche schwang npor mit zitterndem Getriller, der Storch war längst ommen, selbst die schwarzen Störche saßen auf den en im Moorgrunde und warfen ihren weißen Same, welche in dem trüben Wasser umherstolzirten, zor Blicke zu. Aus dem magern Sandboden schossen lbeeren und Preißelsbeeren in Menge hervor, die Farn r breiteten ihre grünen gefiederten Blätter aus, der older und das blanke Blatt des Christdorns thaten luge wohl in dem frischen, hellgrünen Scheine. Doch er Frühling sich gestaltete, das erzählt die Natur in Sommer, von Nils erfahren wir aber nicht jeden ner Etwas, und deshalb dürfen wir ihn nicht aus den lassen.



VI.

Auf der Entenjagd. „Studentwerden.“

Nach dem sogenannten alten Gehöfte am Aalwehr, dort, wo heutzutage das Städtchen Silkeborg sich erhebt, war vom Pfarrhofe aus ungefähr eine Meile. Allein der Fußgänger konnte sich diesen Weg, welcher tief und gewöhnlich mit dem Wagen schwer zu passiren war, um die Hälfte kürzen, wenn er vom Pfarrhofe aus, über die Anhöhe direct auf den See dort wo das einsame Fährhaus noch an der sandigen Küste liegt, zuschritt; hier hat der See nur eine Breite von ein paar Steinwürfen, und wenn man an dieser Stelle hinübersetzte, war blos eine kurze Strecke bis zum Aalwehr und dem alten Gehöfte, woselbst Herr Schjött wohnte, welcher die Aufsicht über den Aalfang hatte, der damals auf Rechnung der Regierung betrieben wurde. Der Ackerboden ringsum, der zu dem damals sogenannten „Reiter-Gute“ gehörte, lag öde und unbebaut, und doch herrschte hier weniger Einsamkeit, als auf der Haide selbst und in der Gegend des Pfarrhofes; man hätte glauben können, hier unten am See sei die ganze Scene für „die Vögel“ des Aristophanes. In der üppigen Wildniß von

hrigt und Binsen, von alten knorrigen Erlenbäumen, sich bis weit in die Gudenau hinaus erstreckten, in welcher Wasserlilien ganze Inseln bildeten, befanden sich immer ße Schaaren von Vögeln, welche nur einige Mal jähr- von Jägern aufgescheucht wurden, die hier aus weiter rne wegen der Ottern- und Entenjagd herzogen.

Herr Schjött war ein leidenschaftlicher Jäger, und das Entenwild, welches in die Küche des Pfarrhofes ig, war von einem ergebenen Gruße des Herrn Schjött gleitet. —

Nils sah immer die prächtig gefiederten Enten und ögel ankommen, er war auch ein aufmerksamer Zuhörer n Jagdabenteuern, welche Herr Schjött zum Besten ib, und dieses Alles war ihm eine neue Offenbarung der reude und der Lust. Allein Nils hatte noch keine Flinte gefeuert und es verstrich auch noch eine lange Zeit, e er auf die Jagd ging. Dies geschah erst im dritten erbste, nachdem er nach Jütland gekommen war. Herr chjött hatte oft seine Lust, eine Jagd mitzumachen, be- erkt, und da Nils fleißig bei seinen Studien und dazu n flinker Knabe war, dem es nur wohlthuend sein könne, enn er ordentlich in die Luft käme, so erlaubte ihm Jape- s Mollerup, Herrn Schjött auf die Entenjagd zu be- eiten. Diese seine erste Jagd, auf welcher er eigentlich ır das Zusehen hatte, denn er feuerte allerdings die linte ab, traf aber Nichts, wurde ihm, trotz mancher an- rn spätern, lustigen und glücklichen Jagd unvergeßlich; eselbe brachte ihm eine der kleinern Lebenszufälle, deren

man sich zeitlebens erinnert, während größere Bilder verschwinden; sein Wunsch, Leuten aus der echten Zigeunerrace zu begegnen, ging hier in Erfüllung.

Im Pfarrhofe befanden sich zwei Flinten, eine gute und eine, mit welcher man allerdings schießen konnte, jedoch den Fehler hatte, daß sie stieß, — Nils würde von dieser Flinte einen ganz gehörigen Schlag bekommen; am Besten, meinte die Pfarrfrau und Bodil, sei es, er nähme gar keine Flinte mit, er solle nur zusehen, wie es überhaupt auf der Jagd herginge. Der alte Prediger dagegen sagte, daß zur Jagd eine Flinte gehöre und daß Nils eine solche haben müsse, er sei ja kein Kind mehr, zöge ja in Begleitung des Herrn Schjött aus, der ihm schon die nöthige Anweisung geben würde, und unser Herrgott würde ihn schon schützen.

Am frühen Morgen, bevor noch die Sonne aufging, mußte Nils und Herr Schjött in dem Röhrigt sein, weshalb sie auch am Abend vorher den Pfarrhof verließen, — die Nacht wollten sie in dem alten Gehöfte zubringen. Nils hatte ein Paar große Wasserstiefeln, die dem alten Prediger gehörten, angezogen, und der Marsch wurde ihm deshalb ziemlich beschwerlich; allein sie hatten ja nur eine kleine Strecke über die höchste Anhöhe der Windingedal Hügel bis an das Fährhaus zurückzulegen, und wenn sie von dort aus über das Wasser gesetzt wurden, war nicht mehr weit zu gehen. Es war naßkaltes Wetter und der Wind erhob sich ziemlich stark, was sie erst bemerkten, als sie sich auf der Anhöhe befanden; der ganze Langsee rollte

äumend dahin; auf diesem Gewässer segelte einmal, wie : Sage erzählt, ein Bischof, Namens Petrus, welcher die ›ficht hatte, sich eine Ritterburg zu bauen, aber noch im= r in Zweifel über den Ort war, wo er dieselbe aufführ= t wollte; da führte ihm der Wind seine seidene Mütze m Kopfe, und er faßte den Entschluß, daß, wo die Mütze s Land getrieben würde, die Burg sich erheben sollte, und geschah es auch; und von dieser seidenen Mütze erhielt : Burg den Namen Silkeborg (Seidenburg), wurde aber : . Verlauf des schwedischen Krieges wieder zerstört; jetzt ır kein Stein mehr von der Burg zu sehen, nur zwei oße Eichen erhoben sich hoch über die Erlen und zeigten, › einst die Einfahrt der Burg gewesen.

Herr Schjött und Nils erreichten bald das Fährhaus; s Boot, in welchem sie sich hinübersetzen lassen wollten, ır in das Röhrigt hineingezogen, weil draußen die ›ogen hoch gingen; der Wind hob den gepeitschten Schaum ch über den Wasserspiegel, so daß er ihnen ins Ge= ht flog.

Die beiden Wanderer traten an die Hausthür, zogen : Schnur, welche an der Klinke befestigt war, und traten die niedrige Stube; selbst Nils reichte bis in das Ge= lke hinauf.

Außer dem Fährmann und seiner Frau befand sich ch eine Person in der Stube: eine kräftig gebaute Frau, f dem Kopfe trug sie einen großen Mannshut; sie machte sich merfort mit etwas zu thun, was auf dem Fußboden lag.

und die Frau des Fährmanns, nachdem sie die Eintretenden begrüßt hätte, schien sie nicht aus den Augen lassen zu wollen.

„Es weht hart draußen," sagte Herr Schjött, „aber das Fahrzeug wird wohl schon Stand halten."

„Wenn mein Mann hinüber muß," sagte die Frau des Fährmanns und warf einen Blick auf das starke Frauenzimmer, „dann könnt ihr mit."

„Ih, ja! ih, ja!" war die Antwort der fremden Frau.

Der Fährmann schenkte sich erst einen Schnaps ein, damit sein Frühstück ihm besser schmecke; der Schnaps war noch von der großen Jagdgesellschaft, welche vor drei Tagen hier gewesen, ihm zurückgelassen; es war eine feine Sorte, und vielleicht deshalb wagte er es, Herrn Schjött auch ein Glas davon anzubieten.

„Ih, ja, ih, ja!" wiederholte die Frau; es schien, als habe sie nicht gerade große Lust, über das wenig einladende Wasser zu fahren, welches allerdings brauste, als befände man sich am Ufer des Meeres.

„Was ist das, womit Ihr da kramt?" fragte Herr Schjött.

„Mein Gründling," antwortete sie, und jetzt erst wurde man gewahr, daß es ein altes, verkrüppeltes Kind, gar elend von Gliedmaßen, mit einem großen Kopf mit rabenschwarzen, flammenden Augen war. „Fiftaris olders!"*) fuhr sie fort und hob ihre fünf Finger empor.

*) Fünf Jahre alt.

„Ja," sagte die Frau des Fährmanns, „das ist aber h ein Kreuz, welches Ihr zu tragen habt."

Allein das Antlitz der fremden Frau nahm einen sdruck an, als ob sie sagen wollte: „Es ist doch mein bstes!" Sie erhob sich und berührte dabei die Decke des nmers, daß ihr Hut einknickte, und daß man bei der pfbewegung, welche sie in Folge desselben machte, ihre nkeln, scharfmarkirten Züge und ein Paar Augen, wie eines Raubvogels, erblickte. Nils kannte sie schon von er Stunde her, wo er sie draußen auf der Haide an sich rüberschreiten sah. Sie war eine echte Zigeunerin, das ißte er.

„Jetzt werdet Ihr schon hinüberkommen," sagte die au des Fährmanns, „Ihr könnt wenigstens das Nal-hr erreichen; fragt einmal Herrn Schjött."

Sie traten aus dem Hause; der Wind heulte in das öhrigt und die Binsen hinein, die sich hin- und herbegten und zu Boden neigten, als ob sie knicken wollten, legten sich fast ganz auf die Wasserfläche nieder, die sich warz und schäumend dahinwälzte.

Das Boot wurde herausgeholt; Nils und Herr chjött placirten sich, wie sie es am Besten vermochten, sie ßen wie in einer Schaukel; am schwierigsten wurde es der igeunerin zum Sitz zu gelangen; endlich ließ sie sich ganz af den Boden des Fahrzeugs nieder, indem sie in ihrem choose den „Gründling" Nils gerade gegenüberhielt, uf welchen sich fortwährend die schwarzen stechenden Auen des Ungethüms hefteten.

Lehrer gewesen; außer dem sogenannten „General“ und dessen Bruder, Herrn Schwane, hatte er, als er noch Student war, mit Erfolg einige andere junge Männer, die später tüchtige Beamte geworden, zur Universität vorbereitet; zwar war eine Reihe von Jahren verstrichen, seitdem er ein solches Lehramt verwaltet und selbst Vorlesungen besucht hatte; man forderte wohl jetzt Dieses oder Jenes mehr, als damals, allein das Wichtigste, Griechisch und Lateinisch, ja selbst Mathematik, hatte er noch vollständig inne, das wußte er; es würde ihm selbst Vergnügen machen, diese alten Uebungen wieder aufzufrischen. Nils begann also jetzt ernstlich sich der lateinischen Sprache zu befleißigen. Wer hätte das wohl sagen sollen, als er auf dem Gange der Regenz in Kopenhagen seinem Vater damit behilflich war, die Stiefel der andern Studenten zu putzen.

Lehrer und Schüler gingen mit gleichem Eifer an das Studium, und dieser Eifer steigerte sich sogar; der alte Pfarrer empfand eine recht herzliche Freude dabei, denn Nils eignete sich leicht und spielend selbst die trocknen Anfangsgründe an; hier war die wahre Leselust zugegen, und bei dieser noch — und das war ja ein Zeichen des Glaubens — blieb ihm die Bibel das liebste Buch.

Es würde indeß ganz und gar falsch sein, wenn wir der Ansicht wären, Nils säße immer und ewig nur über den Büchern; nein, mit der ganzen Lebhaftigkeit eines Knaben jagte er trällernd bald auf der alten Mähre, bald auf muthigem Rosse dahin, wenn diese in den Lehmgraben zur Tränke geritten wurden. Mit Blaff, dem

Kettenhunde, schloß er Freundschaft, er, welcher ehedem jedem kleinen Hündchen in dem hundereichen Kopenhagen aus dem Wege gegangen war.

Der Winter war bald zu Ende, der Frühling brach hervor; der erste grüne Baumzweig aus dem Walde wurde auch im Pfarrhofe in's Wasser gestellt, als Verkündiger, wie weit es draußen gediehen, wie warm die Luft sei; im Zimmer bemerkte man dies noch nicht so recht. Das Getreide wucherte grünend auf dem Felde, die Lerche schwang sich empor mit zitterndem Getriller, der Storch war längst angekommen, selbst die schwarzen Störche saßen auf den Bäumen im Moorgrunde und warfen ihren weißen Cameraden, welche in dem trüben Wasser umherstolzirten, zornige Blicke zu. Aus dem magern Sandboden schossen Heidelbeeren und Preißelsbeeren in Menge hervor, die Farnkräuter breiteten ihre grünen gefiederten Blätter aus, der Wachholder und das blanke Blatt des Christdorns thaten dem Auge wohl in dem frischen, hellgrünen Scheine. Doch wie der Frühling sich gestaltete, das erzählt die Natur in jedem Sommer, von Nils erfahren wir aber nicht jeden Sommer Etwas, und deshalb dürfen wir ihn nicht aus den Augen lassen.

VI.

Auf der Entenjagd. „Studentwerden.“

Nach dem sogenannten alten Gehöfte am Aalwehr, dort, wo heutzutage das Städtchen Silkeborg sich erhebt, war vom Pfarrhofe aus ungefähr eine Meile. Allein der Fußgänger konnte sich diesen Weg, welcher tief und gewöhnlich mit dem Wagen schwer zu passiren war, um die Hälfte kürzen, wenn er vom Pfarrhofe aus, über die Anhöhe direct auf den See dort wo das einsame Fährhaus noch an der sandigen Küste liegt, zuschritt; hier hat der See nur eine Breite von ein paar Steinwürfen, und wenn man an dieser Stelle hinübersetzte, war blos eine kurze Strecke bis zum Aalwehr und dem alten Gehöfte, woselbst Herr Schjött wohnte, welcher die Aufsicht über den Aalfang hatte, der damals auf Rechnung der Regierung betrieben wurde. Der Ackerboden ringsum, der zu dem damals sogenannten „Reiter-Gute“ gehörte, lag öde und unbebaut, und doch herrschte hier weniger Einsamkeit, als auf der Haide selbst und in der Gegend des Pfarrhofes; man hätte glauben können, hier unten am See sei die ganze Scene für „die Vögel“ des Aristophanes. In der üppigen Wildniß von

Röhrigt und Binsen, von alten knorrigen Erlenbäumen, die sich bis weit in die Gudenau hinaus erstreckten, in welcher die Wasserlilien ganze Inseln bildeten, befanden sich immer große Schaaren von Vögeln, welche nur einige Mal jährlich von Jägern aufgescheucht wurden, die hier aus weiter Ferne wegen der Ottern- und Entenjagd herzogen.

Herr Schjött war ein leidenschaftlicher Jäger, und all' das Entenwild, welches in die Küche des Pfarrhofes ging, war von einem ergebenen Gruße des Herrn Schjött begleitet. —

Nils sah immer die prächtig gefiederten Enten und Vögel ankommen, er war auch ein aufmerksamer Zuhörer von Jagdabenteuern, welche Herr Schjött zum Besten gab, und dieses Alles war ihm eine neue Offenbarung der Freude und der Lust. Allein Nils hatte noch keine Flinte abgefeuert und es verstrich auch noch eine lange Zeit, ehe er auf die Jagd ging. Dies geschah erst im dritten Herbste, nachdem er nach Jütland gekommen war. Herr Schjött hatte oft seine Lust, eine Jagd mitzumachen, bemerkt, und da Nils fleißig bei seinen Studien und dazu ein flinker Knabe war, dem es nur wohlthuend sein könne, wenn er ordentlich in die Luft käme, so erlaubte ihm Japetus Mollerup, Herrn Schjött auf die Entenjagd zu begleiten. Diese seine erste Jagd, auf welcher er eigentlich nur das Zusehen hatte, denn er feuerte allerdings die Flinte ab, traf aber Nichts, wurde ihm, trotz mancher andern spätern, lustigen und glücklichen Jagd unvergeßlich; dieselbe brachte ihm eine der kleinern Lebenszufälle, deren

man sich zeitlebens erinnert, während größere Bil
schwinden; sein Wunsch, Leuten aus der echten Z
race zu begegnen, ging hier in Erfüllung.

Im Pfarrhofe befanden sich zwei Flinten, e
und eine, mit welcher man allerdings schießen kon
doch den Fehler hatte, daß sie stieß, — Nils würde
ser Flinte einen ganz gehörigen Schlag bekomm
Besten, meinte die Pfarrfrau und Bodil, sei es, e
gar keine Flinte mit, er solle nur zusehen, wie e
haupt auf der Jagd herginge. Der alte Prediger
sagte, daß zur Jagd eine Flinte gehöre und daß N
solche haben müsse, er sei ja kein Kind mehr, zög
Begleitung des Herrn Schjött aus, der ihm schon
thige Anweisung geben würde, und unser Herrgot
ihn schon schützen.

Am frühen Morgen, bevor noch die Sonne a
mußte Nils und Herr Schjött in dem Röhrigt se
halb sie auch am Abend vorher den Pfarrhof verlie
die Nacht wollten sie in dem alten Gehöfte zul
Nils hatte ein Paar große Wasserstiefeln, die de
Prediger gehörten, angezogen, und der Marsch wu
deshalb ziemlich beschwerlich; allein sie hatten ja n
kleine Strecke über die höchste Anhöhe der Windi
Hügel bis an das Fährhaus zurückzulegen, und n
von dort aus über das Wasser gesetzt wurden, w
mehr weit zu gehen. Es war naßkaltes Wetter u
Wind erhob sich ziemlich stark, was sie erst bemerkt
sie sich auf der Anhöhe befanden; der ganze Langs

schäumend dahin; auf diesem Gewässer segelte einmal, wie die Sage erzählt, ein Bischof, Namens Petrus, welcher die Absicht hatte, sich eine Ritterburg zu bauen, aber noch immer in Zweifel über den Ort war, wo er dieselbe aufführen wollte; da führte ihm der Wind seine seidene Mütze vom Kopfe, und er faßte den Entschluß, daß, wo die Mütze ans Land getrieben würde, die Burg sich erheben sollte, und so geschah es auch; und von dieser seidenen Mütze erhielt die Burg den Namen Silkeborg (Seidenburg), wurde aber im Verlauf des schwedischen Krieges wieder zerstört; jetzt war kein Stein mehr von der Burg zu sehen, nur zwei große Eichen erhoben sich hoch über die Erlen und zeigten, wo einst die Einfahrt der Burg gewesen.

Herr Schjött und Nils erreichten bald das Fährhaus; das Boot, in welchem sie sich hinübersetzen lassen wollten, war in das Röhrigt hineingezogen, weil draußen die Wogen hoch gingen; der Wind hob den gepeitschten Schaum hoch über den Wasserspiegel, so daß er ihnen ins Gesicht flog.

Die beiden Wanderer traten an die Hausthür, zogen die Schnur, welche an der Klinke befestigt war, und traten in die niedrige Stube; selbst Nils reichte bis in das Gebälke hinauf.

Außer dem Fährmann und seiner Frau befand sich noch eine Person in der Stube: eine kräftig gebaute Frau, auf dem Kopfe trug sie einen großen Mannshut; sie machte sich immerfort mit etwas zu thun, was auf dem Fußboden lag,

und die Frau des Fährmanns, nachdem sie die Eintret den begrüßt hätte, schien sie nicht aus den Augen las zu wollen.

„Es weht hart draußen," sagte Herr Schjött, „a das Fahrzeug wird wohl schon Stand halten."

„Wenn mein Mann hinüber muß," sagte die Frau Fährmanns und warf einen Blick auf das starke Frau zimmer, „dann könnt ihr mit."

„Ih, ja! ih, ja!" war die Antwort der fremden Fr

Der Fährmann schenkte sich erst einen Schnaps damit sein Frühstück ihm besser schmecke; der Schnaps noch von der großen Jagdgesellschaft, welche vor drei gen hier gewesen, ihm zurückgelassen; es war eine Sorte, und vielleicht deshalb wagte er es, Herrn Sch auch ein Glas davon anzubieten.

„Ih, ja, ih, ja!" wiederholte die Frau; es schien, habe sie nicht gerade große Lust, über das wenig einlad Wasser zu fahren, welches allerdings brauste, als befä man sich am Ufer des Meeres.

„Was ist das, womit Ihr da kramt?" fragte H Schjött.

„Mein Gründling," antwortete sie, und jetzt wurde man gewahr, daß es ein altes, verkrüppeltes K gar elend von Gliedmaßen, mit einem großen Kopf rabenschwarzen, flammenden Augen war. „Fiftaris ders!"*) fuhr sie fort und hob ihre fünf Finger empor

*) Fünf Jahre alt.

„Ja," sagte die Frau des Fährmanns, „das ist aber h ein Kreuz, welches Ihr zu tragen habt."

Allein das Antlitz der fremden Frau nahm einen sdruck an, als ob sie sagen wollte: „Es ist doch mein bstes!" Sie erhob sich und berührte dabei die Decke des nmers, daß ihr Hut einknickte, und daß man bei der pfbewegung, welche sie in Folge desselben machte, ihre nkeln, scharfmarkirten Züge und ein Paar Augen, wie eines Raubvogels, erblickte. Nils kannte sie schon von ıer Stunde her, wo er sie draußen auf der Haide an sich rüberschreiten sah. Sie war eine echte Zigeunerin, das ıßte er.

„Jetzt werdet Ihr schon hinüberkommen," sagte die :au des Fährmanns, „Ihr könnt wenigstens das Nal- :hr erreichen; fragt einmal Herrn Schjött."

Sie traten aus dem Hause: der Wind heulte in das öhrigt und die Binsen hinein, die sich hin- und herbe- :gten und zu Boden neigten, als ob sie knicken wollten, legten sich fast ganz auf die Wasserfläche nieder, die sich ıwarz und schäumend dahinwälzte.

Das Boot wurde herausgeholt; Nils und Herr chjött placirten sich, wie sie es am Besten vermochten, sie ßen wie in einer Schaukel; am schwierigsten wurde es der :geunerin zum Sitz zu gelangen; endlich ließ sie sich ganz :f den Boden des Fahrzeugs nieder, indem sie in ihrem choose den „Gründling" Nils gerade gegenüberhielt, :f welchen sich fortwährend die schwarzen stechenden Au- n des Ungethüms hefteten.

„Ih, ja!" schrie die Frau, als das Boot vom Ufer abstieß. Der Wind fuhr einigemal über sie dahin, die Wellen schlugen an das Boot, daß es beinahe umgeworfen hätte. „Ih, ja, mein „Gründling"!" schrie sie laut auf, und machte einige Bewegungen, die gar nicht von der bestangebrachten Art in Bezug auf die Fahrt waren; der „Gründling" lachte in demselben Augenblicke laut auf, daß es weit hinschallte; es war grauenhaft anzuhören.

„Halt's Maul!" lautete die kurze Anrede des Fährmanns.

Wind und Wetter nöthigten den Fährmann, einen bedeutenden Umweg zu machen, und es war fast ganz finster geworden, als sie an der gegenüberliegenden Küste landeten. Die Zigeunerin sagte ein Paar Worte, wahrscheinlich drückte sie ihren Dank aus; Nils verstand aber nicht, was sie sagte, und ehe er weiter denken konnte, war sie schon verschwunden; allein der Eindruck von der Frau mit ihrem Idioten-Kinde, die ganze Ueberfahrt bei diesem Wetter hafteten für alle Zeit in seiner Erinnerung. Der Regen goß vom Himmel herab; es war indeß nur eine kurze Strecke Weges bis in das alte Gehöfte, allein es war, als ob sie durch eine Untiefe wateten; Nils sank tief hinein, und gut war es, daß er die Wasserstiefeln des alten Japetus angezogen hatte; doch naß bis auf die Haut wurde er immerhin.

„Nun, dafür werden wir schon Rath schaffen," sagte Herr Schjött; und als sie sich in dem alten Gehöfte befanden, mußte sich Nils ausziehen und andere Sachen, die

Herrn Schjött gehörten, anziehen, und dieselben waren vollkommen und groß nach allen Richtungen hin. Seine eigenen Kleider breitete man am Feuerheerde aus, er müsse sie ja am andern Morgen früh auf der Jagd tragen, und sie würden schon trocknen, — wenn nur auch die Stiefeln trocken würden; diese stellte man auf die heiße Eisenplatte des Feuerheerdes, und für die beiden triefnassen Jäger wurde gleichfalls Sorge getragen, sie bekamen gekochte und gebratene Aale mit Sauerkraut und Arakpunsch. Nils bekam ein sehr großes Glas: man müsse sich stärken für den folgenden Tag, und ein Jäger würde schon ein Glas vertragen, sagte Herr Schjött.

Der anstrengende Marsch und der starke Punsch machten Nils bald schläfrig; er warf sich auf sein Lager und schlief auch sofort ein; allein, sei es nun die Phantasie oder der starke Arak oder das Sauerkraut und die fetten Aale, oder wahrscheinlich das Ganze zusammengenommen, der Schlaf brachte ihm einen ungemüthlichen Traum; das Idioten-Kind lag in seinem Schooße und starrte ihn mit seinen feurigen Augen an, es war ihm, als würde er dadurch überwältigt, er fühlte sich wie gelähmt, und der „Gründling" wurde immer schwerer, dessen Arme, die er emporhob, nahmen die Gestalt der Flügel einer Fledermaus an, er schlug mit diesen Flügeln, und drückte Nils immer fester an sich; diese Flügel waren schleimig, weich und doch von einer merkwürdigen Gewalt; er vermochte es nicht, sich das Unthier abzuschütteln, — ein solches war es ja. Und dieses Unthier lachte laut und entsetzlich, daß es weit um-

herhallte, er vermochte es endlich nicht länger auszu
und machte deshalb in seiner Verzweiflung eine gewa
Bewegung; in demselben Augenblicke fühlte er die
ihn schüttelnden Klauen des Unthiers so, daß er —
erwachte. — — Herr Schjött stand an seinem Lage

„Jetzt mußt Du heraus!" sagte er, „Du has
sieben Stunden geschlafen, von halb Neun gestern
bist Du in der Köje gewesen, jetzt werden wir uns
Jagd begeben."

Es war Nils, als sei er nur eine Viertelstunde,
dings eine Viertelstunde des Entsetzens und der An
Bett gewesen. Indeß, erfreut durch das Verschwind
abscheulichen Traumes, sprang er schnell vom Lag
vor, und stand bald wieder da, in seinen noch f
Kleidern; es war sehr schwierig, die Stiefel anzu
ungeachtet deren Füße mehr denn groß genug waren,
die Schäfte waren in der Hitze zusammengeschrum
wurden mit Talglicht eingerieben, und dann endlich
es ihm, sie anzuziehen, und die Jagd machte ihm nu
pelte Freude; es wurden Enten, prächtige wilde En
schossen; die Hunde holten sie aus dem Röhrigt hera

Doch von dieser ersten Jagd an, war ihm, wie
erwähnt, das Idiotenkind und dessen Auftreten im T
ein solches Ereigniß geworden, daß — „es Etwas
deuten haben müsse!" sagte die Pfarrfrau. Wir wer
wohl noch erfahren, ob es eine Bedeutung hat.

Die Jagdlust war nicht verschwunden, im Gege
sie wuchs immer; die Freuden der Jagd wurden von

Zeit an starke Fäden der Erinnerung, welche den Gedanken an die Heimat, an die Kinderjahre auf der Haide knüpften.

Aus voller Seele war er dabei, wenn die Jagdstunde schlug; aber ebenso fest hielt es ihn wieder bei seinen Büchern, wenn die Zeit des Studirens da war. In Allem, was er unternahm, zeigte sich Wille und Ausdauer; dergleichen heftige Ausbrüche, wie wir schon gesehen haben, als er die junge Katze gegen den Ofen schleuderte, kamen sehr selten zum Vorschein; aber vielleicht dürfte gerade deshalb einmal ein um so heftigerer Ausbruch zu erwarten sein. Sei wohl ein solcher zu befürchten? —

Ihm war das Glück geworden, daß diese neue Heimat seiner Kindheit von der wohlthuendsten Art für eine Natur, wie die seinige, war. In dem Pfarrhof waltete ein echter Geist des Friedens: und der christliche Sinn, welcher wie ein Sonnenschein die Herzen erwärmte, machte gut und besser. Sein kindliches Gemüth hatte eine Empfänglichkeit gleich der der Bononischen Steine, welche das Sonnenlicht einsaugen, und wenn sie später an einen finsteren Ort hingelegt werden, das Licht wieder von sich geben. Hieran dachte und hieran glaubte Bodil, die ihm die liebevollste und treueste Schwester war. „Durch das ganze Leben des Mannes wird dieses Licht des Friedens und der Liebe, welches er hier als Kind einsaugt, leuchten und stärken." Die alten Predigersleute hatten ihre Freude an der merkwürdigen Entwickelung seines Geistes, an seiner Bibelkenntniß und seinem Eifer für die unverfälschte Verkündigung des Wortes, ja, er sprach oft lebhaft und innig den

Trieb aus, ein Missionair zu werden. und das Reich Christi auf Erden zu verbreiten.

Der Tag kirchlicher Einsegnung, welcher um die Zeit vor Michaeli fällt, sowie auch der Festtag, an welchem er zum ersten Male das heilige Abendmahl genoß, waren in Wahrheit die Tage des Bundes mit Gott, mit dem persönlichen Gott, zu dessen Rechten der Sohn thront, und bei dem der heilige Geist wohnt, Drei und doch Ein und Derselbe.

„Der Hochmuth des Menschen leitet auf Irrwege!“ sagte der alte Prediger; „Gott erlaubt es auch, daß das Böse zeitweilig den Sieg davon trägt, aber das reine Licht des Glaubens ist wie die Sonne, es bricht zuletzt siegreich hindurch nach den düstern Tagen, und alsdann zerstieben die finstern Wolken.“

Als Nils, noch ein Kind in der Heimat auf dem Runden-Thurm lebte, waren ihm die Bibel und „Tausend und Eine Nacht“ zwei Bücher von gleicher Wahrheit; jetzt war das Märchenbuch an seinen rechten Platz in Betreff seines Verständnisses gestellt; die Bibel erhielt den heiligen Platz des Glaubens, dieselbe stand, ein mächtiger Baum, dessen Wurzeln sich immermehr in seinem Herzen befestigten und in dessen Krone die Stimme Gottes brauste; ja die Bibel war das Buch der Bücher! Ihr Wort war im Pfarrhause lebendig in Gedanken und Ausdruck bei ihm geworden, die geistige Welt drang in die körperliche hinein. Allerdings hatten sich auch die Gebilde des Aberglaubens Eingang zu verschaffen gewußt, der persönliche Teufel

ıd dessen Gewalt waren entsetzliche Gestalten, aber was rmochten sie wohl gegen die wahrhaft christlich Frommen? hnen ist Gott gleichsam ein Schild und eine Wehr, — r, der Augen hat zu sehen und Ohren zu hören, der Personliche, der Herrliche, Er, an den man sich anklammern nn, Er, der Milde und doch gerechte Strenge, der den rhärteten Sünder in das ewige Feuer sendet, das nimr verlöscht.

In solcher Weise erblickte und vernahm auch Nils n Gott, in dessen Namen er durch die Lehre „des Sohnes" itig sein sollte.

Das stille, einförmige Leben hier auf der Haide vom ten Sonntag im Advent bis zum siebenundzwanzigsten onntag nach Trinitatis wurde eine reiche, unendliche Zeit, ıd doch am Neujahrsabend — wie schnell war nicht das nze Jahr verflogen!

Ein Jahr folgte dem andern, es war schon das sechste ıgetreten, nachdem Nils in den Pfarrhof gekommen war. Sonderbar, wie doch die Zeit verstrichen ist," sagte die farrfrau. Und Bodil meinte, es sei noch sonderbarer, ß sie nur ein Wenig über fünf Jahre beisammen gewesen en. Auch Nils schien es so; wie ein Traum, wie ein ganz ıderes Leben standen vor ihm die früheren Jahre der ndheit in Kopenhagen, dorthin sollte er nun bald wieder rückeilen, sollte „Student werden."

Das Jahr kam heran; um die Mitte Septembers llte er nach Kopenhagen abreisen, wo er jetzt seit sechs

langen lehrreichen Jahren, in welche gerade das Al
Ueberganges fiel, nicht gewesen war.

„Er sollte," wie die Pfarrfrau, seine Pflege
sagte, „jetzt aus ihrer Heimat des Friedens scheiden
wieder hinaus auf die wilde See, in die Welt der S
Drüben in der Hauptstädt sei er ein unschuldiges K
wesen, jetzt beträte er sie wieder als ein erwachsener
als ein „Kind der Schwäche," und der Teufel selbst
dort wie ein brüllender Löwe einher. Allein, ging
dem Ziele seiner Sehnsucht während vieler Stund
Jahre jetzt entgegen! Student werden! Es liegt ein
der Größe, ein Klang der Freiheit, ein Ton der j
lichen Glückseligkeit in den Worten: „Student zu w
Doch als die Stunde schlug, als er sich von Allen t
sollte, was ihm lieb geworden, zog der Schmerz b
ein; allein er wollte diesen Schmerz nicht zeigen, u
hätte man fast glauben können, daß selbst der Kett
Blaff ihn bemerkte, denn derselbe tanzte und schn
ihm zu Füßen. Nils, welcher in früheren Zeiten ge
von Kopenhagen weggelaufen wäre, blos der Hunde
sagte jetzt mit thränenschweren Augen einem Hun
wohl. Ja, er war dermaßen seit jenen Tagen ver
daß er sogar den dreisten Wunsch äußerte, einen Hu
nach Kopenhagen zu nehmen. Waldine, der Hu
Herrn Schjött hatte vier prächtige Junge geworfen,
von diesen wünschte sich Nils, und dachte gar nicht
daß er dadurch die Hundeschaar Kopenhagens um
Hund vergrößern würde, und Einer kann Stammvat

tammmutter eines ganzen Volkes werden. Japetus Mol-
:up war indeß so vernünftig, daß er sich dagegen stemmte;
ils werde genug mit sich und seinen Büchern zu thun haben.

Wollene und leinene Sachen, Neues und Gutes gab
e Pfarrfrau ihm mit, und sie streute Lavendel zwischen
: Wäsche, daß dieselbe einen angenehmen Geruch haben
öge; Nichts an kleinen Bedürfnissen wurde vergessen,
:der weißer Zwirn noch schwarzer Zwirn, weder Näh-
ıdel noch Stopfnadel, ja selbst einen Fingerhut bekam
mit, denn er müsse wohl jetzt selbst den Knopf für die
ragbänder annähen, wenn derselbe abspränge.

Die alte Bibel und „Tausend und Eine Nacht" begleite-
ı ihn gleichfalls, nicht zu reden von den gelehrten Büchern,
:lche ihn durch die Vorhalle der Universität bringen sollten.

Bodil und die Pfarrfrau weinten: die Mägde in der
iche und im Brauhause weinten: „Unser Sohn geht nach
ɔpenhagen!" Der alte Prediger gab ihm wie die Andern
ıen Kuß und sagte: „Halte fest an Dein Vaterunter, in
m hast Du ein Gebet und einen Leitstern für dieses Leben!"

Der Wagen hielt vor der Thür, bei Aarhuus lag der
ampfer, und wenn dieser ihn nach Kopenhagen gebracht,
ır auch schon dort für ihn Sorge getragen: Herr Schwane
:tte ihm Logis bei einer Bürgersfrau, einer Madame Jen-
ı, in der Schwertfegergasse besorgt, es war mitten in der
tadt, und nicht weit von dem Universitätsgebäude entfernt.

„Lebe wohl, du meine Heimat, du „braune Haide!"

Und fort ging es nach Kopenhagen.

VII.

Madame Jensen. Mutter Börre. „High life“ im zweiten Stock.

Am Zollamte legte das Dampfschiff an, und ein Matrose, d. h. einer für die weite Fahrt der Wissenschaft, ja, wir müssen wohl hinzufügen, ein unbefahrner, stieg an's Land.

Es war Nils ein ganz eignes Gefühl, diese Stadt seiner Kindheit wieder zu betreten, von welcher er, mit Ausnahme von dem Runden-Thurme und der Regenz nur wenig kannte; doch seinen Pathen, Herrn Schwane, kannte er, und dieser stand auch am Landungsplatze, und empfing Nils Bryde — wir müssen ihn von jetzt an so nennen, wie sein Familienname lautet, und wie es in seinem Testimonium geschrieben stand. Groß und hübsch sei er geworden, sagte Herr Schwane, hochgeboren sei er durch seine Geburt droben auf dem Thurme, wohlgeboren, das sah man, sei er auch. „Ja, solche Witze machen wir hier, daran mußt Du Dich gewöhnen! Es wird noch viel ärger kommen!“

Herr Schwane führte ihn sogleich in die Schwertfegergasse zu Madame Jensen, welche sich im Wittwen-

stande befand, wie sie sich ausdrückte; sie sei sechzehn Jahre verheirathet gewesen, „ohne Resultat," so lauteten ihre eigenen Worte. Der Eingang in das „Zimmer des Studirenden" führte allerdings durch die Küche, aber so war nun einmal die Wohnung, sonst rein und nett und wohl ausgestattet.

„Sehen Sie, hier habe ich einen kleinen Vorhang," sagte sie, „hinter demselben können Sie Ihre Kleider anbringen, da werden sie nicht verstäubt! Und hier ist ein Regal für die Bücher; schief ist es freilich, aber es ist auch seiner Zeit für eine Dachstube gemacht, wo man keine geraden Wände hat! — Ach, dort haben Sie ein Buch für mich!" sagte sie, indem sie eins betrachtete, welches er auf den Tisch legte. „Das Buch ist so schön grob! Ich kann nur mit groben Büchern zu thun haben, denn mein Gesicht hat so sehr gelitten, weil ich so sehr geweint habe, während der ersten Zeit meines Wittwenstandes. Ja, das wünsche ich Ihnen, daß Sie das nie erfahren mögen! Ich könnte freilich sehr leicht meine Lage ändern, denn Anerbieten habe ich schon, allein, dann wieder Wittwe zu werden, wenn er stürbe, das ist nicht einladend, und da kann man es ja lassen, wenn man überhaupt Charakter hat!"

Alles im Zimmer war endlich geordnet. Ein großes Oelgemälde hatte Madame Jensen aus ihrer eigenen Stube in die des Herrn Studenten hereingetragen, „er müsse die Jungfrau haben," sagte sie; es sollte eine adelige Dame aus hoher Familie sein, die Niemand kenne. Das alte Portrait lächelte ihn durchaus nicht an; im Gegentheil, es sah

fast barsch aus, als wenn die Jungfrau darüber beleidigt sei, daß sie bei einem Studenten hängen sollte; doch das mußte sie, denn es befand sich ein Loch in der Tapete, und das Loch mußte verdeckt werden.

Und das Maturitäts-Examen begann — und es endete gut: Auszeichnung in allen Fächern, und namentlich in der Mathematik, und doch hatte er seine Mathematik von einem alten jütländischen Prediger. Aber Nils Bryde war ein mathematischer Kopf, er verstand es schon, die Zahlengrößen und mathematischen Figuren zu bewältigen; es ist überhaupt eine falsche Redensart, wenn die Leute sagen, daß dort, wo viel Phantasie, wenig Denken ist; aber die, welche das sagen, haben vielleicht nicht viel von Beiden.

Etwas hoch, etwas klein und eingezwängt in einer der am wenigsten luftigen Straßen der Stadt wohnte unser Student. Wie ganz anders war es hier, als im Pfarrhause und auf der Haide, wo der frische Wind über das Haidekraut dahin sauste; aber dafür besaß Kopenhagen auch seine Herrlichkeiten; die neuen Kameraden, das Studentenleben, wie es sich dort für Nils entfaltete, sprach ihn sehr an, doch hing sein Herz an der Heimat in Jütland, und dies leuchtete auch aus jedem Briefe hervor, den er dort hinüber sendete.

Die Pfarrfrau freute sich besonders darüber, daß Nils bei Herrn Schwane einen Zufluchtsort habe; derselbe sei ja ein älterer Mann und vertraut mit Allem drüben in der Hauptstadt, er würde gewiß ein wachsames Auge auf seinen Pathen haben, würde ihm mit Rath und That beistehen; es sei gleichfalls ein Glück, daß Nils in das Haus einer so

braven Frau, wie Madame Jensen gekommen war. Der ganze Pfarrhof war stolz darauf, daß der Sohn, wie er genannt wurde, die erste und vornehmste Censur bekommen, ja, daß er in einem der schwierigsten Fächer, in den „Berechnungen," wie die Pfarrfrau es nannte, sogar eine besondere Auszeichnung erlangt hatte.

Mit dem ersten Schiffe, welches von Aarhuus abging, wurden an Nils Bryde vorzügliche Eßwaren, Käse und Butter, und an Madame Jensen ein besonders herrlicher Schinken gesandt, weil sie so gut gegen Nils war; und das war sie in der That, und ferner war sie mittheilend in Betreff jeder Freude und jeden Kummers, den auch sie in ihrem kleinen Hausstande hatte. Das Diennstmädchen Anna Sophie gab schon Veranlassung zu beiden.

„Das Mädchen ist nicht tiefsinnig, Herr Student," sagte Madame Jensen, „da sende ich sie vor einigen Tagen in den Gewürzladen, und denken Sie sich, sie geht, — wie sie mir erzählt — und duselt umher, und sieht sich den Mond an und sagt sie wahrhaftig, der Mond folge ihr; und als sie aus dem Gewürzladen wieder den Mond anblickt, steht er still, und steht still, bis sie wieder herauskommt; und als sie dann wieder nach Hause geht und immer den Mond anblickt, siehe, da geht wieder der Mond mit ihr. Das Mädchen glaubt, daß der Mond ihr in den Gewürzladen folgt und draußen stehen bleibt und wartet, bis sie wieder herauskommt!"

Madame Jensen klärte unsern Studenten über Zustände und Charaktere auf; war er doch, das sah sie wohl

ein, ein propper und verständiger Mensch, welcher des Abends zu bürgerlicher Zeit nach Hause kam, wenn das Schauspiel nicht zu lange dauerte; denn die Weltlust, welche Nils Bryde zuerst mit sich riß, war das Theater; aber das sei auch ein unschuldiges Vergnügen und sei so bildend, sagte Madame Jensen. Sie selbst besuche es nicht; volle drei Jahre, seit dem Tode ihres Mannes sei sie nicht darin gewesen, allein jetzt denke sie daran hineinzugehen; gerade in diesen Tagen sollte ein Trauerfest zu Ehren eines verstorbenen Künstlers stattfinden, und deshalb schien es Madame Jensen, es sei jetzt eine sehr passende Gelegenheit für sie, einmal wieder hineinzugehen, denn wolle sie einmal in's Theater, so sei es gerade recht mit einem Trauerfeste zu beginnen. — Und also ging sie, aber schon um die Mitte der Vorstellung kehrte sie zurück.

„Es sei gar nicht erheiternd," sagte sie, „es sei auch ein sehr trauriges Trauerspiel, welches sie gaben, und sie habe wahrhaftig genug an ihrem eigenen Theile." Doch, was sie namentlich aus dem Theater gejagt, war auch eine häßliche Person, mit welcher sie in der Loge zusammengetroffen, ein sehr „pressanter" junger Herr — aufdringlich meinte sie. „Ich weiß nicht, ob Sie das drüben in Jütland kennen," fuhr sie fort, „aber man bekommt in der Apotheke einige kleine Kügelchen, welche „Pfeffermütterchen" heißen, die sehr riechen. „Es sind solche Liebeskügelchen, welche, wenn eine Mannsperson einem Frauenzimmer Eins giebt, und es dasselbe ißt, so wird sie Liebe zu ihm bekommen. Das soll wirklich mit einer Jungfrau der Fall

gewesen sein, die Jungfrau erhielt nur zwei von seinen Pfeffermütterchen, und sogleich liebte sie ihn! — Dort saß ich nun in der Loge in meinem guten schwarzen Anzuge, den Sie hier sehen; ich war gar nicht bei Laune, sowohl die Tragödie, als auch mein eigenes Loos verstimmten mich. Schönes Frauchen, sagte er, und bot mir eine Düte mit diesen weißen Kügelchen an. Ich nahm Eins heraus, aber ich ließ es allerdings fallen, und nach einer Weile bot er mir wieder Eins, welches denn auch bald denselben Weg ging, aber als er mich zuletzt bat, ich möchte die ganze Düte behalten, und ich doch nicht immer und ewig sitzen konnte und ein Kügelchen fallen lassen, so erhob ich mich und ging meines Weges von ihm und von dem Ganzen. Ich wollte mich nicht bethören lassen."

Daher kam es, daß Madame Jensen das Trauerfest nicht zu Ende sah, und die Lust ferner hinzugehen, sagte sie, sei dadurch nicht gewachsen; doch ausgerottet war dieselbe auch nicht, sie hatte zuweilen Anfechtungen, wenn nicht gerade von der Art, wie Nils Bryde, welcher ein- bis zweimal wöchentlich hingehen wollte, sondern ein- bis zweimal jährlich, und dazu mußte noch obendrein eine besondere Veranlassung sein. Das erste Mal ging sie denn auch einzig und allein deshalb in's Theater, weil, wie sie sagte, die Tochter des Höker's auftreten sollte. Das ist so ein nettes, suffisantes Mädchen, mit einer so wunderbar schönen Stimme. Sie ist bei dem königlichen Theater, bei Gott! Aber sie singt nicht einzeln, sie singt so im Ganzen, wenn sie Alle auf einmal agiren. Madame Jensen meinte damit,

daß sie im Chor sänge. Und wegen der Hökertochter ging sie wieder einmal in's Theater.

Nils Bryde aber betrat das Haus, weil er hier die ganze Herrlichkeit der Poesie und des Humors vorfand, und weil sich ihm hier eine neue Welt aufschloß; im Theater und bei seinen Büchern zu Hause verlebte er seine glücklichsten Stunden; er studirte fleißig, und besuchte ebenso eifrig die Collegien; Physik und Astronomie waren die Vorlesungen, welche ihn ganz besonders interessirten; es war ihm, als wenn die unsichtbare Wünschelruthe des Gedankens auf diese beiden zeigend, ihm unermeßliche Schätze verspräche; Griechisch und Lateinisch, so auch die Genesis der hebräischen Sprache wurden aber deshalb doch nicht als Stiefkinder behandelt. Er lebte vorzüglich in den Werken des Geistes, in den todten auf seinem Arbeitstische und in den lebendigen auf der Scene; er wußte Nichts von Entbehrung und Sorgen, dafür sorgten die guten Pflegeeltern, er hatte auch keine der vielen Unannehmlichkeiten, die man eben hat, wenn man sich im Wittwenstande befindet, und mit denen man selbst in einer kleinen Haushaltung seine Noth hat, sagte Madame Jensen, und sie hatte Recht. — Doch jetzt kennen wir Madame Jensen und dürfen uns mit Nils ein wenig außerhalb der Schwertfegergasse umsehen.

Es war natürlich, daß die Regenz und der Runde-Thurm nicht die beiden letzten Orte blieben, die er besuchte.

In der Regenz rührte sich wohl noch immer dasselbe frische Leben wie ehedem, aber unter den Studenten fand er natürlicherweise keinen Einzigen von denen, die er in seiner

indheit gekannt hatte, sie waren ringsum im Lande ver-
:eut, waren Prediger, Aerzte, Gerichtshalter, oder beklei-
ten andere Aemter, die zum Theil in diesen Benennungen
ıfgehen. Der Runde-Thurm dagegen zeigte ihm sogleich,
dem er hineintrat, eine alte Bekannte, die, während er
chs Jahre entfernt gewesen war, nicht gerade sehr gealtert
ıtte, nur ihr Gesicht war etwas schwach geworden; es
ar Mutter Börre, welche die rosenrothen Zuckerferkel ver-
ufte, und ihr eignes Skelett verkauft hatte. Sie kannte
ils nicht, sie beachtete ihn kaum; gingen doch Tag aus
ıg ein Studenten in den Thurm hinauf, die ihr gar nichts
ıgingen.

„Sie kennen mich wohl nicht?“ fragte Nils, „und
ch haben Sie mich früher jeden Tag hier gesehen und mich
ıgeredet.“

Sie maß ihn von unten bis oben, er mußte sich deut-
her erklären.

„Herr Du mein Gott,“ rief sie endlich, „das ist ja
ils Wichsbursche!“

Dieser Name klang allerdings ein wenig unangenehm
den Ohren des „Studenten,“ allein er nahm sich zusam-
en und drückte Mutter Börre die Hand.

„Ei, ei,“ fuhr diese fort, „wie gut er gekleidet ist!
ıd Student! Nun das ist eine große Freude für seine
ltern in ihrem Grabe.“

Sie nahm die Brille ab, und wischte sich die Augen.
hr ging es beim Alten; sie habe es von der Hand in den
und, und es sei entsetzlich, wie Alles theuer werde. Nils

Bryde erfuhr, was sie für die Butter, für das Brot und für den Torf gebe — und endlich, daß sie einige der besten Aepfel habe, wenn die Zeit herankäme, und auch eine neue Art Brustzucker, welche sehr gut für die Studirenden sei, die viel sitzen und sich bücken müßten.

Das Gespräch war ganz gemüthlich, und sie fand, daß Nils durchaus nicht stolz geworden, und sie hatte gewissermaßen Recht; nur bestätigte es sich nicht durch Das, was wir noch ferner zu erzählen haben.

Oben auf dem Thurme traf Nils einen jungen Grafen Spuhl, mit welchem er zusammen immatriculirt worden war; sie gingen nun mit einander auch wieder den Thurm hinab, und befanden sich in einem lauten Gespräche; sie gingen dicht an Mutter Börre vorüber, und diese, als es ihr schien, daß Nils sie nicht bemerke, rief laut und herzlich: „Leb wohl, Nils!“ Diese vertraute Benennung genirte ihn aber, er erröthete und grüßte sie in der ungeschicktesten Weise.

„Ah, die Alte kennt Sie?“ fragte der Graf.

„Ja, sie kennt mich von Kindheit an,“ antwortete Nils. Sie nennt mich noch immer beim Vornamen, in ihren Augen bleibe ich noch immer ein Knabe.“

Und sie sprachen von andern Dingen und trennten sich darauf; aber Nils Bryde fühlte Reue über sich selbst; es peinigte ihn, daß er aus falscher Scham gleichsam Mutter Börre hatte verleugnen wollen. Es kam ihn in den Sinn, wie oft er zu Hause in Jütland von Jesus in Gethsemane gelesen, woselbst Petrus in seinen Aengsten den Herrn und

Meister verleugnet, und dies sei ihm immer ganz undenkbar und gar böse vorgekommen. Wie menschlich war es doch nicht dort in Aengsten und Gefahren! Ihm selbst dagegen, nur deswegen, weil er neben einem jungen Adeligen einherschritt, war es unangenehm gewesen, daß die arme Frau, die dort im Thurme saß und Zuckerferkel verkaufte, ihn kannte; er sagte zu sich selbst: Du verleugnetest sie schon, bevor sie gleichsam zur Strafe von Gott ihre Stimme erhob, und ihr Lebewohl Dir nachsandte, hättest Du ihr freundlich zugenickt, dann wärst Du wenigstens nicht verdienterweise gedemüthigt worden. Und das dergleichen zu demüthigen vermag! — dachte er ferner — es steckt Etwas von einem Lump in mir! Den Lump will ich austreiben!"

Und er besaß in der That einen Willen. Er begann von jetzt an sich selbst zu beobachten — aber auch auf Andere Acht zu geben.

„Jetzt werde ich Dich in die Welt einführen," sagte eines Tages Herr Schwane mit einem Ausdrucke, welcher zeigte, daß er in sehr guter Laune war. Du wirst mit mir zu high life im zweiten Stock bei einer meiner Art, bei einem Herrn Meibom, Hagestolz, ohne Rang und Titel sein; er hat sich in allen Geistesrichtungen versucht, er ist Maler, Schauspieler, Journalist gewesen, er war verlobt und hat die Verlobung wieder aufgehoben, und von diesem Allen gelebt; jetzt hat er ein Paar hundert Thaler geerbt, und deshalb giebt er, was sehr vernünftig ist, eine große Gesellschaft in einer unserer ersten Restaurationen: verwandte Seelen, Gutentag- und Adieu-Freunde sind

eingeladen, ich gehöre nun zu Beiden, und darf deshalb wie im Kartenspiele mit einem Begleiter erscheinen, namentlich mit einem von Deiner Art, einem, der wie Du mit „Tausend und Eine Nacht“ aufgepöpelt und doch eine Auszeichnung in der Mathematik im Examen erhalten hat“.

Und Nils ging mit Herrn Schwane zum Picknick des Herrn Meibom.

Schon die reich erleuchtete Treppe machte einen guten Eindruck. Eine Reihe Zimmer, erhellt durch Kerzen in silbernen Leuchtern, versetzte sogleich in eine festliche Stimmung. An der ersten Thüre stand Herr Meibom selbst, als Dame gekleidet, mit Turban und Schönheitspflaster, er sei die Wirthin, sagte er mit einer affectirt dünnen Stimme, und in weiblichem Tone rief er sehr accentuirt Titel und Namen jeder Person aus; namentlich betonte er einen Capitän der Bürgergarde und einige Frau Secretärinnen, der Vornehmste der Männer war ein Secretär im Comptoir eines Lohnkutschers. Es erschien auch die Frau eines Juweliers, welche sämmtliche Busennadeln ihres Mannes im Haar, und den halben Laden von goldenen Ketten an der Brust befestigt hatte, sonst aber gewaschene Glacéhandschuhe trug, die etwas fahl waren.

Im Saale hatte man ein Theater errichtet, es sollten zwei Originalstücke gespielt werden, die früher weder gesehen noch gedruckt waren; das eine Stück war von Herrn Meibom selbst und hieß: „Die Jungfrau ist hinterlistig, oder kleine Töpfe haben auch Ohren“; das andere Stück war

von einem Anonymus, d. h. es war ebenfalls von Herrn Meibom, und hieß: „In Moll, oder Comala schläft.“

Für die Herren war Punsch, für die Damen Limonade servirt. Das Butterbrot war etwas zähe und hart, was Herr Meibom damit entschuldigte, daß er selbst Alles geschnitten und belegt, wozu er drei volle Tage verbraucht habe, es sei überhaupt nicht leicht, die Wirthin zu machen. Zwei Violinen und eine Flöte bildeten das Orchester, die Flöte wurde von einem wirklichen Fräulein geblasen, und das war das Interessanteste dabei; allein Nils hörte nicht viel von der Musik, er machte die Bekanntschaft eines jungen Malers, welcher gerade hier eine passende Gelegenheit fand, sich über die Kunst und über sich selbst auszusprechen. Es wurde melodramatisch; auch wir müssen es mit anhören.

„Die Natur,“ sagte er, „mag immerhin als Studie dienen, sie ist immer correct, aber mehr auch nicht; das Genie muß die Natur revidiren; das haben die größten Meister gethan: Blicken wir auf die Bildhauerkunst, da haben wir Thorwaldsen, gut für seine Zeit, gut, sehr gut, Praxiteles, gut für seine Zeit! Das jüngere Geschlecht, wir, die wir auf die Schultern des vorhergehenden hinaufklettern — Sie werden einräumen, daß Derjenige, welcher auf den Schultern eines Andern steht, höher ist, als Der, der ihn trägt — unsere, die kommenden Genies, die Genies der Zukunft (er sagte hier nicht wir) sind höher, als Jene! Unsere Genies übersehen die Misgriffe Jener, sie übersehen sie mit einer gewissen Achtung! Ich bin nun kein Bild-

hauer, die Kunst ist mir zu kalt und zu begrenzt; eine Figur, ja selbst eine Gruppe ist nur ein Stückwerk! die Welt offenbart sich in Farben, die Farben müssen hinzu! Nun kommt das Genie, und auf einer Fläche stellt es Länge und Tiefe her! Die Welt, selbst die Geschichte, die Poesie, Allegorie, Alles wird lebendig; der Marmor steht nur in einer Attitude, das Gemälde bewegt sich; ein Dichterwerk muß viele, viele Stunden gelesen werden, ehe es Einem klar wird, was es will, — ein Gemälde dagegen, pah! — da steht es! so sieht es aus! Das ist Genie! Den Weg gehe ich."

Und hierauf rollte der Vorhang auf, zu: „Die Jungfrau ist hinterlistig." Langweilig war sie gleichfalls, ungeachtet Herr Meibom selbst im Stücke spielte, und doch in seinen jüngern Jahren bei der königlichen Bühne gewesen, und dort als die Hinterbeine einer der Löwen in der Zauberflöte aufgetreten war, und später auf kleineren Bühnen als „Hamlet" Furore gemacht, durch Pausen Furore gemacht, wie er sagte, dadurch enthusiasmirt hatte, daß er das Maul an der rechten Stelle gehalten, worin die Zaubermacht der Schauspielkunst bestehe. — Sämmtliche Spielende wurden indessen hier hervorgerufen, Herr Meibom dreimal, und das letzte Mal sprach er in einem Impromptu, welches er Tags vorher niedergeschrieben hatte, von dem aufgeklärten Geschmack des Publicums und seiner eigenen Unbedeutendheit, und Beides war eine Lüge, aber so geht es ja. Nils sah und hörte mit etwas getheilter Aufmerksamkeit zu, getheilt zwischen der Vorstellung und dem Publicum; rechts hatte er Herrn Schwane, links dagegen einen Studenten neben

h, Einen der Vereinzelten, vor deren philosophischen, welt-
ıffassenden Blick die Menschheit ein Lump ist! Der
ichter Oehlenschläger läßt in einer seiner Tragödien einen
iesen auftreten, welcher so stolz ist, daß er nie gelacht
ıben will; das klingt stolz genug in dem geschriebenen
Jort, von der Scene aus gesehen lachte man dazu. Hier
ır Etwas von demselben Riesen-Bewußtsein, aber Nils
örre lachte nicht; er blickte Denjenigen halb imponirt an,
n Herr Schwane einen Solon-Diogenes nannte, und
elcher bei dem schlechtesten Theile der Vorstellung ausrief:
Gut, sehr gut, besser als das Beste!“ und dabei lachte er,
ıd auch dieses Lachen war unendlich tief. Hinter ihm saß
n junger Comptoirist, viel und in Gegensätzen redend,
ssen Humor darin bestand, daß er pathetische oder erhabene
usdrücke von täglichen Gegenständen gebrauchte.

Zwischen den beiden Stücken verabreichte man Eis und
Gelée, allein es war so wenig auf dem Teller, daß es den
nschein hatte, als seien es die Ueberreste einer mehr als
hon halb verspeisten Portion, welche Jedem präsentirt
urde.

Der Abend endete mit Sprüchwörterspiel und „Ver-
underungssitz“, geistreich und mit Küssen; der glückliche
ils wurde von dem Fräulein, welches die Flöte blies, dazu
ıserſehen, einen sogenannten polnischen Bettelgang mit
r anzutreten, einen Kuß von jeder Dame zu empfangen
ıd jeder einen solchen wiederzugeben. Das war high life
ı zweiten Stock, großes Picknick.

VIII.

Die Familie Arons. Solon-Diogenes Reise in's Ausland.

Nils Bryde war durch andere Studenten in Familien der Handels- und Beamtenwelt eingefül den; in einer dieser, sei es nun durch Zufälligkeite Sympathie oder „sollte es nun so sein“, befand er wohlsten und kam auch dort am häufigsten hin; es Familie des reichen Kaufmanns Arons. Der Sohn, war Student von demselben Jahre wie Herr Br fanden Gefallen an einander, ungeachtet sie in vers Weise begabt und ausgestattet waren; Julius Ar sehr schön, gutmüthig und herzlich, und gut gekleid durchaus kein Freund von vielem Studiren; deshalb auch das sogenannte zweite Examen, ohne sur abzuwarten, verlassen. Er glich in seinem Aeuß der jüngsten seiner drei Schwestern, Namens Est etwas über vierzehn Jahre alt war; im Uebrige sämmtliche Familienglieder sehr von einander ver Esther war, wie die Andern sagten, „ganz hin“, wen Buch hatte, und man vernahm alsdann von ihr kei

man wußte nicht, ob sie im Zimmer sei oder nicht. Das wußte man dagegen stets von der ältesten Schwester Rebekka, sie setzte ihr Licht nicht unter den Scheffel, und ging, was wir nicht leugnen können, auf etwas zu hohen ästhetischen Stelzen; desgleichen riß sie ihre andere Schwester Amalie mit sich, die nur ein Jahr jünger war. Rebekka betrachtete sich selbst als den guten Kopf der Familie, führte deshalb das Wort und ließ der Zunge freien Lauf, und diese ist ja der Klöppel in der Glocke.

Man ersuchte Nils Bryde, gegen ein passendes Honorar die niedergeschriebenen Vorlesungen der Professoren mit dem Bruder Julius durchzugehen; Arons war, was man ein gutes Haus nennt, und Nils Bryde befand sich hier wohl.

Durch die Novellen von Steen Blicher kannten die beiden ältesten Schwestern Jütland, und schwärmten für die jütländischen Haiden und Zigeuner. Herr Bryde konnte nun von diesen aus Erfahrung reden, und wurde somit sehr interessant. Die Zigeunerin mit dem Idiotenkinde und Fata Morgana waren Ereignisse, welche so ganz außerhalb des Bereiches des hauptstädtischen Lebens lagen und sehr poetisch waren! Indeß fand Amalie doch, es müsse drüben in Jütland entsetzlich zu leben sein, wo man kein Theater, kaum einen ordentlichen Ball das ganze Jahr hindurch habe; sie schwärmte für einen Schauspieler der königlichen Bühne — dessen Porträt über ihrem Bette hing.

Nils unterrichtete, wie bereits erwähnt, Julius Arons;

dieser Unterricht verschaffte ihm Taschengeld zu seinen Theaterbesuchen und zum Ankauf dieses oder jenes Werkes eines Dichters; so z. B. schaffte er sich Goethe's Schriften an, eigentlich blos des Namens wegen, er las sie nur stückweise. Die lyrischen Gedichte und Werthers Leiden sprachen ihn an, allein die übrigen erschienen ihm breit, phantasielos; — das war seine damalige Ansicht. Faust wurde verschlungen, d. h. der erste Theil, was vom zweiten Theile vorhanden war, schien ihm ohne Zusammenhang; er begriff noch gar nicht Goethe, und die jungen Fräulein Arons versicherten, daß sie den Muth hätten, zu sagen: „Goethe sei gar kein Dichter!" — „Ja doch, sein Mignon," warf sinnend Amalie ein, „sein Mignon ist allerliebst!" „Kennst Du das Land —" und darauf declamirte sie den Anfang des Gedichts, und die Schwester antwortete: „Gedenkst Du noch Jeanne d'Arc's: „„Lebt wohl ihr Berge!"" — Beurtheilen wir indeß noch nicht die beiden Schwestern nach dem, was hier angeführt ist, in vielen andern Stücken waren sie was man „recht allerliebste Mädchen" nennt, vernünftig und angenehm.

Von den Bekanntschaften, welche Nils Bryde in dem Picknick des Herrn Meibom gemacht hatte, wurden blos zwei fortgesetzt, und zwar nur insofern, als man sich auf der Straße und im Theater begrüßte; die eine war mit dem Maler, „dem Genie auf den Schultern der Vorfahren", die andere mit Solon-Diogenes, wie er genannt wurde. Auf der Langenlinie, der Promenade der feinen Welt, am Ufer des Meeres traf es sich an einem Wintertage, daß Nils

ıd Solon-Diogenes zufälligerweise nebeneinander zu ßen kamen; Beider Blicke ruhten auf einem eingefrornen chiffe; dies war die Veranlassung zu einem Gespräch, in :lchem Nils den Ausdruck gebrauchte: „Unser Herrgott rt oben!“

„Ah, Sie meinen, er sitzt dort oben?“ sagte der Stunt mit einem eigenthümlichen Lächeln, „Sie glauben also ı ihn!“

Diese Aeußerung machte unsern jungen Freund ıaudern; er hatte dergleichen Worte noch nie vernommen, ıd sie waren keineswegs im Scherz gesagt, und als ein solcher äre es denn auch die entsetzlichste Blasphemie. „Sie glauben ıch wohl auch an ihn?“ fragte er, und sein Herz klopfte uter.

„Darüber bin ich hinaus!“ antwortete der Student it einem Lächeln; er sprach darauf von gleichgiltigen ıingen, worauf sie sich trennten. Aber seit langer Zeit atte Nichts in dem Grade Nils Bryde ergriffen und erıllt, als diese hingeworfenen Worte. Er betrachtete diesen lenschen als einen ganz Abgefallenen, als Einen, der schon :r Hölle angehöre, und doch, wie die Klapperschlange ırch ihren Blick eine magisch-lockende Gewalt über den ogel gewinnt, den sie zu ihrer Beute erwählt, so übte :eser Mensch auf Nils eine unerklärliche Anziehungskraft. :ines Abends später saßen sie nebeneinander im Parterre :s Theaters, der Student erklärte in Bezug auf die neue iteratur, daß er dieselbe nicht verfolge, er lese keinen Verıffer, der nicht über zweitausend Jahre alt sei; eine Aus-

nahme habe er allerdings kürzlich gemacht, indem er das Leben Jesu von Strauß gelesen, das Buch müsse Nils doch gleichfalls lesen, eben weil er Prediger werden wolle, es mache Einen klar," sagte er.

Ohne daß er etwas von dem Inhalt des Werkes vernahm, erhielt Nils Bryde doch eine Vorstellung davon, daß das Buch eine Art „Cyprianus" — ein unchristlich teuflisches Buch sein müsse. Der Student versprach, ihm dasselbe zu leihen.

Tags darauf war er schon im Besitz des Buches; er wußte, daß auf den Blättern desselben Vieles verspottet war, zu welchem der fromme kindliche Glaube als zu etwas Heiligem und Unantastbarem hinaufblickt; ihm war es, als beherberge er in diesem Buche ein zerbrechliches Glas voll Gift, als hause in seinem Zimmer die Schlange selbst, die vom Baume der Erkenntniß zischte; er verbarg das Buch, Niemand sollte sehen, daß er es besaß; ihm war zu Muthe, als beginge er eine Sünde gegen den Geist, indem er diese Schrift öffnete. Er las und las mit immer steigendem Interesse, und er verspürte Nichts vom Teufel, er wurde klüger, seine Gedanken, so schien es ihm, schwangen sich höher hinauf — allein um Alles in der Welt hätte er den frommen Leuten drüben auf der Haide davon nicht geschrieben, daß er Strauß läse.

Als er das Buch zurückgab, hatte er, sich selbst unbewußt, ein Gefühl, als sei er der höheren geistigen Genossenschaft von Engeln oder Teufeln näher getreten, zu welcher er in seiner unklaren Auffassung den Solon-Diogenes zählte,

und zwar mit größerem Verständniß; wenn Dieser ihn mit einer Umarmung begrüßt hatte, wie die Aeltesten des Klosters die junge Novize zu empfangen pflegen, es würde ihn, der ja den Muth gehabt hatte, jenes Freidenker-Buch zu lesen, nicht überrascht haben.

„Jetzt habe ich das Buch gelesen," sagte Nils mit großem Ernst und tiefer Bedeutung, und der Student nahm ihm ganz gleichgiltig das Buch ab, und antwortete: „Ah so, Sie haben es gelesen!" Man hätte glauben können, es sei irgend ein Kochbuch oder sonstwie das Gleichgiltigste von der Welt, wovon sie gesprochen hätten; aber Nils hatte ein Gefühl, als wenn er selbst bereits ein Abgefallener sei, welcher von dem Baume der Erkenntniß genossen, der gut sei, „um Verständniß zu geben."

Den künftigen Sommer wollte Nils Bryde einige Wochen seine Lieben auf der Haide besuchen. Er freute sich schon recht herzlich auf diesen Besuch, es war ihm, als läge bereits ein halbes Menschenalter zwischen jetzt und damals, wo er zuletzt dort gewesen; er wollte alle seine lieben alten Erinnerungen wieder auffrischen; ob wohl auch der kindliche Glaube sich auffrischen ließ? — Als Student war es ihm schon erlaubt, drüben die Kanzel zu betreten; welche große Freude für seine Pflegemutter und für Bodil! Er schlug in der Bibel nach, um zu sehen, welche Evangelien auf die Sonntage fielen, die er in der Heimat verbringen wollte; er wählte Eins, und schrieb seine erste Predigt; allein als dieselbe auf dem Papiere stand, war sie durchaus keine frische Quelle, keine Ausströmung der Natur, die sich recht

eigentlich in seinem Inneren rührte, es schien, als ob er dadurch, daß er im Gedanken die Kanzel des alten Predigers bestieg, sich auch die Ausdrücke und die ganze Art des Denkens und Redens des alten Mannes angeeignet hätte; allerdings würde die Predigt in solcher Weise, ganz besonders seinem Wohlthäter, seinem zweiten Vater gefallen, doch darüber hatte er nicht nachgedacht, er wußte selbst nicht, daß er schon jetzt ein ganz Anderer, als ehedem geworden. Indeß war die Freude, die Heimat und die Lieben dort wiederzusehen, wahr und innig, und nicht weniger Freude fühlten sämmtliche Bewohner des Pfarrhofes in Betreff dieses Besuches; fast anderthalb Jahre waren verstrichen, seitdem sie Nils gesehen hatten. Briefe von ihm waren zwar angelangt, allein was ist das geschriebene Wort gegen das lebendige, gegen den Genuß, Denjenigen bei sich und um sich zu haben, mit welchem man seine Gedanken austauscht!

Herr Schwane hatte gar oft daran gedacht, doch auch einmal Jütland zu sehen und seinen alten Lehrer zu besuchen; jetzt war eine Gelegenheit und auch ein Reisecamerad gefunden; er und Nils faßten also den Entschluß, die Reise während der Sommerferien gemeinschaftlich zu unternehmen; dies war eine abgemachte Sache, und es fiel Keinem von ihnen ein, daß dieselbe noch aufgegeben werden könne, und doch geschah es so. Was bedeuten wohl unsere Entschlüsse und unsere Pläne, wenn sie nicht nach einer höheren Ordre gefaßt sind! — Eine Stunde im Hause des Kaufmanns Arons vereitelte das Ganze.

Der Großvater Arons, ein rechtschaffener, liebens-

würdiger alter Mann, ein frommer Israelit, mit einem so herzlichen Gemüthe, hegte viele Neigung für Nils Bryde, und sah gern, daß dieser mit seinem Enkel Umgang pflegte. Julius war endlich durch die erneuerte Probe siegreich durchgekommen und hatte das sogenannte zweite Examen bestanden; jetzt wollte man ihn zur Aufmunterung und Belohnung für diese glückliche Anstrengung, die doch eigentlich nicht so groß als das blinde Glück gewesen war, eine kleine Reise von etwa vier Wochen nach Hamburg, Dresden und Prag machen lassen. Der alte Großvater meinte nun, Julius könne Herrn Bryde einladen, ihn zu begleiten, sie würden alsdann eine gegenseitige Freude nach gegenseitiger Anstrengung genießen; Julius ging mit Freuden auf diesen Vorschlag ein, seine Mutter, eine vernünftige Frau, abgesehen davon, daß sie ein wenig blind in Betreff ihrer Kinder war, fand denselben gleichfalls vortrefflich; Herr Bryde sei gewiß ein sehr moralischer junger Mann, und es könne nur Gutes bringen, wenn ihr Julius mit einem solchen zusammen sei. Dieser Vorschlag überraschte Nils; er wurde verlegen dabei; die Reise sei allerdings eine wahre Herrlichkeit, das fühlte er wohl, allein wie schön würde es sein, wieder einmal die Heimat und die Haide zu sehen; wie lange hatte er sich nicht darauf gefreut, und sich das Wiedersehen ausgemalt; wie viel hatte er dort nicht zu erzählen! — Außerdem wäre es ja verabredet, daß Herr Schwane ihn nach Jütland begleiten solle. In bescheidener und herzlicher Weise sprach er seinen Dank für das große ihm zugedachte Vergnügen aus, allein Gebrauch davon machen

könne er nicht; diese Ablehnung bewirkte, daß Julius um so dringender wurde, und ihn nun durchaus mit haben wollte; der alte Großvater war der Ansicht, Herr Bryde müsse die Sache erst beschlafen, ehe er eine Entscheidung träfe.

Herr Schwane sagte unbedingt: Reise Du mit nach Deutschland! Du mußt Das annehmen, was Dir nicht jeden Tag geboten wird. Vielleicht wirst Du sonst nie in die Welt hinaus kommen. Ergreife dieses gute Anerbieten! Künftiges Jahr haben wir wieder einen Sommer, und die Alten drüben werden schon bis über diese Zeit hinaus leben bleiben."

„Du darfst ein so gutes Anerbieten nicht von Dir weisen," schrieb Japetus Mollerup, und seine Antwort sollte die entscheidende sein. „Wir Alle sehnen uns, Dich wiederzusehen, mein Sohn, allein es würde eine eitle Liebe sein, wenn wir diese Freude nicht lieber auf das folgende Jahr verschieben könnten, als daß Du um die herrliche Reise kommen solltest; was wirst Du nicht Alles sehen können, ohne daß es Dir etwas kostet. Es wird für Dich immerhin zur Belehrung und zum Frommen sein, fremde Länder und Sitten kennen zu lernen. Einen Monat kannst Du sehr gut Deine Studien verlassen; wenn Du wieder zurückkehrst, bist Du erfrischt und im Besitze von neuen Kräften, mit welchen Du das Versäumte wieder einholen kannst. Reise mit Gott!"

Die Reise nach Deutschland war also entschieden. Die Studenten Arons und Bryde gingen mit dem Dampf-

)iffe nach Kiel ab; die Mutter, die Schwester und einige reunde standen auf der Promenade am Ufer und schwenk- n ihre Taschentücher. Herr Schwane verfolgte von inem Dachkammerfenster aus noch lange die letzte Rauch- olke des Dampfschiffes. „Jetzt beginnt es," sagte er, und einte damit die Seekrankheit, „denn das Meer ist in gro- r Bewegung." Jetzt beginnt es, sagen auch wir — und nken dabei an neue Lebensströmungen.

Könnten fromme Wünsche und Segnungen sich sicht- ar als Geleite zeigen, die beiden Freunde würden eine nze Schaar derselben von der jütländischen Halbinsel om Pfarrhause auf der Haide bemerkt haben; die Gedan- n der Pfarrfrau und Bodils begleiteten Nils täglich, id vergegenwärtigten sich in unklaren Bildern all' die errlichkeit, die sich vor ihm entfaltete. Es bangte ihnen var auf Augenblicke, wenn sie zugleich an alle die Gefah- n dachten, die sich in der Entfernung, und während einer langen Zeit einstellen könnten, allein von der eigentlichen efahr, die vorhanden war, von den Wogen der Jugend, ırch deren Brandung Nils hindurchging, hatten sie keine hnung. Es waren gerade nicht der Engel und der junge obias, von welchen er einst gelesen und deren Wanderung einst gedeutet hatte; doch hiermit sei Nichts gegen Nils ıd auch Nichts gegen Julius Arons gesagt.

Der große Brand Hamburgs hatte dort neue präch- ge Häuser um den neuen und alten Jungfernstieg ent- hen lassen; unsere jungen Freunde kehrten im Victoria- otel ein, und jubelten dort ein herzhaftes Victoria bei

der Aussicht aus dem Fenster über das Alsterbassin,
leichten Gondeln schaukelten und die Schwäne
schwammen. Die Musik klang aus dem Alsterpavil
Menschenmasse wogte an demselben vorüber; es w
eine herrliche Stadt, so lebhaft, so frisch, so neu.
Abenddämmerung langten sie an, und sie ver
nicht, zu widerstehen, sich sogleich in das Menschen
hinauszubegeben. Später nahmen sie Platz am
Fenster, die Cigarren dampften, und Jeder von ihn
ein Glas Punsch vor sich stehen. Die Gaslaternen
einen wundervollen Feuerkranz um das blanke w
Alsterbassin, und spiegelten sich in demselben; dr
der Windmühle funkelten in einem kleinen öffe
Garten Guirlanden von Lampen und schwirrende
nen, Raketen stiegen auf und fielen gleich leuchtende
caden herab.

„Es ist eine wahrhaft orientalische Nacht," sag
und Julius sprach von den schönen Houris, un
schwarzen Augen leuchteten, war er doch selbst ei
des Orients, und schön, doch halb noch ein Knab
um Mund und Kinn zeigte sich schon der feine dunkle
die Augenbrauen und die Haare waren rabenschw
Haut fein und geröthet, wie bei einem Mädchen.

Hamburg war eine Stadt der Pracht u
Freude; hier wollten sie einige Tage verweilen.
hatte hier mehrere Vettern, Schwestersöhne seiner
junge, reiche Hamburger; und am folgenden
fuhren sie mit diesen auf die Höhen von Blanken

us, sahen dort die prächtigen Villen und ein Fischerdorf, elches an die Fischerdörfer an der Küste von Seeland erinerte; große Schiffe kamen und gingen auf dem grauen ewässer der Elbe, und jenseit derselben erblickte man trecken der hannöverschen Haide! Ein anderes Königreich dicht vor sich zu haben, macht immer auf der ersten eise einen magischen Eindruck.

In den Pagoden Indiens führen die Bajaderen heiße Tänze auf, außerhalb Paris schwingen Grisetten und tudenten sich im lustigen Cancan; dieselbe Stimme des lutes pulsirt durch diese verschiedenen Tänze, derselbe ulsschlag wird auch hier in Hamburg, an einem gewissen rte vernommen, und dorthin müssen wir unsere jungen reunde begleiten. „Es kommen dort selbst die Malteserliter hin!“ bemerkte Einer der jungen Hamburger, als es m schien, daß Nils bei dem Worte „Tanzsalon“ stutze.

„Auf einer Reise muß man das Charakteristische jeder Stadt sehen,“ sagte Nils sich selbst und ging mit n Andern.

Sie traten in ein elegantes großes Local, die Gasmmen strahlten, reizende Balldamen und elegante junge tutzer, auch alte Herren erblickte man hier; doch durch n feinen Flor des Salonlebens leckte die Flamme des acchanals hindurch. Die Vettern bewegten sich frei, auch altus war hier wie zuHause; Nils dagegen stand still und scheiden im Saale, allein man sah es ihm nicht geradezu an, as in seinem Innern vorging. Theilnahmlosigkeit gegen s Ganze, Kälte und ein eigenthümliches Gefühl des

Stolzes; ein Lächeln spielte um seinen Mund, und in seinem Herzen klangen die pharisäischen Worte, die gleichsam in demselben eine Inschrift wurden: „Ich danke Dir, Gott, daß ich nicht bin, wie diese Menschen."

Wer kennt sich selbst, wer kennt die Strömungen in der Tiefe des eigenen Herzens!

Es war spät am Abend als die Freunde wieder nach dem Hotel wanderten. Julius war wie ein offenes Buch, und wenn es auch nicht gerade ein solches war, welches Bodil auf der Haide ein gutes Buch hätte nennen wollen, es war immerhin ein fließender Styl, ein üppiger Styl, und die Musik der jugendlichen Lebhaftigkeit darin; die Offenherzigkeit, womit Alles dargebracht wurde, hatte ein Etwas, welches eine schmeichelnde, lockende Gewalt besaß. Im Besitz welcher Erfahrungen war nicht schon Herr Julius, und das schon seit dem letzten Schuljahre in Kopenhagen! — Du arme Pfarrfrau auf der Haide, Du würdest Dich sehr entsetzt haben über diesen Freund und Begleiter, so jung, so schön, und doch „so entsetzlich erfahren", mit welchem Dein Nils jetzt zusammen war, von welchem er sich nicht abwendete, welchen er anhörte, und ihm keine Predigt über Sünde und Gottlosigkeit hielt. Was mochte wohl im Nils Innern vor sich gehen? — Es wogten dort tiefe Strömungen, wechselnde Gedanken; es schien, als habe er während weniger Stunden weiter in die Welt, tiefer in andere Menschen und in sich selbst geblickt, als früher durch lange Jahre; sein Blut flammte dabei. Er schlief erst gegen Tagesanbruch ein.

Und hiermit wollen wir Hamburg verlassen, um recht :them zu schöpfen im Harzgebirge; dort zwischen Tannen nd Birken, wo die Ilse über das Gestein hinabstürzt, folen wir unsern Reisenden hoch hinauf, wo einst die Priester er Druiden vor dem heiligen Feuer sangen, und verummte Heiden tanzten und sprangen, ein Anblick des 5chreckens, ein Hexensabbath der gläubigen Christen.

Auf dem Brocken bei herrlichem Wetter sahen sie die 5onne aufgehen, das rothe Feuer im Osten, Gott selbst, ie es noch die Weisen vieler Menschengeschlechter glauben.)ie ganze weitgedehnte Gegend unter ihnen war ein Wolenmeer, aber jenachdem sich die Sonne erhob, zeigte diese Gegend bildlich das Emporsteigen der Länder aus der Tiefe es Meeres, zuerst tauchte ein Bergesgipfel, dann finstere Wälder, dann Wiesen und Aecker hervor, bis endlich Alles uftend und erfrischt, als sei es an diesem Morgen geboren, or ihnen lag in festlichem Sonntagsschmucke; diese Morenstunde hob das Gemüth, wie der Kirchensang den Frommen in Kraft und Herrlichkeit aufwärts geleitet. Sie verahmen es Beide, sie sprachen es aus, allein der Styl war icht so fließend, wie in dem Kapitel über Hamburg, das :apitel war auch kürzer und endete mit — einem guten lppetit.

Beide lebten vortrefflich zusammen, bei Julius fand ch viel Gutes vor, und der Freund sah und fühlte es, a, er wurde gleichsam durchdrungen von dem liebevolen Sinne, den Julius immer hatte, wenn es galt, dem lrmen selbst sein letztes Stück zu geben; er war Hilfe spen-

dend, treu, wenn es galt, Den zu vertheidigen, von welchem er meinte, ihm geschähe ein Unrecht, ja, er war recht was man einen innigen, guten Menschen nennt, ritterlich und einnehmend in seiner Aufrichtigkeit, und wir müssen es gestehen, — als wenn die Pfarrfrau uns früge — ein gefährlicher Freund für Nils, von dem Gesichtspunkte aus, daß der Verkündiger des Wortes auch ein Beispiel desselben sein muß. Doch das Gebet und die frommen Gedanken der Pfarrfrau geleiten ihn als unsichtbare, gute Engel, die ein Zeugniß abgeben können.

Die drei Madonnen in der Bildergalerie zu Dresden von Raphael, Holbein und Murillo wurden ein Streitpunkt zwischen den Freunden. Nils erklärte, die jungfräuliche, auf den Wolken schwebende Mutter Gottes, wie Raphael sie dargestellt hat, sei die schönste von Allen, dazu noch der Ausdruck des Christuskindes in den ernst schauenden Augen, aus welchen eine ganze Welt spricht; die frommen Gestalten der Heiligen, und noch mehr die sondergleichen schönen Engelskinder unten an der Tafel; etwas Herrlicheres könne es nicht geben! — Holbeins Madonna sei die Himmelskönigin, welche inmitten des mittelalterlichen frommen deutschen Hauslebens hervortritt; die Murillo's war ihm nur eine schöne junge Mutter.

Julius stellte die Drei in eine umgekehrte Ordnung. Die Madonna Raphaels verschwand ihm in die Wolken, die Holbeinsche war ihm zu selbstbewußt, sie folgte ganz bestimmt nur ihrem eigenen Sinne, aber die Madonna Murillo's sei ein Weib, ein wunderschönes Weib! Und er

sprach sich über sie aus, wie Viele es gethan haben und noch Manche es thun werden. Allein Hamburg, der Brocken, die Madonnen, und wir müssen noch hinzufügen, die Fahrt auf der Eisenbahn, die erste ihres Lebens, blieben die unvergeßlichen Glanzpunkte der Reise, und hiermit haben wir so ziemlich das Reiseresultat, d. h. den Einblick in das Innere, das Psychologische, welches Beide uns darbieten; müßten wir dagegen das Tagebuch Nils Bryde's ausschreiben, oder das beachten, was Julius sein „Erlebtes" nannte, dann hätten wir die ganze sächsische Schweiz, Prag und Berlin in unseren Kreis zu ziehen, wir dürfen jedoch nur dieselben Saiten anschlagen, dieselben Accorde klingen lassen, die wir in Hamburg, auf dem Brocken und in Dresden vor den drei Madonnen vernahmen.

Wir befinden uns wieder mit den Freunden in Kopenhagen; die brave, gute Pfarrfrau weiß jetzt ihren Nils im Vaterlande zurück, unbeschädigt aus den Gefahren und den Ereignissen der großen Welt. Er befand sich wieder in der Schwertfegergasse bei Madame Jensen, und sie müsse ihn selbst in eigener Person bedienen, sagte sie, weil Anna Sophie, das Dienstmädchen, diesen Morgen bettlägerig geworden wäre und zwar aus Liebespein, welche sich als Gliederreißen festgesetzt habe; sie wäre mit dem Burschen Parterre verlobt, welcher zu Ostern Geselle werden solle, — die Moral davon war, daß man selbst in der Schwertfegergasse Anfechtungen bekommen konnte.

Nils Bryde besuchte oft das Haus des Kaufmanns Arons. „Ist es Rebekka oder Amalie?" fragte Herr

Schwane — „das mußt Du mir durchaus sagen, wenn Du es weißt, denn ich werde Dich nicht jeden Tag fragen!“ — „Ist es die Aelteste oder die Mittelste?“ — fragte dieser oder jener Camerad. „Nun, wir werden bald Neues erfahren,“ sagte Madame Jensen. „Es sollen ganz allerliebste Mädchen sein, und getauft können sie ja immer werden, und an Geld wird es nicht manquiren! —“ Doch man kannte Nils Bryde nicht; er hatte keine Anfechtung, die Wissenschaft, namentlich die Astronomie und Physik interessirten ihn und erfüllten weit mehr seine Gedanken, als irgend eins der jungen Mädchen; er besuchte fleißig die theologischen Vorlesungen, dieselben führten zum Ziele, zu dem Ziele, in dem die guten Pflegeeltern ihre Freude erblickten. Aber in seinem Gedankengange war ein großer Umschwung eingetreten, das freie Denken und die Ergießungen der neuern Zeit warfen in ihm immer eine größere Anzahl der Vorstellungen und Ansichten nieder, in welchen er in der Heimat auf der Haide erzogen worden war. Er verstand es auch sehr wohl, seine Worte zu fügen, er war beredt und deshalb war er auch kein stiller Zuhörer im Studentenvereine, wenn dort bei Cigarrendampf dieses oder jenes Thema des Geistes oder des Staatenlebens abgehandelt wurde. Einen Hund hatte er sich auch angeschafft. Im Hause des Kaufmanns Arons waren einige schöne Hunde geworfen worden, Julius wählte für sich einen, Nils einen andern.

„Hündchen, kleines Hüttchen!“ sagte Esther und streichelte das kleine lebhafte Hündchen, welches Wort sie in den Namen „Hüttchen“ umgestaltete.

„So soll er heißen," sagte Nils Bryde. Rebekka schlug dagegen den Namen Sappho, nach der griechischen Dichterin vor, da aber das Hündchen ein Herr und keine Dame war, behielt es den Namen „Hüttchen." Später werden wir mehr über diesen Hund erfahren.

Fast jede Nacht bis gegen Morgen saß Nils Bryde über seinen Büchern. Es war nöthig, wenn Etwas ausgerichtet werden sollte; er war gewissenhaft, und es gab so viel von Dem, was man die Lust der Welt nennt, welches ihn anzog; außer den Cameraden und dem gesellschaftlichen Leben gab es noch Concert und Theater. Die Mittel, welche er durch einige Unterrichtsstunden einnahm, genügten nicht, um an diesem Allem Theil zu nehmen, er sah sich deshalb genöthigt, täglich noch einige Stunden zu geben, und zu seinen eigenen Studien einen Theil der Nacht zu verwenden.

„Das ist sehr vernünftig, wenn man etwas ganz Verrücktes thun will!" sagte Herr Schwane. „Du nimmst Dir die Nacht zu Deinen Studien, ich brauchte sie zum Herumtreiben, und deshalb bin ich noch gewissermaßen ein Herumtreiber. Meine Leidenschaft war es einst, zur Nachtzeit auf den Straßen Kopenhagens umher zu wandeln."

„Und welches Vergnügen fanden Sie daran?" fragte Nils.

„Oh, zwischen Mitternacht und Morgen sich auf den Straßen umherzutreiben, hatte etwas ganz Eigenthümliches für die Phantasie, und dieselbe war zu jener Zeit mein Fuhrwerk. Jetzt liebe ich es mehr in meinem Bette zu liegen; aber damals, da vernahm ich gleichsam das Leben und die

Lebensgeschichte der Straße. In der Sturmgasse schien es mir, hörte ich Trommelwirbel und Kampfesruf, die Luft roch nach Pulver; in andern Straßen sah ich einsame, zum Cölibat verdammte Jünglinge, Lübecker Hagestolze; oft sann ich darüber nach, ob nicht Gott Amor selbst in einer solchen Straße wohne. Amor blieb doch, so weit mir erinnerlich, ein Hagestolz, denn die Geschichte mit der Psyche war immerhin doch nur so ein „Verhältniß" ohne Priester! Ja, an Amor dachte ich namentlich in einer gewissen Straße!"

Und in Dem, was Herr Schwane sagte, war mehr Ernst, als Nils ahnte. Die Straße, die er meinte, hatte wirklich einmal Herrn Schwane ebenso wehmüthig, wie hoffnungsreich gestimmt; das war sein Geheimniß, und wer hat nicht ein solches? Nils Bryde hatte um die Zeit auch ein Geheimniß, das nämlich, daß er Feuerbach „Ueber Philosophie und Christenthum" las.

Künftigen Sommer — es war das dritte Jahr seines Aufenthalts in Kopenhagen, — wollte er die lieben Pflegeeltern und Bodil besuchen, und das gesunde, geordnete Leben, die freie Natur würden ihm wohlthuend sein; die Flinte sollte wieder hervorgesucht werden; die ganze Romantik des Jagdlebens entfaltete sich vor ihm; Herr Schwane wollte, wie schon seit vorigem Jahre verabredet war, mit nach Jütland reisen. Doch als der Tag der Abreise kam, war Herr Schwane in seiner schlechtesten Laune, und wollte, wie er sagte, in seiner Höhle bleiben.

„Ich lasse nicht von Ihnen ab," sagte Nils, „die Reise und Alles, was Sie Neues erblicken, wird Sie wieder fröh-

lich stimmen. Sie sind doch sonst so empfänglich für den Sonnenschein des Humors.“

„Und doch gelange ich nie dahin, daß dieser Humor eine Realität wird,“ antwortete Herr Schwane. „Meine Etage ist nun einmal nicht nach der Seite gebaut! Mit mir hängt es so zusammen, wie mit einzelnen Häusern, die dermaßen in einer Straße stehen, daß sie kein anderes Sonnenlicht, als vom Reflex bekommen. Nur aus dem Widerschein eines weißen Nachbarhauses gegenüber und von den blanken Fensterscheiben desselben strahlt ein hellerer Tag, eine Art gemalten Sonnenscheins ohne Wärme in das Zimmer. Das ist nun mein Loos, und es ist in der That närrisch, wie oft ich mir einbilde, daß ich auf der Sonnenseite wohne!“

Nils Bryde sah bald ein, daß sich hier Nichts sagen, nichts thun ließe, sondern daß er allein abreisen müsse — doch nein, „Hüttchen“ begleitete ihn, das Thier dachte nicht an die Gefahr, die es bedrohte, und an die Eigenschaften seines Herrn.

Das Wetter war schön, das Meer dehnte sich aus, wenn auch nicht gerade wie ein gewässertes Band, so doch ohne Wellenschlag; ein leichter frischer Wind und schwache Strömungen verliehen dem Meere nur wenig Bewegung, bei welcher hier und dort einige Damen mit stillem, halb leidendem Blick und ein einzelner Herr auf dem Verdeck saßen; Jeder empfand das Zittern und die vorwärtsgehende Bewegung des Schiffes, Jeder blickte Das an, was er große Wellen nannte, und hegte die Ueberzeugung, daß diese bald

noch größer werden sollten, und daß es schon ziemlich windig sei — sie Alle vernahmen schon, wie übel einem Menschen zu Muthe sein kann auf dem wilden Meere.

Der Maler, das Genie „auf den Schultern“ war gleichfalls am Bord, er begann dort ebenso interessant, gerade damit, womit er bei Herrn Maibom stehen geblieben war, er definirte das Genie— „Was ist Genie? Die gährenden Hefen! Der Hebel des Ganzen! Genie ist Das, was die Meisten nicht besitzen, es ist ein Einer, der so viel gilt, als ein Zehner, den man aber nicht leihen kann!“ — So weit kam er, dann wurde er seekrank. Er und Nils Bryde sprachen auf dieser Fahrt nicht mehr zusammen.

In der Nähe der Insel Samsö im Kattegat fiel „Hüttchen“ über Bord, Nils bemerkte es und bat eiligst und inständigst Steuermann und Capitain, die Fahrt des Schiffes zu hemmen, es sei sein lieber Hund, der Hund würde ertrinken; noch schwamm derselbe dicht am Schiffe.

„Eines Hundes wegen können wir die Fahrt nicht hemmen,“ antworteten sie.

„Aber eines Menschen wegen!“ rief Nils Bryde heftig, — und ohne sich weiter zu besinnen, sprang er in die See und schwamm auf den Hund zu. Jetzt hemmte man die Fahrt des Schiffes, und triefendnaß kamen Herr und Hund wieder an Bord.

Druck der Ries'schen Buchdruckerei in Leipzig.

Sein oder nicht sein.

Roman

von

H. C. Andersen.

Zweiter Theil.

Leipzig
Verlag von C. Wiedemann.
1857.

lt des zweiten Theiles.

Sein oder nicht sein.

IX.

Ein neuer Erasmus Montanus.

Im Pfarrhause war große Freude, die sich von den immern der patriarchalischen Herrschaft bis in die Küche nd den Keller erstreckte. „Unser Sohn kommt nach Hause!“ – Dieser Besuch war der erste, seitdem Nils nach Kopenagen zog und Student wurde.

„Jetzt wird er beim Einpacken sein,“ sagte die Pfarrau am Abend vorher; jetzt freut er sich! Ja, diese Nacht ird er nicht viel Schlaf bekommen! Wenn er nur nicht gen Morgen die Zeit verschläft und den Abgang des chiffes versäumt; wenn sie ihn nur zeitig wecken!“ — Ja, e hätte ihn des Morgens wecken können, denn sie war ih erwacht, an ihn denkend und für ihn betend. Die Uhr lug Sechs; sie zog den alten Prediger am Aermel und ckte ihn: „Du schläfst! Jetzt geht das Schiff ab!“

„Welches Schiff?“ fragte der Prediger, und fuhr aus m Schlafe empor.

„Ih nun, das Dampfschiff! Jetzt segelt unser Nils n Kopenhagen ab!“ Ihre Gedanken waren bei ihm, sie

machte den ganzen Tag hindurch die Reise mit, und doch war sie emsig beschäftigt in der Küche und überall im Hause. Bodil war nicht weniger auf seine Rückkehr erfreut, allein sie sprach es nicht in der Weise aus. In sein Zimmer hatte sie Blumen und Blüthen von der Haide gebracht, alle die kleinen, lieben Nippsachen und anderen Dinge der Gewohnheit seiner Kindheit waren an ihren alten Platz gestellt worden. Bodil hatte ihre eigene neue Bibel auf den Tisch in sein Zimmer hingelegt.

Es wurde Abend, später Abend, allein der Weg sei gut und die Pferde wären muthig und ausdauernd, sagte der Prediger; bis um elf Uhr müsse Nils da sein. Endlich rasselte ein Wagen heran, die Hunde bellten — jetzt langte Nils Bryde an.

Da gab es ein Umarmen, ein Fragen, ein Erzählen — es war schon spät Mitternacht — Japetus Mollerup ging ins Bett und sagte, die Andern möchten desgleichen thun, denn Nils würde wohl der Ruhe nach der Reise benöthigt sein.

Der folgende Tag war ein Festtag, und ein solcher sollte er für Alle sein! Hier herrschte Ruhe in Freude und Liebe. Nils fühlte sich gleichsam von der Innigkeit durchglüht, mit welcher er empfangen wurde, von den liebevollen Blicken, die ihm entgegenleuchteten; fast schien es ihm, als läge nur ein nächtlicher Traum zwischen jetzt und ehedem; Alles war hier so ganz und gar unverändert, nur er nicht; in Entwickelung, Freiheit und Welterfahrung war er weit vorgeschritten, Alles zum Guten, wie er hoffte.

Bodil war noch nie in Kopenhagen gewesen, es war

r die Weltstadt, bis Nils ihr Briefe aus Hamburg und
erlin schrieb; allein ihre Vorstellungen von der dänischen
önigsstadt blieben ihr doch die klarsten. Wie wußte Nils
icht von dem Studentenverein, vom Theater und vom Ge-
llschaftsleben, namentlich von dem herrlichen Leben, welches
i dem Hause des Kaufmanns herrschte, zu erzählen. Nach sei-
en Schilderungen von Rebekka und Amalie erblickte sie in
iesen die vollendetsten Weltdamen, am meisten sprach sie
och „das Kind", die stille, lesende Esther an.

Der schnelle Wechsel von Scene und Personen kam
Nils ganz sonderbar vor, kürzlich inmitten des völkerreichen
Kopenhagen, jetzt weit von dort entfernt in der jütländischen
Haide. Dies Alles war durch die Kraft des Dampfes,
iese Macht der neuern Zeit, geschehen; hierdurch gerieth
as Gespräch auf Dampfschiffe, Eisenbahnen, Elektro-
Magnetismus und auf die vielen großen Kräfte, die wir
tzt Alle kennen, die sich aber damals noch in ihrer ersten
Blüthe befanden.

„Das sind die Wunder der Gegenwart!" rief Nils.

„Ja, es hat so den Anschein," sagte der alte Japetus;
allein sie sind Menschenwerke, lege ihnen keinen heiligen
Namen bei!"

„Wie weit werden es die Menschen wohl noch bringen!"
agte Bodil, „und wohin wird wohl dann das Ganze führen?"

Bei dem ersten Luftballon fragte man gleichfalls: wo-
u derselbe dienen solle. Franklin antwortete mit der
Frage: Wozu dient denn das soeben geborne Kind? Das
Geschlecht der Menschen schreitet in unserer Zeit mit

Riesenschritten vorwärts, jedes Jahrtausend hat irgend ein Jahrhundert aufzuzeigen, in welchem man am deutlichsten diesen Ruck vorwärts verspürt; in einem solchen Jahrhundert leben wir!"

In solcher Weise wurde Nils Bryde in stillen Stunden, wenn sie allein im Pfarrhause beisammen waren, ein wahrer Apostel der Wissenschaft; er entrollte ihnen die Naturschätze von dem feinen Gespinnst der Spinne bis zu dem Sternenhimmel, er erzählte von dem neuen Project, welches ausgeführt worden sei: der künstlichen Ausbrütung von Fischen, wie die Menschen hier gleichsam in das Gebiet des Schöpfers hineingetreten wären; er sprach von der Bildung der Wolken, vom Luftballon und von Daguerreotypen, er deutete Gott in der Natur, ohne gerade diesen Ausdruck zu gebrauchen, er nannte es die Herrlichkeit Gottes. Seine Rede war voll Leben, es fehlte ihm nicht an Worten oder an Ausdrücken; Alles, was man zu denken vermag, wird man auch ausdrücken können, das wußte Nils; ein wenig zu beredt mochte er wohl sein, allein dies kommt nun einmal bei der Jugend vor, und fehlte auch hier nicht.

„Du bist fast nach Hause gekehrt, wie ein zweiter Erasmus Montanus," sagte Japetus Mollerup, mit einer sinnigen Anspielung auf das bekannte Lustspiel von dem dänischen Molière, Ludwig Holberg.

„Ja, aber hier auf der Haide glaubt man nicht wie dort „„auf dem Berge"", daß die Erde flach ist," antwortete er, „man ist hier weiter, man läßt hier Montanus kein solches Unrecht leiden. Mir ist dieses Holberg'sche Lust-

iel wie eine Tragödie, diese Verkennung, die ihm von iner ganzen Umgebung zu Theil wird! Und das, was n tragischsten wirkt, ist, daß er sich zuletzt der Unwissenheit genüber beugen und die Wahrheit todtschlagen lassen uß, daß er es aussprechen muß: die Erde ist flach! — adurch wird allerdings Montanus zu einem Lump und an verliert das Interesse für ihn, man empfindet das ragische in dem gegebenen Bilde einer elenden Welt."

„Ja, was thut man nicht, um seine Lisbeth zu be- mmen," sagte Japetus Mollerup, an den weitern Verlauf s Lustspiels anknüpfend, „Du thätest gewiß dasselbe, ils."

„Nein," warf Bodil mit einer Bestimmtheit ein, welche n Bruder doch gar nicht überraschte.

„Nein," fuhr Nils fort, „die Wahrheit ist Gott, und n der Wahrheit läßt man um keinen Preis. Der Wille unsre Kraft."

Und Nils besaß einen Willen.

„Wenn nur nicht die eilige Entwickelung unserer Zeit sehr in die rein materielle Welt hinüberführt!" sagte ipetus Mollerup, nachdem er eine Weile still vor sich hin- schaut hatte. „Alles soll nur weltlichen Zwecken dienen, les geht in Maschinen auf. Es ist eine Unruhe, eine ist über die Menschen gekommen, durch welche sie sich immer ch Außen, anstatt nach Innen zur Selbstprüfung kehren!"

„Die Poesie des Lebens wird verwischt," sagte Bodil.

„Im Gegentheil, sie wird in andern Gestalten hervor- ten," antwortete Nils; „und es ist ein Bedürfniß dazu

vorhanden. Jede Nationalität versucht es, auch durch sich die Poesie geltend zu machen; hier in unserm Norden ist es namentlich durch Oehlenschläger geschehen, und doch, er ist nicht nordisch genug, Grundtvig ist dieses in höherem Grade, allein ihm fehlt wiederum der schöpferische Geist Oehlenschlägers. Dieser hat indeß seine Gestalten nicht aus dem Marmor der Saga gemeiselt, und hätte er es gethan, er hätte vielleicht keinen Eingang bei dem Volke gefunden, wenn er auch wahrscheinlich eine größere Bedeutung in einer künftigen, mehr kritischen Zeit erhalten. Seine Tragödien sind in keinem höhern Grade nordisch, als der Orientale seinen „Aladdin" orientalisch finden würde.

Bodil blickte ihn überrascht und betrübt an, weil er das Herz hatte, in einer so kecken und entschiedenen Weise dergleichen Worte von dem Dichter auszusprechen, zu welchem sie und gewiß Alle im ganzen Lande bewundernd in Liebe und Dankbarkeit hinaufschauten. War dies die Sprache der Jugend!

„Unsere Zeit fordert übrigens eine andere Dichtung, als die nordische," fuhr Nils fort. „Die alten Götter sind verblichen, das Alterthum und die Heldenzeit ist verstrichen, jene Zeit ist nicht die unserige, und aus unserer Zeit müssen sich unsere Dichter gestalten, um sich in Geist und Wahrheit zu offenbaren. Wenn wir die alten Saga's lesen, dann fühlen wir es, daß diese uns das Alterthum und die Heldenzeit aufrollen, ihre Charaktere treten ganz anders hervor, als bei unsern Dichtern; diese holen nur die alten Rüstungen hervor, und lassen unsern Zeitgenossen sich dieselben anlegen;

es ist unsere Sprache, welche diese Helden reden, und zwar mit einem kleinen hinzugesetzten Beigeschmack des Alterthums, wir glauben die alten Götter und Helden, die alten Zeiten wieder zu sehen und zu hören. — Die Genialität vermag es nun wohl, ihnen das Gepräge der Unsterblichkeit aufzudrücken, wie es Shakspeare seinem Hamlet aufgedrückt hat, allein sie sind keine Schöpfungen jener Zeit und Geschichte, sie stehen Alle insgesammt dem Hamlet näher, als der Saga. Wenn die Helden und die Frauen des Alterthums sich selbst in den Tragödien wieder erblickten, die wir von ihnen und vom Alterthum besitzen, sie würden sich schwerlich in anderer Weise wieder erkennen, als die Größen, welche durch bewegliche Puppen im Leierkasten von Denjenigen anerkannt werden würden, die sie vorstellen sollen."

Wie viel Eckiges und gar zu Jugendliches und keck Ausgesprochenes in dem Gesagten sich auch vorfand, so lauschte doch der alte Japetus Mollerup der Rede mit Interesse, und das, was Nils gesagt, erhielt eine Bedeutsamkeit dadurch, daß es Nils aussprach, daß er in solcher Weise denken, urtheilen und seine Gedanken in Worte kleiden konnte. Der Mehrzahl der Eltern ist die Rede der Kinder gleichsam ein Stück ihrer selbst, derselben wird so zu sagen ein Familienstempel aufgedrückt, und mit ihm ist stets ein maßgebendes Urtheil ausgeprägt.

Bei Bodil machte sich, wenn sie es auch nicht aussprach, eine größere Abweichung in den Ansichten über die Poesie geltend, in dieser hatte sie sich durch ihr natürliches

Gefühl eine Art Kenntniß, eine bestimmte Meinung erworben; wo dagegen die Wissenschaft aus Dem sprach, was Nils sagte, blickte sie zu ihm hinauf, hörte ihn mit Interesse an, und fand einen Drang, es sich anzueignen. —

Am Abend war der Himmel klar und durchsichtig, die Sterne traten in immer größerer Anzahl hervor, es bildete sich ein großer, weiter Horizont; Bodil stand neben Nils in der offenen Gartenthür, der Himmelsraum draußen mit seinen Welten gab ihnen Stoff zum Gespräch. Allerdings hätte man Nils Bryde einer übertriebenen Neigung, seine Weisheit auskramen zu wollen, beschuldigen können, allein wir müssen gleichfalls einräumeu, daß er von all' der Herrlichkeit, von welcher er gehört und gelesen, durchdrungen und erfüllt war.

„Welche Unendlichkeit!“ sagte Bodil.

„Größer als der Gedanke sie zu fassen vermag!“ sagte der Bruder. „Stelle Dir den Flug der Schwalbe vor, und denke dann, daß der Wind noch schneller als die Schwalbe dahinjagt, daß der Laut unserer Stimme wiederum zwanzigmal schneller, als der brausende Wind ist; und was ist dann wiederum diese Bewegung gegen die unserer Erde? dieselbe schwingt sich noch neunzigmal schneller um die Sonne! Allein zehntausendmal schneller noch gelangen die Sonnenstrahlen zu uns. Eine Kanonenkugel immer in geradem Laufe würde fünfundzwanzig Jahre brauchen, um von der Sonne auf die Erde zu gelangen, ein Sonnenstrahl erreicht uns in acht Minuten!“

„Woher weiß man das?“ frug Bodil, und faltete un-

willkürlich die Hände; „wer hat die Entfernung messen, wer die Minuten zählen können?"

„Des Menschen Geist," antwortete der Bruder. „Die Sonne befindet sich im Vergleich mit jenem Fixstern, den Du dort strahlen siehst, in unserer nächsten Nähe; ein einziger Strahl dieses Sternes braucht volle sieben Jahre, um hierher zu gelangen. In der Milchstraße ist der entfernteste Stern uns fünfhundertmal ferner gestellt, als der, welcher uns am nächsten steht, und das Licht, welches in einer Secunde zweiundvierzigtausend Meilen durchfliegt, braucht vom entferntesten Stern, den unsre Teleskopen zu entdecken vermögen, funfzehnhundert Jahre, um zu uns zu gelangen."

Bodil neigte ihren Kopf, und schirmte unwillkürlich ihre Augen mit der Hand, als stände sie am Rande eines endlosen Abgrundes; aber die Augen des Bruders leuchteten, und seine Stimme wurde biegsamer und klangvoller.

„Jahrtausende verstreichen, bevor das Licht von dem einen äußersten Rande des Sternennebels, welchen wir die Milchstraße nennen, den entgegengesetzten äußersten Rand erreicht, und es giebt Astronomen, welche die Ueberzeugung gewonnen haben, daß der Himmelsraum mehrere solche Milchstraßen in sich faßt, deren Licht über eine Million Jahre gebrauchen würde, um zu uns zu gelangen, und dabei vergiß nicht, was ich Dir von der Schnelligkeit des Lichtes sagte, daß es zweiundvierzigtausend Meilen in einer Secunde durchläuft!"

„Ich vermag es nicht zu fassen! Die Unendlichkeit

wird mir unbegreiflich, unfaßlich wie Gott! Wie groß und herrlich! — und doch überfällt mich dabei eine Angst, als verschwände ich, wie ein Stäubchen diesem Gott gegenüber, welcher in diesem Unbegrenzten lebt und webt!“

Venus war der einzige Planet, welchen Bodil kannte und zu bezeichnen wußte; der Bruder erzählte ihr nun, daß es den Anschein habe, als hätte das Alterthum auch nur diesen einzigen Planeten gekannt, und daß Homer denselben besungen; er erzählte ihr von dessen klarer, durchsichtiger Atmosphäre, von dessen Gebirgen, welche sechsmal höher als die bedeutendsten Höhepunkte der Erde, als der Dhawalagiri und der Chimborasso seien, malte ihr aus, wie glänzend und wie lange die Berggipfel dort oben leuchten müßten, bis unsere Erde hervorstiege, die ein neunmal größerer und neunmal strahlender Abendstern sei als die Venus uns ist. „Dorthin, dorthin!“ singen gewiß ihre Dichter dort oben, und nennen unsere Erde „ein Land des Lichts!“

Er zeigte ihr den Jupiter, unsern Blicken gar klein und doch der größte der Planeten, er erzählte ihr, daß die Atmosphäre des Jupiters wie die flüssigen Massen der Erde ist, daß seine Wolken feste Körper seien, daß, während die vier Jahreszeiten dort so lange dauern wie drei von unsern Jahren, unser vierundzwanzigstündiger Tag und Nacht dort oben nur zehn Stunden hat.

Bodil lauschte dieser Rede wie das Kind dem Mährchen, und zwar im vollen Glauben der Ueberzeugung, ungeachtet der Gedanke es nicht vermochte, diese Größe und

Unendlichkeit zu fassen. Wie verschieden von uns müßten nicht die Geschöpfe Gottes in jenen Welten sein, selbst in diesem Gedanken drohte jeder Begriff zu verschwinden. Sie vernahm nun, daß, während das Licht und die Wärme auf dem Planeten Merkur siebenmal stärker als auf unserer Erde ist, befindet sich auf dem Uranus Alles, selbst die Luft, ewig unter unserm Gefrierpunkt; die hellste Mittagszeit dort ist kaum so hell, wie eine sternenklare Nacht bei uns; Uranus rollt in einer Entfernung von vierhundert Millionen Meilen von der Sonne, umgeben von seinen Monden und von einem Ringe, welcher uns strahlt, aber den Bewohnern dort finster bleibt.

„Alles genau überlegt, Alles genau berechnet!"

„Und lebende Wesen überall!" wiederholte Bodil, und es schwindelte ihr beim Denken; „Lebende Wesen im Ebenbilde Gottes!"

„In dem Wassertropfen ist Leben," sagte der Bruder, „und es sollte sich in diesen ungeheuern Himmelskörpern nichts Lebendiges, kein Abbild des Geistes rühren, das ist undenkbar! Allein, wie sind diese Wesen beschaffen? — Bei dieser Frage bleibt unser Wissen ohnmächtig. Nur das bleibt uns gewiß, daß die Geschöpfe dort in einer ganz andern Weise organisirt sein müssen, als wir, namentlich auf den Kometen. Ihre Bahnen fallen bald in eine solche Nähe von der Sonne, daß die Hitze auf ihnen einige tausendmal stärker, als die des glühenden Eisens bei uns wird, bald sind sie wiederum so weit von der Sonne entfernt,

daß die Atmosphäre des Kometen eine Kälte hat wie ein Eisstück. Welche Geschöpfe der Erde vermöchten es wohl, dergleichen Wechsel zu ertragen, ja, welche Augen würden wohl ein verdoppeltes Sonnenlicht ertragen, und von einem solchen wiederum in eine Finsterniß übergehen, in welcher unsere dunkelste Nacht wie ein klarer Dämmerschein leuchtet!"

„Und einst rennt ein solcher Komet an unsere Erde an," rief Bodil, „und das ist der jüngste Tag!" — Sie hielt plötzlich in ihrem Gedankengange inne und fügte hinzu: „Die Bibel verkündet es nicht in dieser Weise, — woher, wie," fuhr sie fort, „wissen es die Menschen denn?"

„Sie wissen es von ihm, der sie schuf, der ewig das Erschaffene erhält und lenkt, und der zugleich Gesetze schuf, denen selbst die todten Körper gehorchen. Bis dahin nur und nicht weiter! Das Gesetz spricht aus Allem. Die gedankenschnelle Kugel des Kometen wird elastisch von der Atmosphäre der andern Weltkugel zurückgestoßen werden. Wir sind über den alten Glauben hinaus, daß es Ungeheuer sind in der Luft, gleich den Walfischen und Riesenschlangen im Meere, Ungeheuer, welche Pest und Verderben ausspeien. Die Astronomen haben ihre Bahnen ausgemessen, haben sie gesehen in ihrem dampfenden Pelz, den sie lösen, indem sie sich der Sonne nähern und hinter sich schleppen ein langes Gewand!"

„Wäre ich ein Mann," rief Bodil, „ich glaube, ich könnte mich von der Wissenschaft hinreißen lassen, und

ts im Reiche der Wissenschaft scheint mir so groß, so lich, wie die Astronomie! Wie glücklich Du bist!" e sie zu dem Bruder.

„Die Astronomie ist ja nicht meine Wissenschaft!" e er mit ernster Stimme, und es lag etwas Trübes in r Aeußerung.

X.

Das Idiotenkind. „Bareske Alako."

Bodil und Nils Bryde wandelten über die Haide auf das Gebüsch zu; „Hüttchen", gelbbraun, gleich einer wohlgebackenen Bretzel, und leicht wie ein Reh, sprang voran, voll Freude, weil es in's Freie ging — man sah es ihm an den klugen braunen Augen und an den Bewegungen seines Schwanzes an, welches der Lachapparat des Hundes ist.

„Ein prächtiger Hund," sagte Nils Bryde, „und den hätte ich sollen sterben lassen, in den schwarzen Topf werfen lassen, wie es im Kinderspiele heißt! Nein, er muß noch eine Weile springen und sich vergnügen in dieser lichten Welt!" —

„Sein Leben hätte Dir das Deinige kosten können; ich weiß es! So in das Meer hinein zu springen. Du hättest unter das Rad des Dampfschiffes gerathen können."

„Nein, ich sprang hinter demselben hinaus. Ich kann mich schon ein Viertelstündchen über dem Wasser halten, wenn die See ruhig ist, wie sie damals war; ich wußte es, daß man keinen Menschen ertrinken läßt, man durfte es

nicht einmal Recht und Gesetz gegenüber wagen; es war kein Wagniß meinerseits. Und in einem solchen Augenblicke vertieft man sich überhaupt nicht in Reflexionen, man will — und ich wollte den Hund behalten!"

„Wie viel Verstand besitzt nicht ein solches Thier, oftmals mehr als mancher Mensch. Es ist sonderbar, zu denken, daß ein solches Geschöpf nur ein Dasein für dieses Leben hat. Es äußert seine Hingebung, seine Treue, es ist sogar im Besitz von Tugenden; hier ist doch etwas mehr, als der blose Instinct."

„Wer verspricht Dir und sichert Dir eine andere Unsterblichkeit als die des Thieres zu?" sagte der Bruder mit einem Lächeln.

„Das thut meine unsterbliche Seele, das thun Religion und Bibel."

„Und Du bist Deiner Sache gewiß?"

„Ich habe nie gezweifelt, ich bin davon überzeugt, daß ich wieder auferstehen soll."

„Als was? In welcher Gestalt? Das ist die Frage! Hier auf Erden geht Alles zu Grunde, und wird in neuen Gestalten wieder geboren, aber nicht wie Du es Dir denkst; nein, in einer ganz andern Weise! Es findet ein ewiger Kreislauf statt: Die Chemie berichtet uns, daß sich dieselben Stoffe in allen geschaffenen Dingen vorfinden, und daß sie in ihrer Zusammensetzung diese oder jene Kraft äußern, und in solcher Weise entweder Steine, Pflanzen oder Thiere bilden, welche, wenn sie hier ihre Bestimmung erreicht haben, wiederum aufgelöst werden und die Stoffe zurückgeben!"

„Und die Seele geht zu Gott, welcher sie uns verlieh!“ sagte Bodil. „Deine viele Weisheit vermag den Glauben nicht umzustoßen!“

„Eigentlich ist es ein unendlicher Hochmuth von uns Menschen, ewig leben, und zwar dabei unser Denkvermögen und unser Bewußtsein conserviren zu wollen. Was giebt uns ein Recht dazu? Ob wohl unsere Klugheit, unsere Entwickelung? Wirf nur einen Blick auf diesen Ameisenhaufen — Du selbst unterrichtetest mich einst über die Klugheit dieser kleinen Thiere, und sagtest mir, daß der Haufen kein planlosdurchwühlter Erdklumpen sei; und nun die Bienen, haben sie es nicht lange vor irgend einem Mathematiker gewußt, daß das Sechseck diejenige Form ist, welche in der Zusammenstellung den kleinsten Flächenraum beansprucht, und bauten sie nicht nach dieser Theorie ihre tausende von Zellen!“

Bodil blickte ihn ernst an. „Du hast Recht und doch nicht ganz Recht,“ sagte sie. „Das Thier war schon zu Anfang der Schöpfung ganz entwickelt, und im Besitz aller seiner Fähigkeiten, es erreicht während seines kurzen Lebens vollständig sein Ziel hier, die Menschen dagegen gewinnen an Klugheit durch die Geschlechter.“

„Wie hoch glaubst Du wohl, daß wir über den Egyptern stehen?“ fragte der Bruder.

„Wir Alle haben dieselbe Begrenzung, wie das Thier, je nachdem die Stoffe gemischt sind.“

„Oh, Du mit Deinen Stoffen! Du machst uns zu Maschinen! Du sagst Dinge, die Du nicht meinst, Du hast

ır die Absicht, zu zeigen, wie hoch Du über mir an Klug·
:it stehst, allein im Betreff des Glaubens hoffe ich, daß
ir gleichstehen."

„Dort stehst Du über mir, ja, weit über der Wahr·
eit, ganz im Reiche des Aberglaubens! —" Plötzlich hielt
: inne und blickte um sich.

Der Hund spitzte die Ohren, hielt den Schwanz un·
eweglich, jagte darauf in voller Fahrt auf eine kleine An·
öhe von aufgeworfenem Haiderasen zu, und jetzt schlug er
n. Die Beiden näherten sich dem Orte, und sonderbar ge·
ug, das von Nils Bryde zuletzt ausgesprochene Wort
Aberglauben" würde, wenn sie es nicht gewesen wären,
ier leicht zu einer Geltung haben gelangen können.

In einem Loch in der Erde stand oder lag ein ganz
'underlich Ding angethan mit einem blauen Rock; ein zer·
ßtes rothes Tuch war ihm um die Hüften gebunden, eine
lte zerfetzte rothe Mütze saß auf dem unförmlich großen
'opfe; kleine schwarze Augen starrten glänzend aus dem
raunrothen Gesicht heraus, um welches die dunklen Haare
ottig und verworren herabhingen; ein unverständlicher Laut
urde von diesem Wesen ausgestoßen.

„Was ist das?" rief Nils Bryde.

„Ist das ein Mensch?" sagte Bodil.

„Ja, ein kleiner Mensch!" antwortete eine Stimme in
:r Nähe. Es ist mein klein' Knaspert*), mein armer
'eivan**). Und aus dem Gebüsche und dem Haidekraut

*) Kind. **) Freund.

erhob sich mühsam eine hohe, starkgliederige Frau. Nils erkannte sie, die Zigeunerin war es mit ihrem Idiotenkinde; die arme Misgeburt von einem menschlichen Geschöpfe hatte sie in das Erdloch neben dem Haiderasen gelegt, weil sie sich, wie sie sagte, „ein wenig unwohl befunden“, — eine Schlange hatte sie in den Fuß gestochen; Fuß und Bein waren angeschwollen und die Schmerzen daran so bedeutend, daß sie ihr, wie sie sagte, „ans Herz gingen“; jetzt habe sie nasse Erde aufgelegt, und die würde wohl, meinte sie, „bis zum Sonnenuntergange das Böse aus dem Fuße herausziehen“; allein über ihr braunes Antlitz hatte sich ein kranker Schimmer verbreitet, aus ihren Augen sprach der Schmerz, und als sie den Fuß erhob, zeigte sich dieser und das Bein noch sehr geschwollen.

„Ihr könnt nicht hier auf der Erde liegen bleiben,“ sagte Nils Bryde. „Kommt mit uns nach dem Pfarrhause; ja es ist allerdings in Eurem Zustande kein kurzer Weg dorthin, allein wir wollen Euch behilflich sein.“

Sie habe, sagte sie, gar manche Nacht im Haidekraut geschlafen, und begann nun, als sie die Theilnahme bemerkte, etwas mehr im Volksdialekt des Ortes ohne Zusatz ihrer eigenen Sprache zu reden. Draußen oder drinnen, meinte sie zwar, sei gleich viel, allein bei ihrem jetzigen Zustande, sie fieberte an allen Gliedern, zöge sie es doch vor, unter Dach zu kommen.

„Kann das Kerlchen dort gehen?“ fragte Nils Bryde.

„Ach,“ antwortete die Frau, „er ist übler d'ran, als

ich, er ist muto*) in den Füßen; er wird nimmermehr zum Gehen kommen, ich muß bei ihm die Beine machen; — es geht halt nicht anders!"

Die Frau vermochte kaum sich selbst, geschweige den Knaben zu tragen, sie bat indeß, man möchte den „Knasvert" ihr auf den Rücken binden; so, meinte sie, würde sie sich schon hinterdreinschleppen können; auf der Dreschtenne würde sie wohl trocken schlafen können, — denn zur Nacht würde es Regen geben, das verspüre sie in ihrer großen Zehe an dem gesunden Fuße.

Allein sie vermochte nicht, das Kind zu tragen; Nils Bryde nahm es deshalb auf den Arm.

„Es ist schwer!" sagte er.

„Ja, es ist Füllung in ihm," sagte die Frau, „doch ist er für einen zehnjährigen Knaben nur klein!"

Sein Körper war wie der eines Kindes von vier Jahren. Die schwarzen glänzenden Augen richtete das Idiotenkind starr auf Nils, und in dem Gefühle, daß man ihm kein Leid zufügen würde, schloß es die Augen, um zu schlafen.

Die Zigeunerin schleppte sich mühsam und in Schmerzen fort, allein eine Strecke vom Pfarrhause entfernt, sank sie in die Kniee und blieb ohnmächtig liegen. Bodil eilte, Leute und Wasser und Essig herbeizuschaffen; die Frau wurde in eine kleine Kammer neben dem Stalle, wo man das Pferdegeschirr aufbewahrte, gebracht, man legte ihr ein altes Stück Bett unter, badete und verband ihr den Fuß, und als diese samaritanische Handlung ausgeübt war,

*) Todt.

und man eine der Mägde beauftragt hatte, dem Knaben behilflich zu sein, dem man Reis und Milch gegeben — durch eigene Hilfe vermochte er nicht, mit diesem Gericht fertig zu werden — verließen Bruder und Schwester die Kammer.

Tags darauf besuchte Musikant-Grethe den Pfarrhof, und wie einst die wandernden Troubadours, führte sie ihr Instrument bei sich. Außerdem war sie von ihrer Schwestertochter Karine begleitet, die sich sehr gut bei dem neuen Gerichtsdirector betrug, wo sie zuerst als Kindermädchen gedient, jetzt aber im Haushalt mithalf. Als Kind wäre Karine ein wahrer Ausbund von Lustigkeit gewesen, jetzt aber sei sie alljährlich immer nachdenkender geworden, — man meinte damit schwermüthig. Dies gezieme ihrem jungen Alter nicht, und es würde sich wohl wieder verlieren! Um sie ein wenig zu erheitern, hatte man sie zu der Tante auf einen kurzen Besuch geschickt, und deshalb kamen Beide nun in den Pfarrhof. Alle hatten die kleine Karine gern, allein gesprächig oder lustig war sie nicht mehr.

Sie traten bei der kranken Zigeunerin ein; Karinchen fütterte den Knaben, der sich wie ein vierjähriges Kind benahm; Musikant-Grethe nahm ihre Harmonika hervor und zog eine Melodie aus derselben, und der Knabe starrte immer verwunderter das Instrument an, ein Lächeln spielte um seinen Mund, und er stieß ein freudiges Geheul aus.

„Mein „Gründling" lächelt," sagte die Zigeunerin. „Der tjeicko*) hat einen schönen Klang, woher hast Du den?"

„Den habe ich viele Jahre schon," sagte Musikant-

*) Gegenstand, Ding.

rethe. „Die Harmonika ist ein Erbstück; sie ist meine reude, und wenn ich krank und bettlägerig bin, — kann h mich ordentlich wieder gesund spielen. Vielleicht ringt sie Dir auch Hilfe!" Und sie spielte jetzt mehrere Melodieen auf.

Man war in der That versucht, zu glauben, daß diese öne eine wirkliche Arznei seien: die Zigeunerin wurde leb= ifter und gesprächiger; Musikant=Grethe hatte viele Freude ı ihrem Instrument.

„Und sie tönt weit über die Haide hin, sie ist wie n guter Freund, den man hat und der mit Einem spricht! u sprichst nicht soviel, Karinchen!" sagte sie scherzend zu rer Nichte, „das hast Du Dir ganz abgewöhnt; aber das keine gute Gewohnheit; jetzt wollen wir Eins mit Pfeffer id Salz aufspielen!" sagte sie und spielte ein lustig Lied.

Später schleppte sich die Zigeunerin in die Küche hin= ı, die Geschwulst am Fuße hatte sich gesetzt, und das Fieber ır vorüber. Die Leute sprachen zu ihr von dem häßlich rumziehenden Leben, welches sie führe, und von dem Wechselbalg", den sie mit sich umhertrage, derselbe sei wohl eine Art Kobold, ein untergeschobenes Ding sei es jeden= lls, sagten sie.

„Er hat die Augen seines Vaters!" rief die Frau in ıer den Leuten ganz verständlichen Sprache und erklärte, wolle jetzt wieder aus dem Lande ziehen, um mit ihrem anne zusammenzutreffen, welcher gleich ihr von echtem eblüt sei; er sei dort unten in Böhmen und der Walachei ı mächtiger Häuptling gewesen, hätte viele Leute unter

sich gehabt, mehr, als irgend ein Herr eines jütländischen Rittergutes, allein jetzt habe man ihn ohne alle Schuld in Oesterreich eingesteckt, während sie mit ihrem kranken „Knatpert" gen Norden gezogen, woselbst dieser in einer angrenzenden Waldgegend geboren war; — oh, sie sei schon früher hier gewesen, und sie verstände auch die hiesige Sprache und könne sie auch sprechen, wie sie sie eben spräche.

Alle hörten sie an; das Küchenmädchen sprach ihr Entsetzen über dieses Umhertreiben wie ein wilder Vogel ohne Obdach, aus, und Musikant-Grethe spielte ein Lied von einem „Schloß in Oesterreich", dorthin wollte ja die Zigeunerin wandern.

Karine mußte jetzt fort, damit sie zeitig nach Hause käme, Musikant-Grethe wollte sie eine Strecke begleiten; sie suchte beim Abschied ihre Harmonika, die sie auf den Küchenschrank zwischen zwei große irdene Töpfe gestellt hatte; wie oft hatte sie die Harmonika nicht auf diesen Schrank gestellt, jetzt aber war — dieselbe verschwunden.

„Ich habe sie nicht," sagte die Zigeunerin, „Ihr könnt alle meine Sachen durchsuchen!" Und sie hob ihre Röcke hoch auf, zum Entsetzen aller der Mägde.

„Die Harmonika muß an irgend einen Ort hingestellt sein, um von dort wieder weggeschafft zu werden," sagte Nils Bryde, „aber man suchte sie überall vergebens.

Karinchen erkrankte, und sie war blaß wie eine Leiche, die arme Musikant-Grethe hatte vielen Kummer zu gleicher Zeit; doch Karinchen genaß wieder, aber Musikant-Grethe fand nicht ihre Harmonika.

In der Morgendämmerung zog die Zigeunerin weiter it ihrem „Gründling“; sie zog an der Hütte vorüber, wo lusikant-Grethe wohnte; die Arme hatte die ganze Nacht cht geschlafen, sie hatte in der That das Liebste und este, was sie besaß, verloren; die Harmonika war ihr anzes Leben. Sie stand in der Thür, sie blickte die Zigeu-rin an und fragte sie mit betrübter Stimme: „Hast Du : mir genommen? Gieb mir sie wieder! Mir ist sie mein ind, mein Trost und meine Freude. Spielte ich doch da-uf, um Euerm Kleinen eine Freude zu machen, um Euch ure schweren Gedanken und Euren Schmerz zu erleich-:n! Sei doch wie ein christlicher Mensch gegen mich und andre nicht fort mit all' meinem Reichthum!“

Die Zigeunerin blickte sie mit einem häßlichen Lächeln ı: „Zwar bin ich ein puro“*), sagte sie, „allein ich gebe ich nicht mit purra**) ab.“ Sie setzte das Kind auf die rde nieder, erhob sich in ihrer ganzen Höhe und schwur ut, daß sie vermodern würde in dem snurren***), wenn h das Ding an ihrem Körper befände. Den Knaben ollte sie nicht tragen, während sie diesen Eid schwur; so biete es ihr „Prädicantenglaube“, sagte sie.

Eine halbe Meile weiter, auf der einsamen Haide, ihte die Zigeunerin aus, und löste die zusammengebunde-en Beine des Idiotenkindes. Zwischen diesen hatte sie nen Gegenstand, in einen alten Lappen eingeschlagen, fest eschnürt; sie nahm denselben hervor und warf einen spä-

*) Altes Weib. **) Stehlen. ***) Zuchthause.

henden Blick nach allen Seiten hinaus, lächelte darauf und zog die Harmonika ans Licht. Nicht an ihrem Körper, sondern an dem des Kindes befand sich dieselbe, und dort, wo man sie kaum suchen würde, zwischen dessen welken Beinen. Sie zog die Harmonika aus — dieselbe gab einen schneidenden Laut, der sie augenblicklich zu erschrecken schien, allein bald lockte sie die vollen, wechselnden Töne aus derselben; sie lächelte dabei, auch der Knabe blinzelte vergnügt mit den Augen. Sie spielte mit ihrem Kinde, küßte es innig, spielte ihm dann wieder Etwas auf der Harmonika vor, — allein, als sie wieder emporschaute, stand das Hündchen aus dem Pfarrhofe, unser kopenhagener „Hüttchen" vor ihr und starrte sie unverwandt an. Augenblicklich verbarg sie die Harmonika in das Haidekraut, pfiff mit dem Munde und begann darauf eine Art von Singen, in welchem sie die ausdauernden Töne des Instruments so nachahmte, als ob man dasselbe höre; sie knickte einige Büschel des Haidekrautes ein, um sich den Ort zu bezeichnen. Allmälig erhob sich ihre Stimme lauter, und sie blickte hinaus über die Haide, ob noch Jemand herankomme, und richtig — sie gewahrte Nils Bryde. Er war auf die Jagd ausgegangen, aber früher, als sie das Pfarrhaus verlassen hatte. Er trat näher, sie fuhr fort in ihrem Harmonikagesinge, als ob sie dem Kinde etwas vorsingen wolle.

„Wir spielen auch hier das Instrument!" sagte sie, als Nils Bryde ihr gegenüberstand. „Nicht wahr, so klang das Ding?"

„Nun, ein Wenig besser klang es wohl!" sagte er.

„Wo habt Ihr es hingelegt? Wo habt Ihr die gestohlenen Sachen?“

„Ich Aermste!“ sagte sie. „Ihr wollt doch nicht, daß ich elendes Weib mich und das Kind hier ausziehen soll! Ihr werdet doch nichts finden bei uns!“ — Dies war Alles, was Nils Bryde aus ihrer Rede, welche diesmal fast ganz und gar aus ihm unbekannten Worten bestand, herausbekommen konnte. Sie wollte den Hund streicheln, der sich ihr knurrend näherte. Nils gab dem Hündchen ein Zeichen, Das zu suchen und zu bringen, was versteckt sein müsse; das Hündchen begann überall umherzuschnüffeln.

„Ihr verdientet, daß man Euch tüchtig durchprügelte, Ihr niederträchtiges Weib,“ rief Nils, „in solcher Weise lohnt Ihr die Gastfreundschaft! Wißt Ihr denn nicht, daß Ihr hier weit mehr genommen habt, als ein Lamm oder ein paar Gänse? — Ihr habt es genommen, ich weiß es, Ihr habt das Liebste, das Einzige der alten Frau und ihr zugleich Das genommen, womit sie Etwas verdienen konnte. Die Harmonika ist hier, ich hörte sie klingen, Ihr ahmt jedoch zu schlecht nach — und, wollt Ihr sehen, mein Hund dort kratzt das Haidekraut auf, er zeigt uns die gestohlenen Sachen!“

Die Harmonika wurde gefunden. Nils stieß das Weib hart an und rief ihm verächtlich zu, es möge sich packen. Das war die Strafe, welche es mit dem Zusatz erhielt, nie wieder den Fuß in den Pfarrhof zu setzen, wenn er dort sei, sonst würde es die Peitsche bekommen. „Der alte Prediger ist auch nicht gerade Derjenige, mit dem man in

dergleichen Dingen spaßt," fügte Nils hinzu, „ur
richtsdirector wohnt nicht weit von hier."

Die Zigeunerin grinste, sie richtete ihre di
gelaugen höhnisch auf ihn, sie sagte zwar nichts,
Grinsen und ihr Blick reizte Nils Bryde.

„Ihr lacht?" rief er, „hütet Euch, ich werd
gen, was es heißt, das Einzige und das Beste,
Leute besitzen, zu nehmen."

Ihr könne er Nichts nehmen, sagte sie hö
ausfordernd: sie habe Nichts, womit er sich befa

Nils verstand vollkommen, was sie meinte
plötzlich einen Einfall.

„Das Liebste, das Beste, was Ihr habt,
zige, was Ihr besitzt — das will ich jetzt nehmen
ergriff ihr Kind, hob es auf seinen Arm, warf s
über die Schulter und ging von dannen.

„Mein Kind! mein Gründling!" rief d
streckte beide Arme aus und heulte laut auf, dar
Kind wieder zurückbekäme. Allein Nils stieß sie
warf ihm einen Blick zu, wie es der gereizte gefang
vogel thut; „rakk dero!" *) murmelte sie kau
vor sich hin. Ihre Blicke begegneten sich, es wa
ständen sie Beide gar wohl den Sinn, der aus
sprach. Sie warf sich auf die Erde, er ging hef
regt fort. Das Kind lehnte theilnahmlos sei
Haupt an seine Schulter.

---

*) „Nimm Dich in Acht."

Nachdem Nils eine Strecke gegangen war, begann seine
st ihm schwer zu werden, er blieb stehen und blickte zu-
ck, allein er sah nur die weite Haide, nicht mehr die Zi-
unerin. War dieselbe dort geblieben, wo er sie gelassen
er war sie weiter gegangen? Hatte er sich vielleicht darin
täuscht, daß sie von ihrem Kinde nicht lassen würde, son-
rn sehr bald kommen, um es wieder zu holen? Ließ sie
m vielleicht diesen Fang? Er hätte dann allerdings eine
höne Jagdbeute nach Haus zu tragen.

Er betrachtete das Kind, welches gerade die schwärzen
äsernen Augen aufschlug, und ihn anblickte. Dabei ge-
chte er seines abscheulichen Traumes, während dessen die-
s Ungeheuer sich mit Flügeln wie eine Fledermaus fest
i ihn gedrückt und ihn überwältigt hatte. Es graute
m, und das Geschöpf, welches er trug, wurde ihm doppelt
theimlich. Er hätte es am liebsten von sich werfen mö-
n, aber der Gedanke, daß die Zigeunerin solches vielleicht
wartete, ja daß sie darauf sicher baute, hielt ihn zurück.
r wollte sich überwinden, sich nicht von einem Traum
herrschen lassen, sie würde gewiß kommen! Das mütter-
he Gefühl würde sie schon treiben. Hierauf schritt er
hnell vorwärts und befand sich bald am Eingang des
artens vom Pfarrhofe.

Bodil trat gerade aus demselben heraus und blickte
n Bruder erstaunt und verwundert an; er machte ihr
n Zusammenhang der Sache klar, sie schüttelte den Kopf
ber seinen heftigen Sinn, lächelte darauf und drückte seine
and. Bodil war gleichfalls der Ansicht, daß die Zigeu-

nerin schon kommen und das Kind wieder abholen würde, allein sie fügte noch hinzu: „Wenn sie nur nicht in der Nacht kommt und hier irgend ein Unglück im Hause anrichtet. Sie gehört einem rachsüchtigen, boshaften Volke an, wir müssen aufpassen —.“ Sie wurden dahin einig, daß sie von der ganzen Sache den Alten vorläufig nichts mittheilen wollten.

„Du meinst doch wohl nicht, daß das Weib auf den Einfall kommen könnte, uns das Haus über dem Kopfe anzuzünden?“ sagte Nils.

„Wir stehen in Gottes Hand,“ meinte Bodil, allein mit einem ängstlichen Gefühl, von welchem sie zwar nicht sprach, führte sie ihn und das Idiotenkind in ihr eignes Zimmer.

Es verstrich jedoch eine volle Stunde und noch eine, allein die Zigeunerin ließ sich nicht erblicken. Nach dem Mittagstisch vertraute Bodil sich ihrer Mutter an, die ganz entsetzt war, daß Nils in solcher Weise ihr das Unglück ins Haus getragen habe. Die Kühe würden von jetzt an gewiß keine Milch geben, die Pferde würden den Koller bekommen — ja die Menschen selbst, das ganze Haus würde darunter leiden, es sei ja ganz entsetzlich!

Bodil mußte alle ihre Beredtsamkeit aufbieten, sie mußte sogar Trost aus der Bibel schöpfen und selbst die Ueberzeugung aussprechen, welche sie und Nils gemeinschaftlich hegten, daß nämlich die Zigeunerin gewiß nicht von ihrem Kinde lassen würde; die Pfarrersfrau, daran gewöhnt, keinen andern Glauben und keine andere An-

haben, als die ihres Mannes und ihrer Kinder, ließ
ı auch einigermaßen trösten und versprach sogar, bis
xeres weder dem alten Pfarrherrn noch irgend einem
im Hause von der Sache Mittheilung zu machen.
verdroß Nils, daß seine Heftigkeit ihn zu dieser
ıg verleitet, allein er vermochte kaum es sich
gestehen. Mit spähenden Blicken suchte er überall
Haus umher; Bodil bekam den Auftrag, der armen
t-Grethe die Harmonika wiederzubringen, und gegen
egab sie sich zu derselben.
e Thüre der kleinen Hütte war verschlossen, in der-
hien es still und gleichsam ausgestorben; Bodil
n, Niemand antwortete. Da nahm sie die Harmo-
Hand und entlockte derselben einige Töne, und siehe,
sich bald darauf ein Antlitz am Fenster. Es war
t-Grethe; sie sei, wie sie sagte, aus Kummer zu
angen, allein jetzt rufe die Freude sie von ihrem
ieder empor. Ihr Entzücken war außerordentlich.
ckte die Harmonika an ihre Lippen und küßte die-
ig.
u mein bester Singvogel, Du meine eigne Violine,"
oh, Fräulein, wie haben Sie mich Alte wieder glück-
ıcht — aber sagen Sie, wo ist die Harmonika ge-
vo haben Sie sie wieder herbekommen?"
d Bodil erzählte ihr, daß die Zigeunerin sie ge-
und daß Nils sie dieser auf der Haide wieder
men habe.
ät am Abend, nachdem schon alle Leute das Lager

gesucht, hatte man noch nichts von der Zigeunerin
sollte dieselbe sich wirklich freuen, ihre Last losge
sein? Das Kind hatte gut gegessen und getr
schlief jetzt und athmete häßlich röchelnd in Bodil
Bei der ganzen Angelegenheit war etwas Un
Was würde wohl die Nacht bringen? Auf A
beherrschte die Phantasie Nils in demselben Grad
häßliche Kind ihn im Traume beängstigt hatte,
machte er sich von diesem Gefühle frei; „man hat
und Ohren," sagte er sich selbst, „ich werde schon
chen Feind vom Haus halten." Er untersuchte se
legte noch obendrein einen tüchtigen Stock auf
allein von schlafen würde wohl diese Nacht die
nicht sein.

Alles blieb still. Nach Mitternacht wurde
unruhig: Nils öffnete das Fenster — es war ei
helle Nacht, nichts bewegte sich draußen. Der Hun
Nils trat mit seiner Flinte leise in den Garte
spähte nach allen Seiten, trat endlich auf das F
dem Garten, Alles blieb still und lautlos, nur in
schrie irgend ein großer Vogel. Er blickte na
Zimmer, dort bemerkte er noch Licht, sie schlief
nicht, dieses Alles ärgerte ihn. Wäre die Zigeun
plötzlich vorgetreten, sein heftiger Sinn wäre w
Vorschein gekommen. Ueber eine Stunde blieb e
und lauschend im Freien.

Bodil hatte sich nur halb ausgekleidet auf
geworfen, sie vermochte nicht einzuschlafen; sie blic

auf das Idiotenkind hin, welches dort im Zimmer lag mit offnen Augen, und sie wie ein alter Mensch anstarrte. Es schien ihr gar kein Kind zu sein. Sie sprang vom Lager auf, kleidete sich wieder an und trat in den Garten. Der Tag begann schon anzubrechen. Nils war erst kurz vorher auf sein Zimmer gegangen. Bodil begab sich bis an die äußerste Gartenhecke und dort — dicht an derselben an einen alten Weidenbaum gelehnt, stand die Zigeunerin.

„Fräulein," sagte diese mit leiser Stimme, „rufen Sie nicht, reden Sie nicht laut — seien Sie gut gegen mich Arme!" Sie streckte die Hände aus und warf einen innigen, bittenden Blick auf sie. „Ihr habt mein Kind hier, es wird dem Hause weder zur Freude noch zum Frommen sein! geben Sie es mir wieder. Ich bin so an das Kind gewöhnt, daß ich nicht vorwärts kann, wenn ich das Päckchen nicht zu tragen habe. Es geht damit wie mit meinem kranken Fuß, so schwer es mir auch ankommt, ich kann den Fuß doch nicht abhauen lassen."

Dies war Alles, was Bodil von den sehr leise gesprochenen Worten der Zigeunerin verstand. Dieselben lauteten zwar ungemischter wie sonst, damit sie verständlicher sein sollten, allein sie waren doch nicht ohne eine Beimischung einzelner fremder Worte und Redensarten.

„Ja, ja," sagte Bodil mit ebenso leiser Stimme und ihr Herz klopfte hörbar dabei. Sie machte der Zigeunerin ein Zeichen des Einverständnisses, indem sie noch hinzufügte: „Ihr sollt es wieder haben; mein Bruder wußte schon, daß Ihr es abholen würdet, allein er wollte Euch nur empfin-

den lassen, was Ihr an der armen Musikant-Grethe gethan habt, indem Ihr derselben Das genommen, was sie mit der innigsten Liebe umfaßt."

Und Bodil begab sich wieder ins Haus, hob das häßliche Kind vom Lager auf, wickelte es sorgfältig ein, holte noch ein Stückchen Brot und etwas Schinken hervor und stand bald wieder am Gartenzaun bei der Zigeunerin, welche in maßloser Freude ihr Kind ergriff, es küßte und schnell in gewohnter Weise auf den Rücken schwang, indem sie mit Dank und blitzenden Augen davon wanderte gen Nordosten in der Richtung des Waldes. Wohin? — Gestern ging die Wanderung von hier aus in entgegengesetzter Richtung über die Haide hin; war ihr Gang ohne Absicht? Ging sie vielleicht wie der Wind weht? Nein, seitdem sie gestern nur eine ganz kurze Weile geschlummert, hatte ein Traum oder ihre Phantasie ihr wieder „das Finden und Gewinnen" vorgespiegelt, Das beleuchtet, weshalb sie namentlich diese Gegend, wo sie das Licht der Welt erblickte, immer wieder aufsuchte. Zu bestimmten Zeiten, fast wie die Zugvögel, doch bei ihr mit Zwischenräumen von Jahren, kam sie stets hierher, wenn irgend ein Traum oder ein plötzlicher Gedanke ihr eine solche Wanderung eingab; nur hier, das war ihre innigste Ueberzeugung, wäre Das zu finden, was den Zauber zu lösen vermöchte, in den ihr elendes Kind gebannt war.

In dem südlichen Theile des Silkeborg umgebenden Waldes, wo damals die Landstraße gen Westen ging, stand ein alter brühmter Baum, der älteste im Walde, der

gemeine Mann nannte ihn die „Herbergsmutter", ein Name, den der Baum zum Theil deshalb erhalten hatte, weil er in seinem Wuchs der Gestalt eines Menschen ähnlich sah: an der Wurzel war er zwar dick, etwas höher jedoch schmal, gleichsam die Beine, darauf wieder unförmlich dick, gleichsam der Leib, von demselben streckten sich zwei große Zweige, die Arme, und von hier an hob sich der Stamm und breitete die Krone aus. Die Viehhirten nahmen immer bei schlechtem Wetter ihre Zuflucht unter diesen Baum, und da die Gegend ringsum unbewohnt war, suchten auch Reisende zu Wagen und zu Pferde unter ihm Schutz, ja sogar ein Nachtlager. In dem stärksten Regen konnten mehrere Menschen hier ein Obdach finden.

Nach diesem Baum begab sich die Zigeunerin. Dort war sie geboren, dort war vielleicht auch der Schatz der Rettung verloren gegangen und möglicherweise wiederzufinden, ein Schatz, den sie stets suchte und der ihr mehr werth war, als alle Schätze der Welt; hier oder in dem sogenannten tiefen Thale mußte er zu finden sein, wenn er überhaupt wiedergewonnen werden könnte, das wußte sie von ihrer „Madrum" (Mutter), die aus echtem Geblüte war, eine echte Tochter des Geschlechts vom Himalaya.

Erst in den letzten Jahren durch tiefere wissenschaftliche Untersuchungen der Sprachen und durch die Kenntnisse, die wir uns von Indien erworben haben, ist es erwiesen, daß jenes wandernde Geschlecht eine Abstammung irgend einer indischen Völkerschaft ist, daß ihre Sprache in der vollendetsten aller Sprachen, in dem Sanskrit, ihren

Ursprung hat. Vom Himalaya, von der Gegend des Ganges her, kamen diese Urvölker des Landes, von den Hindus verdrängt und geringer geachtet als die Kaste der Sudras. Sie wanderten von der Landschaft Assam aus, deren Namen sie noch immer in der Sage von der Stadt ihrer Heimat, Assas, im Lande Assaria bewahren; dorthin wird einst, und das ist die einzige religiöse Sage, welche dieses unglückliche Volk besitzt, der Alako sie führen. Baro-Devel, der große Gott, sandte seinen Sohn Alako in der Gestalt eines Menschen auf die Erde, um Gesetze zu offenbaren und niederzuschreiben, und als dies geschehen war, stieg derselbe wieder in sein Reich, den Mond, hinauf, wohin er die Todten beruft. Das Bild Alako's ist ein aufrechtstehender Mann, welcher in seiner Rechten einen Griffel, in seiner Linken ein Schwert hält; das Bild ist in einen Stein von der Größe einer geballten Faust geschnitten und Bareske Alako genannt; dasselbe wird sorgsam von jedem mächtigen Zigeunerhäuptling aufbewahrt.

Die Mutter der Zigeunerin hatte ein solches „Götterbild“ getragen und aufbewahrt; allein hier in Jütland, als sie ihre Tochter gebar, war dasselbe unter dem grünenden Dach jenes großen Baumes oder in dem sogenannten tiefen Thale verloren gegangen, verschwunden, ohne daß sie es jemals wiedergefunden hatte. Dieselbe war eine echte Madrum, im Haare goldene Münzen, im Gürtel das Messer und in der Tasche mehr noch als Schwefel und Teufelsdreck; in dieser Tasche lag zugleich der Stein mit dem Bilde Alako's. Sie und ihr Mann kamen von Westen

her, die Nacht vorher hatten sie in einem vereinzelten Gehöft auf der Haide im tiefen Thale geruht; die Frau fühlte sich unwohl, allein sie meinte, es würde sich wohl geben, und sie zogen deshalb immer weiter gen Osten, um Freunde zu treffen, die sie dorthin beschieden hatten. Die Frau lehnte sich an den Mann, und sie gelangten endlich mühsam unter die Krone jenes alten Baumes, und hier gebar sie ihr Kind. Der Himmel war umwölkt, der Wald war dicht, es war finstere Nacht; sie griff nach dem Bilde Alako's, nach dem schweren Stein, den sie immer bei sich trug, derselbe war verschwunden! Sie selbst hatte sich während der letzten Wanderung so schwer gefühlt und war mit so großer Mühe vorwärts geschritten, daß sie den Augenblick nicht wahrgenommen, in welchem der Stein verlorengegangen. Allein der Schreck über dieses Ereigniß gab ihr wieder neues Leben, sie fühlte sich plötzlich im Besitz all ihrer Kräfte, sie suchte weit und breit, der Mann zündete ein großes Feuer an, welches weit in den Wald hineinstrahlte, sie wollte wieder fort, zurück, denselben Weg, den sie gewandert, zurück nach dem Gehöft, wo sie übernachtet hatten, allein die Füße vermochten sie doch nicht zu tragen und es war finstere Nacht.

Erst am folgenden Tage gegen Mittag fühlte sie sich so wohl, daß sie, ihr neugebornes Kind auf dem Rücken, weitergehen konnte; es war aber eine schwere, langsame Wanderung, sowohl für sie als für den Mann. Die Luft war heiß und drückend, während sie vom Walde aus über die Hügel dahinschritten; eine große Rauchsäule schwang

sich von der Haide empor, und von der Höhe aus bemerkt
sie unten in dem tiefen Thale einen Haidebrand — dersel
wälzte sich immer weiter vor, that dann und wann ein
Sprung, zündete das Wachholdergebüsch an, welches aug
blicklich hell aufloderte. Das Feuer umspannte die gan
Strecke dort unten, wo das Gehöft lag, welches sie au
suchen wollten. Als die Abenddämmerung einbrach, leu
tete das Feuer, als stände das ganze Thal in Flamm
und das würde auch der Fall gewesen sein, bis entweder d
Moorgrund den Flammen eine Grenze steckte, oder d
Flugsand keinen Brennstoff mehr darböte. Der Rau
breitete sich immer weiter aus, die Flammen jagten dah
und trieben Auerhähne, Hasen und allerlei Wild vor si
gegen die Beiden, die dort oben langsam dahinschritte
Die Flammen schossen durch die Rauchwolken hinauf un
malten dieselben roth, sie warfen ihren Schein über die un
zähligen Furthen und Gewässer. Die Leute ringsum i
der Gegend waren den Zigeunern nicht gerade gewoge
davon hatte Madrum oft erzählt. Sie überfielen gewaltsa
und mörderisch die Beiden, indem sie behaupteten, sie trüge
die Schuld an dem Unglück, sie hätten das Haidekraut an
gezündet; sie schlugen und verstümmelten den Zigeune
dermaßen, daß er an diesen Gewaltthaten starb, die Fra
mit ihrem kaum vierundzwanzig Stunden alten Kinde wurd
ergriffen und saß Jahr und Tag im Zuchthaus — natür
licherweise ganz unschuldig! Dies Alles war die Erzählun
der Mutter, welche die Zigeunerin in derselben Weise getrage
hatte, wie diese nun ihr Idiotenkind trug. Als die Mutt

aus dem Zuchthause kam, begab sie sich sofort zu jenem alten Baum, von dort aus wanderte sie durch die Wälder, über die Hügel in das tiefe Thal, bis an das Gehöft, allein sie fand kein Götterbild, und endlich zog sie für immer hinweg und verließ das dänische Land; allein ihr Weggang war, das hatte sie selbst gesagt, wie die Reise einer vornehmen Dame. Sie legte den Weg gen Westen durch die sandigen Gegenden an der Meeresküste zurück; dort traf sie mit Gauklern zusammen, welche Affen herumführten und ein Kameel besaßen; hoch auf dem Höcker des Kameels saß sie mit ihrem Kinde oben auf der sämmtlichen Bagage neben Trommel und Trompete, Affen vorne und Affen hinten; das Kameel trug sie langsam durch den tiefen Sand. — Die Tochter wuchs heran, sie hatte die leuchtenden Augen der Mutter und ihr Haar war schwarz wie die Waldschnecke; sie suchte sich einen Liebsten und folgte ihm; Mutter und Tochter begegneten sich viele Jahre hindurch nicht, allein als die Tochter schon ihr krankes Kind trug, welches dem Anschein nach für immer übel dran sein würde, trafen sie sich unten an der Donau unter den Kronen der Wallnußbäume, tief im Lande der Serben; und die Madrum gab ihr gute Rathschläge, erzählte ihr von dem verlorengegangenen Bareske Alako, von dem berühmten Baum, unter dessen Krone sie geboren und von Allem, was wir hier bereits erfahren haben; sie erzählte ihr in solcher Weise von jedem Ort, von Weg und Steg dort oben in Jütland, daß ihr zu Muthe war, als wäre sie schon dort gewesen. Ein Traum bestärkte ihre Hoffnung auf Hilfe für ihren Knaben,

und nun zog sie nach Jütland, nach der Gegend von Silkeborg, nach dem südlichen Theile der dortigen Wälder. Die „Herbergsmutter" stand noch da, allein ihre Krone war gefallen, man erblickte jedoch immer noch den mächtigen Stamm, die Füße, den Leib, die ausgestreckten Arme, noch immer ein Zufluchtsort der Hirten und der Reisenden. Allein was die Zigeunerin suchte, war weder hier noch in dem tiefen Thale zu finden: Jahr und Tag dauerte der erste Aufenthalt in dieser Gegend, jetzt war sie zum dritten Male dort.

Der Sturm hatte die beiden Zweige des Baumes heruntergeschlagen; derselbe stand dort, eine Gestalt ohne Arme, ein sonderbarer aufgedunsener Gespensterbaum. Muthig und voller Hoffnung, als sei an diesem Morgen der Schatz erst verloren, begann die Zigeunerin wieder zu suchen und in der Erde zu wühlen — allein vergebens; hier war der Stein auch nicht verloren gegangen, in dem tiefen Thale war es geschehen und dort war er auch bereits vor vielen Jahren gefunden — noch vorgestern, als sie die Harmonika der armen Musikant-Grethe nahm, stand sie Derjenigen nahe, die ihr das, was sie suchte, hätte geben können, und es ihr gegeben hätte, wenn sie gewußt, von welcher Bedeutung es dem armen Weibe war. Karine, die immer still und sinnend umherging, stammte ja aus jenem Thale aus einer Hütte armer Leute; sie hatte als Kind dort den dunkeln Stein mit dem wunderlichen Bilde gefunden. Ihre Mutter sagte ihr, es sei ein Zauberstein, und es bringe Glück, wenn man dergleichen Sachen, ohne davon zu reden,

aufbewahre; seit Jahren lag nun der Stein in ihrem Kasten — das aber sah die Zigeunerin nicht in ihren Träumen, und es kam ihr auch nicht in die Gedanken.

Die Zigeunerin grub in einem Halbkreis um den Baum herum, wischte jeden Stein, den sie auffand, sorgfältig ab, und betrachtete ihn genau; der „Gründling" saß unterdessen in dem herabgefallenen Laub, das sie in einen Haufen zusammengetragen hatte; der Knabe war übel gelaunt, brummte immer vor sich hin und stieß dann und wann, so gut er es vermochte, Schimpfwörter und Flüche aus, bis endlich ein Vogel mit einem unheimlichen Geschrei über ihn dahinflog, alsdann schwieg er und warf einen lauernden Blick um sich, wie die Katze, wenn sie auf Beute ausgeht; unterdeß suchte die Zigeunerin, und — wie wir wissen — vergebens.

XI.

Unfrieden in der Heimat. Silkeborg wird angelegt.

„Wie hilflos, wie elend ist doch dieses Kind!“ sagte Bodil, indem sie die arme Zigeunerin und ihre lebende Last beklagte. „Ein solches elendes Geschöpf würde ganz und gar umkommen, wenn nicht die Liebe der Mutter so unendlich groß wäre.“

„Das ist ein Naturtrieb,“ antwortete Nils; „derselbe ist nicht weniger bei dem Thiere als bei dem Menschen vorhanden. Das Huhn kämpft, um seine Küchlein zu vertheidigen; versuche es, dem Ohrwurm seine Brut auseinanderzuwerfen, er wird sie wieder zu sammeln wissen. Das ist der Trieb, eins der großen Triebräder in der Maschinerie. — Du blickst mich an? Ja, glaube doch nicht, daß wir irgend etwas Anderes sind! Das ganze Kunstwerk entsteht nur durch Zusammensetzung der Stoffe!“

„Ich verstehe Dich gar nicht,“ sagte Bodil, „und ich fühle auch kein Verlangen, Dich zu verstehen.“

„Allein Du mußt mich verstehen,“ sagte Nils; „man muß wissen, was man wissen kann, und was ein aufge-

:ter Mensch wissen muß.“ Und er begann von den Ur-
sen zu reden, von welchen, sagte er, man bis einundsech-
kannte, die sich nicht mischen ließen; „die eigentlichen
Elemente des Lebens sind Sauerstoff, Wasserstoff, Stick-
f und Kohlensäure.“

„Das ist sehr möglich,“ sagte Bodil mit einem Lächeln,
verstehe es nicht. Du bist nun so gar sehr gelehrt ge-
:den, ich aber soll ja nicht gelehrt sein.“ — Sie wollte
Gespräch nicht weiter fortsetzen, allein sie konnte doch
it umhin, ihn anzuhören. Es lag etwas Lockendes in
dem Neuen, welches er ihr erzählte und in der Beredtheit,
welcher er es that; er setzte den ewigen Kreislauf der
age auseinander; er erzählte, daß die erdigen Theile,
che durch chemische Auflösung in die Pflanzen dringen,
Nahrung für das Thier verarbeitet werden, welches
derum dadurch Nahrungsmittel, Wärmestoff für den
nschen würde. Alles sei der Wärme bedürftig, die Wärme
das Triebrad der Maschinerie. Die Theile kehrten später
hrend ihrer Auflösung zurück und die Gasarten gingen
der auf ihren Ursprung zurück.

„Und der Geist geht zu Gott!“ sagte Bodil.

„Geht in das große Ganze, in das Gott-All“ rief
s, „der alte Pan bleibt, wie die Griechen glaubten, der
te, der die Götter überlebt!“

„Was ist doch das für eine gottlose Rede, die Du hier
rst,“ sagte mit ernster, lauter Stimme der alte Japetus
llerup, welcher hinzugetreten war, und ohne bemerkt zu

sein, einen Theil der letzten Aeußerungen mit angehört hatte. „Schließe dem Teufel nicht die Thüre auf, sonst haben wir ihn sofort mit all seinem bösen Wesen!“ — er warf einen finstern Blick auf Nils und schritt weiter.

Allein noch an demselben Abende erneuerte sich das Gespräch zwischen Nils und Bodil; sie war betrübt, die Aeußerungen des Bruders ängstigten sie, und wollten nicht wieder aus ihrem Sinn weichen; sie wollte gar gern in dem, was er gesagt hatte, nur den jugendlichen Uebermuth sehen, seine Befähigung und seine Gelehrtheit zu zeigen und deshalb, als sie wieder allein beisammen waren, und er gleichsam den zerrissenen Faden des früheren Gesprächs aufnahm, vermochte sie das Geständniß nicht zurückzuhalten: „Du hast mir heute Vieles gesagt, was mich tief betrübt hat, oder auch, ich habe es nicht verstanden. Zuletzt war mir jedoch bei Deiner Rede zu Muthe, als wenn Gott mir aus der ganzen Schöpfung verschwunden wäre!“

„Ist es doch durch das Geschaffene, daß wir zu Gott gelangen!“ sagte der Bruder.

„Das ist es, und durch die Offenbarung! Ich verstehe es nicht, davon zu reden, und ich kann mich nicht darüber ausdrücken. Mein Herz fordert einen persönlichen Gott, der mir nahe steht und mich hören kann. Die Wissenschaft entfernt Gott dermaßen von mir, daß er verschwindet. Du, der Du selbst das Wort Gottes verkündigen und es vor den Menschen leuchten lassen willst, ergreife Du nicht das Irrlicht der Wissenschaft, welches uns spielend in den Abgrund führt. Das Reich dieser Welt und das Reich je-

r Welt, glaube ich, laufen einander schnurstracks entgegen, ıd man muß entweder den einen oder den andern Weg ındern."

„Ich glaube, es sind ganz freundliche Nachbarreiche; geratben nicht in Streit, allein die bornirten Grenzaufher streiten sich, weil es ihnen an der wahren Aufklärung bricht. Bestreben wir uns nur, die Wahrheit zu finden, ıd halten wir uns an dieselbe, dann werden die alten lythen und Geschichten auf Das zurückgeführt werden, as sie sind!"

„Ich fürchte, daß Du in Deinem Streben nach Dem, as Du das Wahre nennst, einen sündhaften Weg gehst, enn Du Pfarrer zu werden gedenkst, und wenn Du denkst, ie Du jetzt sprichst, dann wirst Du Böses säen und viel ergerniß geben. Du darfst die Kanzel nicht wählen!"

„Ja, daran habe ich selbst gedacht," sagte Nils mit nem Lächeln. „Deine Gedanken sind den meinigen sehr rwandt."

„Der Gott, den nur die Wissenschaft zeigt, ist forms!" rief Bodil; „er ist nur die Kraft des Verstandes ıd des Willens, eine Kraft, so groß, daß ich es nicht age, mich an dieselbe zu halten; meine Natur verlangt ıch dem christlichen lebendigen Gott, der ein Auge hat für ich und für die Welt, der ein Ohr hat für meine Freuden ıd Leiden. Die Naturkraft in ihrer ordnenden Verständiglt weiß nichts von mir und meiner kleinen Welt in mir ıd um mich; ich verschwinde in dem Kreis der großen Gehe!"

Es schien Bodil, als sei ein neues Element, das Neckende, bei dem Bruder zum Vorschein gekommen. In solcher Weise wollte sie seine Aeußerungen am liebsten auffassen. Er griff nach ihrer Ansicht mit harter, schonungsloser Hand in Alles hinein, was ihr heilig und unantastbar war, und allerdings regt sich oft gleichsam eine dämonische Macht in uns Menschen, d. h. das Böse in uns überholt das Gute. Eitelkeit, Gedankenlosigkeit und Mangel an Schonung sind die Führer. Nils liebte seine Schwester, er schätzte ihren Verstand und ihr Herz, und doch gerade gegen diese fand er gleichsam einen Ausfluß für die Strömungen, die sein Inneres bewegten.

Wenn der alte Japetus Mollerup anwesend war, wurden zwar dergleichen Vorträge oder Reden nicht gehalten, allein es war doch unmöglich, anders als daß nicht die Färbung, welche das junge Gemüth angenommen hatte, und das Licht, welches dasselbe durchströmte, bei jeder Gelegenheit in Worten und Ansichten hervorleuchtete.

„Du bedienst Dich häufig gar sonderbarer Ausdrücke, Nils," sagte bei solchen Gelegenheiten der alte Prediger; „Du solltest Dir doch dieselben abgewöhnen!" Und gewöhnlich endigte dann das Gespräch damit, daß Nils schwieg oder das Zimmer verließ.

Diese Scenen erneuerten sich und die arme Bodil war diejenige, zu welcher Nils dann später sagte: es ginge doch zu weit, er wäre kein Kind mehr und hätte nicht die Geduld, Alles zu ertragen. Die Erde sei nun einmal nicht flach und er sei kein Holbergischer Erasmus Montanus der Zweite.

Die Thränen traten Bodil in die Augen; sie verstand es wohl, und sie fühlte es tief, daß ihr alter Vater und Nils in ihren innersten Gedanken gar verschieden seien — aber hier müsse und solle Nils doch dem alten Manne nachgeben.

Alles hat seine Zeit, so auch hier. Das Leben Jesu von Strauß wurde einmal genannt, und als der alte Prediger, der das Buch nicht kannte, es die Sündhaftigkeit selbst nannte, vertheidigte es Nils, allerdings indem er voll Schonung seine Ansichten umschrieb, aber doch in ziemlich bestimmter Weise, gleichzeitig meinend, daß das Heiligste wohl müsse vertragen können, discutirt zu werden.

„Nein," rief der Alte heftig und erhob sich von seinem Sitze, indem die Farbe seines Gesichts wechselte — und mit einer etwas schwächern Stimme fügte er hinzu: „wenigstens wird es in meinem Hause nicht geduldet, und hier bin ich doch wohl noch der Herr!" Bodil blickte schmerzlich betrübt vor sich hin, die Mutter zitterte an allen Gliedern, so hatte sie nur selten den Alten gesehen.

Erst Tags darauf kam ein Gespräch hierüber zwischen ihm und Nils zu Stande.

„In Vielem habe ich bemerkt, daß Du von dem alten Glauben und der alten Denkweise abgewichen und vom Strudel fortgerissen worden bist. Ich weiß wohl, daß Du der neuern Zeit angehörst, ich aber der alten; allein es giebt etwas, das zu allen Zeiten dasselbe bleibt: es ist das Reich der Wahrheit, und wo ist das wohl reiner und heiliger als in der Lehre unserer Religion zu finden? Die Bibel ist der

Schatz unseres Reichthums hier und jenseits. Allein ich habe die Bemerkung gemacht, daß Du über dieses Buch kein solches Urtheil fällst; der Hochmuth des Verstandes ist über Dich gekommen, Du schwacher Erdensohn!“

„Es giebt gewiß Niemand!“ antwortete der Sohn, „der eine tiefere Erkenntniß von dem Reichthum besitzt, welcher uns Allen in der Bibel aufbewahrt ist, als ich; die Bibel hat eine Fülle von Gedanken für alle Zeiten und alle Menschen in einer so klaren, so einfachen Weise ausgesprochen; es ist eine Lebenspoesie! — —“

„Poesie!“ rief der alte Prediger.

„Mit Poesie meine ich nicht die klingende Schelle des Wortes, sondern ich meine den Herzschlag in Freude und Glückseligkeit, in Furcht und Beben!“

„Wagst Du einen Zweifel zu hegen, daß nicht jedes Wort in dem Neuen Testamente von unserm Herrgott selbst ist? — Alle Schrift ist von Gott eingegeben!“

„Ich weiß, daß Christus selbst nichts niedergeschrieben hat! Wir haben Alles durch seine Jünger und ich bin davon überzeugt, daß diese die Wahrheit reden können und wollen; die Begebenheiten selbst, Alles wird in derselben Weise erzählt, jedoch aber dabei auch in der eigenthümlichen Weise jedes Einzelnen; in den Evangelien leuchten uns dieselben Wahrheiten in verschiedenen Ausdrücken entgegen. Jeder Evangelist verleiht diesen Wahrheiten etwas von seinem Naturell. Sollten wir denn nicht sagen dürfen, daß hier eine menschliche Zuthat sein könnte, das Wort selbst kann in verschiedener Weise übersetzt werden!“

„Du liesest also nur wie Du willst! Die Religion willst Du nach Deiner Bequemlichkeit einrichten, willst sie nach Deinem Geschmack destilliren und vortragen!“

„Die heiligen Wahrheiten der Religion lassen sich nicht deuteln,“ sagte Nils ernst und mit Ehrerbietung. „In Betreff des Wichtigsten, in dem Hauptsächlichsten sind wir einig; Jeder, welcher der Lehre unsers Glaubens folgt, wird aus der Wirkung derselben von ihrer Göttlichkeit überzeugt werden.“

„Was ist das Wichtigste, was ist das Hauptsächlichste?“ rief der alte Mann. „Nicht ein Buchstabe darf umstellt oder weggeworfen werden —!“ er hielt plötzlich inne, es fand ein Kampf in seinem Innern statt und während desselben nahm Nils das Wort, als sei es eine Aufforderung, ein Nothwendigkeit, hier eine Erklärung zu geben.

„Ich weiß sehr wohl, daß nichts in der Bibel an dem dort deutlich gegebenen Ausdruck geändert werden darf; allein es werden doch Dinge gesagt — wenn auch an und für sich unwesentlich — welche nicht die Wahrheit enthalten; die vier Weltenden können an einer Kugel nicht angegeben werden, ebensowenig kann von der Grundveste der Erde die Rede sein, wenn dieselbe ein frei schwebender Körper ist; die Veste des Himmels ist gleichfalls ein veralteter Ausdruck. Vieles, muß man annehmen, ist nur bildlich gesprochen, wie z. B. daß Gott im Raum auf einem Thron sitzt, welches doch nur ein Ausdruck des Orients für Größe und Macht sein kann. Copernius lehrt uns, daß Josua in Bildern gesprochen habe, denn könnten Sonne und Mond plötz-

lich am Firmamente still stehen, wie geschrieben steht, es würde von einer Wirkung sein, als wenn Einer mit kräftiger Hand in ein künstliches Werk hineingriffe und eins der Triebräder anhielt; es müßte ja Störung und Ruin hervorbringen."

„Er, der die Welten in den Raum hinausrollte, er sollte nicht einem dieser Atome Halt gebieten können?" sagte der Alte. „Die Gelehrtheit tappt noch herum, die Weisen der Jahrhunderte haben einander widersprochen, allein die Heiligen der Schrift, diejenigen, welchen dieselbe durch Gott eingegeben ist, hegten niemals Zweifel! — Was ist doch in Dich gefahren, Nils! Begreifst Du denn nicht, daß Du mit solchen Gedanken und mit einem solchen Glauben nie und nimmermehr ein Verkündiger des Wortes Gottes werden darfst? So wahr ich lebe —" hier erhob sich der alte Mann, seine Wangen färbten sich, seine Augen leuchteten, Kummer und Zorn zugleich sprach aus jeder seiner Mienen — „So wahr ich lebe, wenn Du nicht ein ganz anderer Mensch wirst, dann will und muß ich, wenn Du einst ordinirt wirst, oder wenn Du die Absicht hegst, die Kanzel zu besteigen, vor die ganze Gemeinde treten und Dich im Namen des dreieinigen Gottes fragen, ob Du Deine Gedanken dieser Stunde geändert hast und an die ganze Schrift und alle Lehrsätze glaubst?"

„Ich werde nie ein Lügner sein. Wollte ich, dann wäre dieses Gespräch nicht geführt worden," sagte Nils mit einer Heftigkeit, die den Alten noch mehr erbitterte.

„Gehe Du lieber hin und werde Feldscherer," sagte

lefer, „flicke Du an dem Körper und halte den zusammen; as ist das Wichtigere. Ein Christ bist Du nicht und kannst en Glauben nicht verkündigen, den Du nur zur Hälfte aßt."

„Sind wir einmal bis an diesen Punkt gelangt," sagte Nils mit kräftiger, fester Stimme, „dann will ich es aussprechen, daß ich es nicht kann und nach meiner Ueberzeuung nicht in ehrlicher Weise auf die Formen schwören darf, ie mir zwar unwesentlich erscheinen, Vielen es aber nicht ind, die wiederum Vertrauen zu mir haben sollen. Wir licken denselben Stern an, glaube ich, allein durch ein verchiedenes Glas; wir sehen ihn, jeder von uns nach der Richtung seines Auges an einer andern Stelle, selbst das inke Auge sieht den Stern an einer andern Stelle, als wo as rechte ihn erblickt."

„Das gehört nicht hierher," sagte der alte Prediger, „und es gelüstet mich überhaupt nicht, Deiner gottlosen Rede mein Ohr zu leihen; es geziemt weder meinem Alter, noch meinem Amt!

Er verließ das Zimmer. Nils blieb dort zurück, und ein Lächeln spielte um seinen Mund, allein zu gleicher Zeit, wir leugnen es nicht, fühlte er einen Schmerz in seinem Innern; er empfand, daß der Herzfaden zwischen ihm und dem Alten durchschnitten war.

Ein so lebhafter Austausch der Verschiedenheit ihres Glaubens und ihrer Gedanken fand allerdings nicht öfters statt, allein wie früher, fest und innig, war das Gespräch nicht mehr. Es herrschte Unfrieden in der Heimat, in

welcher ehedem Vertrauen und Zusammenhalten wohnte, und Bodil war diejenige, die am schmerzlichsten dabei litt; ihr war es ein Herzenskummer, daß der Bruder nun entschieden es aufgegeben hatte, Prediger werden zu wollen.

„Durch ein unüberlegtes Wort kannst Du und willst Du so viel Gutes und Segensreiches von Dir stoßen; kannst Du es über Dein Herz bringen, die beiden Alten so tief zu betrüben?“

„Ich kann nicht anders,“ antwortete er mit Heftigkeit, „und ich bin erfreut, daß es so zeitig in mir zur Klarheit und Bestimmtheit gediehen ist. Ich werfe nichts fort, was seine Wurzel in der Wahrheit hat — so Dich Dein Auge oder Deine Hand ärgert, so reiße es aus und wirf sie von Dir! — körperlich und geistig thut man dies in der Gewißheit etwas Größeres zu gewinnen. Ich habe von einem alten Freibeuter gelesen, der seinen Leuten, indem sie sich der Küste des Landes näherten, welches er erobern wollte, das Versprechen gab, daß Demjenigen, dessen Hand zuerst das Gras dort berühre, die ausgedehnte schöne Gegend gehören solle; und die Ruderer holten schneller aus, ein Boot schoß an dem andern vorüber und endlich ergriff Einer hastig seine Streitaxt, hieb sich die linke Hand ab und warf dieselbe über die Köpfe der Andern dahin, und die Hand fiel in das Gras hinab, berührte es, und ihm wurde das gewonnene Land zu Theil. Das Gleichniß mag wohl, wie alle Gleichnisse, hinken, allein Du wirst mich verstehen; um dort zu siegen und zu gewinnen, wohin ich gehöre, kann ich auch das Nächste, das Nothwendige wegwerfen!“

„Du läßt Dich von Deinem heftigen Aufbrausen hin-
eißen. Das war es, was Dich dazu brachte, ins Meer zu
pringen, Dein Leben aufs Spiel zu setzen und die Leute dazu
u zwingen, Deinen Hund zu retten; dasselbe Aufbrausen
rachte uns das Kind der Zigeunerin hier ins Haus“

„Durch meinen Willen rettete ich meinen Hund,“ un-
erbrach er sie, „durch meinen Willen bestrafte ich das die-
ische Weib — ich irrte mich nicht, sie mußte sich fügen!
s ist ein Etwas in meinem Innern, welches mir zuruft:
Dieses ist das Rechte! und ich gehorche dieser Stimme. Es
t der Gott, der in mir lebt, es ist der Funke, die Gas-
amme, welche bei dem Gange der Maschine leuchtet und
e in Bewegung hält, bis die Zapfen abgenutzt sind und
as Ganze zusammenfällt!“

Nils Bryde verließ bald die Heimat. Der Abschied
on seinem Pflegevater war still und peinlich. Die Mutter
weinte, Bodil schlich sich aus dem Hause und stand am Gar-
enzaun, von wo aus sie ihm ein Lebewohl zurief. Nils
ächelte und nickte ihr zu. Sein Hund blickte freudig vor-
wärts, er saß seinem Herrn zu Füßen.

An dem alten Gehöft, unten an dem Aalwehr, wo
Herr Schjött wohnte, hatte der Kutscher Briefe aus dem
Pfarrhause abzugeben; die Pferde wurden hier getränkt
nd mit Brot gefüttert; alles Dieses verlängerte den
ufenthalt.

Nils Bryde trat in das Hauptgebäude ein, welches
och aus älteren Zeiten mit dem Namen „das Schloß“ belegt
ar. In dem großen Saale desselben traf er fast hundert

Menschen an, Maurer und Zimmerleute nebst ihren Handlangern, Alle hatten sich, wie es die Umstände eben erlaubten, auf Körben, Fässern, Tonnen gelagert und hielten ihre Mahlzeit; Krüge und Flaschen standen auf dem Fußboden umher. Eine große Papierfabrik sollte hier angelegt, die reiche Wassermasse der Gudenau dienstbar gemacht werden. Noch dachte Niemand über die große Bedeutung nach, welche das neue Gebäude erhalten würde, daß es der Keim zu einer neuen Stadt inmitten dieser Gegend werden, daß es ein neues Leben auf der Haide heraufbeschwören sollte. Es war im Jahr 1844. Schnell wie eine der Städte Amerika's schoß das jüngste Städtchen Dänemarks empor, während ein neues Leben des Zweifels und des Kampfes sich in Nils Bryde entfaltete.

Die Arbeiter erhoben sich und gingen wieder an ihr Thun und Treiben. Nils stieg in den Wagen, und während der Axtschlag des Zimmermanns gegen den Balken erklang, der sich erheben sollte, knallte die Peitsche ihr „Vorwärts!“

XII.

er Brief. Der Hund des Kammerherrn. Herr Schwane.

Es war in den ersten Tagen des Octobers, und der ctober ist der Farbenmonat der Natur im hohen Norden. er Wald strahlte roth und gelb, als sei jeder Baum mit ftigen Aepfeln und Birnen überschüttet. Die zinnober-othen Blätter, das gelbbraune Laub glänzte an den Ge-üschen und fiel Blatt für Blatt herab, wie das Menschen-ben bei dem Hauch des Todes fällt; man weiß nicht, wie icht, wie bald und welches sich losreißt. Das Jahr stand Farbenpracht und in ernstem Sinnen da, wie die Tochter ephta's, die in ihrem reichsten Schmuck dahin ging, zu erben. Ueber die Haide und über die gepflügten Aecker, rch die Strahlen der sinkenden Sonne, war gleichsam ein etz von meilenlangen von emsigen Spinnen gesponnenen äden nur in dieser Beleuchtung zu sehen, war gleichsam Schleier über den Grund der ganzen Gegend hingewor-, ein Zeichen des Fleißes und der Ausdauer — zu wel-em Zweck?

Die weißen Wände des Pfarrhofs schimmerten rosen-

farbig in den letzten Sonnenstrahlen, freundlich einladend am Rande der großen weitgedehnten Haide mit ihrer ernsten Miene und mit den vielen Grabhügeln vergessener Helden und Könige. Der Ernst, der Kummer, müssen wir hinzufügen, welcher sich über Alles ergoß, indem die Sonne verschwand, harmonirte ganz mit der Stimmung, die in der früher so gemüthlichen Heimat herrschte.

Hast du gehört von der Rose des Abgrundes, aus deren schimmelig grauen Blättern Krankheit, böse Gesinnung, Neid und Haß dufteten? Jedes Blatt hatte seine eigene garstige Kraft in sich. Böse Geister brachen diese Rose während einer stürmischen Nacht, jagten damit hin über Länder und Städte, und jedes Blatt fiel herab, und wo ein solches die Erde berührte, zeigte sich die böse Macht desselben. Ein solches Blatt war hierher in die fromme Heimat getragen, ein solches Blatt, so schien es dem alten Prediger, war in seine Hand in der Gestalt eines Briefes von Nils gelegt worden, von ihm, den er einst aus dem stürmischen, kalten Leben entführt hatte, und dem er den Platz eines Sohnes an seinem Herde gegeben, für den er gearbeitet, auf den er gebaut — Alles in Hoffnung und Glauben an Gott. Der Brief sprach zwar die Anerkennung alles dessen aus, er enthielt sowohl Dank wie innige Ergebenheit, nur daß Nils seinem eigenen Willen folgte, nur daß er, wie der alte Japetus sagte, seinen Verstand über den Verstand Gottes setzte. Die alte Pfarrfrau weinte, Bodil bat mehr durch den Ausdruck ihres Auges als durch Worte, man möge Nils doch nicht zu gram sein.

„Diese Klugheit," sagte die Pfarrfrau, ist nicht immer
ı Segen; „selig sind, die geistig arm sind."

„Von ihm," sagte Japetus, „hatte ich gerade so viel
errliches erwartet; die Blüthe des Verstandes, an der ich
ich schon, als er noch ein Knabe war, freute, wozu führt
:? zu einer Frucht, die nicht im Sonnenschein des Herrn
:fen wird."

„Der Schlehendorn," sagte Bodil, „entfaltet am früh-
n die Blüthen, seine Früchte stehen den ganzen Sommer
ıd Herbst ohne zu reifen, und doch kommt auch ihre Zeit
ran: mit dem Winter, wenn der Frost hart auf Allem
stet, wenn Eis und Schnee da sind, dann reift die Frucht."

„Allein sie wird herb und bitter," antwortete Japetus.

„Sie wird ausgepreßt und muß gähren, alsdann ver-
ındelt sie sich in herrlichen Wein," sagte Bodil.

„Du willst ihn nur entschuldigen, er verdient es nicht!
olle sieben Wochen sind verstrichen, seit er uns verließ,
ıd erst jetzt sendet er uns einen Brief, und zwar einen
rief der Sünde und der Aergerniß! Schriebst Du ihm
cht dieselbe Woche, als er abreiste, und ich weiß welche
Vorte Dir Deine liebe Seele in die Feder gegeben hat. Er
ein Kind des Hochmuths, ein Kind des Teufels —" und
: Lippen des alten Mannes zitterten.

„Nein, Vater," rief Bodil, die wohl fühlte, welches
ırecht Nils gegen die Alten und gegen sie selbst übte, die
h aber auch jedes herzlichen Wortes, jeder schönen That
nnerte, der selbst das Geringste von der ganzen Zeit
r, während welcher sie zusammen gelebt hatten, vor der

Seele stand; eine ungewöhnliche Natur, wie sie eine solche in dem Pflegebruder erblickte, müsse sich anders entwickeln.

„Der verlorene Sohn kehrte zurück," sagte die Pfarrfrau, allein Nils wendet sich von der Bibel ab und will nicht ihren heiligen Beispielen folgen.

„Er ist noch sehr jung, und, Du hast es selbst gesagt, Vater, in der Welt gehen Strömungen von Bösem und Gutem durch das Herz des Menschen, ihm wird es auch klar werden! Wir kennen ja seine heftige, aufbrausende Natur, allein wir wissen auch, daß der Grund gut und gesegnet ist; Du weißt es, die Mutter weiß es; glauben wir, er wird zur Besinnung kommen."

„Besinnung ist gerade in seinem Briefe vorhanden," sagte Japetus. „In jedem Satz ist Ruhe und Ernst, aus jedem spricht die Klugheit, allein seine Klugheit, sein Wissen ist doch nur von dieser Welt. Es ist als wenn der Antichrist, um nicht der Teufel selbst zu sagen, ihm alle diese Weisheit eingegeben hätte."

„Jesus, unser Herr und Erlöser!" rief die alte Frau und machte das Zeichen des Kreuzes, indem sie ihr Haupt neigte.

Es war, wie gesagt, der erste Brief von Nils seit der Abreise. Derselbe war an den alten Prediger gerichtet, und voll der tiefsten Anerkennung des unendlich vielen Guten, welches man ihm erzeigt hatte, ihm, dem fremden armen Kinde; allein der Brief sprach zugleich klar und bestimmt aus, daß er seinem Charakter nach und nach seinem Gewissen nicht die theologische Laufbahn verfolgen könne. Einen

ganzen Monat hatte er sich geprüft und bei sich erwogen, was wohl die Staatskirche und seine Mitchristen von ihm forderten, war mit sich selbst zu Rathe gegangen, hatte gekämpft und die Ueberzeugung gewonnen, daß er jetzt handele, wie er eben sollte und müßte.

Unter den verschiedenen Aeußerungen im Briefe war namentlich eine, die den alten Japetus ganz besonders ergriff; sie lautete nämlich:

„Einer der bedeutungsvollsten Lehrsätze in der Bibel ist der von der Erbsünde. Die Wissenschaft lehrt uns, daß noch bevor die Menschen existirten, der Tod schon in der Welt war, der Tod kam nicht hinein durch die Sünde der Menschen. Die Blätter der Genesis und die Erdschichten tragen nicht übereinstimmende Inschriften. Die Menschen schrieben die Genesis, die Naturkräfte schrieben die Erdschichten. Die Erbsünde fällt somit fort, und in meiner Seele wohnt ein solcher Hochmuth nicht, daß ich, wenn ich weiß, unsere Erde ist ein verschwindendes Atom im Weltenraum, ich dann denken sollte, Gott würde gerade dieses Stäubchen wählen, um auf dasselbe herabzusteigen, Gestalt annehmen und sich in Gewänder werfen, um von den Augen der Menschen gesehen zu werden.“

Zu wiederholten Malen ruhten die Blicke des alten Predigers auf diesen hervorgehobenen Zeilen. Seine Wangen glühten fieberhaft, die Thränen traten ihm in die Augen. Nils Bryde stand vor ihm, als der Antichrist, als der Geist der Verleugnung, dem ewigen Feuer anheimgefallen, und in dem frommen Gemüth sprach es laut: „Sollte

derjenige, der die Wunderwerke im Wassertropfen geschaffen, der der Ameise Weisheit gelehrt und in dem kleinen Schnabel der Fliege Adern, Nerven und Muskeln geordnet hat, sollte er nicht zu diesen Wundern auch das fügen können, sich selbst Gliedmaßen und Kleidung vor den Augen der Menschen zu geben? sollte er nicht auf dieses Atom herabsteigen wollen, welches die Erde heißt? Armer Nils, Du bauest mehr auf den Verstand der Menschen, als auf Gott. Der leere Staub der Erdschichten ist Dir eine gewichtigere Stimme als das ewige, lebendige Wort, welches der Anfang von Allem war — dummer Junge, hochmüthige Seele, es ist Alles eitel."

Der abnehmende Mond ging, eine krumme Sichel, über die Haide auf, es war Mitternacht. Bodil hatte noch nicht ihr Lager gesucht, das Licht brannte mit langem Docht, sie sah es nicht. Sie drückte ihre Stirn gegen den Fensterrahmen, während die stillen Strömungen des Kummers das Bild des Bruders durch ihre Seele trugen, das Bild Dessen, welcher sich auf dem Irrwege befand. Aber wie das milde Licht, welches jetzt in seinem Abnehmen über die traurige Haide aufging, so kam auch in ihren Sinn ein Gedicht von Ingemann, in welchem es heißt:

„— — Drum betet für die sündhaften Seelen! —
Ginge kein Sünder zu dem Erlöser ein,
Du selbst würdest knieend ein Ausgeschloss'ner sein!"

und auf den Flügeln des Trostes, welche das Gebet uns verschafft, erhob ihr Gedanke sich zu Gott.

Als derselbe sich wieder mit irdischen Dingen beschäf-
;en konnte, trat Bodil hastig an den Schrank und zog
apier und Schreibmaterialien hervor. Sie schnitt den lan-
n Docht des Lichtes ab und setzte sich, um zu schreiben.
roße Thränen traten in ihre Augen, sie rollten über die
angen herab und eine fiel auf das Geschriebene: sie ließ
n Kopf tiefer sinken, die Feder entfiel ihren Händen, der
rief wurde an diesem Abend nicht beendet, er hätte auch
cht für den tiefen Kummer ihres Herzens Raum gehabt.

Hast du von der Rose des Himmels gehört, deren
neeweiße Blätter Leben und Gesundheit, Friede, Milde
ıd Liebe athmen? Jedes Blatt hat einen Segen in sich.
hre Blätter zerstreuen sich durch die Küsse der Engel über
e ganze Erde, und wohin irgend eins ihrer Blätter fällt,
uß eine gute That zur Welt kommen und gedeihen. Der
rief, an diesem Abende geweiht, wurde am folgenden be-
digt, er war ein solches Blatt, und ihre Thränen fielen
ıf dasselbe.

Von derselben sichtbaren Höhe herab, wie auf der Haide
i Bodil, schien mit denselben klaren Strahlen der abneh-
nde Mond auf die mitternächtigen leeren Straßen Ko-
nhagens herab, in welchen noch hier und dort die Lichter
ammten und die Nachtwächter damit beschäftigt waren,
: Laternen auszulöschen, welche jetzt der Mond ablöste.
och waren die Wächter auf ihren Posten. Eine vereinzelte
is in dem nordischen Athen, wie man Kopenhagen genannt
t, schwebte als Elfin mit hohen Absatzpantoffeln um

die Straßenecke; ein kleiner Hund bellte vor einem Thorwege und zwar in einer so erbitterten Weise, als wenn er sagen wollte: „Muß ich denn auch einen Hausschlüssel bei mir tragen? Da drinnen haben sie gar keinen Hundeverstand. Wie soll ich denn klingeln können, wo der Glockenzug zehnmal höher sitzt, als die Höhe eines Hundes? Ihr wißt wohl nicht, wer ich bin? Die gnädige Frau drinnen im Hause dient mir und sie ist die Herrin dort, und der Herr vom Hause trägt hinten einen goldnen Schlüssel."

„Das ist der Hund des Kammerherrn," rief der Nachtwächter Jemand zu, der von einem Fenster in der Nachbarschaft sich im Zorn dahin aussprach:

„So schlagen Sie doch die Bestie todt, man hat ja keine Ruhe, sie bellt ja die ganze Nacht hindurch."

„Ja, was geht mich das an," antwortete der Nachtwächter. „Es ist der Hund des Kammerherrn. Man hat ihn ausgesperrt. Ich habe schon geklingelt, allein es kommt Niemand, dem Hunde aufzuschließen."

„Ah, es ist der Hund des Kammerherrn," sagte Herr Schwane ironisch lächelnd, indem er gerade mit seinem Pathen Nils Bryde vorüberging. Diese Beiden waren irgendwo in einem Freundeskreise gewesen und begaben sich jetzt nach Hause. „Man darf sich mit einem vornehmen Hund nicht überwerfen, es beißt Einen alsdann sowohl der Hund wie die Herrschaft."

Herr Schwane war in sehr guter Laune, welche ihn jung mit der Jugend machte.

„Halt's Maul," hatte Nils Bryde dem Hunde zuge-

rufen, allein derselbe nahm sich das nicht zu Herzen, sondern zeigte vielmehr seine Selbstständigkeit und machte seine Ansicht in seiner Sprache geltend. „Ich möchte wissen, ob der Hund auf das Haus schimpft, oder ob er es vielleicht über uns hergehen läßt. Was mag er wohl vortragen?“

„Gewiß nichts zu unserem Lobe,“ sagte Herr Schwane. „Ich verstehe den Hund ganz gut. Ich kann mich sehr wohl in seine Ansichten hinein versetzen und mich auf seinen Standpunkt stellen; ich kann mir schon denken, was es heißt, Hund zu sein, und zwar ein vornehmer Hund, der mit in die Küche geht! — Glaube mir, dieser Hund sieht auf Alles herab, was drinnen ist und sieht auch auf uns, auf mich und Dich, auf Alles, was man Menschen heißt, auf Alles, was hier draußen ist, herab! Sind wir doch auch was ganz Apartes, gar nicht von seiner Art. Er weiß wahrscheinlich schon aus seiner Kindheit, daß der Mensch erst geschaffen wurde, nachdem die ganze Welt mit Allem, was darin lebt, existirte. Es war eigentlich nichts mehr nöthig, allein es mußte doch so irgend ein Schnörkel, irgend ein Spaß nach dem Ganzen stattfinden, und siehe, es wurde der Mensch geschaffen. — Sieh mal den Kerl an, sagten alle die andern Geschöpfe, „was ist das für Einer, dieser Mensch? er ist weder Thier noch Engel, weder das Eine noch Andere! Eine Art Auffassungsgabe besitzt er, jedoch nur einen kleinen Theil nach uns Thieren. Der Biber lehrte ihn Häuser bauen, die Ameise und die Biene lehrten ihn, was Staatsverfassung heißt, allein er kann es doch nicht recht begreifen. Viele Dinge brauchen die Menschen, um sich durchzuhelfen, viele Dinge, die uns Allen

angeboren sind. Ausgezeichnete Werkzeuge besitzen sie, aber ich glaube doch nicht, daß der Adler seine Augen gegen ihre beste Brille eintauschen würde. Sie thun sich groß auf ihren Ortssinn, und doch würde sich der Storch wahrscheinlich nie nach Hause finden, wenn er nicht mehr Ortssinn besäße als sie. Und was haben sie? Weiter nichts als Hochmuth. Sie nennen sich Herr der Schöpfung und doch vermag das erste beste Pferd mit einer ganzen Menschenfamilie durchzugehen und ihr insgesammt den Hals zu brechen!"

Nils lachte und meinte, Herr Schwane müsse ein Werk schreiben: das Hundeleben von einem höhern Standpunkte aus betrachtet, in demselben sollten die Menschen als lächerliche Kehrbilder umhertanzen, indem man eben nur die Kehrseite von ihnen erblickte. Die Zeit der Originale sei vorüber!

„Vorüber!" rief Herr Schwane. „Nein, die Originale haben sich nur einen Domino umgehängt, sie sehen jetzt alle gleich aus. Laß Dich mit ihnen ein, hebe einen Zipfel des Domino's in die Höhe und Du wirst entdecken, daß wenigstens der Zehnte einen brauchbaren Charakter für das Lustspiel abgiebt. Ich werde sie Dir zeigen. Ich werde irgend einen Spaß erfinnen, daß sie sich bei Dir melden. Du sollst sie frei vor Deine Thür gefahren bekommen, sei nur darauf vorbereitet."

Sie waren während dieses Gesprächs in die Nähe der Wohnung des Herrn Schwane angekommen, und standen auf dem Garnisonsplatze, welcher damals noch eine wahre Untiefe abgab. Große Haufen Steine lagen hier über den halben Platz hingeworfen, niedrige Wohnhäuser von Fach-

werk und hohe Lagerhäuser mit Luken verliehen dem Platze ein trübes Aussehen; eine große hölzerne Bude, eine Fleischbude, von welcher blutige Lebern heraushingen, prangte gerade an der Stelle des Ueberganges, wo gewöhnlich der ärgste Schmuz sich befand, und deshalb meinte Herr Schwane, daß diese kaum gangbare Grenze der Ort der Trennung sein sollte; allein Nils Bryde, durch den Humor seines Pathen erheitert, wollte ihn bis an seine Hausthüre begleiten, und als sie endlich dort standen, ging er mit ihm hinein.

„Kirchengeschichte und Dogmatik werden wohl diese Nacht nicht studirt," meinte Herr Schwane, und somit können wir noch eine Cigarre zusammen rauchen."

„Kirchengeschichte und Dogmatik gehören nicht mehr auf meinen Brotbaum," antworte Nils Bryde, etwas ernst gestimmt, „doch deshalb wächst der Baum immer, man hat immer einen Ausweg, man kann Nachtwächter werden," fügte er lächelnd hinzu. „Geben Sie mir Unterricht in der Sprache der Thiere, Sie haben diesen Abend gezeigt, daß Sie dieselbe verstehen, und es dürfte ein ganz geistreiches Leben sein. Ich will gar nicht von den Einnahmen an Ostern, Pfingsten, Weihnachten und andern Feiertagen reden, sondern — nun was meinen Sie? sollte ich nicht Stimme genug haben, um, wenn alles fehl schlüge, Nachtwächter zu werden?"

„Aber drüben in Jütland," sagte Herr Schwane, „würde man gewiß nicht diese Magistratsanstellung eines werdenden Bischofs oder Cultusministers gut heißen."

„Ich will es Ihnen kurz sagen," rief Nils feierlich aus, „ich habe es aufgegeben, Theologie zu studiren."

„Aufgegeben?" rief Herr Schwane, welcher schon seit mehreren Wochen mit ihm umgegangen war, ohne etwas davon zu hören, oder irgend eine Ahnung davon zu haben. „Und was sagen sie drüben dazu?" fuhr er erstaunt fort.

„Sie sagen, daß ich schlecht gehandelt habe, daß ich undankbar bin — ich kann aber nicht anders handeln. Die Sache ist durchdacht und durchgekämpft. Ich werde Feldscherer, wie der Alte mir rieth, ich werde an dem Körper flicken. Doch reden wir heute Abend nicht davon. Ich war in guter Laune, ich möchte es am liebsten auch bleiben. Mag die Sache ihren eignen Gang gehen; ich werde mich selbst leiten und mir selbst helfen, das muß jeder gesunde Mensch allein können."

„Aber, wenn die Liebe kommt," sagte Herr Schwane, „wenn man nicht länger allein bleiben kann?"

„Man muß sich hüten, fixe Ideen zu bekommen, und weiter ist die Liebe nichts. Sind Sie doch selbst durch die erste Hälfte des Lebens der Liebe entgangen, und dadurch haben Sie gewiß nur Ihren gewöhnlichen frischen Humor bewahrt. Ich werde es auch können, denn ich will es. Haben Sie nicht gezeigt, daß Sie es konnten?"

„Nein," sagte Herr Schwane mit einem ihm ungewöhnlichen Ernst. Er drückte die Hand seines Pathen und lächelte darauf; eigentlich machte er ein Gesicht, welches verbergen sollte, daß ihn sein Ausruf verdroß. Ihm fiel

wahrscheinlich der alte Spruch ein: Dein Geheimniß ist Dein Gefangener, läßt Du ihn Dir entschlüpfen, so bist Du der seine.

Wie oft war es nicht gesagt worden: Herr Schwane hat nie an irgend einen Andern als an sich selbst, stets nur daran gedacht, einen Spaß, einen Sarkasmus zu sagen, oder zuweilen ein rechter Menschenfeind zu sein; er denke nie an Das, wovon die jungen Lyriker immer singen: an „sie", oder an Das, worüber Werther starb. Die Welt glaubt Alles zu wissen, und weiß doch gar wenig.

„Ich habe Deinen Sinn, Deinen Muth gehabt — und brauche Dir nur die Worte Goethe's zu sagen:

„„Eines schickt sich nicht für Alle!
Sehe Jeder, wie er's treibe,
Sehe Jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle!""

„Auch Sie!" rief Nils und ergriff seine Hand mit einem Ausdruck von Erstaunen und Theilnahme: es war eine Saite berührt, welche nicht klingen durfte, nicht klingen sollte — denn auch Herr Schwane sagte: „denn ich will es!" — es wurde auch kein Wort mehr hievon gesprochen, allein wenn das Hundegebelle für Rede gelten könnte und Nils wie König Salomon die Sprache der Thiere verstanden hätte, er hätte noch vor Schlafengehen diese Nacht von ihr können erzählen hören, die jetzt nicht länger schwebend war, wie damals, jetzt nicht länger schlank und jugendfrisch, und aus jenen Tagen einzig und allein einen Theil des Glanzes noch in ihren Augen bewahrt,

aber nicht den Zauber, welcher den Strohhalm in einen blühenden Rosenzweig, ja in ein wildes tanzendes Streitroß zu verwandeln vermag. „Mein armer Pathe,“ dachte er, auch er hat sich die Flügel verbrannt. Ob an einer Wachskerze oder einem Talglicht, man sagt ja, die Flamme thut gleich weh! — ich werde mich nie verlieben, nie so bis über die Ohren verlieben, ich weiß es, hier ist viel Anderes in dieser Welt zu thun.“

Das waren die Gedanken Nils Bryde's, indem er Herrn Schwane gute Nacht sagte und sich auf dem Rückwege gerade wieder vor dem Hause des Kammerherrn befand.

Es hatte den Anschein, als schliefe der Nachtwächter. Der kleine Hund dagegen sprang auf der Straße umher, ohne zu bellen, er näherte sich Nils, beschnüffelte ihn, und es schien, als wolle er seine Bekanntschaft machen und mit ihm gehen. Nils jagte ihn zurück, allein es fruchtete nichts, und als Nils vor seiner Hausthür stand, stand auch der Hund neben ihm mit kläglicher Miene, als wolle er um Nachtlager bitten.

„Nun, so komm denn,“ sagte Nils Bryde.

Die Strahlen des Mondes drangen in das Zimmer und fielen auf das Portrait des hochadeligen Fräuleins, welches so unfreundlich aussah, und das Loch in der Tapete verdeckte. Nils eigner Hund flog mit einem Geheul der Freude auf seinen Herrn zu, empfing aber mit unfreundlichem Knurren den kleinen fremden Hund. Nils gebot Frieden und Cameradschaft, setzte ihnen das Wasserbecken

vor, und brach für beide einige Stückchen Brot. Der fremde, feine Hund beschnüffelte das Brot und zog sich zurück, sich mit einem Schlückchen Wasser begnügend, und bald lagen beide Hunde friedlich auf der Decke unter dem Tische.

Auch Nils Bryde warf sich auf sein Lager und schlief bald ein, ohne daß sein Gedanke den Pfarrhof auf der Haide besuchte, ohne daß er an Bodil dachte, die gerade in dieser stillen Nacht seinetwegen geweint, für ihn gebetet, ihr ganzes, warmes Herz auf das weiße Blatt ausgeschüttet hatte, welches ihr liebevolles Gemüth zu einem Blatte der Schönheit, zu einer „himmlischen Rose" eingeweiht. Er schlief so fest, wie er seit vielen Nächten nicht gethan, weil er gar sehr mit den Kämpfen seines Innern beschäftigt gewesen war, von welchen wir später erfahren werden.

XIII.

Genie und blinder Lärm.

Nils Bryde war vor etwas über sechs Wochen von Jütland wieder nach Kopenhagen gekommen, und zwar seinen Lieben in der Heimat grollend, gerade vielleicht, weil er fühlte, daß er nicht ganz in seinem Rechte war. Er hatte jede Erinnerung von dort hervorgesucht, um Alles, was herbe und bitter war, herauszufinden, um sich klar zu machen, wie rücksichtslos man ihn seiner Meinung nach dort behandelt habe Der Alte drüben vergaß ja ganz, daß das Kind während der Jahre zum Manne gereift, und daß Wohlthaten kein Patent auf Despotie über Person und Gedanken verleihen. Sein Wille hob sich gleichsam um eine Stufe, seine natürlichen Neigungen rührten sich kräftiger, die Bande, die ein Hemmniß waren, mußten und sollten zerrissen werden. Er empfand jetzt einen Unwillen, ja ein Mistrauen gegen Alles, was Geistlichkeit hieß. Er suchte aus seinem Gedächtniß jede Verkehrheit, mochte dieselbe mangelhafter Begabung oder menschlicher Schwäche zuzuschreiben sein, die er bei irgend einem Prediger jemals gefunden hatte, hervor. Die Predigten des Einen klangen ihm wie Bibelstellen, die

nach Ellenmaß, ohne Geist und Gemüth zusammengeleimt waren; ein Anderer sprach ihm wie aus einem vollen Beete mit Rosen und Tulipanen; ein Dritter machte Effect durch das eifrige Auf- und Zuschlagen der Pforten der Hölle, Alles leer, Alles — „unchristlich". „Wenn ich ein solcher werden würde, die Alten drüben würden ihre Freude daran haben," sprach er bitter.

Der erste Brief von Bodil, welcher noch dieselbe Woche, in der er wieder nach Kopenhagen zurückgekehrt war, dort anlangte, war herzlich und wohlgemeint, war einer liebevollen, seinetwegen betrübten Seele ausgeströmt; allein ein Hinzeigen auf seine Heftigkeit und sein jugendliches Wesen kränkte ihn und der Brief blieb deshalb unbeantwortet.

Er erkannte es sehr wohl, daß etwas Dämonisches sich in ihm rege, allein er lauschte demselben, er stellte Betrachtungen darüber an, daß der Mensch den Muth besitzen müsse, die wilden Gedanken und Kräfte hervortreten zu lassen, sie sogar zu beschauen, um auf das erste Bläschen dieser sprudelnden Quelle zurückgehen zu können, und die Motive zu seinen Handlungen in sich aufzuspüren, selbst wenn diese schlecht seien: er müsse das Bewußtsein seiner Schlechtigkeit zu ertragen wissen! Der Mensch müsse es über sich gewinnen können, selbst ohne Scheu in Das einzudringen, was ihm heilig sei, müsse sich vertraut machen können mit jeder Ausschweifung des Gedankens, mit der Sünde selbst, mit jedem Laster, müsse über seine Neigung zu demselben sich klar werden und über die Gewalt seines

Geistes in dieser Richtung Bescheid wissen — müsse wissen, ob das Christenthum Wahrheit sei, den Muth haben, seine Ueberzeugung auszusprechen, um nicht ein Lügner zu sein, wie es die Mehrzahl sei! — so sprach es in Nils Bryde's Innern.

Prediger konnte und wollte er nicht sein, allein was nun ergreifen? Die Naturwissenschaft behielt lange Zeit die überwiegende Stimme, doch der Hohn, welcher in den Worten seines Pflegevaters lag und noch immer in seinen Ohren nachklang: „werde Feldscherer und flicke an dem Körper“, stellte ihm die Arzneiwissenschaft gleichsam in das Strahlenlicht einer Glorie: der tüchtige Arzt sei eine Macht des Segens, ein Tröster, ein Engel der Rettung. Der Arzt könne seinen Glauben in Thaten bewahrheiten! Arzt wollte Nils Bryde werden.

Die Unterrichtsstunden, die ihm am besten bezahlt wurden, wollte er nicht aufgeben; dieselben sicherten ihm ein dürftiges Auskommen. Vom Pfarrhause aus konnte und wollte er von jetzt an keine Art von Unterstützung annehmen; die Schuld sei groß genug, sagte er, sie dürfe nicht vergrößert werden.

So standen die Sachen an jenem Abende, an welchem Nils Bryde sein Lager suchte und sein Hund und der Hund des Kammerherrn Bekanntschaft machten, so standen die Sachen des Morgens, als er, nachdem er sich angezogen, seinen Kaffee getrunken und ein Stündchen nachgesonnen hatte, mit Anna Sophie, Madame Jensens Dienstmädchen, sich aus dem Hause begab. Das Mädchen trug den Hund

des Kammerherrn und Beide richteten ihren Gang nach der Wohnung desselben, wo man jetzt wohl aufgestanden sein würde. Und dies war auch der Fall.

Die gnädige Frau erschien, sie war eine sehr corpulente Frau, etwas zu alt, um noch Locken im Nacken zu tragen, allein dieselben hatten ihr gewiß, als sie jung war, sehr gut gestanden, und das vermochte sie noch nicht zu vergessen; sie schien eine alte „Gurli" zu sein, bei welcher die Naivität in Saat geschossen. Die Geistreichheit war hier Stengel, nicht Blüthe. Ihre Augen waren noch schön; das hätte sie doch wissen müssen, und doch verdarb sie dieselben heute durch Thränen: sie weinte über Zemire, die auf der Straße und bei fremden Leuten gewesen war. Der Hund winselte vor Freude, die Frau Kammerherrin weinte, vergaß ihre Dankbarkeit, wie sie sagte, gegen den Erretter, doch das vergaß sie nicht auszusprechen, daß ihr Haus von heute an Herrn Bryde offen stehe, er sei „durch Zemire eingeführt".

Der Kammerherr ließ sich mit ihm über den Skandinavismus ein und wollte gern, wie er sich ausdrückte, wissen, was wohl hinter demselben verborgen läge — und was die Studenten wohl davon meinten — Herr Bryde antwortete, wie hundert Andere hätten antworten können, und das Ehepaar kam aus allem diesem zu dem Resultate, daß er ein sehr geistreicher Mensch sei, daß man ihm nächste Woche einladen müsse, wenn an Alle Einladung erginge: einen Studenten aus Jütland müsse es interessiren, bei einer großartigen Soirée zugegen zu sein.

Gerade zwei Tage später in früher Morgenstunde trat Madame Jensen, in der Hand eine Zeitung, zu ihrem Miethsmann ein. „Aber was in aller Welt steht hier im Blatte," sagte sie, „ist das nicht unsere Hausnummer?" — sie nannte die Nummer — „und wohnen wir nicht in der Schwertfegergasse im dritten Stock?"

„Ja, ganz richtig," sagte Nils.

„Aber ... haben Sie ein Legat von zweitausend Thalern zu vergeben? Es ist in der That allerliebst zu lesen, aber ich begreife es nicht," und sie deutete in der Zeitung auf einen langen Aufsatz mit der Ueberschrift: „Ein verkanntes Genie wird gesucht."

„Das ist ganz amüsant," sagte Nils Bryde, als er den langen Aufsatz durchgelesen hatte, dessen Inhalt vollauf Stoff zu einem Lustspiel bot, wenigstens der Rahmen sein konnte für eine Sammlung von Originalen.

„Es geht in der Welt noch immer wie in der Komödie zu," so begann der Aufsatz, und erzählte nun weiter von zwei Brüdern: dem einen, sehr praktisch, ginge es gut, dem anderen, sehr genial, ginge es schlecht; derselbe sei zuletzt, als noch Krankheit hinzugetreten, in dem Grade nothleidend geworden, daß er Geldhilfe von seinem praktischen Bruder annehmen mußte, der ihm ein für allemal fünfundzwanzig Thaler sendete, die er in vernünftiger Weise auf Doctor, Apotheker und andere Bedürfnisse verwenden sollte. Allein da es gerade der Tag vor der letzten Ziehung der Lotterie war, so kaufte er sich ein ganzes Loos, die Nummer kam heraus, das Genie gewann die hundert-

undfunfzigtausend Thaler und starb — starb, bevor sie ihm ausgezahlt wurden; allein er hatte ein Testament in Betreff des Looses hinterlassen, und darin bestimmt, daß zweitausend Thaler von den jährlichen Zinsen des Capitals einem verkannten Genie zufallen sollten, und deshalb forderte man nun gerade heute am Geburtstage des Verstorbenen die verkannten Genies auf, entweder ein Schreiben, bezeichnet: „Verkannt" einzureichen, und demselben Beweise beizulegen, daß sie in der That verkannt seien, oder auch was man am liebsten sähe, sich persönlich vor bürgerlicher Mittagszeit in der Schwertfegergasse einzustellen, und hier stand wirklich die Wohnung der Madame Jensen, oder richtiger, Nils Bryde's Adresse, indem es hieß: man melde sich bei dem Studenten, dessen Name an der Thür zu lesen ist."

Das Ganze erwies sich sofort als ein Scherz, und Nils dachte deshalb auch gleich au Herrn Schwane, der ihm versprochen hatte, ihm zu beweisen, wie reich die Stadt an Originalen sei.

Allein sollte wirklich irgend ein Mensch so einfältig sein, diese Annonce in ernstem Sinne zu nehmen und danach zu gehen? Mag man das Unglaublichste erfinden, es findet doch seine Gläubigen, so wie das schlechteste Buch sein Publicum findet. Es gingen einige Briefe ein, einige darunter im Scherz geschrieben, und auf den Spaß eingehend, einige aber schienen doch im vollen Ernste abgefaßt zu sein. Es meldeten sich auch vier bis fünf verschiedene Leute persönlich, allein wir begnügen uns, einen derselben vorzuführen, nicht weil er der Originellste war, sondern

weil er der Einzige blieb, mit welchem Nils Bryde einmal später zusammentreffen sollte.

Madame Jensen war noch in Nils' Zimmer, aber sie entfernte sich, als diese Person eintrat. Dieselbe war ein ältlicher Herr im Frack, einer Halsbinde von Roßhaaren und es ist aller Grund vorhanden auch anzunehmen, daß er papierne stehende Halskragen trug. Er meldete sich als Einer der Einberufenen, als ganz und gar verkannt, welches er diesmal als sein Glück, als seine Zukunft betrachtete, und als Nils Bryde frug, wer er sei, antwortete er durch die Frage: Kennen sie Salomon de Caus, den Erfinder der Dampfkraft? Er war ein ausgezeichneter Mann, weit über sein Zeitalter hinausragend, und dasselbe sperrte ihn deshalb ins Irrenhaus ein. Es ist schade, daß er jetzt nicht lebt, er wäre der Mann für die Leibrente gewesen. Ich nenne ihn — ich bin sonst ganz gegen ihn — ich verwerfe den Dampf mit seinen vielen Kosten, ich brauche denselben nicht."

„Sie meinen —" begann Nils Bryde.

„Der Dampf braucht Geld, um unterhalten zu werden," sagte der Mann; „der Dampf kostet Menschenleben; ich habe es leichter, ohne Kosten, ohne Gefahr, nur daß die Maschine da ist, und ich kann sagen: Haben Sie die Güte, es kostet nichts, Sie bekommen Geld zu und damit geht es vorwärts."

„Sie haben also ein billigeres und sichereres Mittel als den Dampf zu Ihrer Verfügung?"

„Ja, das habe ich! Sie kennen den Namen nach Robert

Fulton, den Erfinder des Dampfschiffes. Er begann, noch in Knabe, mit einer Art Rad, welches er mit dem Fuße rat, und dadurch das Boot in Bewegung setzte. Da gerade befand er sich am richtigen Punkte, beim sehr ein'achen Punkte. Alles in dieser Welt ist einfach. Ich will nein Bein in die Höhe heben, und siehe, ich hebe das Bein, ch will den Arm heben, ich hebe ihn, es kostet nichts, es rfordert keinen Dampf, es ist gar kein Kunststück, es ist nur ie Kraft des menschlichen Willens, und durch diesen kann as Schiff vorwärts treiben, wenn es in Verbindung mit iner Tretmaschine gebracht wird!"

Und nun setzte er es auseinander, wie das ganze Berdeck des Schiffes mit Leisten, Schaufelbretern und Beweglichkeit nach seiner Construction versehen sein müsse; die Passagiere brauchten also nur auf dem Verdeck auf und ab u gehen, immer zu treten und zu treten, so käme die Bewegung von selbst, die Räder würden sich umdrehen, die Schaufeln ich rühren, und es kostete gar nichts.

„Dampf ist ein Irrweg", fuhr er fort. „Dreht die Erde sich durch Dampf? Geht der Mond und gehen die Planeten durch Dampf? Nein, einfach ist das Ganze und ine Maschine, und so geht es vorwärts! Hätte Napoleon ie Tretmaschine gekannt, er wäre nimmermehr auf St. Helena geblieben, allein damals hatte ich noch nicht die Idee, und ich kannte auch nicht Napoleon, er kannte auch nich nicht. Er verwarf die Dampfkraft, darin ähneln wir uns, darin begegnen wir uns!"

Nils Bryde wußte nicht recht, ob der Mann von

Sinnen sei, oder ob er nur das „Geniefieber“ habe. Was sollte er ihm antworten? Das Einfachste und gewiß das Richtigste war, gerade heraus die Wahrheit zu sagen, ihm zu erzählen, daß sie Beide durch einen Spaß in der Zeitung zusammengeführt worden wären, daß der ganze Aufsatz nur eine Erdichtung sei, daß kein Legat zu vergeben, und daß überhaupt kaum ein solches vorhanden wäre. Zu seinem Erstaunen aber bemerkte er, daß der Mann dadurch weder heftig noch niedergeschlagen wurde, sondern nachdem er gesagt hatte: „Wirklich, so verhält es sich? — Ja, das dachte ich mir schon,“ darin fortfuhr, die Einfachheit und den außerordentlichen Nutzen der Tretmaschine weiter auseinanderzusetzen und zu erklären. Es schien fast, als sei der Mann ganz zufrieden mit dem Gange, den er in die Schwertfegergasse gethan, indem er annahm, daß er hier einen gebildeten Zuhörer für seinen Plan gefunden habe. Bevor er sich entfernte, mußte Nils ihm noch versprechen, das Modell einer Tretmaschine eines flachen Bootes zu besehen, welches in einem der Canäle liege. — Daß Nils sich nicht dorthin begab, gehört nicht hierher. Die Beiden begegneten sich erst später wieder in einer der ernstesten Stunden des Lebens.

Von den Briefen, welche eingingen, wollen wir, wie gesagt, auch nur einen hervorheben, welcher Nils namentlich ansprach; er meinte, derselbe sei im Scherz geschrieben, allein Herr Schwane, dem er ihn zeigte, war der entgegengesetzten Meinung, „er ist in allem Ernste abgefaßt,“ meinte er. Die Unterschrift lautete: „Kein Genie, nur ein Herz.“

„Verzeihung! — ich bin ein Weib, sonst käme ich zu Ihnen, jetzt muß ich schreiben! — Ein Genie bin ich nicht, allein ich habe Herz und Gedanken für das Genie, und deshalb erlauben Sie, daß ich mich in Folge der Zeitung einstelle. Ihrer kostbaren Zeit werde ich Sie nicht berauben, und deshalb habe ich hier kurz und klar und nach meiner Ueberzeugung redlich geschrieben, was ich Ihnen mündlich hätte sagen wollen. Ein verkanntes Genie hat die Glorie seiner Zukunft gerade in dem Verkanntsein; nehmen Sie demselben nicht zur Hälfte die Glorie, indem Sie ihm zweitausend Thaler jährlich geben! — Ich meine einen andern Vorschlag zur Verwendung des Legates zu besitzen und habe deshalb zu Ihrer tiefgründlichen Ueberlegung meine Ueberzeugung niedergeschrieben. Man könnte sagen, unsere Zeit ist die Zeit der Monumente; über alle Große sollen Monumente sich erheben. Allein, frage ich, haben die Großen nicht Monument genug in sich selbst? Ich glaube es und meine es, ja! und es würde gewiß weit richtiger sein, wenn man an Monumente über die Kleinen dächte, sie bedürfen derselben in höherem Grade. Ich meine, wenn ich die Kleinen sage, die Genies, die nicht so weit gelangt sind, daß sie groß wurden, und doch gethan haben, was sie konnten. Es könnte schön und verschönernd sein, den kleinen wirklichen Genies Monumente zu errichten; so z. B. dem Erfinder der chemischen Streichhölzer, d. h. derjenigen, die geruchlos sind! Das ist eine Erfindung, die ins Leben hineingreift und in ihrer Art, so ganz im Kleinen, ebensoviel zu sagen hat, wie z. B. der Dampf im Großen. Ich habe mir gedacht, und

bin der Meinung, es sei löblich, dem Erfinder der Kräußelmaschine ein Monument zu errichten. Wie manche Mutter mit ihren Kleinen lebt nicht allein durch ihre Kräußelmaschine! Die Erfindung ist ein Segen; allein der Erfinder selbst ist in dem Grade „verkannt“, daß nicht einmal sein Name uns geblieben ist! Vielleicht ist der Erfinder eine Sie, ich darf es fast annehmen, daß es ein Weib ist; errichten wir diesem Weibe ein Monument! Ein großer Dichter hat gesagt: „Die Kleinen können gar groß sein!“ Gedenken wir der verkannten Kleinen, derjenigen, von welchen wir wissen, daß sie wirkliche Genies waren, und verwenden wir hier die Leibrente. Dieses ist meine Ueberzeugung, mein Gedanke; einverleiben Sie denselben dem Ihrigen, indem ich mich unterschreibe

Kein Genie, nur ein Herz.“

„Nachschrift: Es giebt noch Vieles, was ich sagen könnte, allein es ist so ziemlich gesagt in Dem, was ich geschrieben habe, und ich will Sie nicht um Ihre kostbare Zeit bringen!“

Diesen Brief, ja das ganze Packet mit Briefen steckte Nils Bryde in die Tasche und begab sich zu seinem Pathen, Herrn Schwane, von dem der Spaß herrührte. Die Besuche wurden referirt, die Briefe wurden gelesen.

„Ja, das war ein guter Einfall, nicht wahr?“ sagte Herr Schwane, man müßte eine ganze Komödie schreiben können, unter dem Titel: Genie und blinder Lärm; der blinde Lärm müßte von Denjenigen ausgehen, die sich melden, das Genie müßte der Dichter selbst liefern.“

„Schreibe die Komödie," sagte Nils Bryde.

„Nein, jetzt habe ich eine andere Idee, die ich auch nicht ausführe," rief Herr Schwane, „obwohl ich glaube, dieselbe würde mir gemächlicher und angenehmer sein, als Correcturlesen, Auctionen und alle diese kleinen Knochen, an welchen ich nage. Ich könnte ein Blatt oder gar zwei herausgeben, ein zahmes und ein bissiges. Das zahme Blatt müßte stets mit einem lyrischen Erguß von einem jungen Verfasser beginnen, es müßte etwas Zahmes vorne haben. Darauf müßten Leitartikel, die etwa so censirten: Sehr gut, aller Achtung werth, mittelmäßig — folgen, dazu wird man immer Beiträge von rechts und links bekommen. In den untern Regionen müßte ein langer französischer Roman stehen, aber nicht zu lang. — Das bissige Blatt nenne ich das „Halseisen." Jeder kann dort hinein kommen, und man wird stets einige Auserwählte haben, unter denen man jede Woche Einen herausgreift. Es amüsirt die Leute, ihre Bekannten zu finden. Kunst und Theater müßte auch darin vertreten sein, so auch die humoristischen Kraftanstrengungen in Betreff des Putzens der Straßenlaternen und des Anspuckens der Sterne!" — Herr Schwane lachte und dabei blieb es.

Nils erzählte von seiner neuen Bekanntschaft mit der Familie des Kammerherrn, und daß er eine Einladung zum Thee erhalten habe zum großen Rout und daß er von Zemira dort eingeführt worden wäre, wie die gnädige Frau sich auszudrücken beliebt habe. Er erzählte, wie das Alles zugegangen, und Herr Schwane frug ganz besonders nach

der gnädigen Frau, wie sie aussah und welchen Eindruck sie auf Nils gemacht habe. Nils hatte jedoch keine eigentliche Meinung von ihr, da er sie nur in Ekstase, in Lächeln und Thränen bei der Ankunft Zemira's gesehen: „Sie sei gewiß einstmals recht hübsch gewesen!"

„Sehr schön," sagte Herr Schwane mit einer eigenthümlichen Betonung.

„Aber gewiß unbedeutend," bemerkte Nils Bryde. „Sie machte auf mich den Eindruck — eigentlich dürfte ich es wohl nicht gleich so annehmen — daß sie gleichfalls zu der Reihe von Originalen zählen könnte, welche Sie mir heute sendeten."

„Sie galt in ihrer Jugend für geistreich — ich meine für begabt mit Sinn für das Schöne. War sie doch eine der ersten Schönheiten Kopenhagens! Ein Lächeln von ihr hat Manchen glücklich gemacht, ein Tanz mit ihr manches unerfahrene Herz bethört. Sie sah einst aus, wie man sich eine Feenkönigin denkt: zart, fein, anmuthig und wunderschöne Augen!"

„Augen, o ja," sagte Nils Bryde; „aber der sonstige Zauber ist allerdings dahin. Haben Sie sie gekannt, als sie noch jung war?"

„Ja," sagte Herr Schwane. „Wer kannte oder bemerkte nicht damals diejenige, die für das schönste Mädchen gehalten wurde — deshalb wurde sie auch Kammerherrin," und hier brach Herr Schwane ab, und sprach nicht mehr von der Dame.

Wäre Nils besser eingeweiht gewesen in die Ent-

ickelung und Verwickelung des erotischen Elements, und
ı das „so endigt es“, er hätte gleich wenigstens eine Ah-
ung von Dem gehabt, was Herr Schwane nicht aussprach
nd nie aussprechen würde.

Die Soirée kam heran; um neun Uhr fand sich bereits
n Theil der Gesellschaft zusammen, Andere kamen halb
hn, halb elf Uhr. Die Zimmer waren klein und mußten gar
ı viele Menschen fassen, Diplomaten, gnädige Frauen ꝛc.
Man stand dort aneinander gepreßt, es war sehr heiß und
ußerordentlich langweilig. Es hieß, daß ein italienischer
enorist singen würde. Die Lichter strahlten, die Augen
r Kammerherrin strahlten; Nils Bryde erhielt ein freund-
chstes Lächeln, „monsieur l'étudiant!“ war das Wort,
omit er bewillkommnet wurde, „ein Gruß von Zemire!“
ıd dies war auch das einzige Stückchen Conversation,
elches ihm zufiel, und hiernach hatte er die Geistreichheit
ı beurtheilen. Gesungen wurde nicht, allein man bekam
llerlei Salat und schlechten Rothwein. Die eigentliche
ffenbarung der gnädigen Frau zeigte sich erst einige Tage
äter.

Nils traf zufälligerweise mit dem Kammerherrn
rade vor dem Hause desselben zusammen; die gnädige
rau, die am Fenster saß, empfing und gab einen Gruß
ieder, und als der Herr Gemahl unsern jungen Freund
ug, ob er mit hinauf gehen wolle — einen Besuch, wußte
ils wohl, war er schuldig — ging er mit, und sah und
ßte die gnädige Frau so auf, wie sie einst in ihrem Jugen-
uber durch ihr ganzes Aeußere alle Herzen in Flammen

gebracht, ja wie sie einst Herrn Schwane immer in dem Sinn gelegen hatte.

Um sie zu gewinnen, wollte auch Herr Schwane auf den Flügeln des Geistes immer höher steigen, wollte Erfindungen machen, nicht den gewöhnlichen Weg gehen, denn derselbe führte nicht zu dem Besitz der Fee der Schönheit; allein der ganze Zauber bei dieser Schönheit lag im Aeußern, jetzt war er verschwunden, das Innere war geblieben. Das Lächeln, welches ihr als jungem Mädchen so schön gestanden, hatte sich mit sammt den Wangengrübchen erweitert; die Cendrillon-Locken kleideten nicht mehr die Matrone, und der Schwall von Worten, den sie besaß und für Beredtsamkeit ansah, spülte jeden gedanklichen Faden hinweg. Sie war eine von Denjenigen, die dermaßen reich an Redestoff sind, daß die Rede eigentlich gleichsam aus lauter Kapitel-Ueberschriften, kurzen Sätzen, besteht, welche nicht weiter ausgeführt werden.

An der Wand hing ein guter Kupferstich von der Sixtinischen Madonna in Dresden, und dieser gab Veranlassung zu dem ersten Gespräch; Herr Bryde hatte das Original gesehen, er war demnach, wie die Kammerherrin bemerkte, auf Reisen gewesen.

„Das ist wundervoll," sagte die gnädige Frau — „und die Hôtels! — Eleganz! sammtne Sophas, wie man es gewohnt ist! — — Berlin! — Dresden!! — — ja, aber Venedig! das ist meine Stadt! — Wasser! — Mondschein! Paläste! — Marmor bis an die Kellertreppe! — Die alten Dogen! — man empfindet sie! — und dann die Schweiz!

die ist nun wieder ganz anders! — dort waren wir voriges Jahr! — hoch oben in den Wolken! — schöne Landstraßen! — zum Schwindeln! — ich fiel auf die Knie! — und doch bin ich nicht mehr ein junges enthusiastisches Mädchen! — Gottes Allmacht! — man muß reisen! — selbst reisen! — sonst ist man nicht auf Reisen gewesen!"

Nils Bryde war es ganz unmöglich, ein einziges Wort anzubringen! Es entstand erst eine Pause, indem Zemire den Kopf aus ihrem Korbe steckte, und wie es schien, Herrn Bryde wieder erkannte.

„Ihr Schützling," sagte die Kammerherrin, — „Zemire! — intelligent! — Menschengedanken! — die Soirée!"

Und in solcher Weise ging es eine volle halbe Stunde hindurch; und Zemire lag auf dem Schoose der gnädigen Frau und drehte und wendete sich, und Herr Bryde drehte und wendete sich, ihm war zu Muthe, als bekäme er eine Conversations-Douche. Es wurde von Allem gesprochen; allein es war wie ein Strom von Hecksel. Nils Bryde vernahm ein Sausen im Kopfe, als wenn er im Sturmwind auf einer brausenden Locomotive dahinführe. Dankbar küßte er der gnädigen Frau die Hand, als man ihm endlich erlaubte, davon zu eilen.

„Sie ist entsetzlich," sagte er zu Herrn Schwane, welcher ganz dasselbe Urtheil gesprochen haben würde, wenn er jetzt die gnädige Frau gekannt hätte. Fünfunddreißig Jahre waren verstrichen, seitdem er in der Reihe der Bewunderer gestanden und bemerkt worden war, und beinahe der Glückliche geworden wäre, wie es der Kammerherr wurde; damals sah

Herr Schwane noch mit den verliebten Augen eines Jünglings, und damals war sie reizend, bezaubernd — Alles was sie sagte, wurde Musik. — Die Zeit sondert und klärt; allein Herr Schwane war nicht zur Klarheit gekommen und trug sein Geheimniß als ein Mysterium, als einen wunderschönen Traum, nimmer erfüllt, und das war sein Glück — doch er kannte sein Glück nicht, er ahnte es nicht!

XIV.

So war nun Nils Bryde.

---

r Brief von Bodil, welchen diese an jenem Abend m tiefsten Innern in Kummer und Liebe geschrieben, inen guten, einen tiefen Eindruck auf den Bruder; ınd einen Drang, wieder liebevoll mit ihr in Ge- ınd Anschauungen zu verkehren, eine größere An- ʒ zu bewerkstelligen; und in dieser Stimmung, in ›ie gute Natur bei ihm überwiegend war, schrieb er :ief, wie das Gefühl ihm denselben dictirte; wir inige Zeilen herausheben, welche einen wohlthuen- druck auf Bodil gemacht haben würden, wenn der- ihr gelangt wäre.

laube mir," schrieb er, „ich begreife gar wohl Deine ıd Deine Gedanken! Du bist weit liebevoller, weit als ich es jemals in dieser Welt werden kann, trömungen, gute und böse, durch meinen leichtbe- ı Sinn dahinrollen. Dein Glaube ist Dir ein md ich weiß, daß derselbe eine Goldmünze ist; es ht von mir, mit Dir über das Gepräge dieser Münze ʒu wollen. Denke Dir, was vielleicht der Fall ist,

daß ich aus allen Tiefen und Schluchten der Natur zusammenlesen muß, um die Summe von Reichthum zu finden, die an Bedeutung gleich mit der Deinigen wäre, und möglicherweise gelange ich nicht dahin, in Allem, was ich suche und sammle, den Reichthum zu gewinnen, den Du bereits in Deinem goldnen Schatz besitzest!"

So schrieb er, und am folgenden Morgen las er das Geschriebene durch und fand, daß er ein Geständniß gethan hatte, das nämlich, daß er nicht im Klaren sei, daß er sich kränklich und schwankend gezeigt habe; er hatte einen weichlichen Brief geschrieben, und er riß denselben entzwei. Er schrieb einen andern, lebhaften, klugen, es sollte so den Anschein haben, und warf in demselben Aeußerungen hin über seine Wissenschaft und darüber, wie sehr dieselbe ihm zusage, und daß er den rechten und für sich einzig richtigen Weg gewählt habe. Der Brief war sehr gut geschrieben, allein der Herzschlag wurde in demselben nicht vernommen, und diesem lauschte Bodil gerade und auf diesen baute sie das Wiedersehen und die Erneuerung alter lieber Tage.

Doch der Gleichmuth und die Sicherheit des Gemüths, welche sein Schreiben zur Schau trug, war nicht in seinem Innern zu finden; angeborne und ganz eingewurzelte Vorstellungen, wie er sie nannte, schossen oft plötzlich gleich dem Schwamm in neuen Gebäuden in ihm hervor, und das starke Gebälk, welches die Wissenschaft aufgerichtet hatte, drohte zusammenzustürzen. Bodil würde gesagt haben, es sei dies die Stimme Gottes, die ihn warne und ihm zurufe.

Sein Drang nach Wissen und Begreifen mehrte sich

indeß immerfort, er vertiefte sich manche Nacht in die Bücher, bis der Tag wieder herandämmerte, und Madame Jensen, die solches bemerkte, meinte, es würde nimmer gut sein — man müsse doch auch Pfarrer werden können, ohne solche übermäßige Anstrengungen zu machen.

Immer mehr und mehr traten das Reich dieser und das Reich jener Welt bei ihm in Widerspruch. Bei der Anatomie, die ihn namentlich interessirte, und über welche er die Vorlesungen fleißig und denkend besuchte, sah er und begriff, in welcher Weise unser thierischer Körper von kleinen Zellen gebildet wird; eine Zelle entspringt aus der andern, alles Leben strömt von hier aus. In seinem Schauen verlor er sich, wie so viele Andere, in das Studium und die Bewunderung der einzelnen Zellen und stellte sich nicht außerhalb des Ganzen in dessen gedanklichen Zusammenhang, verschmähte die Lehre, welche selbst das kleinste Ei eines Vogels uns ertheilt. Auch in einem solchen entwickelt sich Zelle aus Zelle, jede berstet und gestaltet sich anders, und wo sich dem gewöhnlichen Auge ein langer schwarzer Streifen als der Weg zur Vernichtung zeigt, dort entdeckt der Blick des Verstandes den Uebergang zu etwas Wichtigern, der Streifen ist der Anfang des Rückgrates; auf eine höhere Entwickelung schreitet es vorwärts, es entsteht der Pulsschlag, es bildet sich ein Geschöpf, der lebende Vogel. Durch die Vernichtung entsteht ein höherer Gedanke: Alles ist vorausgesehen, weise bedacht, bis auf die kleine scharfe Hornspitze vorne am Schnabel des Küchleins,

welche die harte Schale entzweibricht und darauf abfällt.

Nils Bryde war noch immer bei den Zellen — und Viele gelangen nicht weiter.

Er hatte es vernommen, wie die Macht der Elektricität alle sinnliche Empfindungen hervorbringt, die Prismenformen dem Auge, die Töne dem Ohr, den Wärmewechsel dem Gefühl u. s. w.; die Sinne waren nun auf elektrische Strömungen reducirt. — Das Organ und die Lebenskraft könnte eins und dasselbe sein, und indem er dieses annahm, mußte er erkennen, daß die Seele mit der Vernichtung des Gehirns aussterbe; „mit dem Aufhören des Organs erlöscht der Phosphor, welcher von Vater und Mutter angezündet, in die Zellen überging, die künstlich unsere Gliedmaßen bilden.“ Wochen, Monate verstrichen unter Forschungen und Studien; der kecke, jugendliche Muth machte manches dreiste Gedankenexperiment, und bevor noch ein Jahr verstrichen war, hatte Nils Bryde es so weit gebracht, daß er sich gegen das theure Kleinod des Glaubens Das eingetauscht hatte, was in unserer Zeit ein berühmter Gelehrter „das Gericht Linsen der reinen Vernunft“ nennt.

Nils Bryde vernahm Gott als incarnirt in seine Menschennatur. Der Jugendsinn, die Frische seiner Seele und seines Körpers machten ihn keck, sein Wahlspruch wurde der stoische Lehrsatz: Gehorche Dir selbst! Er empfand einen überschwänglichen Jugendmuth, Gesundheit an Körper und an Seele. Gott selbst war verkörpert in seiner Menschennatur. Allein es kamen auch Augenblicke, in

welchen große Blitze seine Seele durchzuckten, in welchen er alles Gute und Große in sich hätte aufnehmen mögen, es fand ein Kampf statt, wie derjenige, von welchem uns die Bibel zwischen dem Engel und Jacob erzählt. Er erkannte im Menschen den Höhepunkt der Naturkräfte und die Gewalt des Weltgeistes, und dieser Höhepunkt, durch die ganze Menschheit selbst ersichtlich, wurde in einer andern Gedankenströmung fast verschwindend; in der Welt, das wußte er ja, waltet immer in Allem dasselbe Ziel vor; die Erde verliert keinen Gran von ihrer Schwere und auch in der Menschheit bleiben Böses und Gutes sich zu allen Zeiten gleich; Bildung, Humanität, der Einfluß der Religion erheischen eine ungleiche Vertheilung. Es ist eine fallende und steigende Welle, in welcher das Menschenatom lebt, in welche es hingeworfen ist, ein Pendelschlag in der Ewigkeit.

Es war nicht der eitle Uebermuth, sondern die Menschennatur, der Gott in sich, wie er es nannte, welcher hier experimentirte und ihn glauben machte, er könne sich über sich selbst erheben, sich oben halten, ohne die Hoffnung der Unsterblichkeit, ja ohne — Gott, er könne freudig und furchtlos singen:

„Ich hab' mein' Sach' auf Nichts gestellt! Juchhe!"

Diese Wallungen in dem gährenden Gemüth unsers jungen Prediger-Apostats waren das Resultat des Lesens, Denkens und Taumels zweier ganzer Jahre. Beim Schluß des ersten Jahres war indessen schon die erste Hälfte des Amtsexamens überstanden, im Jahr darauf absolvirte er die zweite Hälfte und die praktische Prüfung,

Alles mit Auszeichnung. In Betreff der Tüchtigkeit stand er hoch und überflügelte seine Mitstudirenden, und in geistiger Entwickelung stand er über der Mehrzahl.

Es waren zwei Jahre verstrichen, seitdem Nils Bryde die Heimat drüben auf der Haide besucht hatte, es waren Briefe, jedoch nur zwischen ihm und Bodil gewechselt worden, und auch diese wurden in der letzten Zeit seltener.

Er war ihr steter Gedanke, sie hatte auf ein Wiedersehen, auf eine Aussöhnung diesen Sommer gehofft, weil die goldene Hochzeit der alten Predigersleute gefeiert werden sollte; zu diesem Feste würde er doch herüberkommen, die alte Pfarrfrau war gleichfalls hiervon überzeugt, denn Nils sei doch immerhin „ein gutes Kind." Allein er kam nicht.

In einem Briefe an den alten Japetus Mollerup selbst sprach er in schöner Weise und glückwünschend seine Theilnahme an dem Tage des Festes aus, allein dieses Schreiben machte einen Eindruck der Verstimmung. Japetus zeigte ihn seiner Frau und Tochter, legte ihn darauf hin und antwortete Nils nicht. Immer mehr und mehr kehrte der Alte ihm im Zorn den Rücken; die Pfarrfrau trauerte darüber, allein sie überwand es wieder, als es den Anschein hatte, daß der Alte sich die Sache nicht gerade sehr zu Herzen nahm; Bodil trug ihren Schmerz tiefer und wurde ihn nicht los, sie liebte den Pflegebruder, entschuldigte ihn, so gut sie es vermochte und so viel sie es wagte, den Alten

gegenüber, deren Fest durch Herbeiströmung der Freunde aus allen Gegenden und durch Theilnahme der ganzen Gemeinde gefeiert wurde.

Auch Nils empfand um diese Zeit ein schmerzliches Gefühl; hätte sein Pflegevater ihm nur ein paar Worte geschrieben, und es ausgesprochen, daß man ihn drüben bei dem Feste erwarte, er wäre ganz gewiß gekommen. Jetzt aber tödtete er, wie er selbst sagte, diese nagende Stimme damit, daß er nicht drüben hinpasse; könne er doch auch nicht die Stadt verlassen, er müsse ja seinen Examenstudien und seinen Unterrichtsstunden obliegen, er habe ja auch den Alten schriftlich seinen Glückwunsch gebracht, hiermit war die Sache in Ordnung.

Es sei Pflicht gegen sich selbst, sich nicht aus seiner gewöhnlichen guten Stimmung herausbringen zu lassen; und wenn man erst auf dem Höhepunkte sich befinde, daß dieses Erdenleben das abgeschlossene Ganze unsers Daseins sei — dahin hatte er es gebracht, so hoch hatte er sich erhoben — alsdann werde der Lehrsatz Epikurs der richtigste: Genieße und sei fröhlich! Der Brunnen des Genusses ist indeß tief, derselbe hat Quellen, aus welchen der Wein des Geistes hervorsprudelt, so wie er auch in sich die schlechteste Hefe verbirgt. „Alles kennen und das Beste wählen," sagte Nils Bryde zu sich selbst, allein das Beste war oft nur Das, welchem eben nur die Stimmung den Namen des Besten verlieh.

Den „Solon-Diogenes" sah er nie wieder. Derselbe war während der letzten zwei Jahre wie verschollen.

Wie weit diese Beiden jetzt ein Interesse aneinander würden gefunden haben, muß dahingestellt bleiben. Indeß hatte sich die Bekanntschaft Nils Bryde's, der Kreis von Gutentag- und Lebewohl-Freunden sehr erweitert, man hätte von ihnen mit Goethe sagen können:

„Wären es Bücher — ich würde sie nicht lesen.“

Bald sah man ihn mit diesem oder jenem jungen oder ältern Kameraden wandern, oft Menschen, die ganz verschieden von ihm zu sein schienen. Es war nicht leicht, den Berührungspunkt herauszufinden; Herr Schwane sprach seine Verwunderung darüber aus, und die Antwort, die er darauf erhielt, war allerdings erklärend, allein sie war zugleich aus Jugendübermuth geschöpft, weil eben der Jugendübermuth auf diesem Lebensstadium die Hauptströmung Nils Bryde's war.

„Eine begabte Natur, und die Menschen sagen daß ich eine solche bin, und ein geistiger Lump können gelegentlich ganz vorzüglich zusammengehen; denn selbst bei dem bedeutendsten Menschen ist doch immer Etwas vom Lump, und dieses Etwas giebt somit den Berührungspunkt ab. Prinz Heinrich mußte seinen Falstaff haben, es gab einen Winkel, in welchem diese beiden Gestalten sich begegneten. Ueberhaupt — doch ich meine es hier nicht von mir selbst und meinen oberflächlichen Kameraden — allein es ist wohl als Weltanschauung anwendbar, glaube ich, man kann sich in derselben Weise, wie Einer sich einen Hund oder einen Papagei anschafft, Freunde sammeln, mit welchen man sich, trotz ihrer wenigern Begabung und just weil dieses der

Fall ist — gerade nur in der Abschweifung, so wie es unsere Natur und unsere Stimmung erheischen, zusammenfinden."

Nils Bryde war in der That in dem Maße mit allen menschlichen Stimmungen begabt, daß er auf dem Glatteis der Leidenschaft sehr wohl die gefährlichsten Schwingungen zu machen vermochte; allein was ihn sicher ließ, war — wir dürfen in seiner Nähe es nicht seinen guten Engel nennen, sondern lieber, wie er es selbst benennen würde — sein Schönheitssinn.

Den Einblick, welchen Julius Arons ihm in die Hamburger Mysterien und in sein junges orientalisches Herz gegeben hatte, bekam er nun auch in Kopenhagen und in sein eignes Ich; er hätte gewissermaßen mit Kilian im Holberg'schen Lustspiel sagen können: so auch bei uns! und doch erging es Nils Bryde, als sich ihm die Elfin näherte, wie es Faust in der Walpurgisnacht ergeht, indem er aus dem Tanz mit den Schönen heraustritt:

— „Ach, mitten im Gesange sprang
Ein rothes Mäuschen ihr aus dem Munde!"

Die erhabensten und niedrigsten Gedanken begegnen sich. Das reine Sonnenlicht berührt den dicksten Schlamm.

„Gar herrlich ist es," sagte Nils, „von der Bergeshöhe herab in den frischblühenden Pontinischen Sumpf zu schauen. Ich fühle zu oft ein Gelüste mich in das üppige Grün hinab zu stürzen, allein indem diese Lust mich erfüllt, umweht mich ein Luftstrom, der mich an den Sumpf mahnt, und ich stürze mich nicht hinab. Nenne dies nicht Tugend, es ist keine Großthat von mir, es ist nur ein Umschwung, ein

widerstreitendes Vibriren der Nerven. Ich fühle mich dabei durchaus nicht sicher, ich werde vielleicht schwindlig und stürze von der Höhe hinab. Nur in solcher Weise ist Gefahr für mich, wie für Jeden vorhanden; der Schwindel kann mich morgen, kann mich heute ergreifen! Feigheit würde es aber sein, die Bergeshöhen zu umgehen, aus Furcht, hinabzustürzen!"

Also sein „Schönheitssinn" hielt ihn aufrecht, und dazu kam noch der Feenblick, der Blick des Verstandes, mit welchem er hinausschaute; er fand Schutzengel dort, wo die Menge nur verderbende Mächte sieht. — „Der Weg der Mäßigkeit führt zum Wohlsein!" so lautete die Mahnung, die eine unsichtbare Hand ihm an die Wand seines Epikurtempels schrieb. Um auf diesem Wege zu bleiben, erblicken wir vor uns die Wollust, die Gefräßigkeit, die Völlerei, kurz alle Laster; dieselben stehen wie voraussagende Geister, die Jedem, der den Weg verläßt, einen Schlag mit der Peitsche ertheilen, und ihm auf dem Pfade folgen, bis in den tiefen tödtenden Morast, woselbst die Menschenmaschine gewaltsam zerbrechen wird.

Nils Bryde vernahm es so und ging keck seinen Weg — die Zeit wird uns lehren, wohin derselbe führt; für den Augenblick geleiten wir ihn zu einem Besuch.

XV.

Goethe's Faust und Esther.

Eines Mittags, und man rechnet in Kopenhagen den-lben nach der Mittagszeit des Hauses, selbst wenn erst um Uhr Abends getafelt wird, machte Nils einen Besuch bei r Familie Arons; sämmtliche Familienglieder, ausgenom-en der Großvater und die kleine Esther, wie die jüngste r Töchter noch immer genannt wurde, obgleich sie ihr sieb-hntes Jahr zurückgelegt hatte, waren ausgegangen.

Esther saß allein in der Wohnstube, vertieft in ein uch, und zwar dermaßen, daß sie nicht bemerkte, wie Je-and ins Zimmer trat. Herr Bryde wiederholte seinen ruß, sie fuhr erschreckt auf, wurde über und über roth, d blickte ihn mit ihren großen schwarzbraunen Augen ver-irrt an.

„Ich bin es nur," sagte er, „kann ich Sie denn in sol-er Weise erschrecken? — Das ganze Haus scheint heute sgegangen zu sein?"

Sie beantwortete diese Frage mit einem Ja, allein sie ar sichtbar verlegen. Er glaubte zu bemerken, daß sie mit

ihrem Taschentuch das Buch zu verbergen suchte, in welchem sie gelesen hatte.

„Ich störe Sie gewiß im Lesen eines sehr amüsanten Buches," sagte er.

„Amüsant," wiederholte sie, „so könnte man das Buch wohl kaum nennen.

„Darf ich es sehen?"

„Nein!"

Dieses Nein wurde zwar nicht unfreundlich gesprochen, aber mit einer Bestimmtheit, welche deutlich zeigte, daß Esther es im Ernst so meinte. „Ich werde den Großvater davon benachrichtigen, daß Sie hier sind," fuhr sie fort und schlüpfte mit ihrem Buch aus dem Zimmer.

„Ja, worin mag sie gelesen haben," sagte der alte Großvater, als Nils Bryde scherzhaft mit ihm darüber sprach, und meinte, daß nicht alle Romane von jungen Mädchen gelesen werden dürften.

„Das wird kaum ein Roman gewesen sein," sagte der alte Mann, „es dürfte eher ein gelehrtes Buch, oder vielleicht — das Neue Testament sein."

„Sie liest auch das Neue Testament?" rief Nils.

„Ja, ich habe sie einmal dabei überrascht. Ihre Lecture ist so ganz und gar verschieden von der anderer junger Mädchen, allein ich bin fest überzeugt, daß sie immer nur aus einer reinen Quelle schöpft."

Esther las also auch das Neue Testament; allein war diese besondere Lecture wohl eine gesunde und natürliche für

die junge Jüdin? Der alte Großvater, ein Mann von orthodoxem Glauben, hegte keine Besorgniß um sie.

„Es war nicht das Neue Testament, welches ich las," sagte Esther selbst eines Tages vertraulich zu Nils Bryde, welcher absichtlich das Gespräch, da sie allein im Zimmer waren, darauf hingeleitet hatte. „Weshalb sollte ich verlegen werden, wenn Sie mich in dem Neuen Testamente lesen gesehen hätten? Nein, es war ein ganz anderes Buch. Sie hätten vielleicht gelacht, daß ich das Buch so eifrig studirte, weil ich es gewiß nicht recht begreife, allein ich habe doch eine große Freude beim Lesen gehabt."

„Sie müssen ja das Buch verstehen, wenn Sie Freude beim Lesen desselben gefühlt haben."

„Ich verstehe es nicht, wie Sie, wie Andere, die mehr wissen als ich, allein ich fühle, daß es so reich, so tief ist, es ist wie ein ganzes, durchlebtes Leben — ja ich habe den Ausdruck für dieses Buch nicht in meiner Gewalt.

Wie erstaunte Nils Bryde, als sie das Buch nannte: Goethe's „Faust".

„An dem ersten Theil werden Sie gewiß viel Freude haben können, derselbe ist ein zusammenhängendes Ganze, in welchem Gretchen „gerichtet" und „gerettet" steht. Der zweite Theil hingegen ist gleich einem Kometenschweif, der sich ausbreitet und verschwindet. Es ist darin kein Zusammenhalt, kein dramatischer Faden, keine fortgeführte Geschichte zu finden. Goethe ist alt geworden!"

„Haben Sie das Buch kürzlich gelesen?" fragte Esther.

„Nein, seit vielen Jahren nicht; ich langweilte mich

bei diesen Maskenaufzügen und allen diesen Allegorien. Die eigentliche Einheit der Composition hört mit dem ersten Theil auf."

„Gerade dadurch, daß der zweite Theil hinzukommt," sagte Esther, „scheint es mir, daß das Buch das wird, was Sie eine ganze Geschichte nannten; ich bin mit dem Buche nicht fertig, bevor ich auch den letzten Theil gelesen habe."

„Ja das ist eine ganz richtige Bemerkung von jedem Buche in zwei Theilen," sagte Nils Bryde, aber doch in einer so gutmüthigen Weise, daß Esther nicht an seinem guten Willen und seiner Ehrlichkeit zweifelte, als er fortfuhr: „Ich gestehe offen, daß ich mich des zweiten Theils gar nicht mehr entsinne, allein das weiß ich, daß derselbe mir so lose, so schwebend vorkam, — es war mir nicht möglich, den Gang der Handlung in demselben ausfindig zu machen; haben Sie einen solchen gefunden? Ich nicht! Und das Lesen hat mir keine Lust gegeben, das Buch aufs Neue durchzunehmen."

„Ja, alsdann werde ich Sie gewiß nicht dazu bringen können," sagte Esther; „allein ich vermißte nicht die Handlung und nicht einen vollständigen Abschluß."

„Was haben Sie denn aus demselben herausbekommen? Läßt es sich, zusammengefaßt, wie in einem ganzen Bilde, wiedergeben? Ich kann es kaum glauben."

Esther erröthete wieder, allein es lag in ihrem Blick etwas Bestimmtes und Ruhiges: „Ich habe es nicht versucht den Gang der ganzen Handlung zu erzählen, oder auseinanderzusetzen, aber das muß man doch können."

Es hatte sich immer bei Esther gerade gegen Nils Bryde ein Vertrauen wie zu keinem Andern aus dem nächsten Umgange des Hauses gezeigt; nur mit ihm allein würde sie, wie sie es hier that, sich über Das, was sie gelesen hatte, einlassen können.

Ihm war es ergangen, wie es der Mehrzahl ergeht, und wie er es selbst gestand, er hatte den zweiten Theil von Faust nur gelesen, indem er ihn durchgeblättert hatte; er bewahrte einen großartigen Eindruck von der ersten Abtheilung, welche sich in der Form dem Drama und der Tragödie sehr nahe anschließt, und deshalb auch ihren Platz auf der deutschen Schaubühne erhalten hat. Er fand in diesem Theile der Dichtung Streben, Kampf, Liebe und Fall. Die Geschichte Fausts und Gretchens ist der dramatische Faden, welcher mit ihrem Tode abschneidet! — Selbst der erste Theil trat als ein Fragment hervor, und entwickelte sich durch Jahre in seiner ganzen gegenwärtigen Fülle von Schönheit; der zweite Theil folgte noch mehr stückweise; eine Scene krystallisirte sich nach der andern — „ist fortzusetzen" stand da, allein ob er fortgesetzt werden würde, ob er fortgesetzt werden konnte, war eine leicht aufgeworfene Frage, auf die man nicht einmal eine Antwort erwartete. — Wenn man den herrlichen Herkules Torso im Vatican sieht, wird es Einem so gleich klar, daß derselbe ein vollendetes Kunstwerk gewesen ist; allein in einer ganz andern Weise stehen wir vor einer Dichtung, die uns nach und nach nur wie einzelne Stücke einer ganzen Riesenstatue gegeben wird; weiß man nun, daß der Meister bereits in das hohe Alter eingetreten,

so liegt der Gedanke so nahe: wird er sein Werk wohl vollenden können? wird er wohl als Greis mit der Jugendfrische und Genialität Das geben können, was während der Jünglingsjahre im Augenblick der Inspiration gedacht wurde? Allein es ist ihm gelungen; dreister, tiefer und reicher, als wir es uns vorstellen. Nils Bryde hatte am gemächlichsten gedacht, er dachte, es ist nicht gelungen! Sein Gedankenflug war während der Allegorie und Maskenaufzüge des ersten Actes gefangen genommen worden — jetzt aber bekam er gleichsam durch den Spiegel der klaren kindlichen Seele den ganzen großen Umriß dieser Riesengestalt der Genialität zu Gesicht, wurde von demselben ergriffen und vernahm einen Drang mit eignen Augen zu sehen und mehr als ein Spiegelbild in sich aufzunehmen.

Es würde leicht und schnell sein, hier zu sagen: Esther gab ihm klar und beschaulich den Faden des Zusammenhangs, die ganze Geschichte, den Umriß der Dichtung; allein Diejenigen, die nicht in besserer Weise als Nils Bryde damals ihren „Faust“ gelesen, oder sich desselben erinnern, wollen hören und vernehmen, wie ihm durch die Erzählung Esthers die Dichtung klar wurde. Es sind nicht ihre Worte, sondern der Klang derselben, wie er ihn vernahm, den wir hier hören, und wir werden sein Interesse für sie, diese besonders reich begabte Natur begreifen, die in ihrem stillen tiefen Sinn bereits so viel der geistigen Nachlassenschaft des Denkers und Dichters aufgenommen hatte. Wenigstens für Nils Bryde wurde diese Stunde und was hier auf eini-

gen wenigen Blättern steht, ein bedeutendes Ereigniß seiner Lebensgeschichte:

Goethe's „Faust", zweiter Theil.

Der erste Act zeigt uns „Faust am Hofe des Kaisers"; der Narr ist verschwunden, allein Mephistopheles nimmt seinen Platz ein und flüstert dem Weisen des Hofes, dem Astrologen, Worte der Schlauheit zu; Faust schafft Geld in die leere Staatskasse, schafft dem Hofe ein Carnevalsleben und Lustbarkeiten, in welchen der Kaiser als der große Pan und Faust als der Gott des Reichthums auftreten, Faust sein Gold austheilend; allein dieses ist eine böse Saat, in der kein Segen wohnt. Der Kaiser fordert neue und andere Unterhaltung, er will, daß Faust durch seine Kunst das Schönheitspaar des Alterthums, Helene und Paris, hervorrufen soll. Faust begegnet in diesem Punkte Widerstand bei Mephistopheles, welcher doch zuletzt nachgiebt und ihm den Schlüssel zu dem Reich des Todes überliefert, in welchem „die Mütter" in der Leerheit, in dem Unbegrenzten, Verschwundenen wohnen. Es soll ein Schauspiel werden; hohe vornehme Gäste werden ins Schloß des Kaisers geladen, woselbst das Theater errichtet, die Zuschauer versammelt sind; Mephistopheles nimmt den Platz als Souffleur ein. Es ist nur eine arrangirte Vorstellung, die man erwartet, und es ist etwas weit mehr. Faust beschwört die antike Schönheit herauf, und stellt sie in die romantische Zeit, allein er verliebt sich in Helene, bei seiner Umarmung explodirt Alles, er wird bewußtlos zu Boden geworfen, woselbst im Tumult und in der Finsterniß Mephistopheles ihn ergreift.

„Da habt ihr's nun! Mit Narren sich beladen,
Das kommt zuletzt dem Teufel selbst zu Schaden."

Der zweite Act giebt uns den Traumzustand Fausts, in welchen wir durch die Wirklichkeit der uns umgebenden Welt hineingeführt werden; wir befinden uns wieder mit Mephistopheles im Studirzimmer, welches unverändert, wie wir es im ersten Theile der Dichtung erblickten, uns gezeigt wird, nur daß Alles mit Staub bedeckt ist. Die Feder, mit welcher Faust sich verschrieb, liegt auf den Fußboden hingeschleudert, ein geronnener Blutstropfen klebt noch an derselben. Mephistopheles wirft den alten Pelz Fausts um sich, die Insecten in demselben springen und tanzen im lustigen Chor. „Der Schüler," welchen wir aus dem ersten Theil kennen, demüthig, bescheiden, dem großen Meister lauschend, der ihn belehrte und in sein Stammbuch schrieb, tritt uns jetzt als Baccalaureus entgegen, viel weiter vorgeschritten, als Mephistopheles sich dachte. Er hat sich die Aufgabe gestellt: zu werden wie Gott; er ist so weit in seinem Wissen, daß der Teufel ohne seinen Willen nicht existiren darf. Im Laboratorium arbeitet Wagner, und durch Zusammensetzung der Stoffe schafft oder krystallisirt er einen Menschen: Homunculus, welcher gerade Leben bekommt, indem der Teufel eintritt. — Wie ist dieser Kleine klug, amüsant, kenntnißreich, und doch noch immer nur ein halber Mensch; es fehlt Etwas, deshalb muß er in seinem Glase bleiben, nur dort findet er das Gleichgewicht; er ist nicht einmal ganz körperlich, aber er will es sein; er denkt an sich und selbst an Faust, welcher im Traumzustande ruht, befiehlt

Mephistopheles, seinen Mantel um den Schlafenden zu schlagen; Homunculus fliegt leuchtend voran und führt sie in die antike Welt, das Heimatland des Schönheitssinnes unseres Faust: führt sie in die klassische Walpurgisnacht. Hier lebt Faust wieder auf und wird von Begeisterung hingerissen, denn hier ist Griechenland, diese Luft hat Helene geathmet; die Sphinx erinnert an Oedip, die Sirenen an Ulysses; er fragt nach Helene, und Chiron hebt ihn auf seinen Rücken, einst der Sitz Helenens, und trägt ihn der Tochter des Aeskulap zu, die ihn in das Reich der Todten führt. Die Erde zittert, Seismos erhebt sich, die tiefen Gründe aufrüttelnd; Gold und Schätze rollen hervor, es braust und rieselt Pygmäen, Daktyle, Ibycuskranniche untereinander; die Lamien des Grabes umwirbeln im Tanz Mephistopheles, d. h. den Teufel des Mittelalters, der sich nicht sogleich heimatlich auf klassischem Grund und Boden zu fühlen weiß, doch kommt er bald dahinter, daß im Schönheitslande all die Fledermaus-Vampyrschaft zu finden ist, welche sich in seinem Lebessalter rührt, und er macht nun den ekelhaften Lamien und den häßlichen Töchtern des Chaos die Cour. Homunculus eilt hier seinem Ziel entgegen: fernerweit verkörpert zu werden. Am Feste des Meeres, in dem ägeischen Meerbusen sagt ihm Proteus, daß er nur zur Hälfte zur Welt gekommen, daß er aus dem umschließenden Glas heraus muß, sich in das unendliche Meer werfen, und dort durch Tausende von Formen sich immer weiter bewegen, dem Ziele zu, ein ganzer Mensch zu werden; er befolgt diesen Rath, und zerschellt gegen die Muschelschale des Throns

im Jubel des Meeres und der andern Elemente beim Feste der Galathea und der Nereiden.

Der dritte Act spielt in Sparta; wir befinden uns dort im Schlosse des Menelaos, woselbst gerade Helene mit einer Schaar gefangener Trojanerinnen zu den Reichthümern zurückgekehrt ist, die sie verließ und die ihr Gemahl vermehrte; er hat sie hierhergeführt, allein auf dem ganzen langen Wege hat er kein Wort an sie gerichtet, er zeigt sich auch nicht, sie weiß nur seinen Befehl, daß Alles hier zur Opferung bereit sein soll. Phorkyas, die alte ergraute Aufseherin des Schlosses, tritt heftig gegen ihre Herrin auf, so daß der Zorn des Chors dabei erweckt wird. Phorkyas verkündigt den Willen des Menelaos: Helene selbst ist das Opfer. Diese entsetzt sich, fragt nach Rath und Ausweg, die Alte kennt nur einen einzigen. Jenseit des Flusses Eurotas hat ein mächtiger Fremdling — es ist Faust — eine Burg erbaut, bei ihm müsse Helene Zuflucht suchen; dorthin auf Nebelwolken wird sie mit ihrem Gefolge getragen, und wird als Herrin empfangen. Menelaos mit seinen Kriegerschaaren stürmt heran, allein er wird durch Zaubermacht verjagt. Jetzt schwärmen, lieben und athmen im Glücke die Beiden, Helene und Faust, die antike Schönheit und die mittelalterliche Romantik. In ihrer Umarmung jubelt und singt das schönste Kind Euphorion. Dasselbe ist ihr Glück, ihre Freude, ihre Angst; denn Euphorion erhebt sich gleich Ikarus und bald sinkt sein irdischer Theil ins Grab, von wo aus er der Mutter zuruft, ihm zu folgen; sie gehorcht, allein sie läßt das Gewand ihrer Schönheit, „Kleid und Schleier“ zurück, und in Wol-

ı aufgelöst, trägt es Faust von dannen, während der Chor
Naturrtöne und Naturerscheinungen übergeht. Da erhebt
h riesengroß Phorkyas, es ist Mephistopheles, seine gau-
nde Macht rollte das Ganze vor unsern Blicken auf.

Der vierte Act führt uns wieder in die Wirklichkeit
er den Traum des Faust hin; die Wolken bringen ihn zu-
ck in die Berge der Heimat, in das Land des Kaisers; er
wacht gekräftigt und stark, er fühlt den Trieb, zu handeln,
was Tüchtiges auszurichten, die vernichtenden Wellen des
leeres zu hemmen, „der feuchten Breite Grenzen zu ver-
gen", die starke Macht der Geister wirken zu lassen; allein
s ganze Reich des Kaisers ist in Anarchie verfallen, ein
uer Regent ist gewählt. Faust schließt sich der Mehrheit
d dem Rechte an, und auf sein Gebot müssen durch Me-
istopheles die Naturkräfte als dienende Geister im Dienste
s Guten und Wahren thätig sein. Der Kaiser gewinnt
n Reich wieder, theilt jetzt Macht und Würde an die Er-
rnen aus, zuletzt kommt die Geistlichkeit; der Erzbischof
richt es aus, daß böse Mächte den Sieg erfochten haben,
eses muß gesühnt werden, eine Kirche wird an dem Ort
baut; Thäler, Wiesen und Aecker werden der Kirche ge-
enkt, mehr und immer mehr fordert diese, zuletzt ver-
lingt die Geistlichkeit so gut wie das ganze Reich.

Fünfter Act. Nach langer Wanderschaft und Le-
nsfahrten gelangt ein Wanderer in die Heimat, woselbst in
er Hütte zwei Alte in Glück und Zufriedenheit wohnen;
wollen diesen Ort nicht gegen das prächtigste Gut ver-
schen, welches ihnen der mächtige Faust angeboten hat.

weil ihre Hütte ihm die Aussicht von seinem reichen Schlosse aus versperrt. Durch seine Klugheit und Macht ist das Meer hier eingedämmt worden, sind Wiesen und Wälder entstanden, haben sich Städte erhoben, Vieles ist ausgerichtet; allein unterdeß ist Faust ein alter Mann geworden, mächtig durch Glück und Reichthum, und doch nicht die Macht besitzend, jene Hütte wegzuschaffen. Mephistopheles verspricht ihm, daß es geschehen soll, und daß die Alten gegen einen bessern Ort tauschen wollen. Die erste Morgenluft bringt einen brandigen Geruch, die Hütte ist abgebrannt, die Alten verbrannt; Faust entsetzt sich, denn in solcher Weise wollte er es nicht. „Das kommt auf Deine Rechnung," spricht der Böse zu ihm. Während des Nachts nähern sich nun seinem Schlosse vier altersgraue Weiber: Mangel, Schuld, Sorge, Noth. Es ist jedoch hier keine Stätte für sie; allein die Sorge schlüpft durch das Schlüsselloch, und läßt sich in dem reichen Hause Fausts nieder; er empfindet Schmerz und Entbehrung, sie athmet auf seine Augen und er erblindet; allein in seinem Innern wird es klarer, und er ruft seine Leute zur Arbeit und Thätigkeit; die giftschwangern Sümpfe läßt er auswässern und trocken legen, das Land, welches durch Eindeichung des Meeres gewonnen wurde, läßt er in fruchtbare Gefilde umwandeln. „Auf freiem Grund, mit freiem Volke stehen," das wurde der Wunsch seines Lebens, und in der Erfüllung desselben ist es „vorbei" mit seinem Irdischen. Mephistopheles mit seiner Teufelschaar will die davon fliegende Seele ergreifen, allein in demselben Nu schweben himmlische Heerschaaren herab;

:i diesem Anblick überkommt Mephistopheles die ganze üsternheit der Katze nach den Vögeln. Die Engel sind ihm zar zu appetitlich," er will sie ergreifen, und bethört von iesem Triebe, vergißt er einen Augenblick seine Seelenbeute; uftende Blumen regnen auf und rings um ihn herab, die öse Macht vermag es nicht, diese himmlischen Rosen hin-egzublasen, sie brennen sich fest an Mephistopheles; allein ine Natur ist durch und durch teuflisch, die läßt sich nicht usbrennen, nicht läutern; er wirft Alles von sich wie einen iopskörper; während dieses Vonsichwerfen und dieses Binden haben indeß die Engel den unsterblichen Theil des ;aust mit sich hinweggeführt und der Höllengeist muß in hnmächtigem Hohn in den Abgrund sinken. Die Gesänge er Anachoreten werden vernommen, die todtgebornen Kinder hweben durch die Erdgegend, die weltliche Natur wird ihnen ezeigt und erklärt; allein sie sehnen sich nach größerer Schön-eit und schweben höher gegen dieselbe heran. Geister buß-rtiger Weiber erheben sich, und unter diesen befindet sich Bretchen. Sie bittet ihr Kind erreichen und von dieser Welt elehren zu dürfen „noch blende es der neue Tag"; und ir, der Liebe nach, wird Faust bis an die Gnade hinauf-etragen. Faust hat als Mensch im Streben seines Erden-bens gefehlt, gesündigt, allein durch das Schöne, das Bahre und Gute hob sich durch den Willen die Seele zu rößerer Klarheit, und deshalb kann und muß dieselbe ge-ragen von der Liebe hinaufsteigen zur Gnade.

In solcher Weise sammelte sich durch die Erzählung Esthers die Dichtung in einem Bilde bei Nils Bryde; sie hatte den Faden, die Verbindung ihm gereicht, hatte ein Verständniß des Ganzen weit über ihr Alter gehabt. Verwundert blickte er das junge Mädchen an, die eine so ungewöhnlich entwickelte Natur besaß und gewiß nicht mit Andern zu vergleichen war. So wie es in der Welt mehr wahre Dichter giebt, als gerade diejenigen, welche ihre Gedanken und Stimmungen zu Papier bringen, so giebt es auch mehr geistreiche Weiber als eine Rahel, Frau von Staël-Holstein, George Sand, allein die Lebensverhältnisse stellen sie nicht in ähnlicher Weise der Welt zur Schau; oft sind es auch nur einzelne Personen ihrer nächsten Umgebung, denen ein Einblick in eine solche ungewöhnliche Natur gestattet wird. Wie verschieden war Esther doch von den beiden andern Schwestern hier in diesem reichen Hause; wie ging das zu, ja — wie geht es in der Pflanzenwelt zu! Oft erblickt man in tiefem Waldgrunde ein seltenes Gewächs sich ganz in der Nähe der andern gewöhnlichen Kräuter entwickeln; es sind dieselben Erdstoffe, welche sie dort alle um ihre Wurzel haben, sie athmen dieselbe Luft, denselben Sonnenschein ein, und doch steht diese eine Pflanze so gar selten, so ganz verschieden da.

Wir besitzen von dem Bildhauer Jerichau eine junge Sclavin in Ketten; es ist in der Gesichtsform dieser Gestalt etwas so geistig Reines, welches gleichsam den Marmor durchstrahlt, eine Schönheit, die ebenso sehr ihren Sitz im Ausdruck wie in der Form hat. Man sollte glauben, der Künstler

hätte eine Portraitstatue von Esther gegeben, gerade in dem Alter, in welchem sie, wie oben erwähnt, sich befand; hierzu kamen noch die schwarzbraunen ernsten Augen, welche Gedanken und Phantasie ausstrahlten; man fühlte sich wie durchdrungen von diesen und würde vielleicht ein Bild des stillen Kummers davon getragen haben, wäre nicht das ganze Antlitz gleichsam durch ein glückliches Lächeln gehoben, welches wunderbar keck um den freien Mund spielte und ebenso beredt wie die Augen war, die da sprachen: ich fühle mich sicher, ich bin voller Freude auf diesem wallenden Lebensmeer!

Von dieser Stunde an betrachtete Nils Bryde Esther mit ganz andern Gedanken und weit größerem Interesse. An demselben Abend noch las er den zweiten Theil von Faust, und der Umriß desselben, welchen sie ihm gegeben, wurde kritisch geformt, und durch das Denken des Mannes begriffen.

Im Faust selbst fand er eine Natur mit seiner eigenen verwandt; auch er strebte ja, kämpfte und würde sich hingeben können, selbst den bösen Mächten, wenn er durch diese festen Fuß gewinnen, eine Stufe höher steigen könnte. Im Kampfe um das Schöne, das Wahre und Gute müsse das Irdische straucheln und fehlgreifen — allein der unsterbliche Theil würde zuletzt siegend leben! Goethe war human-christlich, er gehörte der antiken Schönheitswelt, war eine Gestalt des Olymps, einen Lichtgrad höher gehoben als die Weisen des klassischen Alterthums, indem er bestrahlt dastand von der Sonne des Christenthums.

Das Interesse, welches die Lectüre des Faust in dessen

großer Abrundung bei ihm erweckte, machte, daß Goethe, sowie Shakspeare es war, lange Zeit hindurch die ästhetische Lectüre unseres Nils Bryde bildete; bei beiden Dichtern ist das Weib das veredelnde Princip, wie es auch in der wirklichen Welt der Fall ist. Es ist eine alte Fabel, daß der Sturm mit Gewalt dem Wanderer den Mantel entreißen wollte; er hüllte sich fester in denselben, da kam die Sonne mit ihren milden Strahlen, die Wärme durchdrang ihn und er löste den Mantel, schlug ihn willig zurück, und legte ihn ab; hier ist die Sonne die Macht des Weibes, und die haben alle großen Dichter empfunden und erkannt, deshalb strahlt das Weib bei Shakspeare im „König Lear“, im Koriolan, in Viola, im Kaufmann von Venedig, und so auch bei Goethe in Tasso, in Egmont, doch am herrlichsten, wie es Nils erschien, im Faust, woselbst es wie die Liebe voranschwebt und sich zu der Gnade erhebt.

Welche Bedeutung hat nicht das Weib! Die Gedanken Nils Bryde's schweiften über dieses Thema weit umher: seine Mutter, die geringe arme Frau, wie lebhaft erinnerte er sich noch des Ausdrucks ihrer Augen, als sie stumm und körperlich halb todt in der kleinen Stube saß, und er die Bibel, „den Mund Gottes“, wie das Kind wähnte, an den Mund der Mutter drückte; eine Fülle von Liebe, die ganze Gedankensumme einer Mutter lag in diesem Blick, er begriff es, was sie ihm einst gewesen war. Bodil, die Schwester auf der Haide, sie, die treue, ehrliche Seele, fromm und liebevoll: — er erinnerte sich gar lebhaft ihrer milden tröstenden Worte, als er verkannt, gekränkt und wild aufbrau-

send verlassen draußen im Haidekraut hingestreckt lag; mancher Zug eines tiefen Herzens leuchtete hervor, sie hatte seine Augen für die Schönheit der Natur selbst auf der Haide erschlossen. Sie, die theilnehmende Schwester in guten und bösen Tagen, sie war gewiß noch oft seinetwegen betrübt, das sah er wohl ein, denn es konnte und wollte nicht mit ihm und den alten Pfarrersleuten ins Gleiche kommen.

Seine Mutter und Bodil — ja diese beiden bildeten die ganze Galerie einflußreicher herrlicher weiblicher Gestalten auf seiner Lebensbahn. Esther, die kleine Jüdin sproßte hervor, interessant, noch eine Blüthe in der Knospe; wie würde dieselbe sich einst ganz entfalten? Ihr verständiges Wiedererzählen von der Dichtung Faust war mehr als ein Gedächtnißwerk der Jugend; ihr Leben in der Welt der Bücher inmitten des lärmenden gesellschaftlichen Hauses, inmitten der Wellenschläge der alltäglichen Gespräche und des faden Geschwätzes ließ eine innere Tiefe errathen. Wohin ging wohl dort die Strömung der Gedanken? Er war weit entfernt, das zu ahnen. Die geistige Nachlassenschaft manches Philosophen und Dichters hatte sie in sich aufgenommen und fruchtbringend gemacht; allein indem er seine Aufmerksamkeit auf sie richtete, entschwebte sie ihm gleichsam, ihm, welcher in der Eitelkeit seines Ichs oft nicht des Lebensruders bedürftig war; der Strom des Materialismus steuerte auf den Ursprung des Ganzen hin. Das wundervolle Kleinod des Glaubens, welches er weggeworfen hatte, war ihr des Lebens reichster Schatz, sie, die Jüdin, beugte sich über die blutende Rose des Kreuzes hin, nach dem Mes-

sias, dem Erlöser, von welchem die Propheten und Dichter des Alten Testamentes sangen, zu ihm, der geboren wurde, der lehrte und starb, damit Jeder, der glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe!

Nils Bryde und der israelitische gläubige Großvater waren übrigens die Einzigen, welche das Eigenthümliche bei Esther richtig auffaßten und es zu schätzen wußten; die Schwestern, namentlich Rebekka, welche für den eigentlichen guten Kopf der Familie galt, den guten Kopf, welcher nach der eigenen geistigen Befähigung des Abschätzenden bestimmt wird, hatte ein Auge für ihre Unarten, wenigstens wußte die Schwester eine derselben hervorzuheben; Esther legte nämlich stets, wenn sie zu Tische saß, das eine Bein unter sich auf den Stuhl und saß darauf.

Amalie, die dritte Schwester, hatte ihren Bewunderer in Herrn Bruß, weil sie nämlich bis zum Extrem für das Nordische schwärmte; und wer war Herr Bruß, ein begabter junger Theolog, streng orthodox und frech! — ja das klingt sonderbar, allein es giebt solche Naturen — bei ihm fand man Stimmung für die Größe des Nordens. Dieses Nordische bei ihm interessirte Amalie, der Klang großer Worte gewann Esther, und bei Rebekka — ja bei ihr war es diese grüne „Nordischheit", welche ihn zu einem ausgezeichneten Menschen machte. Er war genial und trivial, ein sonderbares Gemisch von Gegensätzen, er war süß und barsch, zähe und nachgiebig; während er sich fanatisch orthodox zeigte und nur diejenigen die rechten Christen nannte, welche seinen kirchlichen Stempel trugen, ließ seine Ultra-

Nordischheit ihm, ohne daß er selbst ein Aergerniß darin fand, Christenthum und Heidenschaft in Eins vermischen, Christus und Balder, den Teufel und Loke, das Himmelreich und Gimle, den jüngsten Tag und Ragnarokr in einem Athemzug nennen.

Nils Bryde vernahm gar oft, daß diese Vermischung Esther zu großem Aergerniß war, allein es entging ihm auch nicht, daß sie mit lebhaftem Interesse zuhörte, wenn Herr Bruß mit Leben und Wärme von dem Heldenalter des Nordens erzählte, oder ein Stück von der Edda vortrug. Das that er vortrefflich. Eines Abends gab er der Gesellschaft einen Umriß von Nials Saga, kein großer Dichter hätte ihn besser geben können. Aber er gefiel doch nicht Nils Bryde; dieser fand, daß er ein Milchgesicht sei, wie Milch und Blut, wohlgekleidet wie ein Ladendiener und unangenehm durch sein süßes hochmüthiges Lächeln, gekünstelt, ultra-nordisch, ganz und gar unausstehlich durch seine kolossale Eitelkeit, welche allerdings ganz unerträglich ist, wenn man selbst eine ebenso große Portion besitzt; doch diese Bemerkung machte Nils Bryde nicht.

Es wollte ihm erscheinen, als wenn Esther Herrn Bruß ein ebenso großes Interesse zeigte, wie ihm selbst, das gefiel ihm jedoch jetzt nicht, jetzt, wo sie eine Bedeutung für ihn gewonnen hatte, wenn er sich auch gerade nicht in sie verliebte, denn dazu war er zu sehr ein geistiger Narciß, aber — er konnte es nun einmal nicht leiden. Und doch war Esther gerade Nils Bryde, wenn auch nicht am meisten, so doch eigentlich und allein recht vertrauensvoll

ergeben, nur nicht in Betreff des Einen, welches ihrem Herzen am nächsten lag, nämlich des Glaubens; es war als fühlte sie instinctmäßig, daß sie hier in ihren Anschauungen keine Anknüpfungspunkte besäßen.

Auf dem Nil trug ein Papyrusblatt Moses als Wiege, „eine wie reiche Blume, und doch arm gegen die Frucht, welche am Kreuze hing!" — so lautete die Stimme in ihrem Innern, es war Judenthum und Christenthum im Widerspruch. Ihrem frommen, gläubigen, liebevollen Großvater gegenüber, an welchem sie stets mit dem Vertrauen eines Kindes hing, sprach sie mit zitternder Stimme die Ueberzeugung aus, die sie erfüllte, das Licht des Geistes, welches ihr aufgegangen war, den wunderbaren Drang, der sie zum Christenthum hinüberzog; mit eben so viel Verstand wie Herzlichkeit hörte der Alte sie an und ließ sich mit ihr darauf ein, und zwar in der stillen Hoffnung, daß diese ihre gar zu lebhafte Beweglichkeit durch eine genaue Selbstprüfung, und dadurch wohl verschwinden würde, wenn sie recht ins Auge faßte, welche Kluft es in dem Familienleben zuwegebringen, geschweige, welche Aufmerksamkeit sie durch einen solchen Schritt überhaupt von Seiten des Publicums auf sich ziehen würde. Er machte seinem Herzen Luft in Freude über das Volk Israels, welches unter allem Druck durch die Zeiten hindurch sich als allein auserkornes Volk Jehova's, des einen strengen, aber doch gnädigen Gottes gezeigt hatte. Der alte Großvater blickte mit wahrer Innigkeit, ja wir müssen es sogar Schmerz nennen, auf seine Enkelin, und sie hing sich um

seinen Hals, brach in Thränen aus, aber bald erhob sie wieder frei ihr Haupt, faltete krampfhaft ihre Hände — wie sprach es wohl in ihrem Innern! Ihre Lippen schwiegen davon:

„Herr Jesus! verlaß mich nicht!"

XVI.

Kein Christ.

Das alte Sprichwort: In einem Sack finden zwei Große nicht Raum! bestätigte sich in Bezug auf Herrn Bruß und Nils Bryde, wenn überhaupt diese beiden groß genannt werden können. Sie waren in gleichem Maße befähigt und eitel, und das war wohl der eigentliche Punkt, weshalb sie sich nicht recht vertrugen. Heute z. B. lieferte Herr Bruß ein humoristisches Douche- und Sturzbad zu der Hegelschen Philosophie, indem er von der Voraussetzung ausging, daß Nils Bryde dieser Philosophie huldigte. „Heiberg und Martensen," sagte Herr Bruß, „haben dieses goldene Kalb eingeführt, um welches die Jugend hier in der Heimat tanzt, nachdem der Tanz in Deutschland aufgehört und man dort den herben Geschmack vernommen hat."

Nils Bryde sprach von schlechten Predigern, von blühender Sprache, oder Geistlosigkeit mit Bibelsprüchen gespickt, von angereihten Perlen und Fäden die nicht zusammenhingen.

„Sie besuchen ja doch nie die Kirche," sagte Herr Bruß, „es müßte denn in Veranlassung einer Leichenparade sein, es scheint mir, als hätten Sie selbst einmal etwas Aehnliches ausgesprochen."

„Ja, ich besuche sie auch bei Trauungen," antwortete Nils Bryde, „ich hörte kürzlich dort von den vielen schönen Geschenken reden, welche die jungen Leute, wenn sie nach Hause kämen, von der Hand ihrer Freunde und Freundinnen vorfinden würden!" Es ging immer in dieser Richtung weiter; Herr Bruß und Herr Bryde, so lautete endlich die Bestimmung der Frau vom Hause, sollten künftig nicht mehr zusammen eingeladen werden.

Es steht in der Bibel geschrieben, daß wir am jüngsten Tage Rechenschaft abzulegen haben für jedes unnütze Wort, und zu solchen muß gewiß jedes unliebsame Wort von unserm abwesenden Nächsten gerechnet werden und schwer in die Wagschaale fallen, ein solches Wort mag nun gedankenlos oder in Bitterkeit gesprochen werden, immerhin durcheilt es die Luft und steht vielleicht einst als ewige Eisblume auf dem durchsichtigen Glas unserer Rechentafel.

In solcher Weise wenigstens faßte Esther eine Aeußerung von Nils Bryde auf. Sie kam in der letzten Zeit oft zu einer Wittwe eines verstorbenen Consistorialraths Ancker, einer alten Dame, die in hohem Grade und aus echt christlichem Gemüth wohlthätig war. Esther sprach von dieser alten Dame mit Innigkeit.

„Sie ist gewiß eine sehr ehrenwerthe Frau," sagte

Nils Bryde, „es ist nur schade, sie dürfte wohl ein wenig verrückt sein.“

„Verrückt!“ rief Esther.

„Nun ja, sie glaubt ja im vollen Ernste, daß die Sterne des Himmels auf die Erde herabfallen und als welkes Laub liegen bleiben können!“

„Sie glaubt es, weil es in der Bibel steht,“ sagte Esther.

„Allein daß die Frau Das glauben kann, und im Ernst dergleichen sagen, welches gegen den gesunden Menschenverstand streitet, das ist doch verrückt!“

„Das ist nun Ihre Ansicht, nicht die Ansicht der Frau Consistorialräthin Ancker. Ich glaube nicht,“ fuhr sie fort, „daß man in so entschiedener Weise den Glauben eines Andern verwerfen darf, wenn es sich um religiöse Dinge handelt.“

„Ja, Sie, Fräulein Esther, sind nun heute in der Laune, disputiren zu wollen,“ sagte Nils Bryde, und lächelte, indem er das junge, kecke, determinirte Antlitz Esthers betrachtete. „Sie, die Sie doch sehr wohl die Entfernung und die Größe der Sterne kennen, wissen auch, daß unsere kleine Erde zerschmettern und verschwinden würde unter der Wucht der herabfallenden Sterne — wie können Sie — es ist ja reine Thorheit!“

„Aber wenn nun Ihr Wissen, Herr Bryde, eine Thorheit wäre!“ sagte Esther.

„Bravo!“ rief Nils Bryde. Schnee ist schwarz, Kohle ist weiß! — Wir spielen Disputiren.“

„Das würde ich mit Ihnen nicht können!“ antwortete ſther; aber Sie sind kein rechter Christ,“ und sie blickte ils Bryde in einer Weise an, die er nicht zu deuten wußte, r Blick war ernst und doch mild, es spielte sogar ein kindhes Lächeln um ihre Lippen.

„Ich bin nicht von den Christen Einer, die an Unmögchkeiten glauben,“ sagte er.

„Für Gott ist nichts unmöglich,“ antwortete sie; „das laube ich, — und ich weiß nichts Besseres.“

„Nichts unmöglich!“ wiederholte Nils Bryde. „Es ürde ihm dann jedenfalls unmöglich sein, vernunftwidrig handeln. Er kann das Geschehene nicht wieder ungeehen machen, er kann nicht das Böse lieben, er kann cht lügen! Ich werde aus der Schrift selbst Ihnen Gengründe die Menge geben können, ich begreife Sie nicht. Was hegen Sie für Ansichten? Was glauben Sie?“

„Daß Sie kein Christ sind,“ sagte sie und verließ das immer.

„Ich kein Christ,“ wiederholte Nils Bryde, „ja nach ren Begriffen bin ich es allerdings nicht. Aber wird sie sein? Ist dieses Gesundheit oder Krankheit, ist es nur e Lust zum Widerspruch! Hm, habe ich vielleicht ihren rstand zu hoch geschätzt?!“

Diese Gedanken, die sich im Kopfe Nils Bryde's kreuz, waren durchaus nicht zum Preise Esthers, und doch hlte er sich in wunderbarer Weise zu ihr hingezogen. Er tte geglaubt, daß der Anknüpfungspunkt zwischen ihr d ihm ihr Verstand sei; es war der Geist, das unbewußte

Geniale, welches klar aus dem tiefen reinen Grund hervorstrahlte; er erblickte in ihr eine dänische Bettina und in sich einen Goethe.

Als er noch ein Kind war und bei seinen Eltern hoch oben auf dem Runden-Thurme wohnte, sah er dort, das Gleichniß ist schon früher von ihm gebraucht worden — wie die Elfe und die kleine Marie in dem großen Baume saßen, welcher plötzlich aus dem Obstkern emporschoß, den sie in die Erde gesteckt hatten. Als Kind wurde er auf dem Zauberbaum der Phantasie gehoben und geschaukelt und schaute von dort aus weit und breit über das ganze Kopenhagen hinaus und flog träumend mit dem Fluge einer Schwalbe gegen den leuchtenden Stern hinan, welchen er doch nicht zu erreichen vermochte, denn es bedurfte eines mehr denn hundertjährigen Fluges dort hinauf! — Jetzt hatte die Wissenschaft ihren gewichtigen Fruchtkern in den Boden gelegt, der Baum des Verstandes schoß immer höher und höher empor und hoch oben in dessen Gipfel saß er schaukelnd und blickte über die Erde in das Universum hinaus. Er vernahm es, daß die Töne, welche der Menschen Herzen rühren, nur Lautwellen in der Luft sind; die rosenrothen schwebenden Wolken sind nur nasse Dünste; die strahlende unendliche Luft nur ein Zittern in der Atmosphäre; durch das Prisma des Verstandes schaute er die ganze Herrlichkeit als todt und geringfügig an. Der Augennerv wird durch gewisse Brechungen, welche wir Schönheit nennen, indem sie uns wohlthuend sind, gereizt, in derselben Weise gereizt, wie der Nerv des Geschmackes durch gewisse Nah-

rungsmittel. Die Thätigkeit des Gehirns ist das begründende und bedingende Sein unsers höchsten Ichs, dies war seine Ueberzeugung, und er erkannte, daß, so wie der Laut durch Zittern und Bewegung der Luft, so auch jede Stimmung oder jedes Gefühl durch eine Thätigkeit des Gehirns, dieser terra incognita, hervorgebracht werde; das Phosphor des Gehirns, wie es ihm Feuerbach gelehrt hatte, strahlte als Laterne bei diesem Insich- und Umsichschauen, in welchem der Jugendübermuth und die Eitelkeit des Ichs, die zwar der Grund aller Laster, allein auch der aller Tugenden ist, ihm einen Sinnesgenuß gewährte, welcher gleich allem Genusse auf seinem Höhepunkte keinen Drang fühlte zur Erneuung oder Andauer; die Minute ist das Herrschende; man verliert sich in dieselbe und hat kein Verlangen nach der Ewigkeit! Diese und Gott verschwinden in der Selbstbeschauung. In den gelesenen Schriften hatte er besonders solche Stellen roth angestrichen, welche ein Ausdruck seines eignen Gedankens waren, oder, die er als einen solchen angenommen hatte, und aus diesem Angestrichenen wollen wir hier einen Satz herausheben:

„Der Mensch allein ist und sei unser Gott, unser Vater, unser Richter, unser Erlöser, unsere wahre Heimath; unser Gesetz und Maß, das A und O unseres staatsbürgerlichen und sittlichen, öffentlichen und häuslichen Lebens und Strebens, kein Heil außer dem Menschen."*)

Er wußte, daß alles Geschaffene in einer solchen ver-

---

*) F. Feuerbach.

nünftigen Weise ins Leben gerufen war, daß man eben seine Schöpfung müsse begreifen können, im Stande sein müsse, dieselbe wiederzugeben, wenn man nur die Kräfte dazu besäße; der Alchymist müsse Gold machen, der Diamant würde geschaffen werden können, wenn man nur dahin gelänge, einen solchen Druck hervorzubringen, welcher erforderlich ist, um denselben ins Dasein zu rufen, ja der Mensch selbst, wenn man sich dies zu denken vermöchte, müsse durch eine Zusammensetzung organischer Stoffe und Kräfte geschaffen werden, würde das Können und Leben ihm eingeblasen. Goethe, so meinte er, hatte gewiß dieselbe Ueberzeugung gehabt, allein da er mit einer solchen Gewißheit doch nicht ins Klare hatte kommen können, mit derselben in der Gestalt des Homunculus im Faust gespielt. — Der Mensch muß gewiß durch die Entwickelung und Erfahrung der Geschlechter hindurch Gott gleich zu werden vermögen, so weit war Nils Bryde.

Die Welt ging unterdeß ihren Gang, und „setzte ihre Krystalle an"; die Weltgeschichte, diese Tropfsteinhöhle von Zufälligkeiten, wuchs und wuchs immer fort; gar schön war dies Alles anzuschauen, dort oben schaukelnd auf dem Baum des Verstandes, der Gott im Kelche der Lotosblume der Wissenschaft, wie er es war.

Nils Bryde in all' seiner Klugheit reichte nicht zum Verständniß bezüglich des Mischens der Stoffe, selbst nicht in dem geringsten Blatt oder in dem todten Stein — und wenn er auch bis dahin gelangte, wenn er auch den Marmorblock chemisch aufgelöst und denselben wieder zusammen-

gesetzt haben würde, er wußte doch nicht, was der Geist außerhalb desselben daraus zu meiseln beabsichtigte.

Der steinerne Block des Alterthums und der Neuzeit ist und bleibt derselbe, allein ein Phidias, ein Praxiteles, ein Thorwaldsen — sind Kräfte außerhalb desselben — derselbe Marmor läßt sich vom Geist behauchen nnd formen in eine Laokoonsgruppe, eine mediceische Venus, einen Ganymed.

Der große Meister haut aus dem Block hinaus. In der Weltgeschichte meiselt der Geist. Die Hammerschläge wurden in unsern Tagen vernommen, wurden vernommen während Nils Bryde sorglos auf dem Baum des Verstandes schaukelte und über die krystallische Welt hinausschaute, eine Welt, die der Mensch selbst müßte erfinden können — müßte man doch selbst gar einen Menschen bilden können, wüßte man nur die Stoffe zu mischen.

„Auf Mischung kommt es an," läßt Goethe den Wagner in seinem Faust sagen, an der Stelle, wo es sich in der Phiole zu einem Homuncules klärt.

„Als die Zeit erfüllet war, wurde Christus geboren," sagt die Bibel, und wenn die Zeit erfüllet ist, dann wird geboren und geschieht — was wir Menschen in all' unserer Klugheit nicht vorauszudenken vermögen. Wir erblicken den Marmorblock, allein wir wissen nicht, was aus demselben gemeiselt werden soll.

Es dröhnten Hammerschläge von der Seinestadt her, einst der Ort der kostbaren, leeren, blendenden Girandola Ludwig XIV., des Thronsaals Kaiser Napoleons mit den

Siegestrophäen, von wo aus die Marseillaise der Rhythmus des Herzschlags ist im Gedanken an das Vaterland. Der Bürgerkönig Louis Philipp, welcher der Mann des Muthes, ohne Furcht vor Höllenmaschinen, frei und keck war, so lange es so sein mußte, beugte plötzlich das Haupt — die ihm zugetheilte Rolle war ausgespielt, er verließ schleunigst Frankreich mit Weib und Kindern und langte als Flüchtling in England an.

Zu gleicher Zeit ging ein Freiheitsseufzer, ein tiefer, weit durch alle Lande, die Volksmasse wollte durch Blut die goldene Freiheit gewinnen, für welche die Kinder der Zeit noch nicht gereift waren. Die schwarz-roth-goldne Fahne wehte. „Sein oder Nichtsein!" diese Hamletsworte wurden der Gedanke der Völker in irdischem Sinne. Die Begeisterung des reinen Herzens, der Niedrigkeit des Eigennutzes, des Hasses und der Leidenschaft tanzte ihren bacchantischen Todtentanz durch die Städte Deutschlands, über die Ebenen Ungarns und durch die fruchtbaren Landschaften Norditaliens; es ging ein Gedröhne durch die Länder Europa's, es tönten Hammerschläge in dem Marmorblock; dieselben reichten nach Dänemark hinauf, nach den grünen Inseln mit den Lagunen des nördlichen und südlichen Jütlands.

Recht und Gesetz ist ein herrliches Dannewirke; allein die Sympathie ist die immer strömende Quelle in der Erde, sie sprudelt immer hervor; der Sprudel respectirt keine Grenzen.

Weit über das Land Europa's ergossen sich die Ströme

s Völkergedankens. Wie Bergströme schwollen die ver-
rrenden Sympathien. Freiheitsträume, der Wechsel der
inge ließ seine Sündfluthgewässer hoch steigen mit Frei-
itswimpeln und schwarz-roth-goldnen Fahnen.

Ein Aufruhr war ausgebrochen, ein schmerzlicher
rieg! der Bruder wollte in Reih und Glied gegen den
ruder stehen, Familie und Anverwandte gegen einander
mpfen.

Es rollten Tage eines tiefen Ernstes herauf, es kamen
age der Prüfung heran, bitter, schwer für Denjenigen,
elcher kein Christ ist.

XVII.

Julius Arons.

An den Ufern der Eider tönte die Lärmtrommel und stimmte das Lied der Freiheit an; in Jütland und auf den „grünen Inseln“ flammte die Begeisterung hoch auf, es strahlte durch das ganze Land ein Gedanke, ein Wille: „Alles für unsere gerechte Sache!“ und das Bauermädchen streifte ihren goldenen Brautring ab und gab ihn hin, und sie gab schweigend auch ihren Herzensfreund mit. Reich und Arm, Bauer und Adliger stellte sich freiwillig in die Reihe der Kämpfenden, mancher feine, junge Herr, der im ersten Rang des Theaters in Glacéhandschuhen gesessen, stand bald freiwillig und nahm Theil an dem Schanzgraben. Julius Arons, welcher in der letzten Zeit etwas lebensmüde gewesen, weil er seine Jugend zu sehr genossen, blasirt war, wie einige seiner Freunde es nannten, lebte wieder auf, wurde wieder jung und frisch, das Leben bekam wieder neues und wahres Interesse für ihn, er wollte auch sein Theil einsetzen, jetzt wo es galt. Allerdings müssen wir gestehen, daß er, wie viele andere junge Menschen, die sich augenblicklich hingeben, nicht vorher bedachte, was erforderlich

sei, nicht daran dachte, welche Strapazen, welche Entbehrungen und Prüfungen ihnen bevorstanden; nur bei sehr wenigen Ausnahmen durfte man eine Nebenabsicht voraussetzen, bei der Mehrzahl war der Grundaccord tief und innig, die Begeisterung wahr.

Julius und Esther hatten, wie wir wissen, im Aeußern viel Aehnlichkeit miteinander; man sah es beim ersten Blick, daß diese Beiden Geschwister waren; und dieses Aeußere hatte auch seinen innern geistigen Punkt der Vereinigung, wenn sie auch in Betreff der Begabung und der geistigen Entwickelung von einander sehr verschieden waren. Sie hatten einander sehr lieb, und Esther fachte allerdings seine Begeisterung an, spornte ihn an, sich in Reih und Glied zu stellen; sie hätte selbst es gern gethan; sie fand das Loos der barmherzigen Schwestern beneidenswerth, nannte es ein glückliches, ein gesegnetes Loos, konnten diese doch dem Heere folgen, und selbst dem Kampfe nahe treten und dort Nutzen und Trost spenden. Rebekka und Amalie sprachen mehr von den vielen „Vornehmen“, welche mit in den Krieg gingen, und davon, daß die Uniform dem Bruder Julius gar schön stand. — Nils Bryde war schon zum Unterarzt ernannt, und der Zufall wollte es, daß er gerade mit demselben Regiment commandirt wurde, bei welchem Julius Arons stand.

„Seien Sie meinem Bruder ein treuer Freund,“ flüsterte Esther ihm in der Stunde der Trennung zu; „ich weiß, daß Sie es sein wollen!“ und sie drückte Nils Bryde's Hand und blickte ihn mit ihren seelenvollen Augen an; in

denselben perlten Thränen um den Bruder, — vielleic um ihn, den Freund.

Die Mutter und die beiden Schwestern waren Abreise auf dem Bahnhof, und auch der Vater, Arons, von welchem wir wenig Anderes erfahren als daß er das Geld hergab zu der Reise, welche und Nils damals nach Dresden und Prag unterne war dort zugegen. Er hielt sich gewöhnlich auf Comptoir und auf der Börse auf, allein heute war auf dem Bahnhof, woselbst Julius in der rothen Platz zwischen Cameraden nahm; die Augen des schienen einen Augenblick feucht zu sein — eine Umar und er mußte von dannen, noch ehe der Zug abgi mußte auf die Börse.

Es war ein festlicher, sonntagsfeierlicher Ta herrschte Fröhlichkeit, und es strömten Thränen, Poesie in dem Augenblicke. Der Soldat in der Jacke umarmte das feine Fräulein im seidenen Ge die Taschentücher wehten, die Locomotive brauste und der Soldat jubelte schon das Kriegslied. Die und Hurrahs durchrollten die Luft, der Gesang wurd Rufen und Pfeifen der Dampfsignale fast übertäubt wärts und von dannen ging es, — wie die Webestül Lebens gehen.

Die tiefen, starken Gefühle, welche in Bewegu bracht waren, das Neue und die Ungewißheit über den W der Dinge verlieh dem Augenblick einen Glanz, eine

durch welche die feuchten Nebel des alltäglichen Lebens vergessen, der Druck gemildert wurde.

Turner in wilden phantastischen Anzügen, Todtenköpfe auf die Brust gemalt, Freischaaren und disciplinirte Truppen stellten sich bei Bau den Dänen entgegen; sie fochten tapfer, sie zeigten einen verzweifelten Muth, allein sie wurden bald von Demjenigen in Stich gelassen, der sie in den Kampf führen wollte. Es war kein Obercommando, keine Einigkeit da, sie wurden umzingelt, besiegt, und achthundert Gefangene wurden nach Kopenhagen abgeführt. Das ganze Herzogthum Schleswig lag den Dänen offen; der König, welcher Alsen besuchte, hielt seinen Einzug in Flensburg, woselbst der Danebrog von den Häusern ihm entgegenflatterte. Dieses Alles gehört der Geschichte und unserer Erinnerung an. Das Glück schien den Dänen hold zu sein, sie zogen auf die Stadt Schleswig zu, viele Herzen klopften in bangen Schlägen, ging doch der Bruder gegen den Bruder; Irrthum, Sympathien standen hier gegen Recht und Pflicht; viele Dänen vernahmen lebhaft, was der berühmte Gelehrte, der edle Däne Hans Christian Oersted sang:

„Tief fühlen wir, Bruder ist doch uns der Feind,
Jahrhunderte mit uns verbunden;
Doch selbst er uns zwang zu dem blutigen Tanz;
Jetzt gilt's nur: verloren — gewonnen."

In der Abtheilung dänischer Truppen, welche zuerst in die Stadt Schleswig einzogen, befanden sich die Freunde, Julius Arons als Unterofficier und Nils Bryde als

Unterarzt. Eine unheimliche Stille herrschte in der Stadt, es waren graue regnerische Tage. Wenige der Bewohner zeigten sich auf der Straße, die Mehrzahl der Familien hielt sich abgeschlossen in ihren Häusern; bei Allem, was gefordert wurde, bemerkte man zwar, daß die Bewohner sich bestrebten, ihre Pflicht zu erfüllen, allein man begegnete finstern Gesichtern, wortkargen Menschen, selbst unter dem Gesinde. Nils Bryde war in einem Hause einquartiert, in welchem die einzige hervorragende Person ein junges Fräulein, Namens Hibernia, war. Dieselbe hegte einen so entschiedenen Haß gegen die Dänen, war so unversöhnlich, aber dabei so muthig und so schön, daß sie in hohem Grade Nils Bryde ansprach.

„Kopenhagen," sagte das Fräulein, „ist ja skandinavisch! es neigt sich Schweden und Norwegen zu, es will ein Theil eines größern Ganzen sein; das ist Sympathie, Nationalität, Sprachverwandtschaft. Allein, haben wir denn nicht dasselbe Recht? Wir neigen uns dem großen Vaterlande zu, welches unsere Sprache spricht und das Land ist, von woher wir unsere Bildung, unsere Sympathien haben. Jetzt ist die Zeit da, wo die Völker sich sondern, und wir schließen uns den Unsrigen an!"

„Aber dann müssen Sie hinausziehen aus dem dänischen Schleswig," antwortete Nils Bryde. „Südlich von der Stadt steht noch das fast tausendjährige Dannewirke, der Wall der Königin Thyra, schon damals eine Wehr gegen fremde Uebermacht. Die hier in alten Zeiten ringsum herrschende dänische Sprache wurde zuletzt nur die

Sprache des gemeinen Mannes, und wollte er nun den Vornehmen hinzugezählt sein, so mußte er dazu deutsch lernen; es wurde vornehm, deutsch zu reden, und dadurch wuchs die Zahl der Deutschredenden. Die Siege, die Friedensschlüsse und Tractate müssen doch außerdem auch etwas gelten!"

In solcher Weise sprachen diese Beiden, beseelt von gleichem Eifer und gleicher Ueberzeugung — wie man noch lange sprechen wird. Nils Bryde blickte in die ernststrahlenden schönen Augen des Fräuleins; sein heftiges Gemüth flammte auf. „Ich habe eine Idee," sagte er scherzend; „die äußerste Rechte des Dänenthums wird bei uns von dem alten Grundtwig repräsentirt, bei Ihnen vertritt der alte Arndt die äußerste Rechte des Deutschthums; ich schleudere durchaus nicht den Bann des Zorns über ihn aus. Jene Beiden sind im Gegensatz einander im höchsten Grade ähnlich, Beide sind Dichter, Beide sind Ultras — ich wollte, die Mächte einigten sich dahin, daß diese beiden Kämpen des Dänenthums und Deutschthums sich zu einem nordischen Zweikampf begegneten, und z. B. auf der isolirten Insel Sprogö im großen Belt die Sache der Sprachen und der Nationalitäten auskämpften, und je nachdem die Entscheidung käme, fielen wir Andern einander um den Hals und — dabei sollte es sein Bewenden haben!"

„Sie vermögen es, zu scherzen, in einer Zeit, wie die unsere!" rief Hibernia, und das Blut schoß ihr in die Wangen.

„Ja, Gott sei Dank, daß ich scherzen kann," sagte Nils

Bryde, „und scherzen werde ich mit allen Feinden, die mir in Weiberröcken entgegentreten!“

Hibernia erröthete wohl noch tiefer, antwortete jedoch kein Wort, allein Zorn, Ernst und — Rachgier sprach aus ihren Augen, und doch war sie ein edles, hochherziges deutsches Weib, welches nur für das Land athmete,

„wo Luther geboren und Goethe gesungen.“

Es lag etwas in dem Auftreten Hibernia's, in ihrer ganzen Person, was Nils Bryde in wunderbarer Weise ergriff und erfüllte. Sie war ihm nicht gleichgiltig; Haß fühlte er nicht, Liebe auch nicht, aber in unerklärlicher Weise fühlte er sich zu ihr hingezogen — zu ihr, seinem Feinde, seinem erklärten Feinde, welcher laut und vernehmlich gesagt hatte: ich hasse Sie! — ob diese Beiden sich wohl öfter begegnen sollten?

Von der Straße her tönte Gesang von dänischen Soldaten, das Lied von dem alten Dannewirke, die Wangen Hibernia's glühten, ihre Augen wurden größer, wurden schöner; sie warf den Kopf mit einem eigenthümlichen Ausdruck zurück und verließ schnell das Zimmer.

Die Hauptstärke des Feindes stand schon in Holstein.

Die Osterglocken läuteten — die dänischen Truppen befanden sich auf dem Wege zur Kirche, da wirbelte plötzlich der Generalmarsch und eine halbe Stunde später empfing die Avantgarde den Feind in Bustorf. Bald zog der Kampf sich bis in die Stadt Schleswig, aus den Häusern und Gärten des südlichen Theiles raste das Feuer heraus. Die Giebel stürzten ein, die Flammen schlugen hoch empor. Ein

immerwährendes Donnern von nahen und fernen Kanonen dröhnte, die Kugeln sausten und pfiffen durch die Luft, die Wagen rollten, die Trommeln wirbelten, die Trompeten schmetterten.

Als Nils Bryde und seine Compagnie an dem Hause vorüberpassirten, wo er einquartiert gewesen, erblickte er am offnen Fenster Hibernia. Neben ihr ragten mehrere Gewehrläufe aus dem Fenster heraus, sie selbst schwang die schwarzrothgoldene Fahne und blickte triumphirend auf die Dahinziehenden herab. Es fiel ein Schuß — Nils Bryde glaubte einen Schrei zu hören und sah sie in die Knie sinken, oder vom Fenster zurücktreten — er befand sich im Marsch, wußte nicht und bekam nicht zu wissen, was geschehen war.

Ein Tag des Kampfes, der erste für Nils Bryde, war angebrochen. Er stand gleichsam in einer gigantisch Alles niederschmetternden Todesmaschine und übte treu seine Pflicht.

Am Saume des Waldes lag ein Häuschen; aus Fenstern und Thüren streckte der Tod die schwarzen Gewehrläufe hervor, Schuß auf Schuß fiel, von Hecken und Zäunen her ragte das schwarze Rohr des Todes. — Es wurde geschlagen und gestoßen mit Kolben und Bayonneten; der schwere blanke Säbel zerspaltete den Helm und den Hirnschädel, Leichen, Freunde und Feinde, lagen dort gleich abgebissenen hingeworfenen Patronen; dort wurden die Pferde scheu bei der rollenden, dröhnenden Kampfeswelle, hier sanken die Kanonen tief hinein in die seichte Straße. Nils Bryde ging mit der Ambulance durch die Reihen, holte die

Verwundeten heraus, amputirte, verband — es war kein Platz vorhanden, es war keine Zeit übrig — das Ganze schien ein wilder, sonderbarer Traum zu sein, man vermochte weder zu denken, noch zu sinnen; die mächtigen Triebräder des Todes regten sich unablässig, und er kroch zwischen den Schaufeln derselben, wie der Wurm kriecht.

Die Stadt Schleswig und das Schloß Gottorp, der ganze Kampfplatz gehörte dem Feinde. Neun volle Stunden hatten die Dänen gegen die Uebermacht angekämpft. — Als die Nacht eintrat, bivouaquirte man im Walde von Idstedt und in Katharinenwalde. Die nicht wenigen dänischen Aerzte, welche während des Kampfes im Lazareth zu Schleswig sich befanden, blieben dort als Kriegsgefangene, Nils Bryde dagegen, dessen Thätigkeit außerhalb der Stadt gefallen war, lagerte jetzt unter Cameraden, zwar etwas ermattet, aber mit freudigem Muthe, um ein großes flammendes Wachtfeuer, welches die nassen Baumstämme des Waldes bestrahlte. Ringsumher lagerten kriegerische Gruppen. Die vielen rothen Flammen, die eigenthümliche großartige Gruppirung war von dem schwarzen Nebel eingerahmt, welcher schwer auf Wald und Wiese lastete. Es regnete fast die ganze Nacht hindurch. Die Troßwagen fuhren zwischen den Bäumen umher und Proviant wurde ausgetheilt. Was im Verlauf des Tages gesehen und geschehen war, kam jetzt zur Sprache, die Mittheilungen des Einzelnen verliehen dem dahingeschwundenen Tagewerke seine Abrundung.

Nils Bryde wurde indeß bald von den Cameraden

nach dem Istedter Krug gerufen, woselbst der General und sein Stab einquartiert und die Verwundeten hingebracht waren; er schwang sich auf ein Pferd und ritt dahin im strömenden Regen. Die Höchstcommandirenden saßen hier in einem niedrigen dumpfigen Zimmer, woselbst ein trübes Talglicht auf dem schmutzigen hölzernen Tisch brannte; neben der Schenkstube lagen die Verwundeten, welche verbunden werden sollten, und von dort aus vernahm man dann und wann den Laut des Schmerzes. Nils Bryde spendete die Hilfe, die er zu spenden vermochte, zuletzt aber, es war schon Mitternacht, ermattete er und mußte sich der Ruhe hingeben. Um hierzu einen Ort zu finden, trat er in die große Schenkstube; hier wie überall war es voll von Menschen, Einige schliefen auf dem Fußboden, Einzelne hatten eine Bank erbeutet, auf Kisten und Kasten hatte man sein Nachtlager aufgeschlagen. Auf solchen lag oder saß immer Einer in tiefem Schlafe, Nils Bryde schritt über die Krieger, welche auf dem Fußboden lagen, dahin und machte einen Versuch, ein leeres Plätzchen auf einer großen Kiste zu erhalten; er betrachtete den dort Schlafenden. Derselbe war ein Freund, ein bekanntes Gesicht, bleich, leidend, abgespannt — es war Julius Arons. Julius schlief fest; ihn zu wecken konnte Nils Bryde nicht übers Herz gewinnen. Er war selbst allerdings erschöpft, allein er hob nur die Beine des Freundes ein wenig bei Seite und erhielt dadurch einen Platz zum Sitzen in einem Winkel; nachdem er einen tiefen Zug aus seiner Feldflasche gethan, schlief er neben Julius ein. Aber der Schlaf war

von kurzer Dauer, schon um zwei Uhr, es war am zweiten Ostermorgen, brach das Heer von dem Bivouac auf und bewegte sich still auf Flensburg.

Nils schlief hart; einer der Commandirenden rüttelte ihn; er fuhr auf, und als er sich seines Freundes Julius Arons entsann, war dieser nicht mehr an seiner Seite zu erblicken. Derselbe hatte vielleicht nicht einmal bemerkt, daß Nils Bryde neben ihm schlief; er befand sich schon auf dem Marsche. Der Regen strömte vom Himmel herab, es war ein mühsamer Rückzug, meist durch tiefe Sandhaidestrecken.

Um die auf dem Rückzuge sich befindende Armee zu decken, namentlich gegen die Turnerschaaren, welche über die Schlei hervorgerückt waren, bekam ein Dragonerregiment und ein Jägercorps die Ordre, bei Oversee stehen zu bleiben. Die Trainpferde wurden ausgespannt und gefüttert; da meldete ein Bauer, daß der Feind in drei Colonnen in Anmarsch sei. Ein Theil des zweiten Jägercorps war genöthigt, sich in eine Moorstrecke hinauszuwerfen, mecklenburgische Dragoner drangen auf dieselbe ein, und sie waren vom Kampfe des vorigen Tages, von dem Bivouac in der kalten Nacht und auf dem nassen Boden fast gänzlich erschöpft. Und doch hielten sie Stand hier inmitten des Wassers und des Feuers. Goslarer Jäger schlossen sich den Mecklenburgern an, zwei volle Stunden währte der Kampf, ein Sieg war hier nicht zu gewinnen, Ersatz von den Seinen nicht zu hoffen, hier handelte es sich nur

darum, sich hinzugeben, um den hervorbrechenden Strom in seinem Laufe zu hemmen, während die Hauptmacht der Armee Flensburg erreichte. Von einem Baumstamm zum andern, in dem Moorgrund, umwirbelt von Pulverdampf, sprang der dänische Jäger, Einzelne sanken tief hinein, um nimmermehr das Tageslicht zu erblicken, alle Patronen selbst die der verwundeten Cameraden, wurden verschossen, und erst dann wehte das weiße Tuch des Capitains zur Capitulation. Allein die Hauptstärke war gedeckt und hatte Flensburg erreicht; die Bürger Flensburgs kamen ihr eine weite Strecke entgegen und brachten Erfrischungen mit, und jetzt harrte ihrer Speise und Ruhe im Quartier. Bryde und Arons begegneten sich nicht; suchten auch nicht einander, dazu waren sie gleich den übrigen Truppen zu durchnäßt, zu ermüdet; Jeder gab sich willig der langersehnten Ruhe hin. Da sprengten Dragoner in die Stadt, mit der Nachricht von dem Ueberfall bei Oversee, dahin lautend, daß der Feind vordringe. Die müden, erschlafften Kämpfer fuhren auf, die Verwirrung war groß, die Einwohner der Stadt, aus Furcht vor dem übermächtigen Feinde, trieben die Krieger zum Aufbruch an; Tornister und Mäntel wurden aus den Fenstern geworfen, der Generalmarsch schmetterte durch die Straßen. „Beeilt Euch! rettet Euch!" tönte es wohlgemeint und nicht wohlgemeint. Mehrere Bataillone rückten schon in aller Ordnung aus der Stadt, allein große Haufen blieben in Nebel, Finsterniß und Verwirrung auf der Landstraße stehen. Es ging auf Bau zu. Der Regen strömte noch immer

vom Himmel; das Stroh, welches aus den Bauergehöften zum Nachtlager geholt wurde, war im Nu durchnäßt. Die Hauptstärke wurde auf Sundewitt dirigirt und jetzt, die dritte regnerische Nacht sollten die Truppen auf den Düppler Höhen bivouacquiren; allein hierdurch würden sie ganz und gar unfähig zum Kampf geworden sein, wenn ein solcher sie überrumpelt hätte, und es wurde deshalb die Bestimmung getroffen, daß sie in Booten nach der Insel Alsen übergesetzt werden sollten.

Julius Arons war erkrankt. Die Anstrengungen dieser Tage und Nächte hatte sein zarter, an ein anderes Leben gewöhnter Körper nicht ertragen können, er wurde ins Lazareth auf dem Schloß Augustenburg gesendet.

Die feindlichen Schaaren drangen vorwärts durch das ganze Herzogthum Schleswig, und in jeder Stadt, wo deutsche Sympathieen sich regten, klang der Jubel, regnete es Blumen und wehten die schwarzrothgoldenen Fahnen. Der schmale Alssund war des Meeres gezogenes Schwert zwischen den Kämpfenden. Der Feind überschritt die Königsau und drang in Jütland hinauf; sein Feuer loderte schon auf in Fühnen, als Granaten von Fredericia geworfen wurden und den Fährhof Strib in Flammen schossen; auch von Snoghöi aus wurden mehrere Häuser auf der gegenüberliegenden Küste von Fühnen in dem Städtchen Middelfart in Brand geschossen.

Die dänische Hauptstärke blieb auf Alsen. Nils Bryde war in Sonderburg stationirt, und es wurde ihm vom Lazareth auf Augustenburg gemeldet, daß Julius sehr er-

ankt war. Er sei vom Typhus und zwar gefährlich er-
riffen. Spät in der Nacht bekam Nils diese Botschaft,
arf sich sofort auf ein Pferd und sprengte eine ganze
Meile nach Augustenburg. Als er sich dem großen Schlosse
äherte, strahlte ihm aus allen Fenstern ein Lichtermeer
ntgegen, wie in früheren Zeiten, wenn hier ein glänzendes
Fest gefeiert wurde, jetzt war es das Licht des Kranken-
agers, woselbst das Lebenslicht erlosch. — Alles in den
ohen Zimmern stand noch unverändert, wie es gestanden,
ls die dänischen Truppen einrückten, allein die reichen
Säle des Schlosses waren in eine Wohnung des Schmer-
s umgewandelt.

Julius lag still auf seinem Lager ausgestreckt, er war
leich und abgemagert, allein jetzt fast in höherem Grade
ls früher bemerkte man in seinen Zügen die große Aehn-
chkeit mit Esther. Nils Bryde saß am Lager und betrach-
te ihn; plötzlich schlug der Puls des Kranken lebhafter,
öffnete die Augen, seine Blicke waren wild, er sprach von
m dunklen Wald, von dem großen Feuer und von wun-
rschönen Frauen; ein Bildhauer hätte die nackten tan-
nden Bacchantinnen nicht üppiger aus dem Marmor
uen können, es waren Gedanken, wie die, welche in den
alienischen Sonetten Goethe's brausen. Plötzlich wähnte
ulius sich von der tanzenden Schaar mit hinein in die
lammen gerissen, dort zu verbrennen, und er wand sich
uf seinem Lager und schrie laut auf. Kühlendes Eis auf
m Kopf ließ ihn wieder zurücksinken, er lag ein Stünd-
en still und schwer athmend da, allein bald öffnete er

wieder die Augen und richtete seine Blicke auf Nils Bryde, als wenn er ihn erkannte.

„Ich bin gewiß sehr krank," sagte er, „allein ich werde nicht sterben! es ist so schön zu leben!" und er blickte den Freund mit einem Vertrauen an, als hinge das Leben von ihm ab.

„Es wird schon besser werden," sagte Nils Bryde, „es ist ja schon in diesem Augenblicke besser."

„Besser!" wiederholte Julius und sank wieder zurück auf sein Lager, allein seine Hand umschloß zitternd die Hand Nils Bryde's. „Glaubst Du," frug der Kranke, „daß es ein Leben nach dem Tode giebt?"

Diese Worte wurden mit einem solchen Ernst, in einem so wunderbar ergreifenden Ton ausgesprochen, daß sie Nils Bryde ganz besonders ergriffen, ihn, der nicht an ein solches Leben glaubte. Er antwortete Nichts; die Frage war ihm peinlich. Eine Antwort gegen seine Ueberzeugung konnte er nicht geben, und hier in diesem Augenblicke ein Nein auszusprechen, war ihm ebenfalls nicht möglich.

„Ein Leben nach dem Tode?" wiederholte Julius mit schwacher, fragender Stimme.

„So glaubt es der Christ!" sagte Nils Bryde unwillkürlich.

„Ja," rief der Sterbende, „das sagt Esther!" und sein Kopf neigte sich, seine Augen schlossen sich, um sich nie mehr zu öffnen.

Die Nacht war lautlos, man vernahm nur das leise

Stöhnen der Kranken. Nils Bryde sprang empor, er hatte am Todeslager gesessen — der Freund war verschieden.

Tief ergriffen ritt er in der kalten Morgendämmerung zurück nach Sonderburg; er dachte über den Tod nach, wie er über denselben noch nie gedacht, an den letzten Moment, „in welchem die Maschine stillsteht, das Phosphor im Gehirn erlischt und die Theile auseinanderfallen“. —

„Sein oder nicht sein!“ dachte er mit Hamlet; allein er fuhr nicht fort mit demselben: „Schlafen! vielleicht träumen!“ — er wußte, daß es aus sei, „die Stoffe kehrten zurück zu ihrem Ursprung.

Wie eine Musik, die wir gehört haben, und die bis in unsere innerste Seele gedrungen, so durchtönten ihn jetzt die mit dem Freunde verlebten Tage, dessen Leben jetzt „nur sein Dasein in der Erinnerung der Nachlebenden hatte“. Diese Gedanken vermochten nicht gerade den Sinn zu erheben.

„Nicht sein!“ — das war die Gewißheit, die er besaß.

XVIII.

Auf dem Wahlplatze.

Wochen und Tage hindurch war ein Angriff auf Sundewit und eine Landung bei Helgenäs, eine Strecke oberhalb des Städtchens Aarhuus vorbereitet, als eines Morgens plötzlich die dänische Flagge von der Festung Fridericia herabwehte. General Wrangel, welcher gerade um diese Zeit Jütland um vier Millionen brandschatzte, verließ unverhofft in großer Eile in Folge höchster Ordre das Land. Die frohe Nachricht hiervon erreichte bald die Insel Alsen.

Am 28. Mai um die Mittagszeit gingen die dänischen Truppen über Sundewit. Hier ist nicht der Ort, den Kampf Dänemarks um Schleswig zu beschreiben; wir geben nur ein Seelengemälde des Einzelnen, und nur deshalb sind wir in diese Tage der Prüfung und der Ehre hineingerathen, nur deshalb befinden wir uns in den Reihen der Kämpfenden. Nils Bryde war in seiner Thätigkeit einer der Muthigsten, Umsichtigsten und Gewissenhaftesten.

Mit flatternden Fahnen und klingendem Spiel, fin-

nd und in fröhlichem Gespräche ging es über die Brücke, e Truppen sehnten sich nach dem Kampfe. Ein herrlicher onnenschein überstrahlte die Gegend, die Wälder grün- 1 schon, Felder und Hecken prangten in der ersten Früh- ische; erst kürzlich hatte die Buche ihre Blätter entfaltet, id um den Rand des Blattes lag noch die weiche Franse, eichsam eine Schutzwehr gegen die scharfen Winde. Jede uftströmung brachte milde Sonnenwärme und erfrischenden duft, die Waldprimeln prangten schon mit ihrem kräfti- en Hopfenduft, die Waldkrausemünze entfaltete sich in rer reichen Fülle, die ganze Opferschaale des Frühlings urde geschwenkt und die Vögel zwitscherten. Ein Storch- aar flog geeint einem Gehöfte bei der Düppel-Mühle zu, woselbst der Feind schlagfertig in gedeckter Position lag. Die Natur, wie war sie sonntagfestlich geschmückt, wie thmete und verkündete sie nur Frühlingsfreude und Le- enslust, und wie viel Augen sollten nicht, ehe die Sonne ende zur Rast ging, sich schließen, wie manche geröthete Bange erblassen, wie manches Herz nicht mehr schlagen!

Bald begannen die Geschütze zu spielen; von der Düppel-Mühle her wurde das Feuer heftig unterhalten; le dänischen Soldaten stürmten mit den Bayonneten wie Blitze in der Sonne an, bis die Rauchwolken des Pulver- ampfes ihren Blitz umhüllten! Bevor noch das Centrum es Feindes und dessen rechter Flügel geworfen und nach Dübbel zurückgedrängt wurde, lagen Getödtete und Ver- undete, Freunde und Feinde, wie abgemähtes, dahinge- orfenes Gras untereinander. Es regnete Kugeln und

Granaten; die Strohdächer loderten in Flammen auf; hier explodirte ein Pulverkasten, die Pferde bäumten sich, rissen das Geschirr in Stücke; hier sprengten die Batterien, dort kamen die Jäger im Sturmmarsch hervor, die Espingolen sandten ihren Kugelregen heraus, zischend und pfeifend. Die Ambulance bewegte sich nicht allein in den hintersten Reihen, sie drang hervor bis in das Tirailleurgefecht, um die Verwundeten aufzunehmen. Nils Bryde war hier der leitende, sturmerregte Gedanke.

Die Finsterniß brach herein, der Kampf endigte erst um halb zehn Uhr des Abends. Die Ambulance kehrte zurück, allein Nils Bryde war nicht bei derselben. Wer denkt im blutigen Kampfe an den Einzelnen! Als man ihn zuletzt gesehen, war er im Begriff, eine Hecke zu ersteigen, von wo aus dänische Soldaten auf den Feind feuerten.

Jetzt war schon Mitternacht herangerückt und der Mond über die Gegend aufgegangen; dänische Truppen waren bis Gravenstein aufgestellt.

Indem Nils Bryde jene Hecke erstieg, fühlte er einen Stich in der Brust, als wenn eine Bremse sticht. Es durchzuckte alle seine Glieder, er schwankte, fiel und sank in den tiefen Graben hinab, welcher fast von Brombeerranken und jungen Haselstauden verdeckt wurde. Es flimmerte vor seinen Augen, die Fäden des Gefühls, welche ihn mit der Welt verknüpften, lösten sich gleichsam. Er befand sich in dem Uebergangszustande, in welchem er zu einem Dinge werden würde, — so würde er es selbst ge-

kannt haben, da trieb Dasjenige, welches in uns das Höhere ist, die Pulsadern wieder zum Schlagen, die Augen wieder zum Sehen. Rings um ihn war es still und mondhell; es war ihm, als nähme er noch den starken Pulverdampf wahr, als höre er noch das Pfeifen der Kugeln, als harre er noch, daß die Pferde der Vorüberreitenden ihn niedertreten sollten. Ihm graute bei dem Gedanken, daß ein siegender Feind im Uebermuth ihm das Bayonnet in den Körper, vielleicht in die Augen jagen würde, ihm war, als sähe er das Bayonnet schon über sich blitzen; er, der Halbtodte, lag hier, ohne alle Kraft, sich zu regen, geringer als das Thier, an Ort und Stelle gebunden, wie es die Pflanze ist, sich von der Luft und den herabfallenden Thau nährend; die Wurzel des Todes fesselte ihn an die Erde. Seine Wunde brannte; alle Eindrücke von außerhalb waren ihm noch lebendig, allein sie glitten chaotisch an ihm vorüber; doch über diesem Chaos schwebte ein Gedanke, mächtiger als die Eindrücke, ein Entsetzen, wie er es noch nie gekannt, das Entsetzen vor Vernichtung. Wie der Lebensfrohe am Rande eines bodenlosen Abgrundes zurückschaudert und sich entsetzt, so durchzuckte nun der Schreck ihn; war es die Schwäche des Körpers, ein krankhafter Zustand, ein Fieber, die Angst, im nächsten Nu verwischt, hingeweht zu sein? Ohnmächtig, wie man es während eines häßlichen Traumes sein kann, lag er hier, gefällt, wie vom Alp gedrückt — er, der sich so hoch hinaufgeschwungen hatte, daß er Gott und der Unsterblichkeit nicht bedurfte.

Gestern gerade um diese Zeit, wie ganz anders gestaltete sich damals die Scene, die Stimmung, das Dasein. Mit Freunden und Cameraden war er damals in Sonderburg bei einem festlichen Gelage versammelt, es war ja am Vorabend eines neuen Kampftages. Vaterländische Lieder ertönten, Punsch und Wein flossen bei wohlgemeinten Hochs, es herrschte eine Offenheit, eine Freude, das Vertrauen der Jugend auf die rollende Glückskugel. — „Morgen wird vielleicht gar Vielen von uns der Lebensfaden durchschnitten sein, morgen vielleicht das Ganze vorüber sein!“ Einen solchen Gedanken hegte er wohl auf Augenblicke, allein er faßte ihn lustig und leicht auf, es fiel ihm nicht ein, daß er vielleicht selbst an der Reihe war, auf die schwarze Tafel des Todes eingeschrieben zu werden.

Einigen empfänglichen Seelen im cameradlichen Gelage entfaltete er sein Wissen, seine Ueberzeugung: „Der Mensch sowohl wie das Thier ist Maschine, das Denken ist ein Resultat der Organisation, ganz wie die Töne aus dem Leierkasten ein Resultat der Walzen und Zapfen sind. Wir haben eine Seele, sagen wir, allein was ist dieselbe wohl anders als ein Collectivname der verschiedenen Functionen, welche ausschließlich dem Centralnervensystem angehören, das wir das Gehirn nennen? So wie der Laut durch die zitternde Bewegung der Luft hervorgebracht wird, so entsteht auch alles Denken, jede Stimmung, jedes Gefühl durch die Thätigkeit des Gehirns; wird der Körper zerstört, so hört die Function, d. h. die Seele vollständig in ihrem Sein auf. Seht, das ist das Ganze, was wir unsern un-

sterblichen Antheil nennen! Glaubt mir, wir sind nicht mehr Herren über uns und unsere Vernunft, als wir es über die materiellen Theile sind, die sich von unserm Körper ablösen. Unsere Stimmungen entstehen in der Weise, wie unser Blut circulirt, und deshalb, ich darf es glauben und aussprechen, besitzen wir auch keine Zurechnungsfähigkeit in irgend einem höhern Grade, als das Thier, welches dressirt wird; auch wir gelangen durch die Gewohnheit dahin, den von uns — dem Menschen im Verein mit dem andern Menschen, der Einheit von Ich und Du, das heißt Gott — erlassenen Gesetzen über das Richtige und das der bürgerlichen Gesellschaft Nothwendige zu gehorchen; wir unterordnen uns diesen Gesetzen, um Das zu erreichen, was wir als etwas Besseres dahinstellen!"

All dieses Wissen, gestern noch vorgetragen und lange Zeit in ihm lebendig, war seine ganze Gedankensumme, jetzt wo er hingestreckt, vergessen, ohnmächtig auf dem nassen Boden dalag.

„Der Mensch ist eine Naturerscheinung, ein verschwindendes Product und Moment von dem Kreislauf des Lebens"; dies war und lebte seit lange in ihm als eine Ueberzeugung, und in dieser hatte er das Verlangen gespürt, sich über den Drang und die Stütze der Menge zu erheben, welche dahin lauten, daß es einen Gott und ein ewiges Leben giebt; er war in dem Glauben befangen, daß er Beides entbehren könne. Woher kam nun wohl dieses tiefe Entsetzen vor der Vernichtung? War dasselbe nur ein böser Fiebertraum, ein Resultat von dem leidenden Körper?

Rings herum auf dem Felde verbreitet lagen noch Sterbende, die ihren Trost im Glauben fanden, die sich stärkten bei der Ueberzeugung von dem Dasein Gottes und der Unsterblichkeit der Seele. Körperlich fühlte er Durst, seine Zunge lechzte nach einem Tropfen Wassers, allein der geistige Durst war doch noch brennender vorhanden. Ein Tropfen aus dem Born des Glaubens würde die größte Labung gebracht haben.

Sein Gedanke war tiefsinnig, nicht fromm; derselbe hing sich im Tode an sein Wissen von dem „sein oder nicht sein“, klammerte sich nicht an das Gebet des Herrn, sondern an die Lehrsätze der Weltklugheit. Er wiederholte bei sich: „der Mensch ist ein Product von Eltern und von der Amme, von der Art und Zeit, von Luft und Wetter und Wind, von Laut und Licht, von Speise und Bekleidung!“ Allein das Höhere in uns, der Gedanke? „Ist eine Circulation des Stoffs! ohne Phosphor kein Gedanke! Die Circulation des Stoffs mittels der Electricität, im Verein mit den Nerven, bringt die Gehirnempfindung hervor, welche wir Bewußtsein nennen.“

Seine Wunde brannte, es lag ihm wie Blei im Kopfe, sein ganzes Dasein war ein Schmerz, dessen Höhepunkt der Gedanke war — jetzt hörst du auf!

Ganz in seiner Nähe wurde ein Stöhnen laut, es war ein Pferd, welches aushauchte. Dort war es doch nur ein Körper, welcher litt; das Leben, dessen höchstes das Wohlsein ist, hatte es gekannt, sein Tod fand zwar in

Schmerzen, aber nicht in denen des Gedankens, nicht in denen einer innern Angst vor Vernichtung statt. Das Thier sei weit klüger als er, der Mensch; der Herr der Schöpfung lag hier verlassen, gepeitscht gleich Orest von den Furien des Gedankens.

Er dachte an Esther, an Bodil und an seine Mutter, und gleichsam durch diese kam ihm auch der Glaube seiner Kindheit und der Glaube an Gott in den Sinn — allein dies alles war nur ein kühlender Labetrank für Augenblicke. Von Feuerbach wußte er, daß die Gott-Idee eine Schöpfung unserer Phantasie ist, und daß es ist und bleibt unsere höchste Größe, wenn wir es vermögen, uns über diese Idee, über alle Hoffnung und über den eitlen Traum von einem ewigen Sein hinauszuschwingen. Allein auf eigenen Füßen stehen zu können, ohne an irgend einen Beschützer, ohne an das Wesen sich zu hängen, welches ein freier unabhängiger Wille außerhalb der Summe alles Geschaffenen ist, — wohin er beim gesunden Körper und Gemüth gelangt war, das sollte er nun in körperlicher Schwäche aufgeben; das Denken vieler Jahre und die während solcher gewonnene Kraft seien in diesem Augenblicke fibrile, schmerzliche, krampfhafte Zuckungen des Geistes! Nein — durch den Willen selbst müsse auch dieser Zustand bewältigt werden, der Wille müsse diesem Taumel der Gedanken Halt gebieten, er müsse Das aufgeben können, dessen er jetzt am meisten bedürfte: Freunde, Geschwister, Eltern! er müsse sich selbst genug sein durch den Willen, trotz dem, daß er hingestreckt lag in dem großen All auf dem sich rollenden

Erdball, welcher sich vielmal schneller als die Sonne, als der Laut bewegt.

Er warf sich in den Abgrund des Nichts, er erstickte jedes Gedankenbläschen, welches emporsteigen wollte: „vorbei! — das ist mein Dasein, mein Flug nach aufwärts! das ist das Leben! — in dem nassen Graben! — vergessen! — ein Wasserbläschen in dem Erdschlamm ist das Ganze! — wohlan denn! — verwischt! — vergessen! Gras und Halm, Thautropfen und Schlamm zu werden! das ist das Dasein im ewigen Kreislauf — ewig! ewig!“

Plötzlich regte sich etwas in seiner Nähe, ein Kopf stieß an den seinen, zwei Augen blickten ihn an; es war sein Hund, welcher ihn gesucht und gefunden hatte. Zu ihm, dem Menschen, welcher von Allen, von Familie, von Freunden, von der Seele, — von Gott sich losgesagt, kam das Thier, das Geschöpf, welches am niedrigsten von allen seinen Lieben stand, und brachte ihm Trost.

Der Hund drückte beide Vorderpfoten um seinen Hals, als sei es eine menschliche Umarmung, beleckte sein Antlitz, heulte laut auf, und jagte darauf im Kreise umher, wiederholte jene Umarmung und sprang aufs Neue davon, als wollte er Athem holen und neue Kräfte sammeln. — Der Hund kam zu ihm! — war dies nur Instinkt? War dies nur die Function des Gehirns, die Erinnerungen der Nerven und des Bluts, welche zu diesem Schlusse und zu dieser Handlung führten? Oder war es etwas Höheres, und sollte das Thier ihm hier zwischen Leben und Vernichtung es verkündigen?

Gleich einem Lichtstrahl durchzuckte die Freude sein Gemüth; er erhob seinen Kopf und schaute in die großen klugen Augen des Hundes, — bei dieser Bewegung lockerte sich das geronnene Blut seiner Wunde, und frisches strömte aufs neue aus derselben.

Nils Bryde sank dahin — allein sein letzter Gedanke erhob sich dahin: „glücklich Derjenige, welcher in seinem Tode den Glauben eines Kindes hat! — ich habe ihn nicht! — ich weiß! — ich weiß!“

Es blies ein Jäger wohl in sein Horn,
Und Alles was er blies, das war verlor'n.

Er lag still, ausgestreckt; sein Hund saß winselnd an seinem Kopfe, und der Mond schien hell über den Wahlplatz, das große Blatt mit den Todeshieroglyphen, welches den Schlüssel barg zu der Frage:

„Sein oder nicht sein!“

Ries'sche Buchdruckerei (Carl B. Lorck) in Leipzig.

Sein oder nicht sein.

Roman

von

H. C. Andersen.

Dritter Theil.

Leipzig
Verlag von L. Wiedemann.
1857.

Inhalt des dritten Theiles.

Sein oder nicht sein.

XIX.

Die Kriegszeit. Die kleine Karine.

Im Pfarrhof auf der Haide herrschte Angst und Kum-
er, wie solche über das ganze Land verbreitet waren. Seit
m Ausbruche des Krieges jagten bei Tag und Nacht auf
turmesflügeln die erschreckendsten Gerüchte durch Jüt-
nd; man wußte von der Schlacht bei Schleswig, daß
e dänische Hauptmacht sich nach Alsen zurückgezogen hatte,
nd daß die Halbinsel den vordringenden feindlichen Hee-
en offen lag. Das Gerücht sandte seine Schreckensbilder
us: es wurde gesagt, daß die Baugefangenen in Rends-
urg aus den Gefängnissen entsprungen seien, und sengend
nd brennend in Jütland hinaufdrängen. Ein Eilbote
lgte dem andern, die Pferde, welche diese ritten, waren
it Schaum bedeckt, ihre Mäuler troffen von Blut; bald
urde fälschlicherweise erzählt, daß mehrere Städte in Flam-
en ständen, bald hieß es, Alle müßten sich bewaffnen,
lbst die Frauen; die Brücken müßten abgebrochen werden,
r Feind würde kommen. Flüchtende vom Süden her, mel-
ten daß die feindlichen Truppen vordrängen. Die Mehr-

zahl wurde von einem panischen Schrecken ergriffen, do
der alte Japetus fand Trost in der Bibel, woselbst d
Psalmist singt:

„Schauet die Werke des Herrn, der auf Erden so
„ches Zerstören anrichtet; der den Kriegen steue
„in der Welt, den Bogen zerbricht, Spieße zerschläg
„und Wagen mit Feuer verbrennet.“*)

Die Gedanken Bodils waren bei dem Pflegebrud Nils Brude, welcher seit langer Zeit nicht geschrieben hat Sie wußte, daß er mit im Kriege war, allein an welch Orte, oder wo er wohl leiden möchte, wußte sie nicht; - aber gewiß, davon war sie überzeugt, dachte er an Diesa gen, welche bald in die Gewalt des Feindes gerathen wü den. —

Die Thränen traten Bodil in die Augen, auch Mutter weinte, und selbst das Gesinde weinte, allein waren Thränen der Angst, hervorgerufen durch die V stellungen von den Grausamkeiten, welche sich bald ü sie heranwälzen würden. Sagen und alte Erzählungen a dem Kriege, welcher vor zweihundert Jahren in Dänem wüthete, lebten wieder auf, von den Schweden, welche dam ins Land drangen, und von den polnischen Hilfstrupp unter welchen sich auch Kalmücken und Türken befand die sich ebenso gewaltthätig betrugen, wie der Feind. Kanzel in der Kirche verbrannten sie bei ihrem Wachtfeu die Priester knüpften sie an den langen Bärten an die Bäu

*) Psalm 46, 9. 10.

auf, und prügelten sie todt. Allein auch aus der Welt der Sage schöpfte Bodil Trost, sie erinnerte sich an die Geschichte von dem geängstigten kleinen Kreis gleichfalls in einem Pfarrhofe, woselbst man beim Anbruch der Nacht die Ankunft des Feindes erwartete, und sie erzählte diese Geschichte wieder, und fand Beruhigung in den Worten des Liedes:

„Ein' feste Burg ist unser Gott!
Eine gute Wehr und Waffen."

Voll des Trostes suchten sie im Pfarrhofe die Ruhe; kein Laut erreichte ihr Ohr; sie schliefen ungestört bis weit in den Tag hinein, der gar nicht kommen zu wollen schien; und doch strahlte der Tag draußen, strahlte über ein abgebranntes Dorf. Mächtige Schneewehen hatten dem sengenden Feinde den Pfarrhof verborgen gehalten, Gott hatte eine Schanze um sie errichtet, war ihnen eine gute Wehr und Waffe gewesen, wie die Worte des Liedes verkündeten.

General Wrangel legte den Jütländern eine Brandschatzung von vier Millionen auf; dieselben konnten nicht aufgebracht werden; es müsse ein Wunder geschehen, sollte man gerettet werden: Gott müßte „unsre Wehr und Waffen sein."

Die armen Menschen dachten und sannen hin und her — allein gering ist der Verstand des Menschen gegen Gott.

Spät am Abende langte die fast unglaubliche Botschaft an: der Feind zieht gen Süden, die preußischen Truppen sind durch eine unerwartete Ordre plötzlich aus Jütland hinaus berufen worden. Eine neue Botschaft

bestätigte die erstere. — Welcher Jubel! — Gott lebt! Gott wacht!“ Ja, ein Wunder schien geschehen zu sein; die Freude strahlte aus den Augen Aller, die Mädchen sangen und sprangen, nur eine Person, die kleine Karine, die so „sinnend“ war, die Jüngste von Allen, blieb bei ihrem traurigen Sinn.

„Du mußt auch fröhlich sein!“ sagte Bodil zu ihr. „Der Feind ist wieder aus dem Lande gezogen; was in der einen Stunde trübe ist, kann Gott in der nächsten aufklären!“

„Es ist gut, einen solchen Glauben zu haben!“ antwortete Karine mit ihrem traurigen Lächeln.

Da ergiff Bodil ihre Hand, und blickte ihr mild und theilnehmend ins Auge.

„Es muß Etwas auf Deinem Gemüthe lasten! — Hast Du vielleicht einen Freund, welcher sich im Kriege befindet?“

„Ich habe keinen.“ antwortete Karine.

„Darf ich denn Deinen Kummer nicht wissen?“ fragte Bodil.

„Ich habe keinen Kummer,“ war die Antwort des Mädchens, ich stand nur und sann nach.“

Im Uebrigen waren alle Gemüther im Pfarrhofe leicht doch die Betrübniß sollte bald wieder daselbst einkehren.

Ein Brief war in dem nächsten Dorfe eingetroffen woselbst ein Paar alte Leute wohnten, deren Sohn im Kriege und bei der Ambulance angestellt war. Musikant Grethe hatte den Brief vorlesen hören, und man hatte ih

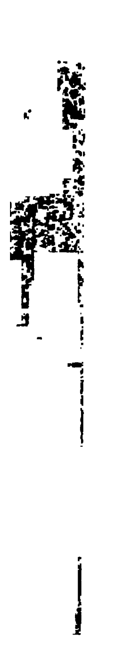
nselben mit hinüber nach dem Pfarrhofe gegeben; denn
stand auch darin von Nils Bryde geschrieben, daß er,
eichfalls beim Heer angestellt, dort „ein muthiger Kerl"
äre. Der Brief meldete von dem Einmarsch des däni-
hen Heeres in Sundewit, dort habe eine Schlacht stattge-
nden, und in derselben sei Nils Bryde gefallen, oder in
e Hände des Feindes gerathen. Der Brief war am Mor-
n nach der Schlacht geschrieben, und damals war es
lerdings gewiß, daß Nils Bryde nicht mit dem Heere zu-
ückgekehrt war. Er hielt sich vielmehr zu jener Zeit zwi-
hen der ersten und zweiten Kette auf, woselbst er vollauf
thun hatte, die Verwundeten zu verbinden, denn die Am-
ulance hatte Sterbende und Blutende hinweggetragen, man
be sich nicht genau in einem solchen Getümmel beobachten
nnen.

Durch diese Botschaft wurde Bodil im ersten Augen-
icke überwältigt, zugleich aber recht innig betrübt; doch
r nächster Gedanke war die Hoffnung, daß Nils vielleicht
ch lebe, aber gefangen genommen worden sei! — Jede
öne liebevolle Erinnerung aus der Zeit, die er im Pfarr-
fe mit ihr verlebt hatte, leuchtete nun hervor, und ihre
hränen flossen.

Die kleine Karine stand neben ihr, und das Gemüth
s Mädchens war auch nicht leichter; allein Karine sprach
cht davon.

Eine solche Nachricht, wie die, welche der Brief in
eser Zeit des Drangsals brachte, müßten die Eltern
ssen, meinte Bodil. Bei sonstigen Fällen umging sie es

Inhalt des dritten Theiles.



Sein oder nicht sein.

XIX.

Kriegszeit. Die kleine Karine.

farrhof auf der Haide herrschte Angst und Kum-
lche über das ganze Land verbreitet waren. Seit
uche des Krieges jagten bei Tag und Nacht auf
igeln die erschreckendsten Gerüchte durch Jüt-
wußte von der Schlacht bei Schleswig, daß
Hauptmacht sich nach Alsen zurückgezogen hatte,
ie Halbinsel den vordringenden feindlichen Hee-
ig. Das Gerücht sandte seine Schreckensbilder
urde gesagt, daß die Baugefangenen in Rends-
en Gefängnissen entsprungen seien, und sengend
nd in Jütland hinaufdrängen. Ein Eilbote
andern, die Pferde, welche diese ritten, waren
n bedeckt, ihre Mäuler troffen von Blut; bald
hlicherweise erzählt, daß mehrere Städte in Flam-
n, bald hieß es, Alle müßten sich bewaffnen,
rauen; die Brücken müßten abgebrochen werden,
ürde kommen. Flüchtende vom Süden her, mel-
ie feindlichen Truppen vordrängen. Die Mehr-

zahl wurde von einem panischen Schrecken ergriffen, doch der alte Japetus fand Trost in der Bibel, woselbst der Psalmist singt:

„Schauet die Werke des Herrn, der auf Erden sol-
„ches Zerstören anrichtet; der den Kriegen steuert
„in der Welt, den Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt,
„und Wagen mit Feuer verbrennet.“*)

Die Gedanken Bodils waren bei dem Pflegebruder Nils Bryde, welcher seit langer Zeit nicht geschrieben hatte. Sie wußte, daß er mit im Kriege war, allein an welchem Orte, oder wo er wohl leiden möchte, wußte sie nicht; — aber gewiß, davon war sie überzeugt, dachte er an Diejenigen, welche bald in die Gewalt des Feindes gerathen würden. —

Die Thränen traten Bodil in die Augen, auch die Mutter weinte, und selbst das Gesinde weinte, allein es waren Thränen der Angst, hervorgerufen durch die Vorstellungen von den Grausamkeiten, welche sich bald über sie heranwälzen würden. Sagen und alte Erzählungen aus dem Kriege, welcher vor zweihundert Jahren in Dänemark wüthete, lebten wieder auf, von den Schweden, welche damals ins Land drangen, und von den polnischen Hilfstruppen, unter welchen sich auch Kalmücken und Türken befanden, die sich ebenso gewaltthätig betrugen, wie der Feind. Die Kanzel in der Kirche verbrannten sie bei ihrem Wachtfeuer, die Priester knüpften sie an den langen Bärten an die Bäume

*) Psalm 46, 9. 10.

auf, und prügelten sie todt. Allein auch aus der Welt der Sage schöpfte Bodil Trost, sie erinnerte sich an die Geschichte von dem geängstigten kleinen Kreis gleichfalls in einem Pfarrhofe, woselbst man beim Anbruch der Nacht die Ankunft des Feindes erwartete, und sie erzählte diese Geschichte wieder, und fand Beruhigung in den Worten des Liedes:

„Ein' feste Burg ist unser Gott!
Eine gute Wehr und Waffen."

Voll des Trostes suchten sie im Pfarrhofe die Ruhe; kein Laut erreichte ihr Ohr; sie schliefen ungestört bis weit in den Tag hinein, der gar nicht kommen zu wollen schien; und doch strahlte der Tag draußen, strahlte über ein abgebranntes Dorf. Mächtige Schneewehen hatten dem sengenden Feinde den Pfarrhof verborgen gehalten, Gott hatte eine Schanze um sie errichtet, war ihnen eine gute Wehr und Waffe gewesen, wie die Worte des Liedes verkündeten.

General Wrangel legte den Jütländern eine Brandschatzung von vier Millionen auf; dieselben konnten nicht aufgebracht werden; es müsse ein Wunder geschehen, sollte man gerettet werden: Gott müßte „unsre Wehr und Waffen sein."

Die armen Menschen dachten und sannen hin und her — allein gering ist der Verstand des Menschen gegen Gott.

Spät am Abende langte die fast unglaubliche Botschaft an: der Feind zieht gen Süden, die preußischen Truppen sind durch eine unerwartete Ordre plötzlich aus Jütland hinaus berufen worden. Eine neue Botschaft

bestätigte die erstere. — Welcher Jubel! — Gott lebt! Gott wacht!“ Ja, ein Wunder schien geschehen zu sein; die Freude strahlte aus den Augen Aller, die Mädchen sangen und sprangen, nur eine Person, die kleine Karine, die so „sinnend“ war, die Jüngste von Allen, blieb bei ihrem traurigen Sinn.

„Du mußt auch fröhlich sein!“ sagte Bodil zu ihr. „Der Feind ist wieder aus dem Lande gezogen; was in der einen Stunde trübe ist, kann Gott in der nächsten aufklären!“

„Es ist gut, einen solchen Glauben zu haben!“ antwortete Karine mit ihrem traurigen Lächeln.

Da ergiff Bodil ihre Hand, und blickte ihr mild und theilnehmend ins Auge.

„Es muß Etwas auf Deinem Gemüthe lasten! — Hast Du vielleicht einen Freund, welcher sich im Kriege befindet?“

„Ich habe keinen.“ antwortete Karine.

„Darf ich denn Deinen Kummer nicht wissen?“ fragte Bodil.

„Ich habe keinen Kummer,“ war die Antwort des Mädchens, ich stand nur und sann nach.“

Im Uebrigen waren alle Gemüther im Pfarrhofe leicht, doch die Betrübniß sollte bald wieder daselbst einkehren.

Ein Brief war in dem nächsten Dorfe eingetroffen; woselbst ein Paar alte Leute wohnten, deren Sohn im Kriege und bei der Ambulance angestellt war. Musikant-Grethe hatte den Brief vorlesen hören, und man hatte ihr

denselben mit hinüber nach dem Pfarrhofe gegeben; denn es stand auch darin von Nils Bryde geschrieben, daß er, gleichfalls beim Heer angestellt, dort „ein muthiger Kerl" wäre. Der Brief meldete von dem Einmarsch des dänischen Heeres in Sundewit, dort habe eine Schlacht stattgefunden, und in derselben sei Nils Bryde gefallen, oder in die Hände des Feindes gerathen. Der Brief war am Morgen nach der Schlacht geschrieben, und damals war es allerdings gewiß, daß Nils Bryde nicht mit dem Heere zurückgekehrt war. Er hielt sich vielmehr zu jener Zeit zwischen der ersten und zweiten Kette auf, woselbst er vollauf zu thun hatte, die Verwundeten zu verbinden, denn die Ambulance hatte Sterbende und Blutende hinweggetragen, man habe sich nicht genau in einem solchen Getümmel beobachten können.

Durch diese Botschaft wurde Bodil im ersten Augenblicke überwältigt, zugleich aber recht innig betrübt; doch ihr nächster Gedanke war die Hoffnung, daß Nils vielleicht noch lebe, aber gefangen genommen worden sei! — Jede schöne liebevolle Erinnerung aus der Zeit, die er im Pfarrhofe mit ihr verlebt hatte, leuchtete nun hervor, und ihre Thränen flossen.

Die kleine Karine stand neben ihr, und das Gemüth des Mädchens war auch nicht leichter; allein Karine sprach nicht davon.

Eine solche Nachricht, wie die, welche der Brief in dieser Zeit des Drangsals brachte, müßten die Eltern wissen, meinte Bodil. Bei sonstigen Fällen umging sie es

immer zu diesen von Nils zu reden, indem dadurch der alte Japetus aus seiner Gemüthsruhe gerieth, und die Pfarrfrau weinte. Nils lag ihnen wohl am Herzen; aber Hart gegen Hart: er der Jüngere konnte und müßte doch den ersten Schritt zu einer Annäherung thun; jetzt würde er ihn vielleicht nimmer thun können, sei er doch entweder in Gefangenschaft oder todt.

Bodil meldete die traurige Nachricht; der alte Japetus fuhr augenblicklich heftig auf, es berührte sein Herz; allein bald saß er wieder still und sinnend da, und sagte nur: „Unser Herrgott sei ihm gnädig!"

Die Ungewißheit, ob Nils noch unter der Zahl der Lebenden sich befinde, oder ob sein Leben geendet, thürmte sich immer wieder auf wie der Flugsand, und lastete immer schwerer auf den Gemüthern. Seit langer Zeit war im Pfarrhofe nie so laut von dem Pflegesohn gesprochen worden, wie jetzt; alles, was Mannhaftes und Tüchtiges, alles, was Kluges und Kenntnißreiches von ihm gesagt werden konnte, wurde im vollen Maße hervorgehoben, und das sowohl in den Zimmern bei den Alten selbst, als draußen in der Gesindestube; manches Auge wurde feucht.

„Ist man erst gestorben, so hat Alles ein Ende!" sagte Karine, und sie war in dieser Ansicht also gerade ebensoweit durch ihr „Nachsinnen", als Nils Bryde durch all sein „Wissen" in dem Augenblicke gekommen, in welchem wir ihn ohnmächtig liegend auf dem Schlachtfelde verließen. —

Was man bald erfuhr, wollen wir hier mit wenigen

Worten berichten, es stand deutlich auf dem Papiere, gleichsam von Gott gesendet.

Wir erblickten Nils Bryde an jenem Abende in voller Thätigkeit für die Verwundeten und Gefallenen zwischen der ersten und zweiten Kette; jene zog sich gerade in einem Augenblicke zurück, als er die Umzäunung eines Ackers erstieg und die zweite Kette an die Stelle der ersteren trat. Eine feindliche Kugel traf ihn in die Brust, lief längs einer der Rippen und fuhr wieder zum Rücken heraus. Der Stoß erschütterte ihn dermaßen, daß er plötzlich in den Wassergraben zwischen die Brombeerranken, unter die dichten Zweige einiger Haselbüsche hinabstürzte; der Blutverlust hatte eine Ohnmacht zur Folge. Es war bereits finsterer Abend.

Vergessen, gleichsam in den Winkel hingeworfen, lag er dort; da übte sein treuer Hund, dessen Leben er einst gerettet, die Vergeltung. Durch das Springen und Heulen des Hundes in früher Morgenstunde wurden dänische Soldaten darauf aufmerksam gemacht, daß Jemand hier lebendig oder todt, liegen müsse; sie eilten hinzu, fanden ihn, und er wurde ins Hospital geschafft.

Hier hatte er jetzt über eine Woche gelegen, und durch viele Gedanken-Seen schoß, gleich einer frischen Blüthe, dem Drange des Herzens entsprungen, aber abgeschnitten und durch zufällige Stimmungen wieder hingeworfen, die Lust hervor, einmal wieder ein Paar Worte an die Schwester in dem heimatlichen Pfarrhof zu schreiben. Seit Jahr und Tag hatte sie keinen Brief von ihm erhalten; jetzt, wo

er auf dem Krankenlager ruhte, tauchte sie mit vielen anderen alten Erinnerungen in seiner Seele auf; selbst in seinen Träumen trat sie hervor, mild und herzlich. Und deshalb schrieb er an dem ersten Tage, an welchem er das Lager auf kurze Stunden verlassen durfte, einige Worte, so viele nur, daß sie wissen konnte, wo er geblieben, und wie es um ihn stände.

Wie viel Sonnenschein vermag nicht ein kleines zusammengefaltetes Papier zu verbergen! — Bodil sollte es vernehmen: der Tag der Trauer wurde ein lichter, reicher Tag in der stillen, einsamen Heimat auf der Haide. „Brief! Brief!" rief sie laut, „es ist seine Handschrift!"

Ihre Hand zitterte, indem sie das Siegel erbrach, und in aller Eile nach Tag und Ort spähte. Augustenburg stand dort geschrieben, und der Brief war nur einige Tage alt. Sie las die Zeilen hastig und las sie wieder; denn das erste Lesen war gleichsam ein Umhertappen, ein ängstliches Betasten des Wiedergefundenen. „Ist es so! Ist es wirklich so?" — Er lebte, er war außer aller Gefahr, er würde vielleicht in einigen Wochen wieder beim Heere sein können, — so stand es im Briefe geschrieben.

Dieser Brief war wie ein Oelblatt der Taube, wie ein Lebensblatt; die Pfarrfrau weinte und küßte Bodil, der alte Japetus selbst lächelte, nickte Bodil zu, allein er sagte Nichts. Nils hatte am Thore des Todes gestanden, allein das Thor sei ihm verschlossen geblieben, noch war seine Zeit in dieser Welt nicht zu Ende.

„Ihm ist noch die Möglichkeit geblieben, in den Hafen ines kindlichen Gemüths, seines kindlichen Glaubens einlaufen!“ so lauteten die fast unwillkürlichen Gedanken Bodils; sie dankte mit frommem Sinn dem allgütigen Gott für die Freude dieses Tages, für seine Gnade gegen ren Pflegebruder, und für die freundliche Gesinnung, elche dieser für sie behalten, so daß er auf seinem Schmernslager ihrer gedacht hatte. Die Freude war bei Bodil ngekehrt, und Alle mußten fröhlich sein mit ihr. Musint-Grethe hatte um Nils geweint und getrauert, jetzt ußte sie auch mit Bodil Freude über seine Rettung fühlen.

Die kleine Karine befand sich gerade bei Musikantrethe, als Bodil in deren Hütte mit der Nachricht über ils eintrat.

„Ja, daß wußte ich ganz gewiß, daß er noch lebt!“ itwortete Musikant-Grethe, „und ich bin gleichfalls davon verzeugt, daß ich ihn mit diesen meinen Augen wiedersehen erde, diesen lieben Mann, der so gut gegen mich Alte war! - Mein Spielcamerad hier“ — und sie zeigte auf die Haronika, — „ist mir ein Andenken an ihn; Gott mag wisn, wo dieselbe hingekommen, wenn Herr Nils Bryde nicht wesen wäre! — heißt er doch ganz wie der Schütze im Mähren! Möchte doch auch ihm eine Königstochter, oder wegstens Eine mit einem kleinen Rittergute zu Theil wern!“ — Und sie sprach durch einander von Nils und der armonika, von den Kriegsgerüchten und Kriegsgefahren.

Und Bodil versprach, sie wollte ihr gelegentlich eine ne Harmonika kaufen und schenken, weil der alten jetzt,

wie Grethe selbst sagte: „der Athem so gut wie ausgegangen sei," ungeachtet sie nicht versäumte, dieselbe zu flicken und zu verkleben. „Ja, das verspreche ich Dir zum Andenken an diesen Freudentag!"

Die alte Frau wurde ganz verlegen durch all' diese Güte. Das sei eine zu kostbare Gabe, meinte sie, und es gäbe doch keinen neuen „Spielcameraden", der das werden könnte, was der alte wäre, mit welchem sie so viele Jahre zusammengelebt hätte. „Ja, das ist richtig, zum Tanz und bei andern festlichen Gelegenheiten tönt sie allerdings jetzt nicht mehr laut genug, es ist gleichsam, als wäre sie heiser, sie flüstert, allein ich, die ich sie kenne, verstehe sehr wohl, was sie sagt!"

Sie wollte Bodil die Hand küssen; auch die kleine Karine blickte freundlich auf, allein ein Lächeln war bei ihr nicht zu bemerken.

„Wie ist es so herrlich, leichten, fröhlichen Sinnes zu sein!" rief Bodil. Und sie sprach auf dem Rückwege zu Karine von der Gnade Gottes gegen uns arme Menschen. Da brach das Mädchen in Thränen aus, ergriff Bodils Arme und seufzte laut:

„Die Gnade Gottes! Die Gnade Gottes!" wiederholte sie; „ich bin gar oft so elend, wie nur ein Mensch es sein kann!" Und nun erschloß sie in vollem Vertrauen Bodil ihr Herz.

„Es lastet eine Sünde auf meinem Herzen," sagte sie; „ich habe mehr gelitten, als Polizei und Strafe über Einen verhängen können, und doch scheint es mir zuweilen, daß

ich doch nicht ganz die Schuld trage, sondern daß es so gekommen ist, wie ich mir nimmer denken konnte, und daß Gott mir seine Gnade verleihen wird und muß, die Gnade, von welcher Ihr vorhin sprachet!"

Und darauf erzählte Karine:

„Ich war nur ein Kind, weiter Nichts, Kindermädchen, wie sie es nennen, drüben bei dem Gerichtsdirector und seiner Frau, die damals noch junge Leute waren. Aus der Hauptstadt waren viele Fremde zum Besuch; ein junger Mensch war darunter, er zeichnete und machte Bilder. Er ließ alle Kasten und Thüren unverschlossen, seine Uhr und seine goldnen Ringe ließ er auf dem Tische liegen, während er im Haus und Garten umherlief. Er schnitzelte mit der Scheere gar künstliche Bilder, solche wie die junge Frau des Gerichtsdirectors gerade liebte; es lagen immer eine große Menge solcher Bilder auf seinem Tische; und eines Tages, als die Thüre ebenfalls weit offen stand, erblickte ich wieder die Bilder, und trat ins Zimmer, nur um die Zeichnungen und die Bilder zu besehen. Es lagen gar viele Dinge auf dem Tische, und es lag auch ein wunderschöner Ring dort! Ich konnte es nicht lassen, ich mußte denselben anprobiren, doch er war zu groß, und paßte nur auf meinen Daumen, und an diesem blieb er sitzen. — Aber da trat der Fremde in demselben Augenblick ins Zimmer, und ich lief hinaus und sagte dabei noch die Lüge: „„Der Wind hatte Ihre Schnitzelei vom Tische geblasen!"" Er blickte mich mit solchen sonderbaren süßen Augen an, es war gleichsam als wollte er mich verlocken; ich thue ihm vielleicht Unrecht

darin, aber ich lief davon — und der Ring saß noch auf meinem Daumen. Unten hörte ich, daß Geld im Hause verschwunden sei, sie sprachen von Dieben und Dieberei; ich entsetzte mich — trug ich doch fremdes Gut an mir! Ich wartete in Angst auf die Minute, bis der Fremde wieder aus dem Zimmer gehen würde, ich glaubte zu hören, daß er unten in der Wohnstube einträte und sprang die Treppe hinan, um den Ring wieder hinzulegen. — Doch er war noch nicht unten, er kam mir oben auf der Treppe entgegen. — Aber auf dem Treppenabsatze befand'sich eine kleine Kammer, in welcher der arme Flickschneider, der in Arbeit bei uns war, sein Nachtlager hatte; die Thüre war angelehnt, und ich sprang dort hinein. Platz war hier nicht mehr, als gerade für das Bett und das Kästchen des Schneiders. Ich war gar sehr in Angst, wegen des Fremden, und auch wegen meines eigenen Gewissens, obwohl ich nimmermehr den Ring auf den Finger geschoben hatte, um ihn zu behalten. Es lagen auf dem Fußboden in der Kammer ein Paar Strümpfe; — ich mußte doch in der Kammer mir Etwas zu thun machen, und, ich weiß nicht wie, aber ich hob die Strümpfe auf, steckte die Hand ganz in den einen hinein, und wendete ihn um, und der fremde Herr sprach gar fein und galant zu mir. Ich zitterte an allen Gliedern, und ich sah sehr wohl, daß der Fremde darüber lächelte. In demselben Augenblick kam aber meine Herrin hinzu, sie fragte, was ich da in der Kammer wolle; ich sagte, ich wollte aufräumen, und darauf sprang ich wieder die Treppe hinab zu dem Kinde; aber während diesem Allem war der Ring mir

vom Finger geglitten, und in dem Strumpfe des Schneiders stecken geblieben. Ich saß unten in der Wohnstube mit dem Kinde, und in derselben Stunde suchte man im ganzen Hause nach dem verschwundenen Gelde. Das Geld war und blieb fort; aber in dem Strumpfe des Schneiders — er selbst mochte wohl gleich, nachdem ich in der Kammer gewesen, auch dort gewesen sein und aufgeräumt und die Strümpfe in seinen Kasten gesteckt haben, — in dem Strumpfe des Schneiders fand man den Ring, der Schneider wurde für den Dieb gehalten, kam in Untersuchung, — und ich, ich Sünderin, entsetzte mich darüber, und wagte nicht zu sagen, wie der Hergang damit gewesen. Ich war ein Kind, ein sündhaftes und unglückliches Kind! — Der arme Schneider kam von seinen Sinnen darüber, kam in die Irrenanstalt, und ich — ich habe früher nie gewagt, ich weiß nicht weshalb es jetzt gerade kommt, meine Sünde und mein Elend auszusprechen!"

In solcher Weise, aber zu spät, löste sich das Räthsel; die Sphinx des Wahnsinns aber, welche auf dem armen Flickschneider lastete, war jetzt nicht mehr durch das Wort zu tödten.

„Ich vermesse mich nicht, Dein Richter zu sein," sagte Bodil; „allein Gott ist gnädig, er wirft unsre aufrichtige Reue in die Wagschaale!" und sie schwieg. Die auflodernde Freude, von welcher sie so eben bei dem Briefe des Pflegebruders durchdrungen gewesen, war gleichsam durch den Kummer und das Bekenntniß der kleinen Karine verweht.

Die rechten Worte des Trostes, die sie hätte sagen sollen, wollten ihr nicht auf die Zunge kommen.

Sie und das Mädchen waren auf dem Wege stehen geblieben, Karine setzte sich auf den Rasen, von ihrem Kummer überwältigt.

„Ich wollte mein Kopf läge auf dem Blocke!“ schluchzte sie, „dann hätte ich doch meine Sünde gebüßt! — ach, der Tag des Gerichts ist nicht am Ende aller Dinge, nein! mir ist er alle Tage und alle Nächte, wenn meine Sünde lebendig wird in meinen Gedanken!“

Bodil ergriff ihre Hände und sprach die Worte des Psalms:

„Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden und vergibt nicht nach unserer Missethat. Denn so hoch der Himmel über der Erde ist, läßt er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten.“*)

Still und einsam war es auf der Haide; aber nicht war es still und einsam in den Herzen dort.

Und die Brieftaube flog vom Pfarrhof auf der Haide bis nach dem Schloß Augustenburg, gleichfalls ein Kampfplatz, Kampf zwischen Leben und Tod; doch Nils ging gesund und mit frohem Muthe aus von hier, und bald war der Feldzug des ersten Jahres beendet, der Waffenstillstand erklärt; die dänischen Truppen wurden ins Winterquartier, zum Theil nach Jütland, verlegt.

*) Psalm 103, 10. 11.

Doch hierher kam Nils Bryde nicht, wie Bodil es gehofft hatte; vielleicht doch, daß er während der fröhlichen Weihnachtzeit hier sein würde, und alsdann verschwände gewiß jeder Schatten von Unwillen. — Aber auch dies geschah nicht, er mußte auf der Insel Alsen bleiben. Die weiße Brieftaube flog zum zweiten Male aus, während der Schnee stöberte, oder die weißen Bienen schwärmten, wie man sagt, und Mädchen und Bursche daheim am Kamin saßen und wollene Strümpfe strickten; die Gescheidtesten lasen aus alten Zeitungen vor, was sie darin vom Kriege fanden, und sangen die neuen Kriegslieder. Es lag in diesen der Gedanke eines ganzen Volkes, die schweren, langen Jahre eines ganzen Landes.

Und die kleine Karine saß gleichfalls am Kamine, und lauschte der Rede und dem Liede, ihr Kummer hatte sich gemildert, ein wehmüthiges Lächeln war über ihrem Antlitz verbreitet. Ihr Gemüth war erleichtert durch die Beichte; der alte Pfarrherr, ja der Gerichtsdirector selbst, wußten um ihre That und ihre Gedanken, strenge Worte der Gerechtigkeit waren zwar gesprochen worden, aber auch Worte des Trostes und der Gnade. Musikant-Grethe hatte eine neue Harmonika in der Hand, welche Bodil von einem Kaufmann in Aarhuus hatte kommen lassen und, wie sie versprochen, ihr geschenkt hatte, und Grethe verstand es, nach der Melodie eines jeden Liedes, sowie das Lied gesungen wurde, den richtigen Ton zu treffen. Anfänglich ging es zwar langsam, sie mußte manchmal zu Hause probiren; aber endlich lehrte sie doch das Instrument in vollen deut-

lichen Tönen zu singen, und dann klangen die Melodien im Pfarrhofe.

„Ja, wär' hier keine Gefahr, so blieb' ich hier bei Dir!"

Wann sollte wohl die Gefahr vorüber sein! Was würde wohl das neue Jahr bringen?

Im Jahre 1849 am 3. April lief der Waffenstillstand ab. Die Gerüchte der Angst kamen mit den zwitschernden Vögeln des Frühlings, mit dem Fluge des Windes. —

Wie in der Zeit unserer Jugend, als man noch nicht den elektro-magnetischen Faden kannte, und nur das wechselnde schwarze Bret die schnelle stumme Sprache des Telegraphen redete, so auch jetzt hier: jede Nachricht hatte einen schwarzen Hintergrund.

In Eckernförde wurde, gleich einem gefangenen Walfisch, zwischen Sandriffen das dänische Linienschiff harpunirt; mancher brave Matrose ging damals den Weg Huitfeldt's, des Admirals, gen Himmel. Auf den Düppler Höhen fand ein Kampf statt, und bald wurde das offene Städtchen Kolding in Brand geschossen; unter einem Regen von Kugeln und Kartätschen lagen Verwundete und Verstümmelte ringsum verstreut. Das Gerücht und die Bestätigung desselben fuhr, Schreck einjagend, über die Haide dahin, die früher still und einsam war, jetzt aber nicht mehr. Die stillen Tage dort waren verflogen; Unruhe und eine emsige Angst war über Alle gekommen; Botschaft auf Botschaft flog dahin, es wurde gemeldet, daß die Reichsarmee in Jütland einge-

drungen sei, und daß General Rye seinen Rückzug angetreten habe.

Ueberall in Städten und Dörfern und einsamen Gehöften, auch hier in den Wald- und Haidegegenden, dachte Jeder daran, Das hinwegzuschaffen oder zu verbergen, was er für sein Bestes hielt. Im Pfarrhofe wurde das Silberzeug zusammengesucht, darunter selbst die uns bekannte Riechdose; außerhalb des Gartens, an den alten Weidenbäumen wurde für diese Schätze von Bodil und Karine eine große Grube gegraben. In den Wäldern von Silkeborg zeigten sich schon feindliche Truppen. Am Pfarrhofe vorüber jagten die Flüchtlinge, welche hiervon Botschaft brachten; sie ritten dahin, vor sich auf den Pferden Betten und kupferne Kessel, und sprengten nach den westlichen Gegenden.

Schon waren die Bayern auf Silkeborg. Von der Tann saß beim Frühstücksmahl in dem neuen Hause des Fabrikherrn, unten am Langsee gelegen, und ganz bis nach Aarhuus hinauf war schon der Feind vorgedrungen. Bei Rörresnede, dem Dorfe mit den Grabhügeln des Königs Snio und seiner Königin, hatten die Dänen die Kurhessen überrumpelt. Man wußte von Allem und mehr als von Allem, es war als trüge die Luft die Nachrichten umher, als meldeten sie die Vögel, als klängen sie in den herabfallenden Regentropfen. Die Kriegsschrecken lagen in der Zeit und in den Gedanken; der Erdboden selbst schien zu zittern, man vernahm durch ihn den Kanonendonner; die Erde meldete vom Kampfe, die Luft sprach davon. Kein

Brief ging mehr von draußen ein; wo ist wohl Nils, wie ergeht es wohl den Brüdern?

„Gott ist der Herr des Glückes!"

Nils Bryde befand sich in Jütland, und zwar in dem belagerten Fridericia; hiervon erfuhren sie jedoch nichts im Pfarrhofe, wenn auch Sinn und Rede immer auf den Krieg gerichtet waren; selbst von der Kanzel herab wurde vom Krieg im Gebet und Trost gesprochen. Es waren Tage, an welchen das Herz recht innig seinen Gott suchte, an welchen nur im Glauben und Hoffnung Rettung zu finden war.

Draußen in der großen Natur ging Alles seinen gewohnten, fröhlichen Gang; das hohe Haidekraut stand in Blüthe, um welche die emsige Biene summte; die Fische standen in Schaaren im Strome, und die wilde Ente dachte weder an Jäger noch an Schuß. Nur durch des Menschen Sinn und Gedanken gingen die schweren Tage der Prüfung, „allein auch diese hatten ihren Segen" sagte der alte Prediger, und sprach davon, wie Holger Danske in dem ganzen Volke wieder erwachte, wie alle die kleinen engherzigen Fäden zerrissen waren, und nur ein Gedanke, Einigkeit und Zusammenhalten in Liebe zum Vaterlande Alle erhob. Die Kleinlichkeit verschwand, große und schöne Thaten leuchteten, und der Kampf und die Regung der Zeit predigten dem Menschenverstand, daß Gott allein nur waltet.

Bodil dachte in inniger Liebe nur an den Bruder, wo er auch sein mochte; eine Schule des Glaubens, meinte sie, würden ihm dieses Jahr, diese Tage sein. Auf dem Schlacht-

felde und in dem Hospitale, wo eine Seele in vollem Bewußtsein von hinnen schied, vernähme er in der ersten Stunde des Ernstes die Gewißheit eines ewigen Lebens in Christo. Der leichte Sinn der Jugend und deren Spiel mit dem Heiligen würde verdunsten; der Bruder würde durch diese schweren Tage zur Erkenntniß kommen, Gott würde seine Gnade über ihn ergießen.

Fridericia hatte eine lange Belagerung ausgehalten; einzelne Häuser und ganze Straßen waren niedergebrannt, Menschen verstümmelt und getödtet; endlich ging die Botschaft von der gewonnenen Schlacht durch das ganze Land.

Ein Brief von Nils Bryde langte im Pfarrhofe an, nicht an Bodil, sondern an den alten Prediger selbst, und Bodil war darüber von der innigsten Freude erfüllt; war dies doch ein Schritt der Annäherung, der erste. In wenigen Worten meldete der Brief von dem theuer erkauften Siege; allein General Rye war gefallen, tapfere Männer hatten mit ihrem Leben und Blut den Sieg erfochten, und Dänemark stand wiederum festen Fußes auf seinem gerechten Grund und Boden, gekräftigt durch Muth und Einigkeit.

Bald vernahm man auch im Pfarrhofe die Kunde von Friedens-Unterhandlungen; jetzt vielleicht würde Nils Bryde kommen, wenn auch nur auf wenige Tage, um seine alte Heimat wiederzusehen. Die Kunde vom Waffenstillstande zog durch das ganze Land. — Nils Bryde kam nicht; und als die Truppen in's Winterquartier rückten, lag er auf der Insel Fühnen.

Wir folgen ihm nicht dahin, wir folgen ihm selbst

nicht in den dritten Feldzug hinein, wir verbleiben auf der Haide bei Bodil, und erleben dort die Ankunft der schwedischen Truppen, welche eine Wehr gegen das Vordringen des Feindes in Schleswig bildeten; wir erleben gleichfalls den Abmarsch dieser Truppen, und einige Scenen aus dem Bivouacleben der dänischen Truppen südlich von Flensburg. Herr Schjött von Silkeborg brachte Botschaft hiervon, er hatte, wie so viele Andere, die Soldaten besucht, mit Nils Bryde gesprochen, und mit ihm zusammen getafelt in dem fröhlichen Sommerlager, wie er es nannte. Eine ganze Stadt mit Straßen, nach den kopenhagener Straßen benannt, waren dort aus Erdhütten errichtet, die mit grünen Reisern geschmückt dastanden; die Fahnen wehten von diesen herab, es war eine herrliche Sommerszeit, helle Nächte, und im Lager tönte der Gesang von geübten Stimmen. „Der Krieg war dort gar lustig anzuschauen," sagte Herr Schjött, und seine Erzählung strahlte in das Gemüth der alten Pfarrleute hinein und bemächtigte sich der Gedanken Bodils. Sie bekam ein Sommerbild von dem Kriege, wie sie es früher nie gehabt hatte; sie erblickte den Soldaten, den frischen, grünen Buchenzweig schwingend, sie sah den Wald Birnams vorwärts schreiten, und empfand tief, was der Dichter von dem dänischen Löwen auf goldnem Grund gesungen.

Die Schlacht bei Idstedt war geschlagen; Friedrichsstadt, ein flammender Scheiterhaufen, beleuchtete den Sieg, das Geläute der Kirchenglocken war der Klang des Friedens, welcher über das ganze Land hallte.

Nach drei schicksalsschwangern Lebensjahren kehrte Nils Bryde wieder zurück nach Kopenhagen. Drei nachhaltige Jahre hatten ihn mächtig ergriffen, gehoben und entwickelt; sie waren ihm eine Schule des Geistes gewesen, und hatten ihn geführt — wie weit?

Wir wollen ihn geleiten, wie Bodils Gedanken ihn während der drei langen schweren Jahre geleiteten, in welchen das Haidekraut frisch und herrlich blühte, die Vögel des Waldes fröhlich zwitscherten, nur aber der Mensch belastet, überwältigt einherging, und doch, Antäus gleich, bei jedem Schlag zu Boden sich wieder mit erneuerter und vermehrter Kraft erhob — in Gott.

In der Dorfkirche sprach der Prediger von der Kanzel herab ein Dankgebet für den Sieg und den Frieden; in ihrem Kämmerlein dankte Bodil noch einmal dem Herrn, ihm, dem persönlichen Gott, der ihr nahe stand, und Auge für sie und Ohr für ihr Gebet habe. Sie betete für Jeden, der in Trauer dastand um seine verlornen Lieben, sie betete für Jeden, der sich auf dem Schmerzenslager wand, und sie dachte an die unendliche Gnade Gottes und an den Segen des Friedens, sie dachte an Nils Bryde und daran, wie es wohl jetzt in seinem Innern aussähe; jetzt sei doch gewiß der jugendliche Uebermuth, der neckende Scherz, die gar zu strenge Verständigkeit, geläutert und verschwunden! Ihre Sehnsucht nach ihm wuchs, sie weinte in ihrer Freude, sie lächelte in ihrer Trauer — und mit ihrem Sinn wollen wir Nils Bryde in Kopenhagen in einem neuen Lebensabschnitte aufsuchen.

XX.

Die Heimkehr des Soldaten. Glaube und Wissen.

Gewiß noch nie war der Soldat herzlicher empfangen, besser einquartiert und bedacht worden, als damals, wo er seinen Einzug in Kopenhagen hielt. Er beschäftigte die Gedanken Aller; es gab wieder Helden im alltäglichen Leben. Es war nicht ein zufälliger Modeton, nicht ein Nachplappern oder ein gemachter Enthusiasmus, von welchem wohl die Kopenhagener sich bei anderen Gelegenheiten haben hinreißen lassen; es war hier eine wahre, natürliche, gesunde Begeisterung; man lebte in dieser, und Jeder vergaß sein eignes, kleines Ich.

Die Mehrzahl veranstaltete eiligst einen Schmaus, für die bei ihnen einquartierten Soldaten, die Hausfrauen und Töchter traten in den Kreis, und an manchem Orte wurde sofort ein fröhlicher Ball improvisirt. Eine frische, herrliche Luft wehte durch die dumpfigen Zimmer des alltäglichen Lebens.

Nils Bryde war von der Familie Arons eingeladen worden, bei derselben bis auf Weiteres sein Quartier zu

nehmen. Die beiden kleinen Zimmer, welche Julius einst bewohnt hatte, wo noch sein Meublement und seine Bücher standen, Kupferstiche und Gemälde hingen, Alles in derselben Ordnung wie damals, als er vor drei Jahren fortzog, wurden jetzt dem Freunde eingeräumt, und der Empfang war der eines lieben Verwandten; der Vater und Großvater küßte und umarmte ihn, die zwei ältesten Töchter weinten und lachten; Rebekka namentlich sprach sich über die Situation aus. Amalie dagegen hatte einen Bräutigam, einen schwedischen Officier vorzustellen; die Augen Esthers strahlten vor Freude, doch spielte in den Zügen um ihren Mund ein Schmerz, ein Ausdruck, den Nils Bryde gar wohl verstand; die Mutter verlieh demselben Worte, indem sie sagte: „Unser Julius mußte drüben bleiben!“

„Oh, er ist auch bei uns!“ rief Esther lebhaft, „er ist auch zugegen in unserer Freude, bei dem herrlichen Feste der Heimkehr!“ —

Wie war Esther schön, gerade geistig schön geworden, und dazu ebenso schön körperlich entwickelt; manches unsterbliche Gedicht der Sänger Persiens und Arabiens hatte nicht eine Schönheit, wie sie es war, zum Gegenstande.

Herr Schwane trat gleichfalls auf, und zwar mit strahlendem Antlitz und strahlender Laune, ungeachtet, und dies verbarg er gar nicht, die letzten Jahre alle vereinzelten schwarzen Haare und gleichfalls einen großen Theil der grauen von seinem Kopfe hatten ausfallen sehen.

„Man wird alt," sagte er, „man muß eine L
tragen. Doch die Erde geht auch mit einer Leibbinde
ihren warmen Golfstrom von Mexiko bis hier hi
uns im hohen Norden; was würden wir ohne dies
sein? Die meine nützt mir indeß nicht jeden Tag!" -
ihn beunruhigte, hatte seinen Sitz in der zweiten
sagte er; bald war ihm zu Muthe, als fände in sei
nern ein Feuerwerk statt, als zischten Blitzstrahle
Umgegend des Magens, als würde das Zwergfell
und gelobt. „Oft glaube ich," sagte er, „daß ich an Un
„Convolvoli", um nicht Darmverschlingungen zu
leide; doch heute habe ich geheizt und die feinste S
laune weht durch alle Etagen! Sei herzlich willk
mein Freund!"

Madame Jensen ließ sich gleichfalls erblicken,
eine Visite, und das war echte Freundschaft, sonst
wahrlich nicht bei einem ledigen Herrn eingetreten
sie habe gehört, daß Doctor Bryde zurückgekehrt,
sei während der langen traurigen Zeit nicht aus ih
danken gekommen. Auch sie war in guter Lau
ging oft in die Komödie, sagte sie, aber nicht in di
liche, nein, ins Casino. „Sie machen es dort s
aber sie sind freilich nicht so vornehm dort, wie Di
die auf dem großen Theater agiren, und dann h
auch nicht so viele Etagen!"

Von Madame Jensen erfuhr er auch Neu
Mutter Börre, die alte Frau, die im Runden-Thu
die er von Kindheit an kannte; sie lebte in der Th

und hatte kürzlich das Glück gehabt, daß der Arzt, dem sie ihr Skelett vermacht hatte, gestorben war, die Witwe hatte keinen Gebrauch für dasselbe, so daß Mutter Börre wieder frei und ledig geworden, und da sie so alt war, hatte sie ihre zwei Thaler jährlich behalten; — und hiermit nehmen wir Abschied von Mutter Börre.

Der Kammerherr und seine Gemahlin begegneten Herrn Bryde auf der Wallpromenade. Der Kammerherr sprach die Furcht aus, daß das Skandinavische jetzt einen zu großen Einfluß erhalten dürfte, und die gnädige Frau zürnte dem Kriegsminister, weil kein Hund auf dem Walle gehen dürfe; Zemire könne nicht mit promeniren. Es ahnte ihr damals nicht, was dem Hunde gerade in unsern Tagen geschehen sollte, das er in seinen alten Tagen mit Maulkorb gehen müsse, der ihm allerdings, um nicht zu geniren, von Gummi Elasticum verabreicht wurde, — er hätte also ebenso gut mit einem Kreidestrich um die Schnauze spazieren gehen können.

„Wundervolles Wetter!“ sagte die gnädige Frau, — „à la Venedig! — schön arrangirt im Reithause! — Anmuthiges Mädchen, die kleine Arons! — Jüdin! — gut gekleidet! — Vermögen! — Silence! — Der kleine Schalk Amor! — à revoir!“

Das war der Platzregen auf dem Walle.

Bei dem ersten Gespräch Nils Bryde's, als er sich mit Esther allein befand, sprach diese von ihrem Bruder, frug ihn über jeden kleinen Zug, jede Einzelheit aus, die er in dem Briefe *angedeutet* hatte. Anfänglich habe es sie be-

trübt, daß er in gewöhnlicher Weise sterben, daß er in einem Typhus enden mußte, anstatt auf dem Schlachtfelde zu fallen; doch bald sei es ihr klar geworden, daß auch Diejenigen, welche durch Strapatzen, durch Nachtlager auf dem nassen, kalten Boden von Krankheiten ergriffen worden, daß auch diese in ihrem Berufe fielen, auch diese ihr Leben für das Vaterland hingäben.

Nils Bryde mußte ihr von der letzten Stunde, von der Todesnacht auf Augustenburg erzählen, und wiederholte die Worte des Bruders; und in seinem Bekenntniß empfand Esther tief, wie bitter das Hinscheiden ihm gewesen sein mußte; die Sonne der Wissenschaft, so schien es ihr, hatte ihn blind für Denjenigen gemacht, welcher der Schöpfer der Sonne ist, er habe nicht seine Ueberzeugung von der Unsterblichkeit aussprechen können.

„Sie glauben nicht an ein Leben nach diesem?“ sagte sie, und blickte ihn mit ihrem trübsinnigen, kindlichen Lächeln an, und indem sie dieses that, in diesem kurzen Momente, tauchte eine Summe von Gedanken, die Geistesblitze drei voller Jahre in Kummer und Schmerz wieder lebhaft in seinem Innern auf.

Sowie selbst bei den Völkerschaften, die auf der niedrigsten Stufe stehen, selbst bei den Wilden des Urwaldes, wenn auch noch so unklar, doch eine Gottesidee zu finden ist, so trifft man bei den krassesten Materialisten auf eine Begrenzung, ein Aeußerstes, wo der Gedanke schwankt und den Hauch Gottes vernimmt. Im Raume sind die Grundstoffe das Gegebene, in unserer Seele ist der religiöse

laube das Gegebene. Die Wissenschaft hatte in klaren danfenvollen Stunden ihm mathematisch gezeigt, daß in llem eine Kraft lebt und sich rührt, welche bewirkt, daß e Unveränderlichkeit, die Urstoffe, welche nicht sterben, in iger Abwechselung veränderlich sind, und diese Kraft, urch welche das Leblose die Bewegung, das Leben und enken gebärt, das Geistlose Geist gebärt, diese Kraft, eses Uebersinnliche, für dieses wußte er jetzt nur einen amen — Gott. Zu dieser Ueberzeugung, zu diesem kräfgen Stützpunkte war er auch durch das Wissen gelangt; lein Unsterblichkeit für uns Menschen, Unsterblichkeit im ewußtsein und fortgesetztem Dasein — ist nur zu erkken durch das Prisma des Glaubens, und dieses hatte on sich gestoßen.

Es ist heilsamer zu glauben, als zu wissen, denn der laube hat Alles, unser Wissen ist gar gering. Der Genkenfaden aus jener Nacht auf dem Schlachtfelde war cht verweht, derselbe flatterte noch, wenn auch etwas se; doch Bodil würde hier sagen: Gottes liebevolle Hand rmag in einem Nu ihn zu befestigen und ihm die Stärke es Ankertaues zu verleihen. — „Sein oder nicht sein!" ese große, die Ewigkeit umfassende Frage kam und verwand wie der Blitz, welcher in seinem Verschwinden Als um und um noch finsterer macht.

Wie oft hatte er sich selbst am Todeslager gefragt: as mag es doch sein, das in der Strahlen-Regung im uge des Sterbenden eine Wirkung auf meine Sehnerven rvorbringt, welche wiederum die Gefühlsnerven des Her-

zens erzittern macht, und wodurch ich die Gewißl
lange: „sein Tod ist selig, diese Glanzregung vo
seine Gewißheit von einem ewigen Leben!" Mit der
des Verstandes hatte er diese Gefühle untersucht,
bei ihm zum ersten Mal am lautesten rührten, als a
Schlachtfelde sein Hund den Kopf an sein Gesich
und ihn mit einem so treuen sinnigen Blicke anschau
habe auch dieser Hund eine Seele! — Unsterblichkeit,
erhabener Gedanke! Woher der Drang nach Unst
keit bei uns Menschen? Jeder Trieb, jeder Dra
Schöpfung wird ja befriedigt! Unsterblichkeit — i
nur eine Phantasie, die nimmer zur That sich gestalt

Diese Gedankensumme, diese Geistesblitze, d
hier zu bezeichnen, viele Worte gebrauchen, flamm
dem Momente auf, in welchem Esther mit dem S
ihrer ganzen Innigkeit es aussprach: „Sie glaube
an ein Leben nach diesem!"

„Ueberzeugen Sie mich davon, Esther!" sa
„überzeugen Sie mich, wenn Sie es können."

Sie betrachtete ihn mit einem ernsten Blicke.

„Auf dem Wege, auf welchem Sie zu überzeug
würden," sagte sie, bin ich ein Fremder, Unbekan
Und sie schwieg, schwieg lange, doch plötzlich fiel ih
aufs Fenster, dort stand in einem Blumentopfe ei
welkter Rosenstock, jedes Blatt war abgefallen, jeder
war dürr und ohne Lebenskraft, die Wurzel selbst
verdorrt und vermodert. „Sehen Sie den Baum
sagte sie, „er ist eingegangen, so nennt man es;

nicht eine ganze Lehre in diesen Worten, auf den Baum und auf den entschlafenen Menschen angewendet? Derjenige, dessen Religion nur im Reiche der Wissenschaft wohnt, muß diese Bedeutung anerkennen, Derjenige, welcher in der Offenbarung der Bibel lebt, erkennt sie ebenso tief. Der Baum ist eingegangen, sagt der Gelehrte, die Bestandtheile sind jedes zu ihrem Ursprunge zurückgekehrt, Wasserstoff, Sauerstoff und wie alle die Elemente heißen, welche die Dinge ausmachen, sind zurückgekehrt, sie sind aus dem Kreislaufe dieser Schöpfung in das große Weltall eingegangen, um ewig und immer zu wirken, doch nicht in denselben, sondern in verschiedenen Erscheinungen und bewußtlos. Beim Thiere findet sich bereits etwas mehr, etwas Höheres vor, als in der Zusammensetzung und in den Kräften der Pflanzen, und bei den Menschen, wir fühlen es ja Alle, ist noch etwas Höheres vorhanden; dort ist Gewissen, Gerechtigkeit, kurz alle die Gaben des Geistes, bei welchen wir die Namen entlehnen müssen, um in deren höchster Entwicklung uns Gott gewissermaßen zu verkörpern. Unsere irdischen Theile gehen hinein in den großen Kreislauf, auch selbst der Geist, welcher in weit höheren Stadien seinen Ursprung wieder erreicht! Hier begegnen sich Wissenschaft und Bibel, der Geist geht zu Gott, geht ein zur Auferstehung, zum ewigen Leben."

„Und der Geist behält sein Gedächtniß und sein Bewußtsein?" fragte Nils Bryde. „Verdünstet der Phosphor des Gehirns in Gasarten, was ist dann unsere Unsterblichkeit? — Eine Phrase!"

„Die Bibel verheißt uns dieselbe!“ sagte Esther.

„Nicht das alte Testament,“ sagte Nils Bryde; „die Geschichte Hiobs ist ein Dorn, an welchem die Wolle der gläubigen Schafe hangen bleibt. Hiob sagt:

„Meine Tage sind vergangen, meine Anschläge sind zertrennt, die mein Herz besessen hat, und haben aus der Nacht Tag gemacht und aus dem Tage Nacht. Wenn ich gleich harre, so ist doch die Hölle mein Haus, und im Finstern ist mein Bett gemacht. Die Besserung heiße ich meinen Vater, und die Würmer meine Mutter und meine Schwester. Was soll ich harren? Und wer achtet mein Hoffen? — Eine Wolke verfliegt und fährt dahin, so auch Derjenige, der ins Grab hinabfährt, wird nicht wieder heraufkommen.“

„Das alte Testament,“ erwiderte Esther, „ist eine Sammlung der geschichtlichen Bücher des Volks, das neue Testament, das wissen Sie, als Christ, ist eine Offenbarung Gottes, und dieselbe verheißt das ewige Leben. Allein an die Bibel glauben Sie wohl nicht gerade sehr. In einer Angelegenheit der höchsten geistigen Bedeutung sollte man sich doch vor allen Dingen an das Bedeutendste halten, an die geistigen Urkunden! — Hier ist ein anderes Buch,“ fuhr sie mit einem eigenthümlichen Lächeln fort, indem sie das Buch durchblätterte, und unter mehreren angestrichenen Stellen auf Eine deutete. „Hier steht, was ich denke, allein ich selbst kann es nicht so kurz und klar aussprechen.“ Es war Goethe's „Faust“, die Dichtung, welche ganz besonders sie immer interessirt hatte, weil sie einst in Faust

eine Aehnlichkeit mit Nils Bryde gefunden; sie hatte den zweiten Theil aufgeschlagen.

Er las:

„Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn!
Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern,
Was ihr nicht faßt, das fehlt euch ganz und gar,
Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr sei nicht wahr,
Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht,
Was ihr nicht münzt, das, meint ihr, gelte nicht."

„Auch Sie," fuhr er fort, „stellen Glauben und Wissenschaft einander gegenüber, trennen sie, wie das Wortspiel es will: Der Glaube im Oratorium, die Wissenschaft im Laboratorium!"

„Nein," antwortete Esther, „ich erkenne es, daß die Wahrheit nicht gegen die Wahrheit anzukämpfen vermag, allein ich glaube mehr an Gottes Wissen, als an das Wissen der Menschen. Sie streiten, sie beweisen, sie verwirren, sie schaden den Geistesarmen. Ich könnte mit den Worten der Bibel sagen: Es ist besser, daß ein Mühlstein an ihrem Hals hinge, als daß sie Einem dieser Kleinen ein Aergerniß geben."

„Sie meinen hier namentlich die Materialisten," sagte Nils Bryde; „Sie betrachten diese als gottlose Menschen, als zur Hälfte teuflische Mächte. Legen Sie denselben auf einen Augenblick keine schlechten Motive bei, treten Sie in die Reihen derselben hinüber, stellen Sie sich auf deren Standpunkt des Verständnisses. Es ist der von Gott uns eingepflanzte Drang, der den Mann dazu treibt, zu wissen,

zu erkennen, sich und die Welt zu begreifen, der ihn in das Reich der Wissenschaft hineinführt; er sondert, er klärt und giebt der Welt Das, was er gefunden und gewonnen. Kann er wohl seine Ueberzeugung verleugnen? Als Galiläi seine Behauptung, daß der Erdball sich bewege, abschwören mußte, glauben Sie wohl, daß er deshalb seine Ansicht selbst veränderte? Es ergeht der Menschheit wie dem einzelnen Menschen. Je nachdem die Menschheit vorwärts schreitet, wirft sie ihre falschen Begriffe von sich; Zauberei und Hexerei werden Naturkräfte, das Uebernatürliche wird natürlich, denn wir gelangen dahin, es zu begreifen. Die Wissenschaft reißt das Unkraut des Aberglanbens aus dem Acker des Glaubens; und greift auch zuweilen die Hand falsch, sie hat doch nicht den Willen zu sündigen; der größte Materialist, wenn es ihm klar wird, daß sein Wissen ein Irrthum ist, wird umkehren — und Gott, wie Sie ihn auffassen, wird, das wissen wir aus dem Gleichnisse vom verlorenen Sohne, ein Fest anstellen, nicht materiell, sondern geistig im Reiche des Geistes und der Seele. — Der Materialismus ist keine Giftpflanze, keine Krankheit unserer Zeit; derselbe ist ein Baum des Verstandes, den Gott schon in den ältesten Zeiten pflanzte. In der Allegorie heißt es: gar lieblich sei er überall im Garten des Paradieses zu schauen; die Bücher der Geschichte, die Schriften der Philosophen sind wie das raschelnde Laub des Gartens, durch dasselbe vernehmen wir den Geist wehen. In unserer Zeit nehmen ganze Geschlechter Das in ihr Bewußtsein auf, was ehedem nur der einzelne Mensch in sich

verbarg oder mit sich durchkämpfte. Die strengen Orthodoxen wollen Nichts davon wissen, sie befolgen nicht die Lehre ihres Meisters: Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet, verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammt werden. Diese finden alle Wahrheit einzig und allein im Glauben, — aber diesen Glauben, der von Gott stammt, sollten wir nicht prüfen, uns ihm nicht mit dem Gedanken nähern dürfen?"

„Ich halte nicht allen Glauben für Wahrheit," sagte Esther; „alsdann würde Vieles in den verschiedensten Religionen Wahrheit sein. Es giebt Irrthümer im Glauben, wie im Wissen!"

„Allerdings!" rief Nils Bryde. „Die Astrologie mußte verfliegen, weil sie nicht den Kern der Wahrheit in sich trug!"

„Man darf sich auch nicht scheuen, wenigstens hege ich keine solche Scheu," fuhr Esther fort, „über den Glauben zu denken; sollte es nicht den Menschen erlaubt sein, in ihren wichtigsten Angelegenheiten zu denken und zu prüfen? Das kann nicht der Wille Gottes sein; er offenbart, und wir erkennen! Aber gleich wie das menschliche Gesicht seine Grenze hat, so vermögen wir mit den Augen des Geistes auch nur bis an ein gewisses Ziel zu gelangen; bei diesem Ziele dürfen wir nicht stehen bleiben, sondern wir müssen uns hingeben, in dem großen Wunderwerke müssen wir an Wunder glauben, wie wir an Welten in der Milchstraße und an noch entferntere Welten glauben, die nimmer durch *irdische* Mittel zu schauen sein werden! Aber,"

unterbrach sie sich selbst, „ich bin hier auf ein Gebiet gerathen, wo ich den Schein auf mich laden könnte, daß ich eine Nachbeterin sei, daß ich ein gelehrtes Frauenzimmer sein wollte; das bin ich nicht und vor Allem möchte ich Das am Wenigsten sein, obschon die Wissenschaft wohl der Weg ist, — wenigstens der einzige mir bekannte — auf welchem man die heilenden Kräuter suchen muß, die Ihnen frommen würden, die Ihr Auge dem ewigen Leben erschließen könnten! —

„Gerade auf dem Felde habe ich selbst gesucht, allein ich fand die Kräuter nicht kräftig genug,“ sagte er; „deshalb wollte ich mich von Ihnen belehren lassen, wenn ich es könnte! Aus Ihrer Vertheidigung für Das, was Sie als die Wahrheit betrachten, spricht so viel Innigkeit, daß diese schon eine Gewalt ausübt. Ich verstehe Sie und fasse Sie besser auf, als Sie mich, ich bin davon überzeugt; aber wie sollte es auch anders sein können! Die letzten Jahre haben mir Vieles klar gemacht, haben mich dahin geführt, daß ich mich selbst besser kenne. Im Verlauf der Jugendjahre macht man gar manches Kraftexperiment, versucht, was der Körper auszuhalten vermag; der Schwimmer versucht, wie lange er sich wohl unter dem Wasser halten kann, der Starke, ein wie schweres Gewicht er wohl zu heben oder gegen welchen kräftigen Gegner er im Kampfe siegreich zu bestehen vermag; oft bricht dabei ein Arm oder ein Bein. Auch mit dem Geiste macht man in jenem Alter Kraftexperimente, und ich gestehe es, daß ich es im jugendlichen Uebermuthe versucht habe, mich

so hoch zu erheben, daß ich glaubte, ich könnte das Dasein Gottes entbehren, ich bedürfte der Unsterblichkeit nicht, ja, ich betrachtete es als eine der größten Aufgaben des Menschen, es so weit zu bringen. Allein auf diesem Höhepunkte vermag sich Niemand zu halten, es ist eine übernatürliche Kraftanstrengung. Wir Alle fühlen eine Abhängigkeit von etwas mehr und Anderem, als von Zufälligkeiten, eine Nothwendigkeit, Das anzunehmen, was der Verstand nicht abzuleugnen vermag; in allem unsern Wissen bleibt ein immerwährendes Tappen, wir machen unwillkürlich Digressionen, und man hat nur den einen Stützpunkt — Gott, — das Rechenexempel geht ohne ihn nicht auf. — Ich glaube an ihn, das glauben Alle — aber wie? Selbst die Gläubigsten, selbst die Weisesten, wie ist ihr Glaube an Gott beschaffen? Goethe hat in einer so wahren, so menschlichen Weise diese Wahrheit in seinem Faust ausgesprochen, indem er Gretchen fragen läßt: „„Glaubst Du an Gott?““ Nils Bryde ergriff das Buch, welches auf dem Tische lag, jedoch ohne es zu öffnen, denn die Worte waren lebendig in seinen Gedanken:

„Wer darf sagen:
Ich glaub' an Gott!“

und auf Gretchens Ausbruch: „So glaubst Du nicht!“ fährt Faust fort:

„Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen:
Ich glaub' ihn?
Wer empfinden

Und sich unterwinden
Zu sagen: ich glaub' ihn nicht?
Der Allumfasser,
Der Allerhalter,
Faßt und erhält er nicht
Dich, mich, sich selbst?"

„Wie hier Gretchen und Faust Gott in verschiedener Weise auffassen, so thun wir Beide es vielleicht auch, aber wir begegnen uns gewiß näher in der Auffassung, als der Dichter hier in der ersten Abtheilung des Gedichtes jene Beiden sich hat begegnen lassen können. Der Glaube an Gott ist schwebend, wir besitzen nicht recht einen Ausdruck für das Unnennbare, das Unerfaßliche; aber die Gewißheit ist wahr, ist unverrückbar! Gott ist, aber es giebt noch Eins außer „Gott", dessen wir nicht entbehren können, nämlich die Unsterblichkeit mit Bewußtsein und Erinnerung. Es ist diese Unsterblichkeit ein Drang, eine Hoffnung — allein als Thatsache ist sie nicht zu beweisen."

„Ja, gewiß," rief Esther, „ist sie zu beweisen! Sie liegt offen da in der Liebe Gottes, in der Gerechtigkeit Gottes; erblicken wir sie nicht dort, was hilfe es dann, „„wenn selbst die Todten auferstehen würden und Zeugniß abgeben""? Die Fürsorge Gottes empfinden wir bis in unsere Fingerspitzen, Alles in Liebe und Weisheit bedacht. Alles, was geschaffen ist, empfängt ja dessen, was es bedarf, Alles erhält Das, wonach es mit seinem Trieb und seiner Sehnsucht dürstet; sollte denn dem Menschen, dem vollendetsten Geschöpf, nicht sein Seelendurst: Unsterblichkeit gelöscht werden! Die Liebe Gottes ver-

sichert uns Das, die Gerechtigkeit bedingt es. Wir Alle, wie eng der Lebenskreis dieser Welt uns auch gezogen sein mag, vernehmen die Disharmonien, erblicken die ungleiche Vertheilung von Wohlsein, die ungleiche Vertheilung der Belohnung des Guten in dieser Welt. Wie sonderbar werden nicht die Menschen in dieser Welt gestellt, wie Vieles ist hier nicht gleichsam verschüttet, weggeworfen, als ob es nur ein Spielzeug wäre! Sie haben mir von Musikant-Grethe auf der Haide und von dem mit ihr gleichsam weggeworfenen Talent erzählt; Sie haben mir von dem armen Flickschneider gesagt, welcher, als sei er ein Spielball der Zufälligkeiten, gepeinigt und dahin geschleudert wurde, wo die Vernichtung ein Segen sein würde! Die Auswürfe der Menschheit, ein gebieterischer Caligula, Dummheit, Grausamkeit, thierische Laster, wie die Geschichte uns bei vielen Machthabern zeigt, Herrscher über Millionen edler und besserer Menschen stehen, wie auserkoren, geschützt von dem Gott, den wir Alle als den Guten, den Weisen, den Fürsorglichen erkennen — das wäre er dann nicht für uns, für die Welt, und dies ist undenklich! Das Rechenexempel hier geht nur auf durch eine Zahl, und diese Zahl heißt ein ewiges Leben. Dieses ist dadurch für mich eine so mathematische Gewißheit, wie daß Zwei mal Zwei Vier sind!"

„Ich muß Ihnen gestehen, daß Sie klar beweisen," sagte Nils Bryde, „ein Bewußtsein erlange ich bei Ihren Worten, oder bei der Musik, durch welche Ihre Ueberzeugung mich gleichsam erhebt; doch den Glauben erhalte ich nicht, — *mein Gedanke* hat denselben nicht!"

„Nein," unterbrach ihn Esther, „durch de
gelangt man nicht zum Glauben — derselb
geben. Und in dem neuen Testamente ist d
ben! Dort strömt die Quelle des Lebens! J
nicht eine Christin nennen, ich habe nicht di
Christen empfangen, und ohne dieselbe bin i
Jüdin, doch — möge das Leben, die Gnade,
über mich hat leuchten lassen, auch Sie durchdr
es wird so geschehen!" Sie ergriff seine Hand un
mit Innigkeit ins Auge; es lag eine Wehmuth
in diesem Blicke, und während sie sprach, be
Pfingstflamme des Geistes die milden kindliche

XXI.

Mehreres von Esther und von einem alten Bekannten. Selbstprüfung.

Nils Bryde war ein gern gesehener Gast in vielen Fa-
illien; „aber das kann man doch auch satt bekommen!“
gte Herr Schwane. „In einigen Familien dreht sich ja
lles um die Kinder, die sammt und sonders helle Köpfe
nd, und nur Unglück beim Examen gehabt haben; an-
rswo hat man nur Sinn für die Haushaltung und das
aushaltungsbuch, und der Gast kommt gleichsam unge-
gentlich, wenn das Rechnenexempel noch nicht gemacht ist.
ils nimmt die Annehmlichkeit und das dumme Gewäsch
n einem und demselben Orte, das ist praktisch.“

Das Arons'sche Haus war ihm wie eine Heimat ge-
orden, Alle hier hatten ihn lieb, selbst Rebekka, der gute
opf, die etwas zähe in ihren Ansichten war, und immer
it Herrn Bruß und mit dem Maler, dem Genie aus der
Soirée des Herrn Maibom gegen ihn war. — Herr Bruß
urde immer mehr und mehr ultra-nordisch, predigte im-
er Edda-Christenthum und schleuderte den ewigen Tod

über Jeden, der nicht seinen Glauben hatte. Der Maler gerieth immer in Ekstase über die Bedeutung einiger seiner Kunstbrüder — Nils Bryde fand diese Künstler sehr langweilig, er sprach es eines Tages aus, und bekam die Antwort: „Alle Kunst ist langweilig, allein das begriffe man nicht, wenn es Einem, wie Nils Bryde, an der „Jungfräulichkeit“ gebräche!“ Das sollte soviel heißen, als an der Unmittelbarkeit.

Dergleichen kleine Reibungen fanden häufig statt im Arons'schen Hause mit Rebekka, Herrn Bruß und dem Genie. In vielen Stücken außerhalb des Religiösen sprach auch Esther eine bestimmte Ansicht aus, die oft von den Ansichten Nils Bryde's abweichend waren; allein es wurde ihm doch eine Entbehrung, wenn er sie nicht täglich in solcher Weise hören konnte.

An die Schriften des dänischen Philosophen, Kierkegaard, diesen Tropfsteinsprudel des Humors und des Verstandes, deren Tendenz nach der Auffassung des Herrn Schwane dahin gehen, orthodoxe, gothische Kirchenbogen zu bilden, an diesen Liebling mancher Dame, die doch nur die Begabtheit eines Nähmädchens besitzt, die aber, um eine Livrée zu bekommen und ihrer Herrschaft zeigen zu können, sich eine Kierkegaardsche Schleife an die Schulter befestigte, — Alles die Worte des Herrn Schwane — vermochte Esther sich nicht anzuschließen; sie bewunderte den hochbegabten Denker, ermüdete aber bei dem Klettern über die Pflasterung der Sprache, um in den Tempel des Gedankens zu gelangen; der Weg war ihr gar zu lang, und das Grün

welches sie auf demselben vorfand, schien ihr nicht frisch gesprossen zu sein.

Esther habe gar kein Verständniß für Musik, sagten die Schwestern, die jeden Abend in die italienische Oper gingen, nur diese liebten, und im Besitz einer Haarlocke des Prima-Tenors waren; und doch gestand sie ein, daß diese Musik gerade für die Stimme läge, daß Norma in Melodien weine, wenn sie dem Vater ihre Sünden beichte. Die tönende Quelle eines Rossini sagte sie, sei wie Champagner; allein sie bedürfe eines ganz anderen Trankes, der ewigen Naturquelle, welche Gluck, Bethoven und Mozart sprudeln lassen, sie liebte die Musik Hartmanns und Gade's, dieselbe dringe in ihr Herz, und doch, sagten die Schwestern, sie habe gar kein Verständniß für Musik.

Auf der Kunstausstellung war Esther nicht der Ansichten Anderer, und da wir hier auch nicht ihrer Ansicht sind, so wollen wir ihre Aussprache nicht wiedergeben. Am höchsten liebte sie die Bildhauerkunst, die wie der Danebrog zu uns vom Himmel herabfiel, durch Thorvaldsen.

Im hohen Grade bewunderte sie Oehlenschläger, begriff und sprach dessen Bedeutung für den Norden, sowie auch die, welche durch ihn wiederum nordische Literatur im Verlauf der Zeiten für andere Länder der Erde erlangen werde, aus, allein sie erblickte auch die Mängel, und gerade oft da, wo ihre Umgebung sich in Entzücken verlor. Sie fand seine nordischen Frauengestalten zu weich, Thora, Signe, Walburg seien zärtlich rührend, astralklare christliche Frauen, sie rührten uns durch ihre weibliche ideale

Erscheinung; allein sie war der Ansicht, daß diese Frauen in der Wirklichkeit nicht so hätten sein können. Die Geschichte und die alten Volkslieder zeigten uns sie in anderer Weise, und deshalb müsse die Darstellerin wissen, in Uebereinstimmung mit dem historischen wahren Vorbilde zu accentuiren. Eleonore Ulfeld in dem Drama „Dina", meinte sie, sei namentlich verfehlt. Sie war der Ansicht, daß ein Muster der Frauen, wie Eleonore Ulfeld in der Geschichte dasteht, durchaus nicht weich, lieblich, rührend sein dürfe. Eleonore war es auch nicht, sagte sie; sie erhob sich zu jenem Muster durch ihre Liebe und Treue zu ihrem Gemahl, bewährt im Kampfe und in den Prüfungen des Lebens. Sie besaß einen bestimmten Willen, Worte, welche diesem Willen Ausdruck verliehen, menschliche Leidenschaften, Charakter; Esther forderte in der Dichtung und Darstellung die historische Eleonore Uhlfeld.

Dergleichen Ansichten auszusprechen, und sogar dieselben stark zu betonen, wie sie es that, hieß mit dem ganzen Kopenhagen „dem nordischen Athen" brechen. Es war sehr klug von Esther, daß sie sich nur gegen Nils Bryde äußerte; aber gerade diese Aeußerung, gerade der Umstand, daß sie in ihrem Urtheil nicht mit dem Strome schwämme, und doch in ihrer Behauptung gegen ihn nicht eine solche Zähigkeit, wie ihre Schwester Rebekka zur Schau trüge, zog ihn immer mehr an sie heran, sie wurde ihm gleichsam ein Theil von der Welt, deren er nicht zu entbehren vermochte und deshalb fand ihn auch jeder Tag in der Familie Arons.

Eines Tages, als er ins Zimmer trat, las Esther in

Kerners „Seherin von Prevost“; er nannte das Buch ein hysterisches, überspanntes, einen ungesunden Bissen, und mit einer Grimmasse entriß er ihr dasselbe.

„Haben Sie das Buch gelesen?“ fragte Esther; gewiß haben Sie es in keiner andern Weise gelesen, als in der, welche die Mehrzahl der Kritiker anwendet, wenn diese schon eine vorausgefaßte Ansicht von einem Buche haben: sie blättern in demselben, sie „orientiren sich.“ Ich bin nicht von diesem Buche gerade erfüllt, allein ich bin immerhin durch dasselbe in Stimmung versetzt. Sie glauben nicht an das Uebernatürliche, glauben nicht recht an das Höchste in unserem Wesen. Sie möchten gern durch die Sinne die Seele, das Geistige ergreifen; allein das kann man nicht in der gewöhnlichen Art und Weise des Ergreifens. Doch, daß wir eine Seele, einen unsichtbaren Geist in uns tragen, das müssen Sie erkennen, denn der Geist ist Ihr Ich, ist Ihr eigentliches Selbst. Haben Sie aber nie empfunden, daß diese Seele gleichsam Fühlfäden hat, durch welche sie sich auf Augenblicke über die gewöhnliche Sinneswelt hinauszubegeben vermag? Wir fühlen zuweilen Das voraus, was alle unsere Klugheit nicht ausfindig machen kann. Sollte nicht das Gebet, wenn dasselbe aus einem tiefbewegten Herzen fließt, eine solche Kraft sein? Es gab eine Zeit, in welcher die Wissenschaft Nichts von den Bahnen der Kometen wußte, diese Bahnen nannte man damals Zufälligkeiten, denn dieselben waren nicht unter die der Wissenschaft bekannten Gesetze des großen Weltalls gebracht; später hat man es gelernt, daß diese Kometen ihre eigenen,

ebenso weise vorgezeichneten Bahnen haben, wie die anderen Himmelskörper. Sollte nun nicht vielleicht die Geisterwelt, ganz wie die Kometen eine natürliche, erklärliche Erscheinung sein können, nur daß man nicht soweit gekommen ist, sie zu begreifen? In dem großen Wunder, welches die ganze Schöpfung ist, sollte ich darin nicht an eine höhere Welt des Geistes mit besonderen Gesetzen und Bahnen glauben, Bahnen, die ganz außerhalb des rein materiellen Lebens führen? Wenn ich nur wüßte, wie ich es ausdrücken sollte! — Wenn z. B. in der großen Himmels-Mechanik die Kometen die Bahnen des Mondes, der Erde und der Sterne schneiden, sollte es dann nicht für Das, was wir das Uebernatürliche nennen, wiederum Bahnen geben, die das Gewöhnliche schneiden? Wir kriechen wie der Wurm auf einem mächtigen Gebäude umher, denken wir uns, daß der Wurm jeden Stein deutlich erblickt, über welchen er hinkriecht, ja, daß er Bescheid weiß von den chemischen Bestandtheilen und der Zusammensetzung eines jeden Steines, — der Wurm vermag es doch nicht auf einmal, mit einem Blick einen ganzen Flügel, geschweige das ganze Gebäude zu übersehen; und ergeht es uns nicht gerade so? Zweifelt nicht inmitten der Wunder, an das Dasein der Wunderwerke!“

„Aber wo bleibt denn die Grenze für die Geisterwelt?“ warf Nils Bryde ein. „In solcher Weise gerathen wir kopfüber in die Spukgeschichten und die Doppelgängerei hinein, wo es soweit geht, daß die Kleidungsstücke mitspuken,

dem sich die Geistererscheinung stets in dem wohlbekann-
n Anzuge des Betreffenden einstellt!"

„Es giebt Dinge im Himmel und auf der Erde, von
elchen eure Weltweisheit sich Nichts träumen läßt!" sagt
hakspeare in seinem Hamlet, „daß sind Worte, die im-
er verwendbar sind: die Wissenschaft weiß so gar wenig
ud wo sie aufhört, da fängt der Glaube an."

„Oder der Aberglaube!" sagte Nils Bryde, „und ge-
de der Aberglaube ist es, den man aus dem Acker ver-
gen muß!"

„Sind Sie aber in der Richtung Botaniker genug,
n die Kräuter zu unterscheiden? ich glaubte infolge eines
üheren Gesprächs mit Ihnen, daß wir einander näher ge-
mmen wären; aber Sie sind ja noch gar weit von dem
lauben an die Unsterblichkeit entfernt."

„Wohlan denn!" sagte Nils Bryde scherzend, „ich gebe
hnen das Versprechen, Esther, daß ich, wenn ich vor
hnen sterbe und es eine ewige Existenz des Geistes und
ien Eintritt desselben in die körperliche Welt giebt, mich
fenbaren, Ihnen erscheinen werde! — Fürchten Sie sich
cht? Ich werde kommen — wie ein Klang, wie ein Ton,
werde mich nicht zeigen in dem gewöhnlichen Geister-
urnus!"

„Wenn ich nun aber nicht die geistigen Organe besitze,
elche erforderlich sind, um eine solche Erscheinung zu ge-
ihren?" sagte Esther und zwar im Ernst. „Sie haben
in einmal nicht das Organ des Gedankens für dergleichen,
ud ich glaube, daß Ihre Bahn nach dem Tode in einer

ganz andern Richtung als durch die Wirklichkeit dieser Erde gehen wird. — Ein Klang, ein Ton!“ wiederholte sie mit ernster Miene, „ja, so möchte ich selbst mich gern für meine Lieben hier offenbaren!“

Es wäre doch etwas Krankhaftes in dem Wesen Esthers, meinte Nils Bryde; in einzelnen Ansichten trete dieses hervor, und nur im Gespräch über Kunst, Poesie und das Schöne überhaupt sei Gesundheit und Wahrheit vorhanden, denn in solchen Gesprächen befänden sie sich auf demselben Standpunkte.

Esther und Nils Bryde sahen sich, wie bereits erwähnt, fast täglich, ausgenommen einige Wochen während der künftigen Sommerzeit, die Nils Bryde zu einem Besuch außerhalb der Stadt verwendete; allein gerade um diese Zeit fand in dem Hause Arons ein für die Familie, und namentlich für Esther, großes Ereigniß statt.

Der junge Graf Spuhl, — wir erinnern uns desselben noch aus der ersten Zeit des Studentenlebens Nils Bryde's, es war der junge Mann, mit welchem sich Nils die Treppe des Runden-Thurmes hinab begab, um dessen willen er damals Mutter Börre verleugnete, welche Thatsache an und für sich freilich nicht gerade bemerkenswerth sein dürfte; — der junge Graf Spuhl hatte ihn zu wiederholten Malen eingeladen, ihn auf der Insel Fühnen zu besuchen; der Graf war während des Krieges Freiwilliger gewesen, hatte eine leichte Wunde davon getragen, und war von dem Freunde verbunden und gepflegt worden.

Der Besuch auf Fühnen gehört indessen nicht unter die großen Linien der Lebensgeschichte Nils Bryde's, wenigstens nur insofern, als der Aufenthalt in Odense, der Hauptstadt der Insel, eine Saite berührte, die im Schmerz erklang; Nils erblickte hier eine Persönlichkeit wieder, die wir nicht ganz aus den Augen lassen dürfen, nämlich den armen Flickschneider. Hier in der Irrenanstalt lebte und litt er noch, war er versorgt, wie es hieß. Welches Dasein! lieber nimmer geboren. Sein Leben war gleichsam eine Buße für Das, was er nie verbrochen. Nils Bryde besuchte ihn in Begleitung des Arztes der Anstalt, er sah selbst den Kranken und hörte von ihm erzählen.

Mit den andern Kranken, die nur am sogenannten stillen Wahnsinn leiden, welcher der Gesellschaft unschädlich ist, durfte auch er im Freien sich bewegen, wenn nicht die Nervenfäden in gar zu wilden Schwingungen zitterten, denn alsdann saß er in seiner Zelle zusammengerollt, wie ein Igel; „die große Reinigungsmaschine des Gesetzes,“ sagte er, „ging ja, einer Wasserhose gleich, über Böse und Gute hinweg — dieselbe habe keine Gedanken, nur Gesetze.“ — Die dünne Schattengestalt war wo möglich noch dünner geworden, alles Leben war verschwunden, der Kopf hing auf die Brust herab; auf der Bank unter dem Baume, an diesen gelehnt, sah er aus, als wären es nur ein Paar Kleidungsstücke, die dort hingeworfen seien, vor denen die Stiefel bereit ständen.

„Ich schmelze hin,“ sagte er selbst; „allein ich bin auch der *reinste* Schnee, und wenn ich geschmolzen bin, dann

werden Sie sehen, daß kein Ring zu finden ist. Ich habe ihn nicht! Ich nahm ihn nicht! — Hu, jetzt fährt's rund herum! Es weht wie Sturm in meinem Hirn! — Herr Jesus mein, Du bist mein Schatz! Ich bin der Enkel von Peiter Schatzgräber, ich lasse den Schatz nicht los; aber jetzt lastet der Flugsand auf meinem Kopfe! — Begraben! Begraben! Nimmer gefunden worden! Ich habe doch den Ring nicht!"

Das war der Pendelschlag seines Wahnsinnes in Worte gekleidet.

Nils Bryde sprach zu ihm, nannte Japetus Mollerup, Musikant-Grethe und Silkeborg; der Kranke blickte ihn groß an, allein er verstand ihn nicht.

Die Gefängnißstrafe eines Verbrechers lastet nicht so schwer, wie die Seelenqualen, unter welchen der arme, unschuldige Mann immer und immer wieder leiden mußte, weil — ja, Nils Bryde hatte ja schon einmal früher die Erklärung abgegeben, daß es in den Nerven, in der Blutcirculation, in der ganzen Zusammensetzung der Maschine seinen Grund habe. — Jetzt genügte ihm diese Erklärung nicht! Der Besuch in der Irrenanstalt zu Odense haftete als ein finsteres, bleibendes Bild seiner Erinnerung an diese sonst sonnigen Tage.

Bei seiner Rückkunft in Kopenhagen erfuhr er, daß Esther gerade Tags vorher zum Christenthume übergetreten war. Ihr war es ein unabweisbarer Drang ihrer Seele gewesen, die Taufe zu erhalten, ohne diese betrachtete sie sich nicht als Christin, und dieses zu sein, war ihr das Leben

hier und jenseits. Das Ereigniß machte auf Nils einen tiefen Eindruck zur Selbstprüfung.

Er begriff, daß bei ihr eine feste Ueberzeugung von der Göttlichkeit der Lehre, nicht nur in deren thatsächlichen Folgen leben müßte, sondern daß sie auch den Glauben hegte, Gott und Christus seien persönlich Eins und Dasselbe; er begriff vollkommen die selige Verheißung, die darin enthalten sei, sich in solcher Weise dem Glauben hinzugeben, welchen sie mit ihrem gesunden Verstande geprüft hatte, und welcher somit ihr eine Ueberzeugung geworden. Er dachte hierüber in ernsterer und tieferer Weise als jemals früher nach.

Die Aufgabe des Lebens war ihm das Wahre und das Gute zu verwirklichen. Sein Begriff vom Glauben erheischte, daß sich derselbe ganz auf Thatsachen stütze; jedoch der Begriff „Glaube" im geistigen Sinne, sowie Esther denselben auffaßte, führte dahin, sich auch hingeben zu können, ohne klare Erkenntniß. Der Glaube blieb ihm somit, wie die Ewigkeit und Unendlichkeit ein übersinnlicher Begriff, dessen Möglichkeit er nicht anerkannte, ungeachtet er doch sehr wohl wußte, daß gerade Dasselbe sich in den Zahlen geltend macht, so daß eine anerkannte Wissenschaft, die Mathematik, hierauf ihre ganze Existenz baut. Es gab eine frühere Zeit, in welcher er, wie er selbst es Esther gegenüber eingestanden hatte, mit jugendlichem Uebermuth dahin strebte, sich über Das hinauszuschwingen, was wir Gott und Unsterblichkeit nennen; allein er hatte von sich selbst abgehen, hatte Gott und den Drang zu einem ewigen

Leben empfinden und anerkennen müssen. Die Persönlichkeit Christi war weniger ein Gegenstand seines Denkens und Sinnens, doch sprach er die Ueberzeugung aus, daß man sich in unserer Zeit zu sehr an die Person und zu wenig an die Lehre, dieser Quelle von Gott, hielt.

Wenn er somit in das Gedankenmeer der früheren Periode seines Lebens hinabtauchte, und dort in Uebereinstimmung mit der Anschauung reflectirte, die er sich jetzt angeeignet hatte, sah er sich allerdings genöthigt, einzuräumen, daß die Bibel und die Wissenschaft sich in wunderbarer Weise in Vielem begegnen. Er gedachte der verschiedenen Stadien, auf welchen sein Glaube und Wissen von Gott sich befunden hatte, erst Verwerfung — dann Eingeständniß.

Niemand vermag den Beweis zu führen, daß Gott existirt, aber auch Niemand, daß er nicht existirt. Die Gesetze des Daseins erheischen und beweisen uns Gott; Gott ist und war auch Nils Bryde eine Thatsache geworden. Die Welt wurde dadurch geschaffen, daß die Stoffe, die Urmaterie, welche kein Chemiker zu erklären und zu ergründen vermag, sich mischten; allein hierzu war eine Kraft der Bewegung erforderlich, sonst wäre es nur ein Chaos geblieben. Nur ein Lufthauch gehört dazu. — „Gottes Hauch schwebte über dem Chaos“; in diesen Worten der Bibel ist das Einzige erhalten, was den Materialisten fehlt. Durch das Wort Gott löst die Bibel das ganze Räthsel; in gar mancher Stelle in diesem Buche, in frommer, einfältiger

Weise gesprochen, liegt Das offenbart, wozu der Weise erst urch anstrengendes Studium gelangt.

In den wasserarmen Gegenden, wo keine Quelle spru- elt, wächst die Wassermelone zur Labung, als sei sie durch nen vorsichtlichen Gedanken gerade dort gepflanzt; wer t Derjenige, der sie pflanzte, wer ist Derjenige, der an as Nahrungsmittel der noch ungebornen Ameise dachte, nd deshalb es geschehen ließ, daß die Blattlaus das frucht- arste Geschlecht wurde, daß sie während des kalten Win- rs Eier legt, in den warmen Sommer aber lebende Junge bärt? Ein solcher vorsichtlicher Gedanke in Betreff des Daseins des geringen Thieres versichert uns, daß derselbe icht weniger vorhanden ist mit Rücksicht auf das erste Ge- schöpf dieser Erde, den Menschen; was die Lehre der atur verheißt, spricht das Wort der Schrift aus:

„Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater ernähret sie doch.“ *)

Durch die Bibel selbst war Esther zu dem Bewußtsein langt, daß Christus und Gott Eins sind. —

Nils Bryde selbst hatte eingestanden, daß die Weis- itslehre der Braminen, die Resultate des Denkens der Phi- sophen, die ergreifendsten Inspirationen der Dichter, Alle sammen nichts Heiligeres, Seligeres, Trostbringenderes rböten, als das Christenthum, und dieses sei außerdem

*) Matth. 6, 26.

kurz und klar, Allen verständlich; sei diese Erkenntniß das Hauptsächliche, wozu dann der Glaube an die Person Christi. — „Gerade dieser Glaube muß hinzu!“ hatte Esther gesagt.

Durch seine Seele wogte eine religiöse Strömung; Esther war der stille, klare Vollmond, dessen starke Strahlen diese Strömung bewirkten. Nils Bryde befand sich jetzt weiter auf das Gebiet der Theologie versetzt, als damals, wo er dieselbe als ein Brotstudium betrieb, die Bibel, in welcher er als Kind so oft gelesen und später die Schriftstellen nachgeschlagen hatte, war die Quelle, die er aufsuchen mußte, „dort stünde das Wort lebendig und nicht bildlich,“ hatte sie ihm gesagt.

Er las im Matthäus*): Und der Hohepriester antwortete und sprach zu Christum: „Ich beschwöre Dich bei dem lebendigen Gott, daß Du uns sagst, ob Du seist Christus, der Sohn Gottes.“

Jesus sprach zu ihm: „Du sagest es. Doch ich sage Euch: Von nun an wird es geschehen, daß Ihr sehen werdet des Menschen Sohn, sitzen zur Rechten der Kraft, und kommen in den Wolken des Himmels.“

Christus antwortete demnach nicht: ich bin es, sondern: Du hast es gesagt, und spricht die Offenbarung seiner Göttlichkeit in folgenden Worten aus, wo er einen Ausdruck Daniels**) zu Grunde legt:

*) 26, 63. 64. **) 7, 13.

„Ich sah in diesem Gesichte des Nachts, und siehe, es kam Einer in des Himmels Wolken, wie eines Menschen Sohn, bis zu dem Alten und ward vor denselbigen gebracht.“

Hiervon stammen die Ausdrücke: „des Menschen ohn“, „die Wolken des Himmels“, bekannte Worte eines r Propheten.

Auch im Evangelium Matthäi, wo der Erlöser fragt: Was sagt denn ihr, der ich sei?“ antwortete Simon Pe-us: „Du bist Christus, der lebendige Sohn Gottes!“ nd die Antwort hierauf lautete: „Selig bist Du, Simon, ohannes Sohn, denn Fleisch und Blut hat Dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel!“*)

Er der uns Alle das Gebet: „Vater unser, der Du st im Himmel“ lehrte, er, der Reinste, der Beste, sollte nicht ganz besonders sagen können: „Mein Vater n Himmel?“ — In Zeiten und in Völkern, wo das Wunderbare eine Bestätigung ist, muß eine äußere Zusage nzutreten; allein sollte nicht der in geistiger Hinsicht ent-ickelte Theil der Menschen den Punkt erreicht haben, daß ır er sich allein an die Lehre halten dürfe und diese zeugen ssen, daß sie für alle Völker ist, heilig und groß in ihrer einheit, wie Christus sie gegeben hat? Aber das Gewand r Lehre, — wie haben nicht ringsum die Menschen es be-stet, zerknittert und gereckt und gedehnt nach Zeiten und erhältnissen! Er überlegte wieder, und wiederum kam

*) Matth. 16, 15—17.

ihm in den Sinn, was bei dem Apostel Johannes geschrieben steht:

„Im Anfange war das Wort —“ „und Gott war das Wort,“*) — „und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns;“ — *). Hier war das Mysterium ausgesprochen, welches sich bei Esther im lebendigen Glauben bestätigt hatte.

In seiner Seele war Kampf und Streit, das gewonnene Land hieß Gott, das, welches er zu gewinnen hoffte, Unsterblichkeit. Allein an dieses Letztere hatte er den Glauben nicht, sollte er wirklich einmal diesen gewinnen können, ja, dann würde auch jedes Mysterium gelöst werden; jetzt hatte er in soweit eine klare Erkenntniß, daß das Christenthum der größte Lichtstrahl sei, welcher über die Erde dahin gegangen, eine der wichtigsten Stützen in Betreff der Fürsorge des Allwaltenden für uns Menschen. Er beugte sich vor dem Gottmensch und erkannte somit in diesem, wie er sagte, die Möglichkeit, in dessen Fußstapfen zu treten. —

Wäre die Unsterblichkeit erst Nils Bryde eine Gewißheit, eine solche, wie die, daß es einen Gott giebt, dann würde ihm ein Licht gegeben sein, so kräftig, daß er bei jeder Gedankenversteinerung hier von demselben durchstrahlt werden würde. Alsdann würde das Wort — welches Gott und Fleisch ward — zu ihm kommen; alsdann würde ihm der Glaube die Erlösung werden, von welcher die christliche Dogmatik lehrt: keine Naturmacht, keine Schranke,

---

*) Joh. 1, 1. 1, 14.

elche Zeit und Raum zu setzen vermögen, kann Christum rein hindern, seinen Weg in die Seelen zu finden, und da in Reich auch in das Reich der Todten gekommen und zu mmen fortfährt, so hat der Unterschied zwischen Leben- n und Todten, zwischen früh- und spätgebornen Geschlech- ern, zwischen den Zeiten der Unwissenheit und denen der rkenntniß nur eine verschwindende Bedeutung; den mensch- chen Individuen ist hierdurch jeder Fatalismus verschwun- n, indem sie selbst die Erlösung wählen oder von sich eisen."*)

Nils Bryde las aufs Neue Vieles von Dem, was von m materialistischen Standpunkte aus von Feuerbach, Zel- r, Vogt und anderen bedeutenden Männern geschrieben war, ad wenn dasselbe jetzt nicht zu leicht befunden, es war we- gstens nicht überzeugend. Er wähnte, nur noch einer stufe hinan zu bedürfen, nämlich die Vergewisserung von r Unsterblichkeit. — „Mit dieser und der Thatsache, iß es einen Gott giebt, werde ich wohl das Uebrige errei- en!" sagte er.

Esther würde dies nicht gut geheißen haben., Bodil ürde gebeten haben, daß es so kommen möchte, Herr Bruß ürde gesagt haben „Verdammt! Ewig verdammt!" Allein war ja nur ein armer Mensch — begabt — und vergra- n in Hochmuth!

*) Martensens Dogmatik.

XXII.

Herr Schwane.

„Hier werden wohl wieder Studien zum theologischen Amtsexamen gemacht?“ sagte Herr Schwane eines Tages, als er seinen Pathen besuchte, und auf dem Tische die Bibel, Martensens Dogmatik und ein Exemplar von Augustinus aufgeschlagen fand.

„Sie werden hier auch den Alkoran und Zendavesta finden;“ und Nils Bryde deutete dorthin, wo Schriften von Vogt, Zeller, Schleuden, Liebig und mehrere andere ganz verschiedene Schriften lagen.

„Was kommt aber bei all' diesem Materialismus heraus?“ fuhr Herr Schwane fort, „denn im Materialismus steckst Du freilich! Vielleicht einmal ein gutes Lustspiel; das Fatum wird die Mischung der Stoffe, man muß handeln nach der Zusammensetzung derselben, man ist Maschine, bleibt Maschine; der Schurke, der Räuber, der Mörder sind alle insgesammt höchst respektable Leute, denn sie können nicht anders sein, als sie eben in Folge der Mischung der Stoffe sind, und doch sperrt man sie in's Ge-

ngniß, raubt ihnen das Dasein! Aber die Richter können
unn auch nicht dafür, denn auch sie sind von Stoffen zu-
mmengesetzt, welche Diejenigen zu verurtheilen heißen, die
gen die Gesetze ankämpfen, dieselben aufhängen und hin-
chten lassen; die Richter sind gleichfalls unschuldig.
as ist das Tragische in den Stoffen, daß es uns Stoff zu
nem Lustspiel giebt, — die Extreme berühren sich!"

„Ich bin weit über den Standpunkt hinaus, auf wel-
em Sie mich noch wähnen!" sagte Nils Bryde, „allein ich
ollte in der That wünschen, daß Sie Ihre Auffassung
om Fatum in der Mischung der Stoffe dazu benutzten,
n Lustspiel zu schreiben. Schreiben Sie es doch, unser
eitalter lechzt nach einer Dichtung der Gegenwart, nach
nem Narcißbilde seiner selbst, welches in die Gemälde-
llerie der Ewigkeit aufgestellt und das neunzehnte Jahr-
undert heißen könnte.

„Ich fürchte nur, daß ich nicht die Stoffe dazu in mir
ibe," sagte Herr Schwane, „die Ideen habe ich vielleicht,
lein mein Geist ist noch nicht im Besitz der Erkenntniß,
elche der Materie innewohnt; ich fürchte auch, zu früh zu
mmen; das Publikum oder wenigstens die Zeitungsredak-
ure, die großen Omnibusführer, müssen mit mir dabei sein."

„Weshalb schreiben Sie denn das nicht nieder, was
ie sagen, was sie denken!"

„Ja, es geht mir, wie es „„Jeppe auf dem Berge"" im
olbergischen Lustspiele ergeht, ich kann es nicht, „„und
oar aus drei Gründen,"" und doch geht es mir nicht wie

Jeppe, es ist bei mir nicht „„Mangel an Courage,““ „„Furcht vor der Ruthe,““ oder „„ein grundgütiges Gemüth,““ nein, erstens habe ich gar zu viel hier und da und dort zu thun, ferner kann ich das Gedachte und Gesagte nicht so lange festhalten, bis ich es aus der Feder bekomme, und endlich möchte ich doch gar zu gern in Ruhe und Frieden leben. Wäre ich wirklich ein Genie, und der Zufall wollte, daß ich mich als solches zeigte, sodaß die Unmittelbarkeit in ihrer ersten Freude mir Palmen streute, ich müßte darauf vorbereitet sein, von derselben Unmittelbarkeit morges den Ruf zu hören: Kreuzigt ihn.“

„Herr Schwane, Sie reden fast, als ob sie ein anonymer Verfasser wären, den man schändlich behandelt hat! Sollten Sie nicht das letzte neue Schauspiel geschrieben haben? Sie wissen schon: „„Der Hexen-Prozeß?““ Das Stück war tüchtig, merkwürdig, so geistig bedeutend, daß man einige dramatische Uebeholfenheiten hätte vergessen sollen; aber Kopenhagen, das große Publikum, pfiff nicht allein das Stück aus, sondern begeiferte, verhöhnte es, und doch spielten darin die ersten Talente, ja sogar mit Liebe; kein solches Talent gab darin seine Rolle mit frechem, boshaftem Sinn, über die Lampen hinausspielend, als wollte es sagen: es ist Wischiwaschi das Ganze, seien wir darüber einig!“

„Ich schreibe nichts für das Theater, bevor ich mich nicht in der jenseitigen Welt befinde, wo das Publikum examinirt wird, bevor man es einläßt, der Logenschließer muß dort wenigstens Professor der Aesthetik sein.“

„Man darf sein Pfund nicht vergraben, selbst die Bi-
l predigt dieses in dem Gleichniß. — Eine dumme Kri-
k verdunstet, und begeifert sie Einem auch, nun, unange-
ehm ist es immer, aber auch der Geifer verdampft; der-
lbe ist wie anderer Schmuz, man berühre ihn nicht, so
nge er naß ist, man lasse ihn vierundzwanzig Stunden
nberührt, und er gestaltet sich zu Staub und Asche!“

„Das ist sehr richtig; aber wenn ich nun während die-
r vierundzwanzig Stunden gepeinigt und geplagt würde,
würde ich mir die Gelbsucht anärgern! Nein, ich bin nun
lücklicherweise von einem solchen Stoffe zusammengesetzt,
aß ich mich in der Kunst glücklich fühlen kann, ohne daß
mich treibt, „agiren“ zu wollen; wenn man mich nur in
r Kunst, die mir lieb und heilig ist, glücklich sein lassen
ollte, allein ich darf es nicht, die Andern wollen es nicht.
lle Welt hat ein Urtheil über die Kunst, und die Menge
gt, daß hierin Alle ein gleiches Recht haben, denn es sei
ne Geschmackssache; ich sage, es ist eine Gedankensache.
ie Leute reden von Kunst wie von Wind und Wetter, und
Wind und Wetter und in „heiliger Einfalt.“ Auch
habe das Recht, eine Meinung zu haben, sagt der Höker
id seine Frau, der geistige Höker, und ist dieser dann ein
spektabler Beamter, ein geachteter Mann, wie der Holz-
uer es in seinem Gewerbe gleichfalls sein kann, so muß
an Achtung hegen vor dem Urtheile des geachteten Man-
s. Publikum, ja das ist ein Mann von großem Ansehen,
hat oft Orden und Kammerherrenschlüssel, ich meine
hre vorne und Ehre hinten, es ist ein mächtiger Herr,

vor welchem man sich beugt, obwohl er oft ganz und gar ein — verzeihen Sie mir, daß ich nicht Das aussprach, was ich meinte! Das Publikum, dieser Herr Masse, welcher, ohne examinirt zu sein, die Erlaubniß hat, ins Theater zu gehen und sich dort in der Regel prostituirt, er lacht falsch, er klatscht falsch und verdirbt das Talent. Gar oft klingt es auch in meinen Ohren von den Saiten des Orchesters: Publikum! dumm, dumm, dumm! man braucht nur einen Text unterzulegen!"

„Aber so ist gewiß das Publikum in allen Ländern und zu allen Zeiten," sagte Nils Bryde. „Das Publikum ist ein Strom, der die Farbe wechselt, je nach dem Gegenstande, der sich in demselben spiegelt, und je nach Dem, was er mit sich führt; er rollt und rollt immer dahin; es ist nie dasselbe Gewässer, und doch ist es immer derselbe Strom. Gar oft schlägt er brausend gegen den mächtigen Felsen an, und — es zeigt sich an demselben Schlamm, — allein der Schlamm kommt vom Strome, und ist kein Schlamm vom Felsen."

„Mit der Zeit," sagte Herr Schwane, „das heißt, wenn man nur so lange aushalten kann, wird Alles zur Klarheit gedeihen, das Tüchtige wird zu seinem Rechte kommen, das Böse zu dem seinigen, ich glaube mit Goethe:

„„Alle Schuld rächt sich auf Erden!""

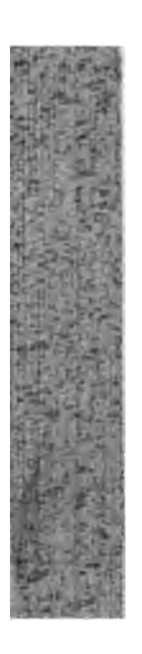
Sonst hätte ich es wohl unterlassen, mein einziges Buch zu schreiben, meine Jury-Erkenntniß abzugeben von „„Unsere heimatlichen Zeitzustände.""

„Ihr einziges Buch!“ rief Nils Bryde. „Haben Sie endlich ein Buch geschrieben!“

„Ich habe zwei geschrieben,“ sagte Herr Schwane, „das jüngste Gericht im Großen“ und „das jüngste Gericht im Kleinen;“ so heißen die Bücher freilich nicht, sie sind auch nicht fertig, und ich werde es auch nie erleben, daß sie fertig werden. Aber diese beiden Bücher sind Aufzeichnungen, welche ich von den Persönlichkeiten und Ereignissen hier zu meiner Zeit niedergeschrieben habe, die man jetzt durch die Brille der Parteien oder der zufälligen Umstände sieht; ich gebe das geschriebene Blatt geradeweg vom Munde genommen, die Wahrheit ohne Glacehandschuhe oder ohne bösen Willen; ich glaube und hoffe, unser Herrgott selbst wird die Bemerkung darauf schreiben, daß es sehr ehrlich und richtig ist, was Herr Schwane erzählt hat. Das Manuscript mag nun noch so ein halbes Jahrhundert, bis nach meinem Tode, daliegen und dann — ja, ihr lieben Leute, ihr wißt nicht, wer von Euch in „„dem Buche des Herrn Schwane““ steht, und was ich Euch klar mache! Ich habe Groß und Klein ganz ausgezogen, so daß sie mit gutem Gewissen zu Bette gehen können, wenn sie ein gutes Gewissen haben!“ fügte er mit einem anmuthigem Lächeln hinzu.

„Das ist also „„das jüngste Gericht im Großen,““ aber nun das im Kleinen, wo ist da die Scene?“

„Im Theater! und dort bedarf man des jüngsten Gerichts, — auch ein Spiel für's Publikum, über welches ich mich vorher ohne alle Complimente aussprach. Bei Gelegenheit sollst Du einen Bissen davon bekommen!“



nehmen! — Sie sind in Wahrheit eine dichte

„Eine solche Natur, die mehr denn neu durch Alles verschlossen im Pulte halten kann Schwane und deutete mit dem Finger auf sein len dann und wann einige Papierspähne hera sie in das Kehrichtfaß! Ich will kein Poet sein ich auch dafür goldene Berge bekommen, das tes Auskommen bei Lebzeiten, und Berühmt stürbe. Einem Dichter muß gewiß das Leben dung sein, wie es dem armen Aale ist, dem über die Ohren gezogen und darauf wieder i teich geworfen hat, woselbst er ja in seiner Zäh weiter leben und die andern, die Schuppenfisc ren kann: „„Nein, wie der doch empfindlich ist, auch das nicht vertragen!““ Neid und Mitleid den Pole unsers Charakters; wir dulden es nic Jemand über den Strom des Allgemeinen erhe

Wir amüsiren uns bei einer Komödie, lachen vom Anfang bis zum Ende, aber wenn der Vorhang fällt, werden wir plötzlich kritisch, und finden es höchst unwürdig, daß man gelacht hat, und — dann pfeift man. Ist es denn möglich, daß Jemand die Lust verspüren kann, sich in diesen Strom hinaus zu werfen. Wird man Poët, so verliert man seine Aalhaut! Lebe ich dazu noch in einer kleinen Gasse, wo nur einzelne Auserwählte das Recht haben, auf dem geistigen Trottoir zu gehen, dann giebt es nichts Behaglicheres, als ein Dolce far niente, oder man müßte dann zu der richterlichen Gewalt übergehen, seine Verständigkeit zeigen beim Aichen und Sortiren. Noch nie war ein Urtheil so falsch, daß es nicht, wenn man nur wußte es ein Wenig zu besaucen, seine Compagnie anwerben könnte!"

„Sie kamen hierher in einem ganz vorzüglichen Humor," sagte Nils Bryde, „reden Sie sich nur nicht aus diesem Humor heraus in die schwarze Gasse hinein! Mir will es scheinen, als beschatte er schon Ihre Augenbrauen. Sie sind Einer der Menschen, dessen innere geistige Maschinerie ich wohl kennen möchte, diese Nervenschwingungen in Dur und Moll, durch Strömungen von außen her."

„Aber wenn es nun in der Saite selbst läge," sagte Herr Schwane plötzlich in die Stimmung versunken, die Nils befürchtete; „es liegt mehr im Bernstein selbst, als in der Friktion, daß das Phänomen sich zeigt, es liegt in der sympathetischen Tinte und nicht in der Wärme, daß das einmal Geschriebene und Verschwundene wieder zum Vorschein kommt; jeder Mensch, selbst die Natur, die sich am meisten

mittheilt, hat ein geheimes Kämmerlein, in diesem Kämmerlein ist der Resonnanzboden, dort münden die Saiten ein, und von dort her kommen Moll und Dur! Auch ich habe mein Kämmerlein — und dort sind viele Inschriften, die ich nur lese beim Laternenschein der schlechten Laune!"

„Und diese Inschriften," sagte Nils Bryde, „die lauten zum Beispiel...?"

„Zum Beispiel: Glaube Niemand, nicht einmal Dir selbst! — Hat irgend Einer Dir ein Unrecht gethan, so hüte Dich vor ihm, er wird, damit er sein eigenes Gewissen betäubt, irgend einem wirklichen Fehler bei Dir nachspüren, und indem er denselben bloslegt, hat er seiner Natur nach eine Entschuldigung! — Der Zufall herrscht öfterer als der Verstand. — Weiber und Bänder sollst Du nicht bei Lichte kaufen; Du kannst nicht gewiß sein, ob Dich nicht die Farben täuschen! Dieses Letztere ist nun fast ein Sprüchwort geworden, und in der Art könnte man sich eine ganze Menge zusammenstellen, namentlich wenn man aus seiner guten Aalhaut herausgefahren ist und durch den Strom schwimmt.

Herr Schwane hatte sich in der That in seine schlechte Laune, in seine Schwermuth hineingeredet. Er drückte die Hand seines jungen Freundes, begab sich nach Hause, verriegelte seine Thür, warf sich aufs Sopha und ließ die Mollsaite aus dem Kämmerlein des Herzens immer stärker vibriren.

Durch die Mährchendichtung sind zwei Begriffe aus

dem dänischen Volksglauben, namentlich personificirt und auf die Bühne gebracht worden: „Der Schlaf mit seinen Träumen in der Gestalt von Ole Luk-Oie," und „die Erinnerung mit ihrer Macht, als Fliedermutter," die Dryade eines alten Fliederbaumes im Garten; allein die Illusionen haben auch ihre Personifikation, wie es uns der Dichter wird zeigen können im Volksglauben, und das ist das Irrlicht. Während Ole Luk-Oie dem armen Herrn Schwane entfloh, und Fliedermutter ihr fliedergeblümtes Gewand über ihm ausbreitete, war die Hauptfigur doch das Irrlicht, der Herr der Illusionen, der Dämon mit den strahlenden Laterna Magicabildern. Dieser Dämon hatte ihn verzaubert: dieser Dämon, der uns in den tiefen Moorgrund hinauslockt, der rothe Mann mit der Laterne auf dem Kopfe, er, der wie die Flamme schwankend, biegsam, Alles verzehrend und vernichtend ist, hatte den armen Herrn Schwane von der amtlichen Carriere in die Bahn der Erfindungen gelockt, hatte durch seine Beleuchtung die Beschützerin Zemire's in ein Schönheitsideal verwandelt, dessen Zunge Espenlaub, dessen Geistreichheit Gewäsch war. Herr Schwane hatte an die Menschen im Glanze des Irrlichts geglaubt, und hatte sein Vermögen zugesetzt, ja sein Genie, seine Kraft und Thätigkeit hatten durch dieses Irrlicht eine ganz falsche Beleuchtung erhalten; das Irrlicht warf ihn darauf in den Lehnsessel der Ironie, sich selbst dort wie ein Alp auf ihn niederlassend, seine Brust zusammenpressend, daß er jammerte im bittersten Seelenschmerze hinter verschlossenen

Thüren. — Seine Stimmung zu solcher Zeit sprach er dann ganz bildlich aus:

„Die hohen Götter lasen eine Menge Zwiebeln zusammen, drückten auf jede derselben einen Kuß der Begeisterung, und dieselbe bekam dadurch eine Kraft, in Schönheit zu blühen; aber darauf beschliefen es die hohen Götter, und am folgenden Morgen nahmen sie nur etliche Zwiebeln hervor, steckten dieselben hie und da in die Erde, und sie wuchsen und gediehen zu ihrer und der Welt Freude; die übrigen wurden hingeworfen, blieben liegen und trieben wilde Schößlinge ohne Blüthen, sie siechten dahin, lösten sich in Nichts auf, und verloren war das Ganze."

Herr Schwane wurde ganz und gar Fatalist, und er bewies, daß es so am richtigsten sei, nicht aus der Lehre Mahomed's, sondern aus christlichen Schriftstellern: „Einige Menschen sind zum Glück voraus bestimmt, Andere sind dazu da, alle nur mögliche Unbill erleiden zu müssen!" Er machte die Worte Calvin's zu den seinen, wenn dieser sich dahin äußert, er meine mit Augustinus, es seien Menschen vom Herrn geschaffen, denen der Herr entschieden vorgeschrieben habe, daß sie ins Verderben gerathen sollten, und daß solches auch geschähe, eben weil es der Herr so gewollt! — Herr Schwane meinte, unsere Wege seien gemessen, Alles sei voraus bestimmt, die Bibel sage es: „Alle unsere Hauptharre sind gezählt," „kein Sperling fällt vom Dache ohne den Willen des himmlischen Vaters." Die Bekenner Mahomed's hatten in ihrem geoffenbarten Glauben den Strahl vom Licht der Wahrheit,

daß „unser Schicksal vorausbestimmt ist," und mit diesem Glauben warf sich Herr Schwane auf sein Lager — und blieb dort liegen, bis Seele und Körper wieder ins Gleichgewicht kamen. Ein klarer funkelnder Stern, ein Sonnenstrahl, die Aussicht von seinem Fenster über das Meer vermochte alsdann in einem Nu wieder eine ganze Verwandlung in ihm hervorzurufen; dann stand plötzlich der farbige Regenbogen des Humors da, ein lustiger Bogen auf der finstern Wolke der Melancholie. Eine Idee jagte die andere, wie die Schaaren der Zugvögel; es sang, es klang, und Herr Schwane lachte wieder über sich und über die ganze Welt.

Nils Bryde hatte, während er früher von seinem rein materialistischen Systeme gleichsam überwältigt war, diese Stimmungen auf einen kleinen Klumpen Fett oder ein kleines Gerinsel von Blut irgendwo in einem Winkel des Gehirns reduzirt, die ganze künstliche Maschine ist von gar zu Wenigem abhängig. Es gereicht uns indeß zur Freude, die Mittheilung machen zu können, daß ein äußerer Umstand noch vor Ende des Jahres dahin wirkte, daß die gute Laune und der gute Humor, wir wollen hoffen, für immer, dominirten, und da wir nun einmal bei Herr Schwane sind, so wollen wir von seinem Glück berichten, bevor wir uns von ihm abwenden.

XXIII.

Wie es Herrn Schwane, Madame Jensen Herrn Meibom erging.

Das Glück des Herrn Schwane bestand darin, in der Lotterie gewann; freilich nicht das große aber doch, was immerhin auch eine Freude gewährt was er gerade gebrauchte, um, wie man es nennt, für den alten Mann zu haben; er gewann 25000 Wir erinnern uns seines Scherzes in der Zeitung, Ueberschrift: „Genie und blinder Lärm"; man nannte Scherz eine gute Idee, und eine solche hat imme Wurzel im Reellen. Die Geschichte von den zwei dern, von welchen der Eine ein gewöhnlicher war, dem es gut, der Andere ein Genie, dem es ging, sodaß er zuletzt in einer Krankheit den um Geldunterstützung ansprechen mußte, und von gerade bekam, was ein ganzes Loos in der Lotterie er kaufte ein solches Loos, und erhielt darauf den g Gewinn, — dies Alles könnte sehr gut stattgefunden zwischen Herrn Schwane und seinem Bruder, dem „Ge So war es zwar nun nicht geschehen, allein es hätte ge

können; von dort aus stammte die Idee, dieselbe kam nach einigem Schwanken zur Ausführung, und während zwei Jahren hatte er nur die Illusion, die schöne Phantasie-Komödie, in welcher unsere Hoffnungen sich paaren; das Lotterieloos war ein Billet zur Vorstellung, und diese endigte, wie die Komödie endigen soll, mit unerwartetem Gelde. Die 25000 Thaler wurden gewonnen, und dieselben tragen an Zinsen 1000 Thaler; diese fielen, wie es im Scherz gesprochen war, einem verkannten Genie zu. So geht es in der Wirklichkeit zu. Nun wird man die dauernde gute Laune begreifen können.

Der Erste, welcher von seinem Glück wissen sollte, war sein Pathe Nils Bryde, der gerade in demselben Augenblicke, in welchem Herr Schwane in sein Zimmer trat, Madame Jensen als ein Freund in der Noth gegenüber stand; Madam Jensen hatte sich zu ihm in sein Zimmer in einer Lebensfrage begeben, welche durch das Dienstmädchen Anna Sophie veranlaßt war, die sich verheirathet habe, nicht mit „dem Burschen parterre", sondern mit einer andern Person, die auch nicht viel tauge, und deshalb sei sie nun von ihm gegangen, und habe eine „feine Condition" erhalten. Sie sei zwar noch jung, aber sie sei Mormone geworden, und hierzu wollte sie auch Madame Jensen bereden; diese fand, daß der neue Glaube etwas Vielversprechendes habe: Die Welt, sagte man, solle binnen zehn Jahren untergehen, die Einzigen, die dann am Leben blieben, würden die Mormonen sein, und alsdann würden sie das Ganze bekommen; Viele gab es schon, welche nach

Amerika gingen, wo dieser Glaube seine Königstadt habe, und drüben wüchse sowohl Kaffee wie Zucker; alle Arbeiten drüben würden von schwarzen Menschen gemacht, und dabei besäße man gemeinschaftliches Vermögen, und die reichsten Familien dort seien Mormonen. Dieses sei sehr einladend, und Madame Jensen stehe fast auf dem Sprunge, mit Anna Sophie zu gehen; aber dann habe ihr der Gewürzkrämer gesagt, es sei kein wahres Wort daran, sondern viel ekelhaftes Zeug dabei; die Männer hätten mehrere Frauen, und der Bischof habe deren funfzig. Das sei aber höchst unmoralisch, sagte Madame Jensen, und der Gewürzkrämer hatte ihr dies gedruckt gezeigt; aber Anna Sophia habe gesagt, das sähe man ja sofort, daß es kein Aergerniß geben könne, indem es vom Gesetz nicht bestraft würde, und die Mormonen hätten die richtige Bibel, die viele tausend Jahre vor der unsern gedruckt sei. — Jetzt wünsche sie, Herr Bryde möge sie darüber aufklären — denn sie sei, wie sie sagte, jetzt ganz verwirrt im Kopfe. Nils Bryde war der Ansicht des Gewürzkrämers, und machte ihr dessen Worte einleuchtend; Herr Schwane war derselben Meinung, er erzählte von seinem Glück in der Lotterie, und rieth Madame Jensen, sie möge doch nicht ihr Glück im Lande der Mormonen suchen, sondern eher den Weg gehen, den er gegangen: in die Lotterie-Collection. Dies machte denn auch den Eindruck auf Madame Jensen, daß sie ein Loos kaufte, und Anna Sophie spielte einen Antheil mit; sie gewannen nicht, aber sie reisten auch nicht ab, denn sie konnten doch nicht abreisen, ehe sie wußten, ob die Nummern herauskämen.

Was Nils Bryde betraf, so meinte er, die ganze Erzählung des Herrn Schwane von den 25000 Thalern sei einzig und allein die Erfindung einer guten Laune; allein das Geld wurde in der That ausgezahlt und alle Welt sprach davon, ja sogar mehrere bedürftige Gratulanten stellten sich bei ihm ein. Unter diesen trat Einer schriftlich auf, ein Jugendfreund, welcher „nicht in der Lotterie gewonnen“; derselbe verlangte kein Geld, sondern nur einen Besuch im Hospital, „wenn das Glück nicht den einst gutmüthigen Herrn Schwane übermüthig gemacht habe“.

Der Brief war von Herrn Meibom, demselben, der einst das große Picknick gegeben hatte, der aber jetzt zurückgekommen war, was während der letzten Jahre ersichtlich gewesen an seinem fadenscheinigen Rocke, welcher fast ganz kahl geworden, an den schiefen, ungewichsten Stiefeln, und an dem eingedrückten Hute. Einmal, vor zwei Jahren, hatte er Herrn Schwane auf der Straße angehalten und ihm zehn Silbergroschen abgeborgt. „Ich bin kein Trunkenbold,“ sagte er, „ich bin aber arm, und dafür kann man nicht. Ich habe schlechte Kleider, die fleckig sind; um die Flecke auszuwaschen, holte ich mir Branntwein, ich gebrauchte ihn äußerlich, nur der Flecken halber, und die Flecken gingen auch heraus, aber der Brauntweingeruch blieb, und der ist es, welcher mich gewiß in diesem Augenblick dürfte Lügen strafen. Hätte ich Wein getrunken, daß ich berauscht wäre, würde ich nicht nach Branntwein riechen.“

Dieser Freund war es, den Herr Schwane im Hospital besuchen sollte; „Ja, dort will ich Dich nicht zum

high life einladen!" sagte er zu Nils Bryde, und begab sich hinaus, in die große Menschen-Arche.

Es war draußen gerade Mittagszeit, als er eintrat. Kränkliche, bejammernswerthe Gestalten mit Tellern und Krügen mit Speisen schritten an ihm vorüber. Es war ihm, als kenne er Einzelne darunter, die er früher geputzt und keck auftretend irgendwo erblickt hätte; Alle zeigten sie die fadenscheinige Seite des Lebens. Er schritt durch einen Gang, woselbst man die überflüssigen Meubel der Hospitaliten hingestellt hatte; es sah hier aus, wie in einem großen angefüllten Meubelwagen. Von hier aus trat er in einen Saal. Hier stand Bett an Bett, und jeder Besitzer eines solchen hatte neben demselben einen kleinen Schrank, der ihm als Speisekammer, Keller und Garderobe diente; auch ein Stuhl befand sich an jedem Bette. Der Saal war nur für Männer eingerichtet. Einer saß dort und flickte seine Kleider, ein Anderer las, ein Dritter schnitt sich ein Butterbrot. Herr Meibom stand und mochte vielleicht über Etwas nachsinnen, mit Bestimmtheit darf man dies nicht behaupten; eines seiner Augen war blau unterlaufen, er sei von einem Schwindel ergriffen worden, und habe sich an seinen Eßschrank gestoßen. Auf diesem Schrank befand sich ein Stoß schmieriger Manuscripte, ein Bündel gedruckter Theaterstücke, etwas Schweinsknöchelchen und ein Schnapsglas mit Tinte.

„Du glücklicher Pamphilius!" rief Herr Meibom. „Der Besitzer von fünfundzwanzigtausend Thalern beehrt mich mit einem Besuch!" Dies wurde so laut gerufen, so

stolz gesprochen, daß alle Köpfe im Saale sich gegen Herrn Schwane wendeten, das Buch sank auf den Schoos des Lesenden, der Flicken wurde nicht aufgenäht, das Butterbrot wurde nur halb geschmiert; es war, als sei Plutus, der Gott des Reichthums aus der aristophanischen Komödie im Spital abgestiegen.

„Bis hierher habe ich es gebracht!" sagte Herr Meibom mit bitterem Lächeln. „„Das ist das Loos des Schönen hier auf Erden!"" Aber jetzt befinden wir uns ja im letzten Acte. Camoens hatte es nicht so gut, er bekam keinen solchen Besuch, wie den, der mich heute beehrt!"

Herr Schwane fühlte sich in diesen Umgebungen gedrückt, und zwar bei dem Gedanken: „wenn meine Zukunft eine solche geworden wäre! Weshalb geht es mir besser, habe ich doch nicht mehr ausgerichtet, als Dieser!" Prüfende, ernste Gedanken tauchten auf, und während diese sich geltend machten, befand er sich in einer Stimmung, in welcher er es nicht sogleich über sich gewinnen konnte, Herrn Meibom Geld anzubieten, welches er doch jedenfalls thun mußte, und deshalb warf er die Worte hin: „die Welt ist Komödie! Hätte ich zum Beispiel Ihre Stelle und Sie die meinige bekommen, ich säße hier und hätte Ihnen geschrieben, und Sie wären auch hierher gekommen, und hätten Sie mir irgend ein Vergnügen gönnen wollen, ich hätte es angenommen. Sie dürften doch vielleicht die Lust verspüren, einmal wieder in's Theater zu gehen, oder sich dieses und jenes anzuschaffen, irgend eine kleine Annehmlichkeit zu genießen; und ich würde mich nicht beleidigt gefühlt haben —

von einem Freunde ...“ Bei diesen Wor
Herrn Meibom einige Speciesthaler in die
machte sofort der Delicatesse ein Ende, indem
bin so tief heruntergekommen, daß Sie mir a
was Sie wollen!“

Das Gespräch ging schlecht; Herr M
nirte, und er endete damit, daß er Herrn
dramatischen Manuscripte überlassen wollte
Mann,“ meinte er, „würde dieselben leicht
Namen anbringen können, als er. Herr S
nicht hierauf ein, und als er sich verabschie
durch den Saal: „Leben Sie wohl, mein
Freund! Gratulire zu den fünfundzwanzigtau

Dieser Besuch war Herrn Schwane m
eine Kanzelrede. Er empfand tief das Glück
die Gnade, die ihm wiederfahren war; das L
der Brief des Herrn Meibom blieben ihm
gegen die schlechte Laune.

Und hiermit können wir Herrn Schn
welcher in seiner Dachkammer wohnen blieb,
dings eine Fußdecke und Doppelfenster ansch
zur Winterszeit warm und gemüthlich säße;
zeit breitete sich das Meer vor seinem Fen
Meer, auf welchem die ganze Welt zu ihm h

Doch wir müssen auf's neue Nils Bryt

XXIV.

Cholera.

Neue schwere Tage sollten wieder heraufrollen, schwerer noch, als der Krieg sie brachte, auch für Nils Bryde schmerzlicher, und doch — Tage des Lichts, des Lebens, der Weckung. Die Kriegsjahre waren freilich eine drückende Last; allein sie verliehen eine moralische Kraft, sie weckten den Geist der Einigkeit, und selbst auf dem Gebiete des Schönen sproßte Unvergeßliches hervor. Mehrere Lieder aus jener Zeit werden ewig leben, und Bilder und Statuen, wie die, welche von der Hand eines Bissen, eines Sonne, einer Elisabeth Jerichau ausgingen, werden von der hohen Stimmung jener Zeit zu kommenden Geschlechtern reden.

Allein ohne Blüthen des Schönen zu treiben, kam eine neue Prüfung über das Land: Der Athemzug wurde schwerer, es war, als befände man sich nicht mehr auf dem festen Erdboden, sondern auf dem schwankenden Schiffe. Wie der Tod in Egypten in einer Nacht an jede Thür der Erstgebornen anklopfte und seine Opfer heischte, so trat bei uns und ging von Haus zu Haus die Angst, der Tod —

in häßlicher Gestalt, wie der Schlammbruch sich über die grünen Wiesen ergießt — die Pest Indiens, den Giftdünsten des schlammigen Flusses entstanden, durch die Luft geleitet oder durch den Erdboden rieselnd, man weiß es nicht — gewaltsam riß sie sein Opfer an sich, ganze Schaaren, Haus bei Haus starb aus. Die Cholera hauste in der dänischen Hauptstadt.

Tagtäglich mehrte sich die Todessumme, die Särge wurden schichtenweise aufgestellt, die Gräber konnten nicht schnell genug geöffnet werden. Auf dem Meubelwagen ließ die Gattin den Sarg ihres Mannes und ihres Kindes nach dem Ort der Ablieferung führen. Freunde und Verwandte mieden sich. Nur zwei Klassen des Beamtenstandes begegneten sich ehrlich und treu, der Arzt und der Geistliche, die Wissenschaft und der Glaube; hier war der Punkt ihrer Vereinigung gegeben. In dieser erschlaffenden und gedrückten Zeit der Angst leuchteten ausdauernde Anstrengung und Menschlichkeit; wir begriffen es: unser Wissen ist nur gering, der Glaube hat Macht.

Jeder, der es vermochte, verließ die Stadt, die Geschäfte dort hatten zwar ihren gewohnten Fortgang, allein über dem Ganzen lag ein Druck, eine erschlaffende Schwermuth. Jeden Tag las man in den öffentlichen Blättern von dem Tode irgend eines Verwandten, eines Freundes oder wenigstens eines Bekannten. Nils Bryde war außerordentlich thätig; er, der sonst immer geschmackvoll gekleidet war, ging jetzt nachlässig in einem alten Rock einher. Tag und

Nacht wurde er an das Krankenbett gerufen. Um dieses und um den Tod drehte sich jedes Gespräch.

Die Familie Arons wohnte ziemlich entfernt von der Stadt, auf dem sogenannten Strandwege, in einer Villa; nur Herr Arons selbst fuhr wöchentlich zweimal zur Stadt, auf sein Comptoir, und wenn er hineinfuhr war Angst und Besorgniß, Freude, wenn er wieder zurückkehrte.

„Diese Tage der Prüfung haben doch auch ihre schöne Seite," sagte er; „die Leute rücken einander näher; mit Menschen, die man früher nicht kannte, nicht begrüßte, spricht man nun auf der Straße, man sagt sich ein Paar Worte von Dem, was das Gemüth drückt und was dasselbe möglicherweise erleichtern könnte. Einem Paar begegnet man häufig noch in der Stadt, das Paar ist dort geblieben, und es thut dem Geringern wohl, weil er weiß, daß diese Beiden gerade mit Leichtigkeit die Stadt hätten verlassen können. Ich ziehe meinen Hut noch einmal so tief wie früher, vor den Beiden, dem Erbprinz und seiner Gemahlin, ich werde ihnen diesen kleinen Zug nie vergessen! Auch von einem jungen Mädchen habe ich eine rührende Geschichte gehört, und dieselbe ist wahr. Ihr Vater, welcher gestorben war, gehörte der höheren Beamtenklasse an; die Tochter ging eines Abends, von ihrem Gefühl getrieben, nach einem der Hospitäler hinaus, klingelte, und ohne zu sagen, wer sie sei, bot sie sich an, die Cholerakranken zu pflegen und bei ihnen zu wachen. Sie zitterte, als sie die Klingelschnur zog. Sie trat ein, bot ihre Dienste an ohne ihren Namen oder ihren Stand zu nennen; man nahm sie nicht an.

Darauf begab sie sich in ein anderes Hospital, und da man dort gerade einer Krankenwärterin benöthigt war, nahm man sie sofort in Dienst — und sie hat dort, sagt man, nur Segen mitgebracht. Sie geht umher auf Filzsohlen, still, man bemerkt sie kaum, ein liebevoller Geist, wacht, hilft, sie ist eine nordische barmherzige Schwester. Wäre ich ein Dichter, ich würde sie besingen, und hätte ich Ordenzeichen zu verleihen, sie bekäme ein solches! Das junge Mädchen ist eine Schwester der pseudonymen Schriftstellerin Clara Raphael."

„Diese beiden Schwestern gehören dem Adel des Geistes und des Herzens an," rief Esther; „ich fühle es recht, wie ich diese im Verborgnen wirkende Schwester liebe, aber auch die Andere, die reich begabte, schätze ich."

Eines Tages brachte Arons Nils Bryde mit sich aufs Land; die Familie hatte ihn während der langen Cholerazeit nicht bei sich gesehen. Er war an dem Tage besonders angestrengt, halb krank, und Herr Arons mußte ihn so gut wie zwingen, daß er mit ihm hinaus fuhr, um wenigstens einige Stunden draußen zu verweilen; es sei doch immer eine Veränderung von Luft und Umgebung. Sie fuhren zusammen hinaus, das Gespräch wollte nicht recht fließen, sie erblickten zwar das offene Meer und die wogenden Kornfelder, allein sie sahen sie gleichsam durch einen Trauerflor, selbst die Sonnenstrahlen schienen ihnen drückend zu sein.

Erst draußen in dem gemüthlichen Zimmer wurde ihm wohler und besser. Die freundlichen Menschen wirkten auf ihn ein und sein Sinn wurde frischer. Esther strahlte

an diesem Tage in all ihrer geistigen und körperlichen Schönheit, einnehmend und bezaubernd.

Herr Arons gab das Bülletin des Tages, und daran knüpfte er die Bedingung, daß an diesem Abende nicht mehr von Krankheit oder Todesfällen gesprochen, nicht einmal an diese gedacht werde, Herr Bryde sollte wieder Athem schöpfen.

„Wir wollen, wie in Boccaccio's Dekamerone,“ sagte Esther, „uns weit entfernt vom erkrankten Florenz fühlen, und nur leben, um vom Schönen zu reden!“

„Allein ich habe leider,“ sagte Nils Bryde, „nicht das Genie eines Boccaccio, um den alten Goldstaub vergessener Verfasser in gediegene Goldstatuen für alle Zeiten zu verwandeln; mir ist fast zu Muthe, als seien die Kunst und das Schöne aus der Welt und aus meinen Gedanken verwischt. Ich habe nur aus der Wirklichkeit den Bilderrahmen, in welchen Boccaccio seine Dekamerone einfaßte, und den ich lieber bei Ihm und bei Thukydides, Manzoni und Bulwer beschauen will.“

„Und über denselben wollen wir hinausfliegen, ungeachtet diese Zeit der Prüfung auch ihre Blüthen bringt, wie die schweren Tage des Krieges sie uns brachten.“

„Nein, nein,“ rief Nils Bryde. „Diese Zeit treibt keine Blüthen. Der Schlamm, der häßliche klamme Lindwurm hat sich in unsern Garten gelegt, wir werden uns nur gedrückt fühlen.“

„Diese Zeit erweckt vielleicht ernste Gedanken in mancher Brust, wo diese sonst nie aufgekommen wären. Man hat einen Drang, bereit zu sein, wenn die Stunde kommt; früher ging man gar zu sicher einher, jetzt erinnert man sich, daß in einigen Stunden vielleicht das Alles ein Ende haben wird, an welches so Viele sich sonst anklammern, und diese Erinnerung ist eine Wohlthat. Es liegt ein Segen in dieser Weckung. Ich glaube, gar Mancher denkt in diesen Tagen mehr an Gott, als sonst während ganzer Jahre, und das ist eine Weckung, eine Gnade für das Leben. Wir bedürfen dann und wann eines geistigen Druckes, sonst verlöre sich das Verständniß in der großen materiellen Herrlichkeit. Sie wissen, ich betrachte das Materielle in meiner Weise. Ich bin fröhlich in der materiellen Welt, ganz wie wenn ich der Thätigkeit der Handwerker, der Maurer und Zimmerleute auf dem schwebenden Gerüste zuschaue, ich weiß, es wird ein herrliches Gebäude daraus entstehen!"

Nils Bryde lächelte, es war, als wollte er eine widersprechende Bemerkung machen, allein er besann sich und sagte: „wir wollen nicht für die Gewalt materieller Kräfte kämpfen, auch nicht für die Wissenschaft — wir wissen so gar wenig!"

„Wahrlich," rief Esther, „ich schätze die Wissenschaft und die materiellen Bewegungen ganz anders, wie Sie es glauben!" Und sie blickte ihn mit einem Lächeln an, so klug, so einnehmend, dasselbe beleuchtete fast ihre Züge.

Das lebendige Wort im Gespräch besitzt eine Elasticität, eine so wunderbare, schmelzende Weichheit, daß man in wenigen Minuten auf die verschiedensten Gegenstände geräth und wieder von denselben abkommt, und dabei ist der Uebergang, der Umschwung kaum bemerkbar; hier hatte Esther bereits sofort die Fäden ergriffen, die zu Bemerkungen über die Größe und Bedeutung der Zeit veranlaßten, welche zu Entdeckungen in das Reich der Natur und der Wissenschaft führten, die mit der Fruchtbarmachung derselben für die Menschheit zusammenhingen. Das Gespräch wurde lebhaft, Niemand dachte hier mehr an die Cholera, an das Läuten der Sterbeglocke über die geängstete Stadt, an die rings um dieselbe sich verbreitenden Todesoasen.

„Mir kommt es auch ganz sonderbar vor," sagte Esther, „daß während meiner kurzen Lebenszeit, oder doch so nahe an derselben eine so bedeutungsvolle Reihe von Entdeckungen gemacht worden sind: Dampfschiffe, Eisenbahnen, elektromagnetische Fäden, Daguerreotypen — das Eine greift gar wunderbar ins Andere hinein. Die Entfernung ist verschwunden. Die Städte rücken einander näher, wie es die Menschen thun."

„Und die Thiere rücken auch näher," sagte Nils Bryde, und erzählte, daß man den Versuch gemacht habe, von Berlin nach Paris lebende Fische solcher Gattung zu transportiren, die nicht in den französischen Flüssen vorgefunden werden; durch die Schnelligkeit der Eisenbahnfahrt war dieses auch geglückt, nur eine Karpfenart hatte sich etwas unwohl gefühlt, und sie war vom Fahren auf den

Magen erkrankt, sowie wir seekrank werden, aber sonst hatte sie nicht dabei gelitten.

„Wir leben in der Zeit der Veränderung und des Wechsels," sagte Esther. „Die Menschen haben Gewalt über die Stoffe erlangt. Man wird bald die Wüste Sahara in einen See umgestalten; ein Ingenieur, habe ich gelesen, macht den Vorschlag, das mittelländische Meer, welches höher liegt, über die große Wüste hineinströmen zu lassen, und alsdann werden bald die Dampfschiffe über den weiten Sandboden fahren, in welchem jetzt die Füße der Kameele und Karawanen tief hineinsinken."

„Das wird schon geschehen," sagte Nils Bryde, „oder man wird durch Bohrer sprudelnde Quellen durch die Sandlage heraufbeschwören; Oase bei Oase wird dann emporschießen, sich immer weiter verbreiten, bis die Wüste eine blühende Ebene sein wird."

Auf den eisernen Bändern des Dampfes fliegt man durch die ganze Welt, und Diejenigen, die nicht mit fliegen, werden in Sonnenbildern auf dem Papier, wie der Photograph sie uns giebt, in preiswürdigen Besitz von Gebäuden und Monumenten gelangen. — Den Gelehrten wird es ein Leichtes sein, die Inschriften des Alterthums in den entferntesten Gegenden zu lesen und zu studiren. Das genaue Abbild wird auf das Papier aufgenommen und fliegt in einem Briefe bis in die Stube des Gelehrten, und durch Hilfe der Loupe dringt er in jeden Schnörkel ein. — Welcher Strahlenglanz der Aufklärung von Gott dringt

nicht besonders in unsere Zeit hinein! Keine Aeolsharfe hat für mich einen so erhebenden Klang, wie die Harfe der Gegenwart, bei welcher ich mich gleichfalls erhoben fühle, wächst doch jetzt von Stadt zu Stadt die Anzahl ihrer Saiten: die lautschnelle Botschaft des Elektromagnetismus; mein Herz klopft schneller dabei, wenn ich mir vergegenwärtige, daß der erste Gedanke zu demselben von einem Landsmann ausging."

„Ich weiß es, von Oersted," sagte Nils Bryde; „in einem kleinen Kreise, wo ich mit ihm zusammen war, erzählte er uns, wie fröhlich gestimmt, wie erfüllt er sofort bei seiner Entdeckung war, und es traf sich gerade, daß er an demselben Tage zur Mittagstafel bei dem dänischen Staatsminister Schimmelmann eingeladen war, dessen Haus als der damalige Glanzpunkt der Bildung unserer Stadt genannt wird; die Brüder Stollberg und Klopstock kamen in früheren Zeiten, und später Baggesen, Oehlenschläger und natürlicherweise der übrige Adels- und Beamtenstand dorthin. Oersted sprach von seiner Entdeckung, und man hörte ihn an, wie man alles Andere anhörte, was gesagt wurde, ja, eine überlegene „Größe" klopfte Oersted auf die Schultern und sagte: Das mag amüsant genug sein; allein der Nutzen davon? Was ist der? — „„Den Nutzen vermag ich noch nicht klar darzulegen,"" antwortete Oersted in ernstem Tone, „„allein ich bin von demselben fest überzeugt!"" " Er erlebte es, und wir mit ihm. Von der äußersten Grenze Europa's fliegt der Gedanke gleich dem Laut, und wird wieder beantwortet. Wenn einst in Ame-

rika von Norden nach Süden ein mächtiger Faden ausgespannt sein wird, und der Orkan heranbraust, welcher Tage und Nächte auf dem Wege seiner Schnelligkeit gebraucht, um diese Grenzpunkte zu erreichen, dann wird in Tagen und Nächten der Telegraph im Voraus dessen Ankunft gemeldet haben, und der kluge Kaufmann und der Schiffsführer werden es verstehen, ihre Fahrzeuge in Sicherheit zu bringen, bis der Sturm vorüber ist. Hier liegt dann der Nutzen auf der Hand, und soweit ich weiß, hat man schon solchen Nutzen aus dem Elektromagnetismus gezogen.

„Und wie weit kann man es noch bringen! Und in welchen Richtungen schreitet nicht die Entwickelung vor!"

„Ich zweifle nicht daran," sagte Nils Bryde in scherzhaftem Tone, „daß die Genialität es in einigen Jahren soweit gebracht haben wird, daß die großen Virtuosen nicht mehr persönlich zu uns kommen; ein Liszt, ein Thalberg, ein Dreyschock benutzen dann die elektromagnetischen Fäden, die in Verbindung mit dem Piano gebracht worden sind, — dann geht man hier in Kopenhagen ins Theater, sitzt hier, Liszt sitzt in Weimar, Thalberg in Paris, Dreyschock in Prag, und spielen zwei-, vier- oder sechshändig, und wir hören das Concert an. Der Beifall muß natürlicherweise den Virtuosen telegraphirt werden, und gleichfalls jeder Wunsch nach einem Da capo." Nils Bryde lachte, amüsirte sich bei diesem Einfall, und in solcher Weise in Scherz und Ernst lebte er wieder auf; allein er hatte auch noch nie früher Esther so lebensfrisch, so anmu-

thig gefunden, wie an diesem Abende. Sie trat ihm in ihrer Rede inniger und harmonischer entgegen, als jemals; dasselbe Interesse, derselbe Fernblick erfüllte sie Beide. Und das Ungewöhnliche, wenn wir es bei ihr die Genialität nennen dürfen, trat hervor in einem nicht exaltirten, sondern wahren, fast begeisterten Erguß.

„Glücklich Derjenige," sagte sie, „welcher sich in der Welt umschaut, die Repräsentanten der Zeit, die Träger der Zeit sieht und hört — Diejenigen, welche sich eine Stufe höher als das Zeitalter erheben! Welcher Segen ist es, die Größen seiner Zeit erblickt zu haben, unter uns Alltagsmenschen die Erkornen haben wandeln sehen! — Freude erfüllt mich, daß ich von Angesicht zu Angesicht einen Thorwaldsen, Oersted, Oehlenschläger gesehen habe, ich danke Gott dafür! Glücklich," wiederholte sie mit einem mehr sinnigen und ernsten Ausdrucke, „Diejenigen, welchen Gott es vergönnte, damals in jener Fülle der Zeit ihn selbst, den zu Bethlehem Geborenen und für die ungeborenen Geschlechter den Tod Erleidenden, zu sehen! Selig, ihn von Angesicht zu Angesicht erblickt zu haben!" Und die Augen Esthers strahlten im Schönheitsglanze. — Ihr Bild war in diesem Nu für alle Zeiten in die Seele des Freundes eingebrannt. — Des Freundes sagen wir — von diesem Abende an war er ein Anderer, die Verwandlung war geschehen.

Der seelenhafte Schönheitsausdruck in den Formen hatte eine Sympathie erweckt, die er noch nicht kannte, über

die er noch nicht nachgedacht hatte; ihre Worte klangen wie Musik, ihre Rede erhielt eine Bedeutung, eine ganz andere, als früher, die frische Liebe und Bewunderung für die Wissenschaft, welche Esther aussprach, brachte ein Zusammenklingen in dem Ressonanzboden des Verstandes zu Wege, so, daß hier eine Verschmelzung stattfand.

In lebhafter Weise sprach nun Nils Bryde die unendliche Bedeutung der Wissenschaft für die ganze neuere Dichtung, sprach seine Freude darüber aus, daß Oersted dies in einer so gesunden und klaren Weise gezeigt hatte, und machte die Bemerkung, daß es sonderbar sei, daß selbst bedeutende denkende Männer, wie es schien, nicht zu begreifen vermöchten, daß der Dichter auf dem Höhepunkte der Entwickelung seines Zeitalters stehen, daß er das Veraltete in die alte Rüstkammer der Poesie werfen, und die Geister der Wissenschaft dienstbar machen solle, um sein Schloß des Aladdin zu bauen.

„Ich hege die Ueberzeugung," sagte Esther, „daß in unserer Zeit, während die Räder der Maschinen schwirren und der Dampf braust, ein neuer Heros der Dichtung auftreten wird, und gerade durch den Geist der Wissenschaft. Allein die Wissenschaft wird diesen Heros nicht gebären. Nureddin mit all seinem Wissen vermochte es nicht, in die Höhle hinabzusteigen und den Schatz zu heben. Der kleine David ist stärker, als der Riese Goliath. Es ist das Unschuldige, welches das Ziel erreicht: das

Himmelreich gehört den Kindern, das kindliche Gemüth gelangt dahin; und doch würde es verloren sein, hätte es nicht, wie Aladdin den Ring des Nureddin, das heißt die Kraft und Stärke der Wissenschaft. Meiner Ansicht nach ist die Märchendichtung das am weitesten ausgedehnte Reich der Poesie, es reicht von den von Blut dampfenden Gräbern des Alterthums bis an das Bilderbuch der frommen, kindlichen Legende, nimmt in sich die Volksdichtung und die Kunstdichtung auf, das Märchen ist der Repräsentant aller Poesie, und Derjenige, welcher es in seiner Macht hat, muß in dasselbe das Tragische, das Komische, Naive, die Ironie und den Humor hineinlegen können, und ihm stehen zu Diensten sowohl die lyrische Saite, als das kindliche Erzählende und die Sprache der Naturbeschreibung; und sind wir hierin einig, zeigt dann nicht gerade dieser Repräsentant der Poesie, nämlich die Märchendichtung, eine solche Aladdin-Natur? In dem Volksmärchen ist es immer Hans Klotz, welcher doch zuletzt den Sieg davon trägt; er reitet den gläsernen Berg hinan und gewinnt die Prinzessin. In solcher Weise gelangt auch die Unschuld der Poesie, übersehen und verspottet von den andern Brüdern, doch am weitesten, hebt sich hinauf zu der Poesie, der königlichen Tochter, und gewinnt das halbe Reich.

„Das Unmittelbare, Gottes Offenbaruug in uns, ist die Seele und Stärke der Poesie, aber die Gliedmaßen, die Stoffe, ja, die springen hervor durch den Ring des Nureddin, durch die Gewalt der Klugheit und der Wissen-

schaft, die werden jedes Jahrhundert wechseln, wie der Schnitt der Gewänder, während die Poesie, die Seele, Unsterblichkeit besitzt."

„Unsterblichkeit!" wiederholte Esther, sie ergriff unwillkürlich seine Hand und hielt dieselbe fest, indem sie ihn ins Auge blickte, als hätte er durch jene Worte sich über einen Abgrund zu ihr, zu dem Glauben an Unsterblichkeit hinübergeschwungen; oder dachte sie vielleicht nicht tiefer hierüber nach.

Es war spät geworden, Nils Bryde mußte den Kreis der lieben Freunde verlassen, der Wagen hielt schon vor der Thür, seiner harrend. Milde Augen strahlten beim Lebewohl, die Lichter flimmerten; wie war Esther hinreißend schön, wie klang ihr Lebewohl melodisch! Nils Bryde vergaß sich in ihr; Liebe, wie ist deine Gewalt so groß! Die Luft war leicht und erfrischend; um ihn herum war eine Stille, eine Ruhe, aber in seinem Innern leuchtete eine läuternde Flamme.

Es war ihm klar, daß er Esther liebte; sie war seine erste, seine einzige Liebe, mit ihr würde er sein ganzes Leben auf der einsamen Haide glücklich verleben können, gerade dort verleben, befreit von all' der leeren Phrase, all' dem lächerlich närrischen Wesen, welches ihn oft ärgerte. Er vergaß ganz sein eigenes Ich in dem Gedanken an sie, der Egoismus seiner selbst schwand. Die Gewalt besitzt die Liebe.

Liebte sie ihn wieder? Diese Frage legte er sich bald selbst vor; er mußte zur Gewißheit hierüber gelangen, sie mußte seine Gefühle kennen.

Erfüllt von Liebe, von den Gedanken an die Zukunft und mit einem frischen Sinne rollte er in die stille todesumgarnte Stadt hinein, in welcher der Tod von Haus zu Haus schritt, und die Eltern, die Kinder, die Verwandten, das Gesinde abrief.

XXV.

Unsterblichkeit.

Kaum in der Stadt angelangt, wurde Nil
auch wieder zu dem Krankenlager gerufen, und in
hen Morgenstunde weckte man ihn, damit er s
Menschen in einem kleinen, ärmlichen Hause besuch
war das Haus schmuzig, wie verstört und unhein
es drinnen aus; ausgetretene alte Treppen führten
Dachkammer hinauf, in welcher zwischen weinend
dern zwei Sterbende lagen. Es war ein dem
weihter Raum mit all' dem Jammer, welchen die
gebärt.

„Die Mutter stirbt! Und auch der Onkel
schluchzten die Kinder. Nils Bryde kannte den M
geachtet er ihn nur einmal früher gesehen, aber de
hatte ihm einst einen Besuch abgestattet. Dersel
danke, den er damals in der Wohnung Nils Bryd
sprach, beschäftigte ihn noch in unheimlicher Weis
Todesstunde, nämlich „die Tretmaschine", diese, d

zu Stande gekommen, nicht zu Stande kommen würde, war der letzte leere Gedanke seines Lebens. — Und neben ihm die Tochter, wie er eine Beute des Todes, verzweiflungsvoll an ihre Kinder denkend, denen kein Vater geblieben, und die bald auch keine Mutter haben würden.

Wie bitter schwer war nicht diese Lage, wie mußte dieselbe auf dem Gemüthe lasten; aber in Nils Bryde's Herz strahlte das Lebensglück. Selbst hier, und überall, wo er hinging, begleitete ihn das Seelenbild von Esther, dasselbe stand fast sichtbar vor seinen Blicken, frisch blühend, ein Repräsentant der Gesundheit und des Lebens. Alles, was er sah und vernahm, war ihm gleichsam ein unheimlicher Traum, aus welchem er bald wieder zum Leben erwachen müsse; die Zukunft strahlte ihm so reich, so hell; er dachte nicht daran, wie nahe er selbst an den Tod herantrat, „wie leicht und bald" er selbst von hier abgerufen werden könnte. Wenn man recht jung ist, scheint es Einem, als könne man hier nie sterben, oder als sei der Tod zeitlich und räumlich so weit entrückt, daß er noch nicht unsere Gedankennerven zu berühren vermöge; wir haben dann hier auf Erden noch eine lange Lebenszeit vor uns, reich und thatkräftig; und so schien es auch Nils Bryde.

Der ganze Vormittag verstrich in emsiger Thätigkeit; er fühlte sich zuletzt körperlich ermattet, überwältigt, so daß er auf dem Sopha ein Stündchen Ruhe suchte.

Man weckte ihn; ein Bote von der Familie Arons sei da, Esther erkrankt, der Hausarzt von Kopenhagen schon abgeholt, es sei von Bedeutung, Alle befänden sich in der

größten Angst. Esther hatte nach Nils Bryde gefragt, nach ihm verlangt; ein Wagen stand bereit, ihn hinauszufahren.

Nils Bryde erschrak in einer Weise, die er früher nicht gekannt; Esther krank, sie, die gestern im Glanz und in der Fülle der Schönheit strahlte! Er beeilte sich, in den Wagen zu steigen, der Kutscher trieb die Pferde an; — betrübte Gesichter empfingen ihn.

„Sie wird sterben!" sagte die Mutter, „ihr Gesicht hat sich schon ganz verändert!"

„Deshalb ist der Tod noch nicht zu fürchten;" antwortete Nils Bryde, und fühlte, daß sein Herz schneller klopfte. Er trat in das freundliche, mit Bildern ausgeschmückte Schlafzimmer. Esther lag dort mit geschlossenen Augen, bleich mit erschlafften Gesichtszügen. Der Todeshauch, hier dadurch kenntlich, daß sich das ganze Gesicht in wenigen Stunden verändert, als wäre der Tod schon da, war hier offenbar zugegen. Das gestern lächelnde, volle, geistreiche Antlitz war jetzt scharf gezeichnet, das Lächeln um den Mund war eine todte Falte, und unter den verschlossenen, früher so geistreichen Augen zog sich ein schwarzbläulicher Streifen hin. Esther schlug die Augen auf und schaute um sich, sie wußte, daß Nils Bryde im Zimmer war; sie erblickte ihn, wie durch einen Nebelschleier. Er vernahm ihren Athemzug, derselbe war eisig, wie die Luft aus einem tiefen, kalten Brunnen zur Sommerszeit. —

„Haben Sie Dank, daß Sie gekommen!“ sagte sie; - es klang hohl wie aus weiter Ferne. „Sagen Sie es ir nur, es ist bald vorbei! — Die Wissenschaft sagt es, ıß es — —“

— — „der Tod ist!“ antwortete Nils Bryde mit ıser Stimme, unwillkürlich, überwältigt von dem Unerarteten. Es schwindelte ihn.

„Und der Glaube sagt,“ flüsterte sie, „daß es das Le:n ist! —“ Sie betonte das Wort „Leben“ in einer merkürdig kräftigen Weise, und drückte dabei seine Hand fest : die ihrige. Es war nicht der Augenblick zu reden, kein Bort wurde gesprochen. Ihre Augen sanken gleichsam tie r, und als wenn die heiße Luft über ein Schneebild dahin eht, und dasselbe die ihm eingeprägte Form verliert, so hritt die Vernichtung über dieses Schönheitsbild des Kör:rs und der Seele dahin; ihre Hand wurde wie der Marıor, und hielt doch die seine fest. „Es ist das Leben!“)ie Worte waren die Brücke zwischen „sein oder nicht sein“ ier bei ihren Lieben. —

„Sie ist todt!“ jammerte die Mutter.

„Todt!“ wiederholten sie ringsum, nur Nils Bryde ıcht; er hatte diesen Gedanken, dieses Wort nicht. Esther, ie Summe seiner freudigsten Gedanken, sie, die lichte, elle, lebendige Seele, fort, verwischt! ausgelöscht wie das ;euer! Nur Asche sei noch übrig! Die Asche, die nicht ıehr auflodern kann! — So dachte er aber nicht, in sol›er Weise sann er nicht nach; es lebte ein Wissen in ihm:

Sie ist nicht todt, nicht aus der lebendigen Gedankenbewegung, aus dem Bewußtsein gestrichen.

Rings um ihn wiederholten sie „todt! todt!“ Er erhob sich schweigend, schwindelnd; es war ihm, als wollte das Blut sein Herz zersprengen, aber keine Thräne kam in sein Auge, er hatte auch keine Worte.

Er trat aus dem Hause, und hier erst schöpfte er Athem in langen Zügen.

Eine Viertelstunde später stand er wieder an ihrem Lager, er betrachtete die Todte, ihm war sie nicht Esther; verändert, fremd lag dort ein todter Körper, den er nicht liebte, nicht beweinte — sie war auf immer von ihm geschieden.

Bei dem Hinscheiden im Tode unserer nächsten Lieben spricht die Stimme Gottes am lautesten zu uns von einem ewigen Leben und einem Wiedersehen jenseits. Auch er vernahm diese Stimme. „Sterben, schlafen, vielleicht träumen“ — in solcher Weise eilte der Gedanke vorwärts, hinaus über das „nicht sein.“

„Sie schläft süß,“ sagte der Vater, welcher sonst stumm und still dastand, wie jetzt Nils Bryde.

„Schläft!“ wiederholte dieser fast lautlos, und führte diesen Gedanken bei sich weiter: „der Todte schläft nicht! — Das Neue Testament selbst nennt nicht die Todten die Schlafenden, sondern die Entschlafenen. Wo ist nun diese sprudelnde Lebenskraft, dieser Gedankenquell, diese Reinheit und dieses Streben nach Verständniß und Wahrheit, wo und wie?“ Das war das Fragen des Gedankens, allein

der Verstand hatte darauf keine Antwort. „Was haben die Weisesten aller Zeiten über den Zustand nach dem Tode ausfindig gemacht? Nur Hypothesen, einen von Menschen erdichteten Zwischenzustand. Pindar in seiner zweiten olympischen Siegeshymne weist den Guten einen Aufenthalt an in einem Schattenreiche, bevor sie die Inseln der Seligen erreichen; in Platons „Phädon“ wird von der Erlösung aus dem unterirdischen Aufenthalte und von der Ankunft in den lauteren Wohnungen, denen, welche über die Erde hinaus liegen, gesprochen. Was lernen wir hieraus? Nur daß der Heide selbst einen Drang und einen Trieb gehabt hat, dieses uns Unbestimmbare zu bezeichnen. „Der Todte schläft!“ wiederholte er, so singen noch die Dichter unserer Zeit! Wie unwahr! Nein, selbst der Staub, der im Grabe ruht, schläft nicht, derselbe geht hinüber in den Kreislauf der Dinge, und die Seele? — der rechtgläubige Christ, wie sie ihn nennen, sagt: die Seele ist in die stille Seligkeit des Himmels hinübergegangen. — Nein! Dazu ist sie bei keinem Menschen genügend entwickelt; sie schwebt gegen eine größere Vollendung an, oder ist erloschen! — „„nicht sein.““ — Nein, nein, es ist eine Unmöglichkeit für den Gott, der die Gerechtigkeit und die Liebe ist.“ — Sein Gedanke schwellte zum Zersprengen an.

„Ha! — was war das für ein Laut! — Ein Klang, ein Ton ging durch das Zimmer, immer höher anschwellend und wieder verhallend. Was mochte das sein?

„Nur eine Saite, die im Clavier sprang,“ sagte die älteste Schwester.

„Welche Saite?“

„Die E-Saite!“ antwortete sie, indem sie sich über das Instrument beugte.

„E! — Esther!“ rief er plötzlich, und es durchzuckte ihn, was er einst im Scherz zu ihr gesagt hatte: „Wenn ich zuerst sterbe, und es ein geistiges Leben über dieses hinaus giebt, werde ich mich als ein Klang, ein Ton offenbaren; Esther hatte diese Worte wiederholt — und jetzt — er, welcher so hoch über dem Glauben stand, er, bei dem die Prüfung des Verstandes das einzige Gewisse war, er wurde in diesem Augenblicke ein Kind des Aberglaubens.

Es ist eine psychologische Merkwürdigkeit bei vielen Menschen, und ist in dem alten Volksmärchen von dem Manne durchgeführt worden, von welchem es heißt, er könne nicht erschrecken, daß das Natürliche, das Einfachste, aber Unerwartete es vermag mit Entsetzen zu erfüllen. — Weder Riesen, Kobolde oder Spukgeister vermöchten jenen Mann des Märchens in Schrecken zu setzen oder Angst einzuflößen, und plötzlich, indem er an einer hellen Morgenstunde im Freien durch das Geschrei einer Schaar Krähen erwacht, die mit tosendem Flügelschlag über ihn dahinfliegen, vernimmt er den Schreck, den er bis dahin vergeblich gesucht hatte.

Allein dieser Gedanke des Geisterglaubens dauerte bei Nils Bryde nicht länger, als die Saite vibrirte, derselbe schwand dahin mit dem Klange, aber es hatte sich doch bei ihn gezeigt, daß „wir in unserm Innern unendliche

Fühlfäden besitzen für die unbegreiflichen Bahnen der Geisterwelt."

Das höchste Glück seines Erdenlebens war ihm gestern der Besitz Esthers; sein ewiges Glück, die nothwendige Voraussetzung der Entwickelung zum Uebergange, die in seinem Innern geschehen müßte, war vielleicht nur für ihn in dem frühen Tode Esthers zu finden. Doch zu diesem Schluß des Verstandes erhob er sich noch nicht, das Unglück hielt ihn noch in Ueberraschung fest.

Wir wollen nicht den Schmerz und die Trauer der Familie hier ausmalen, wir wenden uns einzig und allein Demjenigen zu, dem das Hinscheiden im Tode hier ein Schritt zum Leben war.

Thätigkeit ist das beste Mittel unsern Kummer zu bekämpfen, aber gerade in der fast überwältigenden Thätigkeit, in welche Zeit und Nothwendigkeit ihn hineinschleuderte, gerade während jener schweren Tage der Prüfung, die auf der ganzen Stadt lasteten, führte jede Stunde die Erinnerung an Esthers Tod vor seine Seele; bei jedem Ausbruch der Krankheit in einer neuen Todesheimat erneuerte sich auch die Erinnerung an jene schmerzliche Stunde. Der Kelch wurde bis über den Rand gefüllt, er mußte überströmen.

Menschen, die sich lieben und einander entfernt leben, können ein geistiges Zusammenleben führen; mit den Vor-

ausgegangenen können wir gleichsam ein veredelndes Leben noch fortsetzen. Seine erste Liebe war Esther, und diese Liebe erhob sich nun rein ohne menschliche Schwäche; sie selbst weilte noch bei ihm, begleitete ihn noch, und zwar inniger als früher, sie war der beste Theil seines Erdenlebens. — Ihr war die Unsterblichkeit Gewißheit und Glaube gewesen; wäre nun nicht ihr Hinscheiden ein Pfand der Wahrheit dieses Glaubens? War sie doch noch geistig bei ihm geblieben.

Bei dem Zugvogel ist ein Trieb, wir nennen ihn Instinct, niedergelegt, der ihn weit durch das große Luftmeer an den Ort hinführt, den er erreichen will; dieselbe Kraft trägt und führt den Vogel genau in dasselbe Land, an denselben Ort und an den kleinen Punkt, zu welchen die uns unerklärliche Macht der Sehnsucht ihn trieb; es ist dies eine Thatsache, wir gewahren sie durch alle Zeiten. — In des Menschen Seele ist ein noch mächtigerer Drang, ein Trieb, eine Sehnsucht nach der Heimat der Unsterblichkeit; er empfand eine Vergewisserung hiervon, und wiederum einen Zweifel, — einen brennenden, im hohen Grade drückenden Zweifel, und diese Augenblicke des Zweifels waren ihm eine Qual, die größte, die ein Mensch bestehen kann, — in solchen Stunden wünschte er nimmer geboren zu sein.

In dem Zimmer Esthers befanden sich mehrere gute Kupferstiche, man bot Nils Bryde einen solchen als Andenken an sie an, er aber bat indeß, man möge ihm lieber Goethe's „Faust“, das Buch geben, welches sie gelesen, in welchem sie Vieles angestrichen hatte. Dasselbe erinnerte

)n an eine ganze herrliche Vorzeit, ihm war es, als hätten ie Worte hier noch immer den Klang von ihren Lippen. im Buche lag, wie er entdeckte, eine Abschrift von ihrer genen Hand, von dem alten religiösen Gedicht „O Ewig- it, du Donnerwort.“ *)

In diesem Gedicht hatte sie besonders den Vers an- strichen:

„O Ewigkeit, du machst mir bang',
O ewig, ewig ist zu lang!“

Esther hatte gewiß im Geiste ihres biblischen Glau- ns diese fromme Dichtung, diesen Seufzer der Angst auf- faßt und niedergeschrieben, Nils Bryde hatte diese Worte üher nicht gekannt. Er fühlte sich ganz ergriffen von der schütternden Schilderung des Sünders, welcher auf dem- ben Punkte stehen bleibt; was muß dieser leiden bei inem ewigen Leben!“ Wasser, Feuer und Schwert sind ebendinge, die nicht ewig sein können; allein die Zeit, die iemand zählen kann, beginnt immer wieder von vorn, — ig o wie lang!

Die höchste Größe, die der Mensch sich zu denken ver- ıg, das „ewig zu sein,“ verwandelt sich in die entsetzlichste trafe, wenn wir nicht die Kraft besitzen uns durch die Ver- nft in der Vernunft, welche das Wahre ist, durch die rnunft in dem Willen, welche das Gute ist, und durch Vernunft in der Phantasie, welche das Schöne ist, zu

*) „Schrecken der Ewigkeit“ von Johannes Rist.

erheben. Welcher Ruf zur Selbstprüfung, zum Streben zu Gott hinauf!

Als Esther das erste Mal Nils Bryde gleichsam in den Kreis ihres Geistes gezogen hatte, war dieses durch Goethe's „Faust" geschehen; in demselben Buche lag, als sei es für ihn hingelegt, das alte Psalmlied von den „Schrecken der Ewigkeit," es klang zu ihm mit der Stimme Esthers aus der großen Ewigkeit. Das Erdenleben ist gleich dem anvertrauten Gut: das Wenige, welches uns hier gegeben, muß so wohl benutzt werden, daß wir würdig sind, über ein Größeres gesetzt zu werden. Das Erdenleben ist nicht ein Theil, den wir in unserem Kummer und Schmerz von uns werfen dürfen; aushalten, anhalten, wirken und üben sollen wir, bevor wir weiter hinaus in das Unendliche gerufen werden, damit wir dort nicht verzweifelt ausbrechen:

„O ewig, ewig ist zu lang!"

Es war ihm, als vernähme er Esther um sich, als seien seine Gedanken ihre Rede; das Zusammenleben zwischen ihnen war so lebendig und übte eine so lebhafte Kraft und Wirkung, wie noch niemals auf ihn aus; er fühlte einen Drang mit ihren Glaubensvorstellungen zu verschmelzen, allein er vermochte es nicht ganz.

Ich glaube an die Herrlichkeit des Himmels, die wir Alle in verschiedener Weise erkennen müssen; ich glaube an die Hölle — an eine schrecklichere Hölle, als die, wo das Feuer nimmer verlöscht, der Wurm nimmer stirbt! Was ist wohl die Qual des Körpers gegen die Verzweiflung der

Seele, der vorsätzlich sündhaften Seele! Ich glaube an die Liebe Gottes; „Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott," sagte Christus — er, den sie kreuzigten, er, der in den Qualen der Kreuzigung für seine Feinde betete. Wer von uns vermag ihn wohl hierin zu erreichen! Ja, zu ihm spricht mein Herz: Du Ausdruck des lebendigen Gottes, ich erblicke ihn persönlich in Dir! — „Wer da sucht, der soll finden!"

Und wiederum rang und kämpfte es in seinem Innern. Die Ueberzeugung, der Glaube an Gott war bei ihm, der Gedanke, die Erkenntniß von der Unsterblichkeit und von Christo war gleichfalls bei ihm, allein nicht wie bei Esther; —„der Glaub wird gegeben, sich zu demselben denken, vermag man nicht.

Die schweren Kriegsjahre waren stille Tage der Weckung gewesen, der Erdboden lag unter dem schützenden Schnee und sammelte Kräfte. — Der Hingang Esthers war die Frühlingssonne, welche Weckung und Liebe brachte. „Esther!" seufzte er. Mit ihr war der beste Theil der Welt von ihm geschieden; sie war vorausgegangen, sie, die im Schauen des Geistes ihm hier schon lange vorausgeeilt war. Und doch schien es ihm in mancher Stunde, als sei sie ihm noch nahe, wie seine eigne Seele ihm nahe war, und er sehnte sich nach dem Wiedersehen, seine Liebe steigerte sich wo möglich, er liebte sie noch inniger als ehedem. Jedes Wort des Geistes und des Glaubens, welches sie ausgesprochen hatte, ihre klare Ueberzeugung von Gott, Christus und Unsterblichkeit hallten wieder in seiner Seele

mit einer nie geahnten Gewalt, Sehnsucht und Innigkeit! Gott war ihm eine Thatsache, die Unsterblichkeit mußte es gleichfalls werden, und alsdann würden alle Mysterien sich aufklären, in seine Seele hineinstrahlen! — Bei diesem, seinem unendlichen Schmerze, mit dieser Sehnsucht kehrte das kindliche Gemüth wieder, seine Hände drückten sich fest in einander, und das Gebet war auf seinen Lippen: „Gott verleihe mir den Glauben!"

Hier im Gebete war sie zugegen, die Innigkeit der tief bedrückten und geprüften Seele; — Thränen rollten über seine Wangen, — es wurde hell in seinem Herzen.

Wehe Demjenigen, welcher es nicht erkennt, daß Gott in unser Herz herabsteigen kann! Hier wurde die Gnade, die Liebe empfunden. „Zum Glauben führt nicht der Gedanke, — der Glaube muß gegeben werden."

Der Unsterblichkeitsgedanke hatte sich in Glauben verwandelt!

XXVI.

Die letzte Begegnung mit der Zigeunerin.

Wir befinden uns wiederum auf der Haide in der Heimat, in der Gegend von Silkeborg; es ist Sommer, und wir schreiben 1856; die alten Pfarrleute feierten ihren sechzigsten Hochzeitstag, Gott hatte den Beiden vergönnt, funfzig Jahre mit einander zu leben: „Wen der Herr liebt, vergönnt er Jahre des Lebens!" und hier waren es Jahre in Liebe.

Es sind drei Jahre seit dem Tode Esthers, zwölf Jahre, seit Nils Bryde hier zuletzt war. Eine eben so lange Zeit verstrich, seit eine andere uns bekannte Gestalt, die Zigeunerin, mit ihrem Idiotenkinde in dieser Gegend sich gezeigt hatte. Das Kind war jetzt in einem Alter von zweiundzwanzig Jahren. Seit einigen Jahren schleppte es sich umher auf Krücken, aber noch öfter, namentlich auf langen Wanderungen, trug es die Mutter auf ihrem Rücken. In Wind und Wetter, alle Jahre hindurch, hatte diese Frau ihr Kind mit umhergeschleppt und sich bei dessen

Lächeln erfreut gefühlt, in diesem Gefühl Hohn ertragen und Elend gelitten.

Sie kam aus dem innern Walde, wo sie diesmal vergeblich den alten Baum gesucht hatte. Von den Leuten der Gegend erfuhr sie, wie am Baume Zweig auf Zweig eingegangen war; lange Zeit stand er doch noch immer in seiner alten imposanten Gestalt, allein das Forstwesen hatte den häßlichen, morschen Baum nicht dulden wollen, und deshalb bekam er bei Veranlassung einer Holzauction endlich auch eine Nummer. Die Bauern liebten jedoch ihre „Herbergsmutter“ so sehr, daß sie sich erboten, den Werth des Holzes zu bezahlen, wenn dieselbe nur stehen bleiben dürfe; allein der alte Baum fiel erst vor dem Auctionshammer und dann durch die Axt. Er war der Zigeunerin ein Zeichen ihres Geburtsortes, ein alter Freund gewesen, nach dem sie Sehnsucht hegte; aber verschwunden war der Baum wie das Bild Alako's. — Die Zigeunerin schritt weiter auf die Sandebene gegen den Längsee hin, und hier, wie durch einen Zauberschlag emporgeschossen, lag vor ihr ein ganzes Städtchen: Silkeborg.

Eine Schaar von Hunden sprang ihr bellend entgegen, von Thüren und Fenstern blickten neugierige Gesichter sie an, Arbeitsleute, Mädchen und Kinder traten heraus, sie zu sehen. Einzelne folgten ihr in einiger Entfernung, und doch war der Anblick von Zigeunern nicht so überraschend, wie sie erstaunt war durch die ganze hier geschehene Verwandlung. Das Unerwartete flößte ihr Schrecken ein; sie war in dieser Richtung gegangen, um sich über den Langsee

übersetzen zu lassen, um baldigst den Pfarrhof zu erreichen; dort durfte sie auf Hilfe und Pflege für ihr krankes Kind hoffen. Sie dachte an Bodil, sie hoffte und glaubte diese noch dort zu finden.

Sie eilte durch die Stadt, an dem großen Fabrikgebäude mit seinem emsigen Leben und dem einladenden Wohnhause vorüber; eine große Brücke war über den Langsee geschlagen, sie hatte nicht nöthig, den Fährmann herbei zu rufen. Das Haus drüben an den gelben Sandhügeln stand noch da, allein es war neu geweißt, geschmückt durch die Umgebung eines kleinen Gartens, in welchem die hohen Klatschrosen in Blüthe standen. Zwischen diesem und der Landstraße befand sich ein Gebüsch von Erlen; an diesem ließ sie sich mit ihrem elenden Kinde nieder.

Aus dem Walde heraus, jenseit des See's und des Städtchens ertönte ein Posthorn; ein Reisender befand sich unterwegs über Silkeborg nach dem Pfarrhofe an den Hügeln Windingedals; der Reisende war Nils Bryde. Die Zigeunerin vernahm die freudigen Töne des Horns, während Kummer und Elend in ihrem Herzen wohnten.

„Mein Kind stirbt!" schluchzte sie, und blickte mit großer Zärtlichkeit und Angst auf das elende kranke Idiotenkind; der Kopf und Oberkörper desselben waren regelmäßig gewachsen, ein dünner schwarzer Bart kräuselte sich um das häßliche gelbe Antlitz, die halb offnen Augen sahen gläsern aus. — Sie hockte vor demselben nieder, Thränen rollten über ihre Wangen. Von der schweren Last, die sie lange Jahre hindurch getragen, wollte Gott sie befreien.

allein diese Last war ihr ein Theil des Lebens geworden, wie der Luftdruck es uns Allen ist; tragen wir doch dieses Gewicht vieler Centner immer, ohne darüber nachzudenken, wie schwer es ist; es ist ein Druck, der unserm Dasein auf dieser Erde angehört, und so erging es auch ihr, fast ein ganzes Menschenalter hindurch, mit ihrem Kinde.

Das Gebüsch verbarg sie vor den Augen Nils Bryde's, welcher an ihr vorüberfuhr; er sah nicht diese Erinnerung aus der Zeit seiner Kindheit, die Mutterliebe als Karyatide. Langsam ging es den Hügel hinan, er schaute über die weite Gegend hinaus.

Hier waren noch, wie früher, dieselben großen wallenden Wälder, diese Baumkronen, welche von dem hügeligen Terrain gehoben wurden; der Himmelsberg mit seinem braunen von Haidekraut umkränzten Gipfel ragte über die Wälder hinweg und die spiegelblanken Seen, die er in seiner Jugend geschaut, flimmerten hervor. Aber das Ganze war jetzt ein Rahmen um eine neue Stadt, eine Fata Morgana auf der Sandebene; die rothen Dächer, die weißen Mauern schimmerten in Reihen; er sah das sich weit ausdehnende Fabrikgebäude und die herrschaftliche Wohnung mit ihrem üppigblühenden Garten, in welchem Rosen aller Arten prangten, und die grünen Grasflächen, „Bowling greens," die wie sammtne Teppiche den Sandgrund verbargen.

Auf dem See bewegte sich eine schwarze Rauchsäule, es war ein kleines Dampfschiff, welches mit wehender Flagge auf Silkeborg zusteuerte, im Schlepptau mehrere große Böte mit eisernen Röhren beladen, für die Gasbe-

uchtung des neuen Städtchens; die Dampfkraft brach hier
nen Weg hinein in die stille Einsamkeit, die materiellen
räfte übten ihre Gewalt in dieser früher vergessenen Ge-
end. Zwölf Jahre hatten Alles ringsumher verändert
nd — wie Vieles war nicht auch im Innern Desjenigen
rändert, der diese Stätte wieder erblickte; was hatte nicht
s Leben ausgeprägt, entwickelt und gehoben bei Nils
ryde!"

Plötzlich ertönte ein durchdringender Schrei, ein Jam-
ern — Nils Bryde lauschte, der Kutscher hielt die Pferde
; aus dem Gebüsch jammerte es laut. Nils Bryde stieg
s dem Wagen und begab sich dahin.

Alt und runzelig saß dort an dem Sandhügel in dem
lben Sande die Zigeunerin mit ihrem kranken Kinde.
Es stirbt! stirbt!" jammerte sie aufs Neue, und schaute
ils Bryde, wenn auch durch Thränen, scharf an mit ihren
ogelaugen. Der Todeskampf des Kindes ergriff gleichsam
ch sie mit unscheinbaren Fäden.

Nils Bryde begab sich nach dem Fährhause, um dort
ilfe zu erlangen; in der Thür trat ihm die neue Haus-
au entgegen, eine andere als ehedem, und doch eine be-
nnte Gestalt: es war die kleine Karine, welche jetzt hier
ohnte, verheirathet an den Sohn der alten Fährleute.
en jungen Leuten hatte man das kleine Haus, ein Boot
f dem See, und dazu einen Verdienst durch Erhebung
s Brückengeldes gegeben. Die alte Mutter hätte nicht so
llig wie Karine die Zigeunerin mit ihrem kranken Kinde
ihr Zimmer aufgenommen. Nils Bryde ließ sich Essig

und Wasser in eine Tasse geben und benetzte die Schläfen des sterbenden Kindes. Ein nasser Lappen wurde kühlend auf den Scheitel gelegt; dieses schien die Zuckungen zu mildern, welche die Mutter gleichsam mit empfand. Diese stand blaßgelb wie der Bernstein im Zimmer, ihre Augen rollten umher, als fürchte sie, der Tod selbst könnte plötzlich aus jedem Winkel, hinter dem Vorhange oder dem Schranke hervortreten und ihr das Kind entführen. Sie spähte unruhig nach allen Seiten, als müsse und würde ein Feind einbrechen, gegen den sie anzukämpfen hätte. Ihre Augen richteten sich auf jeden Fleck und jedes einzelne Meubles im Zimmer, und doch sah sie nur ihr Kind, dachte nur an dieses. Bald fürchtete sie zu weinen, fürchtete sie selbst zu athmen, als könne dieser Lufthauch die schwache Lebensflamme ausblasen, und im nächsten Augenblicke stieß sie wieder Seufzer des Jammers aus. Doch hier stand sie an dem Ziele, nach dem sie strebte, an dem, durch welches sie Jahre hindurch Hoffnung, Gesundheit und hellere Tage für ihr Kind und für sich erblickt hatte. Nur zwei Schritte von ihr entfernt, auf dem Schranke, lag zwischen dort hingestellten Tassen der dunkle von ihr gesuchte Sein, in welchem das Bild Alako's eingegraben war, den die Mutter der Zigeunerin in dem sogenannten tiefen Thale verloren, und den, wie wir wissen, Karine noch als ein Kind gefunden, und jetzt viele Jahre hindurch aufbewahrt hatte.

Der Blick der Zigeunerin glitt über denselben hin, sie sah ihn nicht, und doch sprach ihr stiller Gedanke die lebhafteste Ueberzeugung aus: „hätte ich den Stein, könnte ich

denselben an das Herz meines Kindes legen, es würde diesmal nicht sterben, ich würde es noch eine Zeitlang behalten!" doch sie sah den Stein nicht, ahnte nicht, daß derselbe hier war; und ihr Kind athmete aus, ein hohler, langer Seufzer war der letzte Abschiedston; es lag still, als schliefe es einen ruhigen, milden Schlaf.

„Er ist todt!" sagte Nils Bryde; die Zigeunerin schien ihn nicht zu verstehen. Er wiederholte: „todt," und deutete auf die Erde; dann erst warf sie sich mit einem Seufzer über die Leiche und klammerte sich fest an dieselbe. — Hier war nicht der Augenblick, Worte des Trostes zu reden, sie hörte dieselben nicht, die heftige Natur mußte ihren wilden Ausbruch haben; endlich wurde sie still. Nils Bryde wollte sie erheben, sie starrte ihn an und starrte wiederum ihr Kind an, ihre Lippen bewegten sich —: „Was, wo?"

„Todt!" sagte er, und deutete niederwärts, um es ihr recht deutlich zu machen; „todt! Erde! — in die Erde!"

Diese Worte erreichten ihr Ohr, ihr Herz, es leuchtete, es sprach in demselben. Sie vermochte es nicht in Worte zu kleiden, allein es war ihr so klar, daß so wie die krankhafte Knospe sich nicht mehr zu einer frischen blühenden Rose entfaltet, so würde auch hier ihr Kind nie ein Jüngling, ein Mann geworden sein; allein alle Keime hierzu lagen doch in dem Kinde, und jetzt sollte es blos Erde sein! in die Erde hinein! Sie erinnerte sich in diesem Augenblicke, wie einst ihre Mutter ein Maiskorn aus der geballten Hand einer Mumie genommen, wo dasselbe viertausend Jahre gelegen, wie sie es in die nährende Erde eingedrückt, wie die

Sonne gekommen mit ihren erwärmenden Strahlen, wie das Korn gekeimt, Blätter und Stängel getrieben und hundertfältig getragen hatte. „Vermag das Korn, welches Jahrtausende in der Hand des Todes gelegen, nach Jahrtausenden Früchte zu treiben und zu tragen, sollte dann nicht mein Kind, eine menschliche Seele, wenn sie auch Jahre hindurch unter der Schale der Krankheit sich gewunden, wieder emporschießen und wachsen, wenn sie in den rechten Boden, in die rechte Lebenssonne gelangt? — Gewiß! Schön wird er sein! Schlank und kräftig, mit lächelnden Augen und rothen Lippen, bei Alako!“

Sie erhob sich, lehnte ihren Ellbogen an den hohen Schrank und ihr Blick schweifte schauend ringsum, da zitterten plötzlich ihre Lippen, ihre Augen vergrößerten sich, — wie ein Falke griff sie nach dem schwarzen Stein mit dem Bilde Alako's, nahm denselben, starrte ihn an und drückte ihren Mund darauf. „Alako!“ schrie sie laut; „mein Kind stirbt nicht! — ewig sein!“ — Und sie sank zusammen durch diese gewaltsame Aufregung des Gemüths.

[redacted]

XXVII.

Der neue Aladdin.

Im Pfarrhofe erwartete man Nils Bryde, seine Ankunft war dieses Mal ein in der Lebensgeschichte der Alten merkwürdiger Tag, und Tags darauf — ging ihnen der herrlichste auf: Ihr sechszigster (diamantener) Hochzeitstag. Allein heute waren alle ihre Gedanken bei Nils; Jeder in seiner Weise war innig erfreut. Zwölf Jahre bei alten Leuten macht um vieles älter, Viele werden dann unmuthiger, die Mehrzahl doch weit milder, als ehedem, und so war es bei den alten Pfarrleuten gegangen.

Bodil trat bei jedem Laute, welcher eine Aehnlichkeit mit dem Rasseln eines Wagens hatte, aus dem Hause und lauschte, — endlich kam er.

Es gab Thränen, es gab Freude! — Wie verändert waren sie Alle in den äußern Formen, das bemerkten sie sofort, allein wenige Minuten später leuchteten wieder die alten bekannten Züge hervor; es waren dieselben Augen, dasselbe Lächeln, der Klang der Stimme derselbe, die innere ewige Jugend leuchtete und tönte durch die ältere äußere

Gestalt. Die Blicke hier waren Gedanken, und die Gedanken brauchten nicht viele Worte.

Wie wenn man nach einem anstrengenden Arbeitstage einen stärkenden Schlaf ohne Träume geschlafen und wieder erwacht, so fühlte Nils Bryde sich hier in der Heimat seiner Kindheit.

Musikant-Grethe mit ihrer Harmonika war mühsam nach dem Pfarrhofe hinüber gewandert, und spielte den Willkommen, so alt sie auch war. Die alten bekannten Töne, die alten freundlichen Gesichter, die ganze Gegend der Kindheit ringsum, Alles war wie ehedem. Sie blieben zusammen im Gespräche bis spät in den Abend hinein; aller Streit war verschwunden, sie begegneten sich in Liebe, in Duldung!

Der Morgen des Festtages, der fünfte August, ging auf; es war ein herrlicher Tag des Lebens. Aus der neu-entstehenden Stadt jenseit des Langsee's kam man mit Musik; es klangen Waldhörner und Psalmengesänge in der frühen Morgenstunde. Mit strahlenden Augen küßten sich die beiden Alten, ihre Herzen waren jung, wie damals, wo sie sich in den Jahren der Jugend begegneten.

Bodil, Nils und alte treue Freunde aus der ganzen Gegend empfingen sie in dem ausgeschmückten Zimmer; Blumen, viele und schöne, aus den Gärten Silkeborgs prangten, Geschenke, gestickte Sachen der verschiedensten Art vollauf wurden gespendet. Vor der Thür hielt der Wagen, welcher die Alten zur Kirche fuhr, und wohin Alle sich begaben. Die Glocken läuteten, die Sonne strahlte warm

herab, wie die in den jungen Tagen ihrer Liebe, und vor der Kirche stand die Gemeinde, Männer, Frauen und Kinder; sie entblößten die Häupter und drängten sich fröhlich um das Jubelpaar. Die alte kleine Orgel ertönte mit einem Festpsalm.

An diesem Ort, bei diesen Tönen war Nils Bryde, seit er zum letzten Male vor den Studentenjahren, weich und noch ein Kind, hier stand, nicht mit einem solchen Sinne gewesen, wie in dieser Stunde. Es liegt eine eigenthümliche Gewalt in dem Heiligthume der Heimat, in bekannten, alten Melodien, sie erheben und tragen uns hinweg aus dem Alltäglichen.

Der Gesang der Gemeinde und die Kinderstimmen, die sich in denselben mischten, klangen wie in jener frühern Zeit, wo die Alttöne seiner eignen Stimme mit dabei waren; vor seine Gedanken traten in einer Summe alle die dazwischenliegenden Jahre bis zum Tode Esther's. — Esther, seine Braut vor Gott! Mit den reinsten Liebesgedanken begleitete ihn ihre Gestalt, sie, die ihm gleichsam zum Licht und zur Leitung auf seinem Lebenspfade in dieser Welt gegeben war. Uns geschieht nur das Beste! Jeder Druck mehrt das Wachsthum des Geistes, wie der Druck den der Palme. Er gedachte des frühen Todes seiner Eltern, durch welchen er unter fremde Menschen gerathen, und dies war ihm zur Wohlthat geworden; die schweren Kriegsjahre hatten ihn gehoben und belehrt; selbst Pest und Krankheit waren ihm eine Quelle der Gesundheit gewesen, hatten ihm das Leben gegeben, es ihm durch Esther gereicht! Besser,

anders, könnte die Schule des Lebens nicht sein. Zur Wirklichkeit war Das gediehen, was ihm einst als Kind träumte, daß er wie Aladdin in die Höhle hinabstiege, wo Tausende von Schätzen und strahlenden Früchten ihn fast blendeten; aber dort unten fand er die wunderbare Lampe, und als er mit derselben nach Hause kam, war es — die Bibel seiner Mutter.

Ja, in Wahrheit! ein neuer Aladdin, war er in die Höhle der Wissenschaft hinabgestiegen, um unter den wunderbaren Früchten dort die Lampe des Lebens zu finden, und erhielt — die alte Bibel seiner Mutter, nicht deren Körper, sondern die göttliche Seele derselben!

Im Besitz des wiedererweckten kindlichen Gemüths, welches sich unbewußt an den Glauben hält, wird die Wissenschaft eine Verherrlichung der Allmacht, Weisheit und Güte Gottes. Die Naturgesetze, die Gedanken Gottes, erlaubt Gott in Gnaden dem menschlichen Geiste in Vielem ausfindig zu machen; allein die Gesetze der Liebe im Reiche des Geistes, — zu diesen reicht die Wissenschaft nicht hinan. Auf Erden vermögen wir nur Das zu ergreifen, was der Erde gehört; in dem höheren Leben des Geistes haben wir nur die Hoffnung und den Glauben.

Die Sonne warf ihre Strahlen durch die Fenster der Kirche über die feierlich gestimmte Gemeinde, über die beiden fröhlichen Alten, die wie junge Brautleute vor dem Altar standen. Es strahlte in die Herzen hinein; glücklich hier zu sein — selig immer zu sein!

Am späten Abende, am Tage des Festes, als Alles

wieder im Pfarrhofe still geworden und Jeder der Ruhe pflegte, beteten die Alten recht innig ein Gebet, von welchem sie glaubten, Gott würde es hören, namentlich an diesem Abende, an ihrem hohen Feste, welches zu erleben er ihnen vergönnt hatte. Nils habe ein frommes Gemüth, das hatten sie wohl vernommen, allein sei er auch ein ganzer, wahrer Christ, habe er wohl ihren Glauben, den einzigen rechten? — Gott würde ihm denselben geben, würde ihm gnädig sein in Christo.

Nils Bryde war tief bewegt, sein weiches, kindliches Gemüth machte sich geltend; auch er betete in derselben Stunde für die Alten: „Allmacht! von dir sind sie durchdrungen! sie glauben ohne zu wissen; dies hat ihnen genügt und genügt ihnen noch in diesem Leben. Aber Jenseits — laß du sie deine größere Herrlichkeit schauen, verleihe ihnen das Licht des Geistes, und bewahre dazu in ihrem Innern den Frieden, den sie hier in Christo haben!"

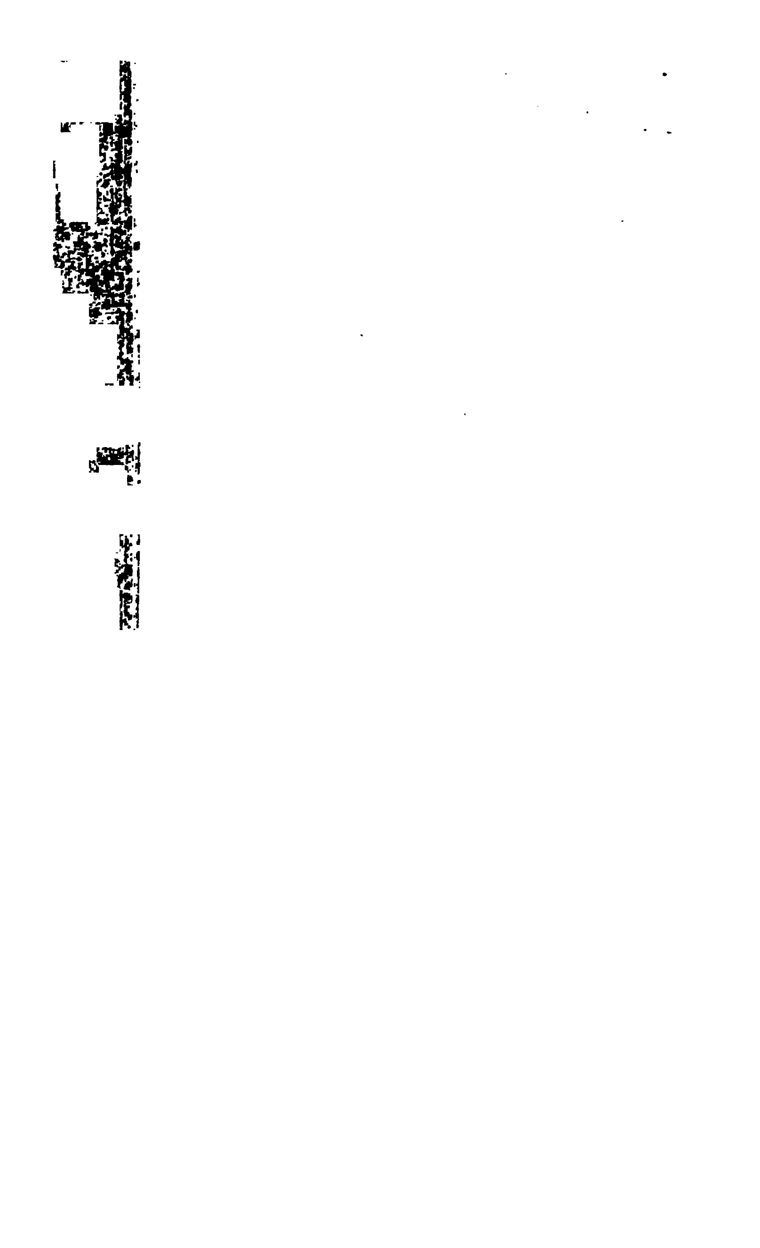
Bodil betete, daß der Geist der Versöhnlichkeit, daß die Liebe in Gott und Christo, und Alles, was den Menschen noth thut, einem Jeden werden, und daß Versöhnlichkeit, Duldung und Liebe in uns sein und bleiben möge!"

Zu ihnen Allen strahlte von Außen herein gleich stark und bestätigend ein großer, funkelnder Stern. Nils Bryde nannte dessen Namen in der Wissenschaft: Jupiter. Die alten Pfarrleute und Bodil dachten bei demselben an „Gottes Auge", welches zu ihnen herabstrahlte, und auf sie blickte, wie auf den Türken, den Heiden und den irregeleiteten Mormonen, Blick und Gedanke nach oben hebend.

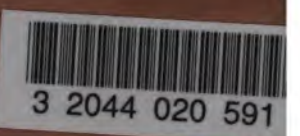
Bodil und die Alten sprachen ihr Vaterunser, auch Nils Bryde sprach es im Herzen und in Gedanken; und der Schlaf, der Bruder des Todes, trat ein, der uns einen dritten Theil unsers Erdenlebens mit seinem Drama: „sein oder nicht sein“ raubt.

Sie schliefen, sie träumten beim Sternenschimmer, beim Schimmer des Sterns, welcher scheinbar nur ein Funken, und doch eine Welt, größer als die unsere, — was uns einst eine Thatsache werden wird. Ja, was wird sich nicht Alles vor unsern Blicken entrollen, weil die unendliche Liebe Gottes uns vergönnte, hier zu sein und ewig „zu sein!“

Ries'sche Buchdruckerei (Carl B. Lorck) in Leipzig.






3 2044 020 591

